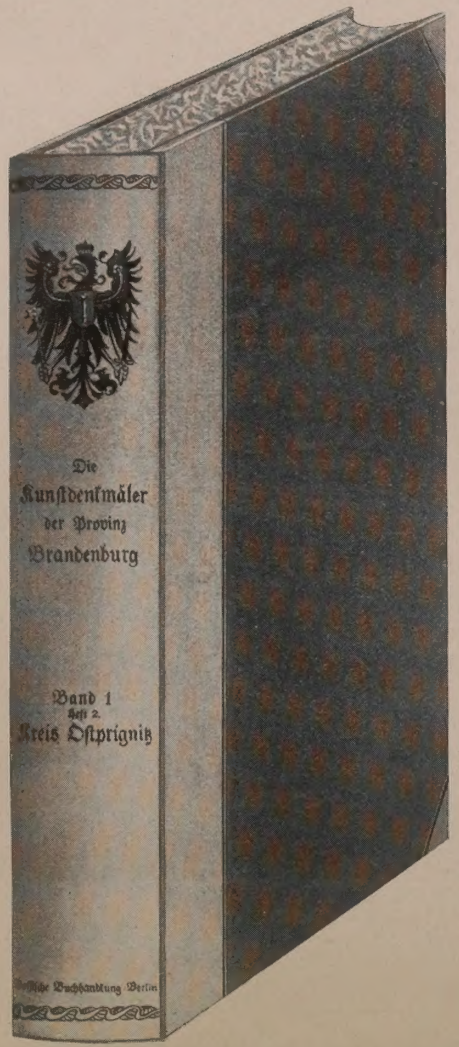
Die Kunstdenkmäler der Prov. Brandenburg

Band: I - Heft: 2

P. Eichholz

Ostprignitz



Die Verlagsbuchhandlung hält eine

Original-Einbanddecke

für die

Kunst-Denkmäler der Provinz Brandenburg

nach nebenstehender Abbildung vorrätig. Dieselbe wird für den Band Ostprignitz zum Preise von Mk. 2.50 abgegeben.

Berlin W. 62, Nettelbeckstr. 7/8.

Vossische Buchhandlung.

Wolfgang Rimm,
Jena, den 7. 4. 1942.

Die

Kunstdenkmäler

der

Provinz Brandenburg.

Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg.

* * *

Herausgegeben
vom
Brandenburgischen Provinzialverbande.

* * *

Band 1, Heft 2

Ostprignitz.

Berlin.
Im Selbstverlage des Provinzialverbandes.
1907.

Die Kunſtdenkmäler des Kreiſes Oſtprignitz.

* * *

Unter der Schriftleitung
des
Provinzial-Konſervators, Königlichen Baurats Georg Büttner
bearbeitet
von
Architekt Paul Eichholz, Dr. Friedrich Solger, Dr. Willy Spatz.

* * *

Mit 3 Karten, 49 Tafeln, 375 Abbildungen im Text.

Berlin.
Gedruckt von der Voſſiſchen Buchhandlung.
1907.

Unter Vorbehalt aller Rechte
aus dem Gesetz vom 19. Juni 1901.

Vorwort.

Als R. Bergau im Jahre 1885 das von ihm bearbeitete „Inventar der Bau- und Kunſtdenkmäler in der Provinz Brandenburg" der Öffentlichkeit übergab, bezeichnete er ſeine Arbeit als nichts Abſchließendes, ſondern im Gegenteil nur als einen erſten, grundlegenden Verſuch. Dieſer Verſuch hat ungeahnte Früchte getragen. Das Verſtändnis für die Denkmäler der Vergangenheit wuchs durch ſeine und die gleichzeitig oder unmittelbar darauf in den anderen Provinzen unternommene Verzeichnung der Denkmäler ſo mächtig, daß ſchon nach 17 Jahren der Wunſch nach einem neuen, auf breiterer Grundlage aufgebauten Verzeichnis der Denkmäler nicht mehr zurückzudämmen war.

Der damalige Oberpräſident der Provinz Brandenburg, Exzellenz von Bethmann-Hollweg hatte ſchon im Jahre 1901 an die Provinzial-Verwaltung ein Schreiben gerichtet, in dem er eine Neubearbeitung des Verzeichniſſes anregte. Der Tod des damaligen Konſervators der Kunſtdenkmäler in der Provinz Brandenburg, Geheimen Baurats Bluth, veranlaßte zunächſt einen Aufſchub in dem Unternehmen. Nach der Wiederbeſetzung der Stelle durch den Unterzeichneten im Jahre 1902 wurde die Frage von dem Landesdirektor der Provinz Brandenburg, Freiherrn von Manteuffel, wieder aufgenommen. Auf ſeine Veranlaſſung wurde in der Sitzung der Provinzialkommiſſion für Denkmalpflege am 29. November 1902 der Provinzialkonſervator mit der Aufſtellung eines Programms beauftragt und gleichzeitig ein aus den Herren Geheimen Regierungsrat Friedel, Königlichen Baurat Körner, Regierungs- und Baurat Heſſe, Geheimen Baurat, Landesbaurat Techow, Landesbaurat, Profeſſor Goecke, Profeſſor Wallé und nach des letzteren Tode Profeſſor Borrmann beſtehender Ausſchuß gewählt, der ihm zur Seite ſtehen ſollte.

Das von dem Provinzialkonſervator in Übereinſtimmung mit dem Ausſchuß entworfene Programm wurde der Provinzialkommiſſion am 8. Juni 1903 vorgelegt, mit einigen Änderungen angenommen und der Neubearbeitung zugrunde gelegt.

In den Hauptzügen iſt das Programm folgendes:

In das neue Verzeichnis ſind ſämtliche Denkmäler von der Vorgeſchichte bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts aufzunehmen. Auf bildliche Darſtellung iſt großer Wert zu legen. Die Quellen ſind in möglichſt erſchöpfender Weiſe feſtzuſtellen und anzugeben.

Bezüglich der Einteilung wurde beſtimmt, daß das Verzeichnis der vor- und frühgeſchichtlichen Denkmäler geſondert behandelt und jedem Kreiſe als Anhang beigegeben werden ſoll.

Die Denkmäler ſelbſt ſollen nach Kreiſen eingeteilt werden, ſo daß die Denkmäler jedes Kreiſes ein abgeſchloſſenes Heft bilden. Innerhalb der einzelnen Kreiſe folgen die Orte alphabetiſch.

Mehrere Kreise sollen unter möglichster Berücksichtigung des geschichtlichen und geographischen Zusammenhanges zu einem Band vereinigt werden. Auf diese Weise ergeben sich 7 Bände und zwar

Band I: 1. Kreis Westprignitz.
2. „ Ostprignitz.
3. „ Ruppin.

Band II: 1. Kreis Westhavelland.
2. „ Osthavelland.
3. „ Stadt Brandenburg.
4. „ Stadt Spandau.
5. „ Stadt Potsdam.

Band III: 1. Kreis Prenzlau.
2. „ Templin.
3. „ Angermünde.
4. „ Niederbarnim.
5. „ Oberbarnim.

Band IV: 1. Kreis Teltow, einschließlich Stadtkreise Schöneberg, Rixdorf und Wilmersdorf.
2. „ Stadt Charlottenburg.
3. „ Zauche Belzig.
4. „ Jüterbogk-Luckenwalde.
5. „ Beeskow-Storkow.

Band V: 1. Kreis Luckau.
2. „ Calau.
3. „ Cottbus Stadt und Land.
4. „ Lübben.
5. „ Guben Stadt und Land.
6. „ Sorau, einschließlich Stadtkreis Forst.
7. „ Spremberg.

Band VI: 1. Kreis Lebus.
2. „ Stadt Frankfurt a. O.
3. „ Weststernberg.
4. „ Oststernberg.
5. „ Züllichau-Schwiebus.
6. „ Crossen.

Band VII: 1. Kreis Königsberg i. Nm.
2. „ Soldin.
3. „ Landsberg a. W. Stadt und Land.
4. „ Friedeberg.
5. „ Arnswalde.

Die politische und soziale Geschichte ist in knappen Umrissen, nur soweit es zum Verständnis der Denkmäler notwendig ist, als Einleitung jedem Kreise voranzusetzen. Jeder Landschaftsgruppe soll eine kurze geographisch-geologische Erklärung der Bodenbeschaffenheit beigegeben werden. Den Schluß hat eine übersichtliche Darstellung der Entwickelung der Kunst in der Provinz zu bilden.

Im Format schloß man sich den Inventaren der Rheinprovinz und von Posen an und zwar mit Rücksicht darauf, daß es als zweckmäßig bezeichnet wurde, die Abbildungen nicht getrennt in einem besonderen Bilderwerk zu behandeln, sondern mit dem Text zu vereinigen.

Dieses Programm fand in entgegenkommendster Weise die Billigung des Provinziallandtages, der opferbereit die zur Ausführung erforderlichen Mittel zur Verfügung stellte.

Die Schriftleitung des ganzen Werkes wurde dem Unterzeichneten übertragen. Nach einem Beschluß des Provinzialausschusses vom 30. Januar 1907 sollte zwischen ihm und dem Landesbaurat, Professor Goecke, über die Schriftleitung Einvernehmen hergestellt werden. Das war indessen für das zu dieser Zeit schon sehr weit gediehene Heft „Ostprignitz" nicht mehr möglich. Nach einem am 21. Januar 1908 gefaßten Beschlusse des Provinzialausschusses geht die Schriftleitung nunmehr ganz

auf den Landesbaurat Professor Goecke über. Zur Bearbeitung der einzelnen Abschnitte wurden folgende Herren gewonnen: Herr Architekt Eichholz für die Aufnahme der Denkmäler des Regierungsbezirks Potsdam, Herr Architekt Dr. phil. Jung für die des Regierungsbezirks Frankfurt a. O., Herr Dr. Götze für die der vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler, Herr Dr. Spatz für Geschichte und Quellenkunde, Herr Dr. Solger für die geographisch-geologischen Erläuterungen; mit einer vorbereitenden Sichtung des Quellenmaterials wurde Herr Architekt Ebe beauftragt. Eine kritische Prüfung der Quellen im einzelnen lag nicht im Rahmen der Aufgabe.

Bei der Bearbeitung wurde unter Berücksichtigung des Umstandes, daß ein Verzeichnis bereits vorlag, der größte Wert auf Vollständigkeit des Verzeichnisses gelegt. Es sind deshalb sämtliche Orte von den Bearbeitern persönlich besucht und die Denkmäler an Ort und Stelle aufgenommen worden; Irrtümer sind natürlich trotzdem nicht ausgeschlossen.

In der Eigenart der Provinz Brandenburg liegt es, daß die große Mehrzahl der Kunstdenkmäler solche dörflicher Kunst sind. Beispiele der sogenannten hohen Kunst sind verhältnismäßig selten, und noch seltener sind die Kunstwerke in Privatbesitz. Es ist deshalb nicht Zufall und auch nicht Laune der Bearbeiter, daß die Dorfkirche mit ihrem Zubehör den größeren Teil des Werkes einnimmt. Als markanteste Erscheinungen treten hier die Granitkirchen des XII., XIII. und XIV. Jahrhunderts auf.

Die eigenartigen Bodenverhältnisse der Provinz haben es nahe gelegt, eine Beschreibung der Bodenoberfläche mit Berücksichtigung ihrer geologischen Entwickelung voranzuschicken. Hierbei ist auf Gewinnung der Baustoffe, die für die Entwickelung der Baudenkmäler von erheblichem Einfluß waren, besonders eingegangen, im übrigen aber gemäß dem im Provinziallandtag geäußerten Wunsch ein Hausbuch der Provinz zu schaffen, eine auch dem Laien verständliche Form gewählt.

Bei der Darstellung der politischen Geschichte wurde die treffliche Darstellung von R. Schillmann in dem ersten Inventar von Bergau weiter ausgebaut, da die Einteilung in Kreise die Möglichkeit und Veranlassung gab, näher auf das Einzelleben der Kreise einzugehen. Die Geschichte einzelner Geschlechter konnte allerdings hierbei nur so weit berücksichtigt werden, als es zum Verständnis der Denkmäler notwendig war.

Für die Schreibweise der Ortsnamen war das amtliche, in der Reichsdruckerei hergestellte Verzeichnis maßgebend. Ältere Bezeichnungen sind gelegentlich in Klammern beigefügt.

Für die Anzahl der Einwohner gelten die Ergebnisse der Volkszählung vom 1. Dezember 1905.

Die Größe der Dorfflur wurde amtlichen Quellen entnommen.

Der Ortsbezeichnung folgt die Anführung der Quellen, dann eine kurze Angabe der für die Denkmäler des Ortes wichtigen geschichtlichen Begebenheiten, wobei die erste urkundliche Erwähnung des Orts nach Möglichkeit hervorgehoben worden ist, und schließlich die Beschreibung der Denkmäler. Zur Erleichterung der Benutzung der Quellen ist der geschichtlichen Einleitung eine allgemeine Übersicht der Quellen

vorangeschickt worden. Bei der Beschreibung der Denkmäler sind zuerst die kirchlichen Gebäude, dann die Befestigungen und endlich die Profangebäude behandelt.

Die Baubeschreibung wurde von der Baugeschichte möglichst getrennt; doch erschien es in einzelnen Fällen zweckmäßig, von dieser Regel der größeren Übersichtlichkeit wegen abzuweichen. Der Baubeschreibung folgt die Beschreibung des inneren Ausbaues und der beweglichen Denkmäler. Bei den Glocken sind nur die bemerkenswerten Inschriften angegeben.

Die technische Herstellung ist bei der Baubeschreibung ausführlich berücksichtigt, da sie im Laufe der Jahrhunderte sehr wechselte.

Zu den Denkmälern sind auch die Stadt- und Dorfpläne gerechnet worden, da sie für die Geschichte der Entwickelung der Städte und der Kolonisierung des Landes die wichtigsten Fingerzeige geben. Es wurden deshalb eine Reihe von Dorfplänen aufgenommen. In Ermangelung eigner Aufnahmen konnte dies aber nur durch photographische Vergrößerung der Meßtischblätter geschehen. Es sei dies zur Entschuldigung der etwas zu derb erscheinenden Hochätzungen hier mitgeteilt.

Jedem Kreisheft ist eine genaue Karte des Kreises in dem jetzigen Kulturzustand im Maßstab 1 : 200000 nach der von dem Provinzialverband veranlaßten Bearbeitung der Karte der Provinz Brandenburg, sowie eine Übersichtskarte im Maßstab 1 : 300000 beigefügt, die nur die in dem Verzeichnis behandelten Ortschaften enthält.

Vier kleine von Herrn Dr. Solger gezeichnete Karten erläutern die Entstehung der Bodenoberfläche der Provinz.

Das Unternehmen ist auf breiter Grundlage aufgebaut; es bedarf zu seinem Gelingen des selbstlosen Zusammenarbeitens vieler Kräfte. Es sei deshalb an dieser Stelle allen Mitarbeitern, den genannten und den zahlreichen nicht genannten der wärmste Dank für ihre Mühe ausgesprochen. Besonders gebührt dieser Dank nächst dem Provinzialverbande dem Herrn Landesdirektor der Provinz Brandenburg, Wirklichen Geheimen Rat Freiherrn von Manteuffel.

Für das vorliegende Heft sei im einzelnen folgendes bemerkt:

Die photographischen Aufnahmen sind, wenn nicht durch Unterschrift andere Namen angegeben wurden, von Herrn Photographen Zeisig in Perleberg gefertigt. Sämtliche Zeichnungen sind meist nach eigenen Aufnahmen vom Architekten Herrn Eichholz, oder doch unter seiner Leitung hergestellt. Die Lichtdrucke waren der Firma W. Neumann & Co. in Berlin, die Herstellung der Autotypien und Strichätzungen der Firma Georg Büxenstein & Co. in Berlin übertragen, während den Druck und die Broschur die Vossische Buchhandlung in Berlin besorgte.

Ein Zufall hat es gefügt, daß Heft 2 (Ostprignitz) vor Heft 1 (Westprignitz) in die Öffentlichkeit tritt. Es sei an dieser Stelle dem Landrat des Kreises, Herrn von Heintz für die liebenswürdige Betätigung seines Interesses Dank gesagt.

Steglitz, im Dezember 1907.

G. Büttner
Provinzialkonservator.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Geographisch-geologische Einleitung	I
Quellen und Literatur	XXI
Geschichtliche Einleitung	XXVIII
Beschreibung der Kunstdenkmäler	1
Ortschaftsverzeichnis	297
Verzeichnis der Abbildungen	299
Verzeichnis der Tafeln	308
Meisterverzeichnis	310
Berichtigungen und Druckfehler	312

Geographisch-geologische Einleitung.

Zur geologischen Einführung.

Der einheimische Boden ist für das Verständnis unserer Bau- und Kunstdenkmäler in zwiefacher Hinsicht von Bedeutung. Er bildet die Grundlage der Siedelung und birgt wichtige Rohstoffe, deren Eigenschaften auf die aus ihnen hergestellten Kunstwerke Einfluß haben.

Für die Siedelung sind die Entwässerungsverhältnisse und der Nahrungsreichtum des Ackerbodens maßgebend, sowie die vorhandenen Verkehrswege und Verkehrsscheiden, unter denen beiden die Wasserläufe und ihre Niederungen eine wichtige Rolle spielen. Die Darstellung der Bodengestaltung und der Verteilung der Bodenarten muß naturgemäß von der Entstehung des Bodens und seiner Formen ausgehen und erfordert zu ihrem Verständnis einige allgemeine Vorbemerkungen.

Der märkische Boden wie seine Formen sind hauptsächlich ein Werk der Eiszeit, jenes Abschnitts der Erdgeschichte, der in der Geologie als Diluvium[1] bezeichnet wird. Die Inlandeismassen, die sich damals von Norden über unsere Heimat hin-

[1] Zur Übersicht seien hier die Abteilungen aufgezählt, in die die geologische Wissenschaft die Erdgeschichte zerlegt und unter denen jedesmal die wichtigeren Gesteins- und Erdbildungen der Mark angeführt sind, die in der betreffenden Zeit entstanden. Da im Boden im allgemeinen die später gebildeten Schichten über den früher entstandenen liegen, so stehen in dieser Übersicht die jüngsten Bildungen zu oberst, die ältesten zu unterst, so daß also z. B. das Pliocän die jüngste, das Eocän die älteste Abteilung der Tertiärformation darstellt.

Känozoische Formationsgruppe (Neuzeit der Erde)	Quartärformation:	Alluvium:	Ablagerungen heutiger Flüsse und Seen.
		Diluvium:	Moränen der Eiszeit und Absätze der Schmelzwässer.
	Tertiärformation:	Pliocän:	. . .
		Miocän:	Braunkohlen.
		Oligocän:	Septarienton.
		Eocän:	. . .
Mesozoische Formationsgruppe (Mittelalter der Erde)	Kreideformation:	. . .	
	Juraformation:	. . .	
	Triasformation:		Kalkstein von Rüdersdorf.
Paläozoische Formationsgruppe (Altertum der Erde)	Permformation:		Sperenberger Gips?
	Steinkohlenformation:	. . .	
	Devonformation:		Grauwacken von Dobrilugk und vom Koschenberge.
	Silurformation:		
	Cambrische Formation:	. . .	
	Algonkische Formation:	. . .	
Archäische Formationsgruppe.			

schoben, überdeckten sie mit den Schuttmassen des Bodens, den sie aus ihrem skandinavischen Ursprungsgebiete auspflügten oder unterwegs aufnahmen, und so stellt der märkische Boden, wie ihn das Inlandeis damals schuf, und wie wir ihn als Grundmoräne[1] dieses Eises bezeichnen, zunächst ein unregelmäßiges Gemisch all der Materialien im verschiedensten Grade der Zerkleinerung dar, die die Eismassen auf ihrem Wege zu uns angetroffen hatten. Schwedische Granite, Diabase, Porphyre und Basalte samt ihren lehmigen Verwitterungsprodukten haben zu seinem Aufbau beigetragen, aber auch Kalksteine der verschiedensten geologischen Zeitalter vom silurischen Orthocerenkalk Südschwedens bis zur Kreide von Rügen, Sandstein und Tonschiefer, Sande und Tone der Tertiärzeit sind in ihn hineingearbeitet worden. So ergibt sich im allgemeinsten Falle ein tonig-sandig-kalkiger Boden, d. h. ein sandiger

[1] Der Begriff „Moränen", der so vielfach auch in populären Darstellungen gebraucht wird, bedarf um der Vielseitigkeit seiner Bedeutung willen einer genaueren Erklärung. Er ist ursprünglich von den Verhältnissen der Alpengletscher hergenommen. Der Schnee, der sich oberhalb der Schneegrenze dauernd anhäuft, wird bekanntlich durch Sonne und Wind allmählich in Firneis umgewandelt und dieses schiebt sich unter der Wirkung seines eigenen Gewichts in Form von Eiszungen — den Gletschern — in die Täler hinab, wo es unter die Schneegrenze gelangt und dann abtaut. Bei diesem Abwärtsschieben bleibt das Gletschereis nicht rein, sondern nimmt von der Umgebung Schuttmassen auf, und diese sind es, die man als „Moränen" bezeichnet. Man unterscheidet:

1. Die Oberflächenmoränen, Gesteinstrümmer, die von den Talwänden auf das Eis hinabfallen und auf dessen Rändern zu langen Wällen (Seitenmoränen) sich anhäufen. Beim Zusammenfließen mehrerer Gletscherzungen bilden die inneren Seitenmoränen der Einzelgletscher auf dem vereinigten Eisstrom sog. Mittelmoränen.

2. Die Grundmoräne, die Schuttmassen, die unter dem Eise fortgewälzt und dort auch abgelagert werden, bzw. in dessen unterste Eisschichten eingefroren sind. Sie gehen über in

3. die Innenmoräne, das im Innern der Gletschermassen fortbewegte Gesteinsmaterial, gemischt aus Teilen der Grundmoräne und Bruchstücken aus den Oberflächenmoränen, die durch Gletscherspalten hinabgestürzt sind.

4. Die Endmoränen. Alle Schuttmassen, die das Eis bis dahin mitführt, müssen am unteren Gletscherende, wo das Eis abtaut, liegen bleiben und häufen sich hier zu End- oder Stirnmoränen an. Wird das Klima wärmer oder trockner und taut deshalb der Gletscher rascher ab, als er vorrückt, so wird das Gletscherende talaufwärts verlegt. Die alten Endmoränen bezeichnen dann aber noch die Stelle, bis zu der der Gletscher reichte, und bilden hier um so höhere Wälle, je länger das Gletscherende an der betreffenden Stelle stillgelegen hat.

Wie ersichtlich, ist das Auftreten von Oberflächenmoränen an das Vorhandensein von Talwänden geknüpft, zwischen denen sich der Gletscher bewegt. Beim Inlandeise, d. h. den riesigen über mehr oder weniger ebene Gebiete ausgedehnten Eismassen, wie sie einst Norddeutschland bedeckten und noch heute in Grönland vorkommen, fehlt die seitlich einengende Begrenzung, wir können von Seiten- und Mittelmoränen also nicht sprechen, hier erlangt die Grundmoräne die Hauptbedeutung. Auch die Endmoränen haben beim Inlandeise ein anderes Aussehen als beim Gletscher, da das Material der Oberflächenmoränen, das in jenen überwiegt, hier fehlt. Als Endmoränen deutet man im ehemals vereisten Gebiete Norddeutschlands einerseits wallartige Erhebungen, die hauptsächlich aus großen Steinblöcken zusammengesetzt sind, sog. Blockpackungen, andrerseits langgestreckte Rücken, die aus dem umgebenden Geschiebemergel aufragen und in denen der unter jenem liegende Sand oft steil aufragend die Mergeldecke durchbricht (sog. Durchragungszüge). Diese letzteren Rücken denkt man sich dadurch entstanden, daß das mit gewaltigem Druck auf seiner Unterlage lastende Inlandeis vor seinem Rande den Boden zusammenstauchte und dadurch emporwölbte.

Mergel, dem das Auftreten zahlreicher größerer Steine, sog. Geschiebe, den Namen des Geschiebemergels eingetragen hat. Örtlich kann sein Kalk-, Sand- und Tongehalt, wie sein Geschiebereichtum sehr wechseln und bald brauchbaren Ziegelton, bald große Steinpackungen erzeugen, die zur Pflastersteingewinnung ausgebeutet werden, bald wieder kann die Grundmoräne stark sandig ausgebildet sein, wie im Rheinsberger Gebiet und in gewissen Teilen der Neumark. Dazu kommen nachträgliche Veränderungen von zweierlei Art: erstens die Verwitterung, die den Kalk auslaugt und so aus dem Mergel einen Lehm macht, und zweitens der Einfluß der Schmelzwässer, die beim Abtauen des diluvialen Eises den Boden hier vorübergehend, dort dauernder überströmten und auswuschen und die feineren Teile als Sande, die feinsten an ganz ruhigen Stellen als Tone absetzten. Dies an sich schon ziemlich verwickelte Bild wird noch mannigfaltiger durch den Umstand, daß das Diluvium uns mehrfache Vorstöße des nordischen Eises brachte, zwischen denen in den sog. Interglazialzeiten Wind und Wetter auf den inzwischen neugeschaffenen Boden Brandenburgs wirkten und Tiere und Pflanzen ihn belebten. Mit jedem neuen Eisvorstoße wurden diese organischen Reste teils von den Sanden der vorauseilenden Schmelzwässer überschüttet, teils in die Grundmoräne des neuen Eises hineingearbeitet.

Wenn den Bildungen der Eiszeit auch der Hauptanteil an der Entstehung des märkischen Bodens zukommt, so liegen doch darunter noch eine Reihe anderer Gesteine und Bodenarten, die meist gewerbliche Wichtigkeit besitzen, wie die Braunkohlen, der Rüdersdorfer Kalk, der Sperenberger Gips u. a.

Wenn in den einzelnen Abschnitten des vorliegenden Werkes der Versuch gemacht ist, die Grundzüge der Bodengestaltung im einzelnen aus ihrer Entstehung herzuleiten, so muß nachdrücklich hervorgehoben werden, daß es sich dabei um ein Gesamtbild handelt, zu dem die exakte Untersuchung nur einzelne Stücke liefert und das die Hypothese vielfach ergänzen muß, das mithin stark von den jeweiligen Anschauungen der Wissenschaft beeinflußt ist. Trotzdem schien es für den vorliegenden Zweck richtiger, unsere Kenntnisse zu einem möglichst verständlichen Bilde zu ergänzen, als aus Scheu vor Hypothesen auf jede Anschaulichkeit zu verzichten.

Betrachten wir zweitens den Boden als Schatzkammer wichtiger Rohstoffe, so trennen wir diese am besten nach ihrem Zwecke in Materialien zum Bauen, zur Herstellung von Geräten und zum Brennen, und knüpfen an die aus dem Boden entnommenen Stoffe zum Schluß die tierischen und pflanzlichen Produkte, die er mittelbar hervorbringt.

I. Materialien zum Bauen.

1. Werk- und Pflastersteine. Anstehender Felsboden, der regelmäßigen Steinbruchbetrieb ermöglicht, ist in der Provinz Brandenburg nur ganz beschränkt vorhanden (z. B. Rüdersdorf, Koschenberg, früher auch Freienwalde). Soweit daher Werk- und Pflastersteine nicht aus Nachbargebieten eingeführt werden, kommen als

Hauptmaterial die Feldsteine oder Findlinge in Betracht. Unregelmäßig im Geschiebemergel und -sand zerstreut, auch wohl stellenweise aus ihm herausgewaschen und auf ihm lagernd, bilden sie die größten Bruchstücke aus der Grundmoräne des diluvialen Inlandeises (vgl. die obige Anmerkung S. II).

Die Feldsteine sind zwar sehr weit verbreitet, aber doch lassen sich steinärmere Gebiete von reicheren unterscheiden, und daneben gewinnen einzelne Riesengeschiebe eine besondere Bedeutung teils als sagenumwobene Naturdenkmäler, wie die sieben Steine von Rietz bei Treuenbrietzen, teils als Material zu Kunstdenkmälern, darunter am bekanntesten die Schale im Lustgarten zu Berlin, die aus dem großen Markgrafenstein auf den Rauenschen Bergen bei Fürstenwalde hergestellt wurde. Das Vorkommen derartiger Riesengeschiebe unterliegt keinen erkennbaren Gesetzen. Auch für unsere gewöhnlichen Feldsteine können wir solche nur mit großem Vorbehalt aufstellen. In der Uckermark treten sie in dichten wallartig aufgetürmten Steinpackungen auf, die auf der Karte girlandenartig geschwungene Linien bilden. Man deutet sie als Endmoränen, die beim Rückzug des Inlandeises dadurch gebildet sein sollen, daß der Eisrand auf den Höhen des Baltischen Rückens längere Zeit zum Stillstand kam. Aber ebenso wichtig ist für manche Gegenden eine Anreicherung der Feldsteine in der Tiefe des Bodens, wobei man keine Nebenumstände findet, die auf Endmoränen schließen lassen. Die Findlinge gehören den verschiedensten Gesteinen an, die das Eis auf seinem Wege berührte. Im ganzen haben die harten Gesteine der Zertrümmerung am meisten Widerstand geleistet und überwiegen daher unter den Feldsteinen. Vor allem treten Granit und Gneis so herrschend auf, daß man kaum eine Feldsteinmauer finden wird, in der sie nicht eine wesentliche Rolle spielen. Ihnen nahe steht die außerordentlich dichte und feste Hälleflinta. Daneben kommen schwarze Basalte und Hornblendeschiefer vor, rötliche Porphyre, grünliche Diorite und Diabase, eine ganze Reihe von Sandsteinen und Quarziten, teils rot, teils gelblich, ferner eine ganze Anzahl verschiedener Kalksteinarten, die mehr oder weniger reich an Versteinerungen sind, und der Feuerstein, der seiner hohen kulturellen Bedeutung wegen weiter unten eine gesonderte Besprechung finden wird.

2. Ziegelton. Die weite Verbreitung von Ziegeltonen in der Provinz Brandenburg hat den Backstein zum wichtigsten Baumaterial gemacht. Es finden sich bei uns sowohl in geologischer als in technischer Hinsicht sehr verschiedenartige Tone. Nach ihrem geologischen Alter gliedern sie sich folgendermaßen, wobei wir mit den ältesten beginnen:

I. Tertiärformation.

a) Septarienton (mitteloligocänen Alters).

Eine Meeresablagerung, daher frei von gröberem Material und dadurch sehr fett, in der Hauptmasse auch frei von Kalk, der sich auf einzelne Knollen (Septarien) beschränkt. Bezeichnend für ihn sind gewisse Meeresmuscheln (z. B. Leda Deshayesiana) und Schnecken (z. B. Natica Nysti). In diesen oder frei in der Tonmasse kommen Schwefelkiesknollen vor, auch aus deren Zersetzung hervorgegangene Gipskristalle.

b) Braunkohlenton (miocänen Alters).

In Verbindung mit den märkischen Braunkohlenlagern findet sich zuweilen ein sehr reiner Ton, der zu feineren Verblendsteinen und zu keramischen Zwecken brauchbar ist. Er ist eine Ablagerung in Süßwasserseen der Braunkohlenzeit. Da er arm an Eisensalzen ist, so gibt er beim Brennen helle Farben.

II. Quartärformation.

a) Geschiebelehm. Wo aus dem Geschiebemergel durch die Tagewässer der Kalkgehalt ausgelaugt worden ist, oder wo jener von vornherein kalkarm war und nicht zu viel Sand und Steine enthält, hat die Grundmoräne des Inlandeises von jeher ein willkommenes Lehmmaterial geliefert, das sich leicht brennt, allerdings meist nur geringwertige Hintermauerungssteine herzustellen gestattet.

b) Geschiebefreie Diluvialtone. Die Schichten der Eiszeit enthalten auch mehr oder weniger fette Tone ohne Geschiebe, Absätze fließender Gewässer in ruhigen Seebecken, also Bildungen auf eisfreiem Gebiet, in Zeiten, während deren sich das Eis weiter nach Norden zurückzog. Sie sind daher im allgemeinen in die Sande eingebettet, die von den Schmelzwässern des Eises abgelagert wurden, und zeigen meist eine Schichtung durch zwischengeschaltete feine sandigere Lagen. Wo die Verwitterung sie nicht ausgelaugt hat, pflegen sie etwas Kalk zu enthalten. Man unterscheidet wohl die Tone, die aus den Schmelzwässern beim Abtauen der letzten Vereisungsdecke abgesetzt worden sind, als „Beckentone" schlechthin von denen, die mit früheren Vereisungen zusammenhängen. Wegen ihres Auftretens zwischen den Eiszeiten werden diese als „interglaciale" Tone und Tonmergel bezeichnet. Zu ihnen gehören auch manche, in denen wir Reste von Wassertieren und -pflanzen finden, die also während einer längeren eisfreien Zwischenzeit in den damaligen Flüssen (bzw. Seen) ohne jede Beziehung zum Inlandeise abgesetzt wurden.

c) Alluviale Tone. Nach dem Verschwinden des Inlandeises haben sich Tone in erheblichen Mengen bei uns nur durch Absatz aus der Elbe und Oder in deren Überschwemmungsgebieten gebildet. Dahin gehören auch die berühmten Tone von Rathenow, die einem alten Elblauf ihre Entstehung verdanken. Sie sind kalkfrei, aber eisenhaltig und werden deshalb beim Brennen dunkelrot.

3. Materialien zur Mörtelbereitung.

a) Kalk kommt in drei Formen in der Provinz vor:

α) Als anstehender Fels in Rüdersdorf. Hier handelt es sich um Muschelkalk (der Triasformation angehörig), eins der ältesten Gesteine, das bei uns vorkommt. Die unteren Schichten des Rüdersdorfer Kalkes wurden früher wegen ihres Tongehaltes nicht abgebaut, haben jetzt aber eine große Bedeutung für die Zementfabrikation gewonnen.

β) Als Geschiebe. Unter unseren Feldsteinen kommen bekanntlich auch Kalksteine vor. Indem man sie aus den Äckern auslas und für sich aufschichtete, konnte man sich Kalkvorräte zur Mörtelbereitung schaffen und stellenweise ist das noch bis in unsere Zeit geschehen. Zuweilen hat das Eis aber auch größere Kalkschollen vom Untergrunde losgerissen und in seine Grundmoräne eingebettet. Solche Kalkvorkommen

erregten dann die Hoffnung, daß es sich um anstehenden Fels handle, wurden vielfach abgebaut, waren aber meist bald erschöpft. Als eine besonders große Scholle solcher Art ist vermutlich der Kreideberg bei Potzlow in der Uckermark anzusehen.

γ) Als Wiesenkalk.

Das Regenwasser laugt den Geschiebemergel aus. Dadurch wird das Grundwasser und endlich auch das Wasser der Flüsse und Seen kalkhaltig. Durch die Lebenstätigkeit verschiedener Pflanzen wird dieser Kalk abgeschieden und bildet auf dem Grunde unserer Seen Lager von sog. „Seekreide". Dadurch sind viele alte Seebecken so weit ausgefüllt worden, daß Wiesenmoore sie vom Rande her einengen oder ganz überdecken konnten (erblindete Seen). Dann lagert der Kalk unter dem Wiesenmoore und wird in solchem Falle als „Wiesenkalk" zuweilen gewonnen. Er kann stellenweise sehr rein sein, ist andererseits aber auch oft verunreinigt durch Kieselguhr,[1]) die den Wert des gebrannten Produktes herabsetzt. Unschädlicher ist die sehr gewöhnliche Beimischung von Humusstoffen. Bei erheblicher Verunreinigung durch Sand und Ton geht der Wiesenkalk in Moormergel über und verliert dann jeden Wert zur Mörtelbereitung.

b) Sand. Der märkische Sand ist an sich ungemein verbreitet. Zur Mörtelbereitung eignet er sich, wenn er nicht zu feinkörnig und dabei frei von Staub und Tonteilen ist. Solche „scharfen" Sande sind von den Schmelzwässern aller Eiszeiten vielfach abgelagert worden. Wir finden in ihnen zuweilen Knochenreste der eiszeitlichen Tierwelt, die vom Schmelzwasser verschwemmt worden sind. Unter den Sanden, die beim Rückzug der letzten Eiszeit entstanden, spielt eine wichtige Rolle der sog. „Talsand", der in den großen Niederungen unserer Heimat (Spreetal usw.) verbreitet ist.

c) Gips. Abgesehen von den Gipskristallen, die im Septarienton vorkommen (siehe oben) und von Gipseinlagerungen in den Tonen von Rüdersdorf (Triasformation), findet sich Gips in der Provinz nur bei Sperenberg, wo er durch Steinbruchsbetrieb gewonnen wird (wahrscheinlich der Permformation angehörig).

II. Materialien zu Geräten.

1. Der Feuerstein. Der Feuerstein ist bei uns geologisch gesprochen ein Geschiebe wie unsere Feldsteine. Er stammt aus den Kreideschichten, die heute noch in den Felsen Rügens und einiger dänischer Inseln sichtbar aufragen, zur Zeit der Vereisung aber wahrscheinlich an mehreren Stellen des Ostseegebietes zutage lagen und so in die Grundmoräne hineingearbeitet werden konnten. Alle Feuersteinkultur kann daher bei uns auch nicht älter sein als die erste Eiszeit, wofern wir nicht an Einführung des Materials aus dem Ostseegebiet denken wollen. Doch fehlt hierfür geradezu die Möglichkeit des Beweises. Nicht alle Feuersteine eignen sich zur Verarbeitung. Durch den Druck des Eises sind sie vielfach innerlich so zerquetscht, daß sie beim Aufschlagen in lauter kleine Teile zerspringen. Andere wieder haben große Hohlräume. Zum Teil rühren diese davon her, daß kalkige Versteinerungen hier eingeschlossen waren, die nachträglich durch Regenwasser ausgelaugt worden sind. Die

[1]) Schalen von Diatomeen (Kieselalgen), die in den betreffenden Seen lebten.

Entstehung des Feuersteins ist in manchen Punkten noch nicht ganz aufgeklärt. Er kommt in Form von Knollen in der Schreibkreide vor, die auf dem Boden eines vorweltlichen Meeres aus den Schalenresten größerer und kleinerer, hauptsächlich mikroskopisch kleiner Tiere und Pflanzen entstand. So sieht man als Urmaterial des Feuersteins denn auch Skeletteile von Tieren an, und zwar die feinen Kieselnadeln der Kieselschwämme. Vielfach hat sich die Feuersteinmasse im Innern der Gehäuse von Meerestieren abgesetzt, oft füllt sie Seeigel- und Muschelschalen aus, und nach etwaiger Verwitterung der Schalen bleibt der Feuerstein allein zurück. Feuersteinausfüllungen von Seeigeln, die durch fünf strahlenförmig angeordnete Punktreihen auffallen, haben im Aberglauben als „Krötensteine", und in vorgeschichtlicher Zeit als Begräbnisbeigaben eine Rolle gespielt. Noch in der Neuzeit hat der Feuerstein bekanntlich eine technische Bedeutung gehabt für die Fabrikation von Flintensteinen und Feuerzeugen.

2. Andere Feldsteine. Da große Feuersteine in manchen Gegenden der Provinz nicht allzu häufig sind und vielfach durch den Transport im Eise Sprünge bekommen haben, die sie zur Verarbeitung ungeeignet machen, so sind in vorgeschichtlicher Zeit auch andere Geschiebe zuweilen zu Werkzeugen, hauptsächlich Hämmern, verarbeitet worden, hauptsächlich Diorite und Hornblendeschiefer, aber auch Tonschiefer, Kalksteine u. a.

3. Metalle. Während die Bronze bei uns vom Auslande eingeführt ist, sind Eisenerze im märkischen Boden genügend vorhanden, um die Herstellung des Eisens an Ort und Stelle bereits in vorgeschichtlicher Zeit zu ermöglichen. Im Mittelalter sind mehrere Eisenerzlager längere Zeit ausgebeutet worden. Dabei handelt es sich immer um Raseneisenerze, d. h. mehr oder weniger unreinen Brauneisenstein (Eisenhydroxyd), der durch humussäurehaltige Tagewässer aus den verwitterten Lehmen und Sanden des Höhenbodens ausgelaugt und in den Niederungen unter der Moordecke wieder abgesetzt ist. Alle Eisenerzvorkommen sind daher an Moorniederungen gebunden, die Hüttenwerke naturgemäß an Flußläufe (z. B. Hohenofen, Zehdenick).

4. Materialien zur Glasindustrie und Keramik.

a) Sand. Der gewöhnliche Diluvialsand gibt wegen seines Reichtums an eisenhaltigen Mineralien ein grünliches Glas von geringem Werte. Dagegen sind die Sande, die in Verbindung mit den lausitzischen Braunkohlen vorkommen, zum Teil so rein, daß z. B. der Braunkohlensand von Hohenbocka (schon auf schlesischem Gebiet) sogar mit der Eisenbahn verfrachtet wird zur Glasfabrikation. Zahlreiche brandenburgische Glashütten verarbeiten ihn. In früheren Zeiten, als die Holzvorräte der großen Wälder ein ungemein billiges Brennmaterial lieferten, legte man Glashütten, wie die Zechliner, an, weniger um den Sand als das Brennholz auszunutzen.

b) Ton. Zu keramischen Zwecken eignen sich sowohl Braunkohlentone, z. B. in der Umgebung von Senftenberg, als auch gewisse diluviale Tone und Tonmergel, wie der von Velten.

III. Brennmaterialien.

a) Braunkohle. Die märkische Braunkohle stammt aus dem Ende der Tertiärperiode, ist also älter als die Bodenschichten, die durch das Inlandeis geschaffen sind.

Unter ihrer Decke lagert sie sicher noch vielfach, ohne aufgefunden zu sein. Für den Bergbau wichtig ist sie meist dort in erster Linie geworden, wo sie an die Oberfläche trat, d. h. an Stellen, wo die Braunkohlenschichten — teils durch den Druck des vorrückenden Inlandeises, teils wohl schon durch ältere Faltungen — emporgewölbt sind. Daher zeigen die Braunkohlenflöze meist stark gestörte Lagerung, die den Abbau erschwert, z. B. die Flöze in der Gegend um Frankfurt a. d. Oder und bei Rauen. Vollständig eben gelagert sind dagegen die mächtigen Braunkohlenlager von Senftenberg. Während der Braunkohlenbergbau in neuester Zeit einen großen Umfang angenommen hat und den Torf als Brennmaterial fast ganz verdrängt hat, dürfen wir ihm für das Mittelalter nur sehr beschränkte Bedeutung zuschreiben. Nennenswerten Braunkohlenbergbau gibt es in der Provinz erst etwa von 1840 ab. Sein Beginn reicht, abgesehen von älteren unbedeutenden Bauen bei Freienwalde, in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurück.[1]

b) Torf. Die großen Moore der Provinz führen guten Torf nur da, wo wenig Verunreinigungen durch Sand und Schlick erfolgt sind, daher z. B. nicht im Oderbruch. Am berühmtesten waren die Linumer Torfstiche. Die ganze Torfgewinnung hat jetzt gegenüber der billigen und besseren Braunkohle jede Bedeutung verloren. Die Moore werden mehr und mehr Gegenstand der landwirtschaftlichen Kultur.

An die Materialien, die der Boden liefert, schließen wir diejenigen an, die Tier- und Pflanzenwelt hervorbringen.

Unter den tierischen Rohstoffen ist die Wolle besonders in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von großer Bedeutung gewesen, da die durch Thaer rationell ausgebildete Schafzucht einen guten Ertrag von Ländereien ermöglichte, die für die Landwirtschaft ungünstig waren, vor allem eine gute Ausnutzung der Brache erlaubte. Doch ist aus der frühzeitigen Blüte des Tuchmachergewerbes zu ersehen, daß die Wollproduktion von jeher eine Rolle gespielt hat. In neuester Zeit hat sie unter der überseeischen Konkurrenz eine Zeitlang außerordentlich gelitten, befindet sich jetzt aber vielfach wieder im Aufschwung. Daß die Ledererzeugung eine solche Bedeutung nicht hatte, liegt an dem mangelhaften Viehstande in der Mark, dem erst Friedrich der Große durch Schaffung großer Wiesenländereien in den entwässerten Niederungen und durch Einführung des sog. „englischen Wirtschaftssystems“ aufzuhelfen suchte.

In vorgeschichtlicher Zeit sind tierische Stoffe als Werkzeugmaterialien wichtig. Hirschgeweihteile wurden zu Lanzen- und Pfeilspitzen oder Pfriemen, auch wohl zu Angelhaken verwendet. Außer den noch heute bei uns vorkommenden Hirscharten wurden dazu Geweihstücke vom Elch und Rentier, vielleicht auch vom Riesenhirsch benutzt. Unter den Knochenresten, die in vorgeschichtlicher Zeit Verwendung fanden, seien die des Mammuts hervorgehoben, aus denen u. a. Armringe gemacht wurden.

[1] Vgl. Cramer, Geschichte des Bergbaus in der Provinz Brandenburg. 3 Bde. Halle a. S. 1872—1889.

Das Elfenbein der in unserem Diluvialsande vorkommenden Mammutzähne scheint dagegen keine erhebliche Verwendung gefunden zu haben; heute ist es zu stark verwittert, um technischen Wert zu besitzen.

Unter den pflanzlichen Rohstoffen, die von gewerblicher Bedeutung gewesen sind, sei auf Flachs und Hopfen nur kurz hingewiesen. Der Weinbau stand im Mittelalter bei uns in solcher Blüte, daß eine starke Weinausfuhr aus der Mark Brandenburg bestand. Seit dem 18. Jahrhundert ist er rasch zurückgegangen.[1]) Von außerordentlicher Bedeutung ist jedoch das Holz der Waldbäume gewesen. Wenn heute die märkischen Wälder ganz überwiegend Kiefernwälder sind, so ist das eine verhältnismäßig junge Erscheinung. Zur Zeit der Besiedelung durch die Germanen müssen wir uns als bezeichnende Bäume des Höhenbodens Eiche und Buche, in besonders sandigen Gegenden auch die Birke, in den Moorniederungen Erle und Birke, daneben auch Eiche und Pappel, besonders in den Talauen der großen Flüsse, denken. Die Bevorzugung des Nadelholzes in den heutigen Forsten ist lediglich eine Folge wirtschaftlicher Erwägungen. Für die Wälder der alten Zeit ist ferner zu bedenken, daß sie das herrschende Element der Landschaft waren. Wo heute Ackerfelder liegen, d. h. wo der Boden eine gewisse Fruchtbarkeit besitzt, dürfen wir für die frühere Zeit mehr oder weniger dichte Urwälder annehmen, und nur in unseren heutigen Nadelwaldgebieten, die sich auf unfruchtbare Sandgegenden beschränken, ist früher vielleicht der Baumbestand weniger dicht gewesen oder hat stellenweise gar der Heide Platz gemacht. Auch unsere Moore trugen vor der Entwässerung mehr oder weniger Urwaldcharakter. Im Mittelalter schwand der Waldbestand unter der Axt des Kolonisten. In den Eichenwäldern litt der Nachwuchs darunter, daß die Schweine zur Mast dorthin getrieben wurden, die leichteren Hölzer mußten Brennmaterialien liefern, und allmählich wurde ein Waldschutz, eine geregelte Forstgesetzgebung notwendig, aber erst im 19. Jahrhundert ist das Holz so im Wert gestiegen, daß es seine Bedeutung als Brennmaterial fast ganz verloren hat.

[1]) Vgl. Schwarz, Der Weinbau in der Mark.

Die Prignitz-Ruppiner Böschung.

Grenzen.

Das obere Haveltal zwischen der mecklenburgischen Grenze und Liebenwalde, sowie die sumpfigen Niederungen, die von dort über das Kremmener Luch und dem Laufe des Rhins folgend zur unteren Havel ziehen, trennen von der Provinz Brandenburg einen nordwestlichen Zipfel ab, der im Norden und Nordwesten an Mecklenburg stößt, im Westen und Südwesten durch die untere Havel und Elbe von der Altmark geschieden wird und die drei Kreise Westprignitz, Ostprignitz und Ruppin enthält. Die Grenze dieser Landschaftsgruppe gegen Mecklenburg besteht aus zwei nahezu geradlinigen Abschnitten. Von der Elde bis Klein-Pankow verläuft sie etwa südwest-nordöstlich, zuerst am Rande der Eldeniederung, dann über die Ruhner Berge fort; von Klein-Pankow bis Wentow nimmt sie eine westnordwest-ostsüdöstliche Richtung parallel dem unteren Elbtale an, wobei sie teilweise der oberen Dosseniederung folgt. Im Süden bildet der Lauf des Rhins und der Dosse die Scheidelinie, im Osten weicht dagegen die politische Grenze etwas von der oben erwähnten natürlichen ab, insofern das Osthavelland bei Beetz und Sommerfeld ein wenig nach Norden über das Kremmener Luch, der Kreis Templin bei Zehdenick nach Westen über die Havel hinübergreift. In den kleineren politischen Verbänden tritt die Bedeutung natürlicher Grenzlinien meist stark zurück hinter dem Einfluß historischer Wechselfälle. Nur das Rhin- und Dosse-Luch schied durch seinen unüberschreitbaren Moorboden den Norden so scharf vom Süden, daß sie eine dauernde Grenze bildeten. Anders die obere Havel. Als schiffbarer Fluß, dessen Ufer nördlich Liebenwalde meist fest und durch keinen breiten Sumpfgürtel von der Umgebung getrennt sind, wurde die Havel früh eine wichtige Zufahrtstraße, und Zehdenick, das an ihr entstand, mußte nach beiden Seiten seinen Einfluß ausdehnen. War das Sumpftal im Süden ein unüberwindliches Hindernis des Verkehrs, so wurde das Haveltal zur wichtigen Verkehrsader. Ähnliche Gesichtspunkte müssen wir auch berücksichtigen, wenn wir die inneren Grenzen innerhalb des Prignitz-Ruppiner Landes betrachten.

Die alte Trennung in Prignitz und Grafschaft Ruppin bedeutet die Entwickelung zweier Wirtschaftsgebiete unabhängig voneinander, deren Grenze im einzelnen vielfach gewechselt hat, ihre natürliche Ursache aber in den weiten Flächen trockenen Sandbodens findet, die sich, noch heute durch ausgedehnte Kiefernwaldungen bezeichnet, zwischen Wittstock und Lindow von der mecklenburgischen Grenze bis gegen Kyritz hinziehen und die v. Klöden im Anfange des 19. Jahrhunderts stellenweise als

„eine wahre nordische Wüstenei" beschreibt. Sie lockten nicht zur Ansiedelung, die sich vielmehr einerseits auf den guten Lehmboden zwischen Gransee und Wusterhausen a. D. andererseits auf gleichfalls leidlich ertragfähige Landschaften um Perleberg und Pritzwalk warf. So entstanden zwei Besiedelungsmittelpunkte, der Ruppiner und der Prignitzer. Die heutige Grenzlinie zwischen den Kreisen Ostprignitz und Ruppin ist bis 1817 vielfachen Veränderungen unterworfen gewesen. Besonders verwickelt wird sie dadurch, daß sich die mecklenburgischen Enklaven Netzeband und Rossow hier zwischen die brandenburgischen Gebietsteile einschieben.

Noch weniger läßt sich die Grenze zwischen Ost- und West-Prignitz aus natürlichen Voraussetzungen ableiten. Sie entsprang lediglich dem Bedürfnis einer Vereinfachung der Verwaltung. Die sieben Kreise, in die die Prignitz vor 1817 zerfiel, wurden durch zwei ersetzt, und die neue Scheidelinie schnitt, um einigermaßen gleiche Hälften zu erzielen, manchmal selbst historisch eng zusammengehörige Gebiete auseinander. Nur die Gesamtrichtung der Grenzlinie hat eine natürliche Ursache. Während die Gemeinden am Nordufer der Elbe und der unteren Havel durch den guten Boden, den die Anschlickungen infolge der Elbüberschwemmungen geschaffen haben, ein günstiges Siedelungsgebiet und durch ihre gemeinsame Beziehung zum Flusse eine natürliche Einheit bilden, sind sie von dem Hinterlande getrennt durch einen breiten Gürtel unfruchtbaren Sandbodens, untermischt mit sumpfigen Wiesen, der sich auf der Karte durch weite Waldungen und das Fehlen von Ortschaften kenntlich macht. Die Kreisgrenze folgt nun dem Ostrande dieses Waldgebietes und geht dann etwa in die alte Grenze zwischen dem Perleberger und Pritzwalker Kreise über, die sich in der Nähe des Stepenitztales hält.

Geländeformen.

Große beherrschende Züge treten im Geländebilde der Prignitz-Ruppiner Böschung kaum hervor. Man kann sie als einen Teil des Südabfalls des Baltischen Höhenrückens bezeichnen, insofern die größeren Wasserläufe alle an ihrem Nordrande entspringen und südwärts fließen. Aber die größten Höhen liegen weiter südlich, zusammen mit kleineren Hügelwellen erzeugen sie eine ziemlich verwickelte Oberflächengestaltung. Die verwirrende Menge der Einzelzüge zu einem Gesamtbilde zusammenzufassen, wird am besten durch die Schilderung ihrer Entstehung möglich sein, wie sie nach unseren heutigen Kenntnissen vermutlich aufzufassen ist.

Die meisten Hügelrücken sind mit dem Zurückweichen des diluvialen Inlandeises entstanden, aber schon unter dem Eise müssen die großen Formen des Landes fertig gebildet vorhanden gewesen sein. Unter diese großen Formen rechnen wir zwei Talsysteme, die sich fast rechtwinklig schneiden. Dem ersten gehört u. a. das untere Elbtal an, das sich durch das havelländische Luch geradlinig in das untere Spreetal fortsetzt, ferner u. a. das obere Dossetal. Dieses System paralleler Talmulden, die von Westnordwest nach Ostsüdost verlaufen, ist das letzte Ausklingen der die gleiche Richtung einnehmenden Gebirgsketten, die vom Thüringer Walde und dem Harze nach der Ostsee zu aufeinander folgen, und zu denen auch die Erhebung der Lüneburger

Heide gehört. Seine Rücken und Mulden beruhen auf Brüchen des Felsgerüstes unserer Erde, die nur im Zusammenhange mit dem Gebirgsbau ganz Europas näher verständlich werden. Diese nach dem Harze als „herzynisch" bezeichneten Brüche hat auch die Grundmoräne des Inlandeises nicht ganz verdecken, sondern nur soweit verschleiern können, daß ihr Einfluß sich im brandenburgischen Gebiete auf die großen Züge der Landschaft beschränkt. Dazu gesellt sich ein zweites von Südsüdwest nach Nordnordost gerichtetes Talsystem, das wir in ähnlicher Weise als ein Ausklingen skandinavischer Bruchlinien ansehen dürfen und als das Småländische bezeichnen. Es zerlegt die langen herzynischen Höhenrücken in Querwellen, deren Täler von Elde, Stepenitz, Dosse usw. benutzt werden.

Die Kleinformen, die diese Hauptzüge vielfach stark verdecken, wurden erst durch den Rückzug des Inlandeises geschaffen. Wie weit das letzte Eis von Norden nach Süden vorgedrungen ist, wissen wir nicht, da die geologische Landesuntersuchung noch zu große Lücken aufweist. Aber es scheint, daß es die Ruhner Berge und Warnsdorfer Höhen nicht mehr überschritten hat, vielmehr drängte es sich zwischen beiden in Form einer Eiszunge hindurch, als deren Endmoräne jedenfalls der Höhenzug aufzufassen ist, der von den Ruhner Bergen zunächst südwärts geht, dann vor Perleberg ostwärts abbiegend sich bis in die Nähe von Pritzwalk verfolgen läßt.

Weiter östlich schob das Eis sich offenbar, durch keine Höhen gehindert, weiter nach Süden und füllte die ganze havelländische Niederung aus, die seinen Strom naturgemäß nach Westen ablenkte. Von der Endmoräne am Westrande dieses Hauptlappens dürfte ein Rest in dem Kiesrücken erhalten sein, der bei Glöwen (Westprignitz) in großem Umfange ausgebeutet wird und sich nordöstlich gegen Demertin hinzieht.

Die Brüsenhagener Niederung weiter östlich ist durchzogen von Hügelrücken, deren Längsrichtung durchweg Südwest-Nordost bis Südsüdwest-Nordnordost verläuft und sich damit an den Glöwen-Demertiner Rücken anschließt. Sie erklären sich leicht aus dem weiteren Zurückweichen des Eises. Dieses erfolgte nicht stetig, sondern ruckweise, da im Winter die Gletschermassen wieder ein wenig vordrangen. Bei solchen Vorstößen stauchten sie den weichen Untergrund vor sich auf, und so entstand die Rückenlandschaft, deren Längstäler die Richtung des damaligen Eisrandes bezeichnen (vgl. das beigegebene Kärtchen 3). Eine solche Stauchungsmulde ist es auch, die am Ostrand des Scharfenberges bei Wittstock beginnend in ihrem südlichen Teile die Kyritzer Seenrinne birgt. Ebenso lassen sich derartige Andeutungen des zurückweichenden Eisrandes in dem Talsystem der Temnitz wiederfinden. Das Eis schmolz im Süden rascher ab als im Norden, so daß sein Rand allmählich im Ruppiner Gebiet einen bogenförmigen, fast Nordwest-Südost gerichteten Verlauf nahm. Hier ist er deutlich aus einer Endmoräne erkennbar, die eine Pause im Eisrückzug bezeichnet und von der Hügelreihe westlich Zechlin über die Eichholz- und Blocks-Berge gegen Zühlow und Schwenow hin verläuft. Während der Eisrand hier eine Zeitlang ruhig lag, berieselten die Schmelzwässer das Vorland und ebneten es, besonders im Westen, mehr oder weniger ein. So erzeugten sie die langsam

gegen das Dossetal abfallende Sandebene südwestlich von Zechlin, die den gewaltigen Forstkomplex der Oberförstereien Zechlin, Neuendorf und Neu-Glienike trägt.

Östlich der Zechliner Endmoräne ändert sich der Landschaftscharakter vollständig. Hier beginnt das Seengebiet, das die Gegend nördlich von Rheinsberg so reizvoll macht und bis weit nach Mecklenburg hineinreicht. Wir wissen die Entstehung dieser Seen noch nicht einwandfrei zu deuten. Es mag dahingestellt bleiben, ob wir sie als Ausfüllungen von Stauchungsmulden oder als das verwischte Abbild in der Tiefe gelegener Brüche vom Smålåndischen System anzusehen haben, oder ob hier jene eigentümliche Erscheinung der „Drumlinslandschaft" vorliegt, die sich mehrfach hinter Endmoränenzügen als ein System senkrecht auf jenen stehender unregelmäßiger Talmulden findet.

Während dieses Eisrückzuges strömten die Schmelzwässer, der allgemeinen Abdachung folgend, südwärts, sandige und tonige Grundmoränenbestandteile mit sich führend. In der großen Mulde, die damals die Stelle des jetzigen havelländischen und Rhin-Luchs einnahm, sammelten sie sich, ebneten sie mit ihren Sandmassen ein, nagten auch wohl an ihren Rändern, wodurch z. B. der Steilrand bei Breddin entstand, und flossen durch das untere Elbtal zum Meere ab. In mächtigen Windungen muß dieser „Urstrom" jene Gegend durcheilt haben (vgl. Kärtchen 1). Auf der einen Seite bespülte er den Höhenrand von Osterburg, auf der andern die Böschung westlich und östlich von Perleberg. So entstand hier ein „Urstromtal" von etwa 3 Meilen Breite, das aber nur kurze Zeit den Wassern als Weg diente. Als das Eis sich so weit zurückgezogen hatte, daß das untere Odertal eisfrei wurde, lenkte dieses die Schmelzwässer ab, und die ungeheuere Sandfläche der havelländischen Niederung und des Urstromtals lag trocken.[1]) Unter dem Einflusse der nahen, gewaltigen Eismassen haben damals trockene, vom Eis her wehende Ost- und Ostsüdostwinde in der Provinz geherrscht, die ein wüstenartiges Klima erzeugten und die Bewachsung dieser Sandflächen verhinderten. Sie wehten den Sand zu Dünen zusammen, die als geradlinige und bogenförmige Kämme von Höhen bis zu 20 m noch heute — wenn auch bewachsen — erkennbar sind. Solchen weißen Dünenbergen verdankt u. a. Wittenberge seinen Namen.

Mit dem weiteren Zurückweichen des Eises endete auch die Herrschaft der trockenen Ostwinde, und das Überwiegen feuchter westlicher Winde, entsprechend unserem heutigen Klima, bewirkte die Ausbildung der jetzigen Bewässerungsverhältnisse. Die Flüßchen, die nun von der Prignitz-Ruppiner Böschung zur Havel und Elbe strömten, haben sich ihre Täler meist nicht selbst gegraben, sondern größtenteils die Muldenformen benutzt, die das zurückweichende Inlandeis geschaffen hatte. Dabei wurden diese vielfach in Sümpfe und Seen verwandelt (Brüsenhagener Niederung, Kyritzer Seen usw.), die allmählich vertorften oder noch in dieser Umwandlung begriffen sind.

[1]) Nach anderer Auffassung — die zurzeit noch die verbreitetere ist — benutzten auch die Oder- und Weichselwässer vorübergehend das untere Elbtal zu ihrem Abfluß. Vgl. Wahnschaffe, Ursachen der Oberflächengestaltung des norddeutschen Flachlandes, 2. Aufl. 1901, auch Elbstromwerk Bd. 1 S. 209 ff.; ganz kurz in Albrecht und Graupe, Wanderbuch durch die Mark Brandenburg.

Nur die Stepenitz und die Dosse haben sich stellenweise ein scharf eingeschnittenes Bett in ihren Untergrund genagt. Wo das Wasser die großen Niederungen erreichte, stockte der Abfluß, zumal beim Frühjahrshochwasser, und dadurch bildeten sich die gewaltigen Moorflächen des Rhinluches und havelländischen Luches und die kleineren Moore im Randgebiete des Urstromtals innerhalb der Westprignitz (Lenzer Silge u. a.). Ganz anders wirkten die Wasser der Elbe, die von den Mittelgebirgen reichliche Schlickmassen mit sich führen und diese in ihrem Überschwemmungsgebiete als fruchtbare fette Tondecke absetzten.

Bodenarten.

Aus dieser Entstehungsgeschichte ergibt sich die Verteilung der Bodenarten in ihren Grundzügen. In der Elbniederung Tonboden (Elbschlick), im Urstromtal und in den Luchgegenden Moor- und Sandflächen, zuweilen mit Dünen, im Höhenlande ein Wechsel zwischen moorigen oder seenführenden Niederungen und den Wellenformen der alten Grundmoräne. Letztere ist jedoch keineswegs überall lehmig oder mergelig, sondern oft stark sandig; auch wird sie vielfach von den sandigen Bildungen der älteren Eiszeiten (dem „unteren Diluvialsand") durchbrochen, so daß auch der Höhenboden überwiegend sandiger Natur ist. Am stärksten tritt das in der oben geschilderten Sandfläche südwestlich von Zechlin in die Erscheinung, und auch das Rheinsberger Seengebiet besteht vorherrschend aus dürrem Sande. Dieser Sandstreifen wurde oben bereits als die natürliche Grenzzone zwischen Prignitz und Ruppin angeführt.

Die Bodenarten verteilen sich folgendermaßen:

	Westprignitz	Ostprignitz	Ruppin
Lehm und Ton (fast nur in der Elbniederung) . . .	12,3 %	—	4,3 %
Sandiger Lehm und lehmiger Sand	57,6 „	53,8 %	48,7 „
Sand	24,0 „	39,2 „	33,6 „
Moor	3,8 „	5,7 „	9,8 „
Wasser	2,3 „	1,3 „	3,6 „

Flüsse und Verkehrswege.

Der ganze Osten, Süden und Südwesten der Landschaft wird heute von schiffbaren Wasserstraßen begrenzt, der oberen Havel, dem Ruppiner Kanal, dem z. T. kanalisierten Rhin, der Dosse, der unteren Havel und der Elbe. Von dieser Linie zweigen sich zwei schiffbare Wasserstraßen nach Norden ab, die des Rhins, der bis Zippelsförde schiffbar, in dem durch Verbindungskanäle aufgeschlossenen Rheinsberger Seengebiet flößbar ist, und die Dosse, deren Schiffbarkeit nur bis an den Rand des Höhengebietes bei Wusterhausen reicht und auf der von Rossow ab geflößt wird.

Die übrigen Flüsse: Temnitz, Jägelitz, Karthane, Stepenitz und Löcknitz haben teils zu wenig Wasser, teils zu viel Gefälle, um sich zu Schiffahrt und Flößerei zu eignen. Im letztern Falle sind sie um so brauchbarer zum Mühlenbetrieb.

Was die Verkehrswege zu Lande betrifft, so gab Rauers vor kurzem eine Übersicht der früheren Handelsstraßen (mit Übersichtskarte, Petermanns Mitteilungen 1906

Heft III). Im 19. Jahrhundert haben die Eisenbahnen die Verkehrsverhältnisse völlig verändert.

Die ältesten Eisenbahnen des in Rede stehenden Gebietes sind die Berlin-Hamburger Bahn (eröffnet 1846) und die Berliner Nordbahn (erbaut 1871—1878). An sie wurden in der Folgezeit eine Anzahl Neben- und Kleinbahnen angeschlossen. Die ältesten dieser Zweiglinien sind die Bahnen Wittenberge—Lüneburg (1872), Paulinenaue—Neu-Ruppin (1880) und Wittenberge—Perleberg, an die erst später die sog. Prignitzbahn über Wittstock (1884/85) nach Buschhof [—Neu-Strelitz], (1894/95) angeschlossen wurde. Der Umstand, daß die Prignitz wie Ruppin bis in die achtziger Jahre hinein fast nur am Rande von Eisenbahnen berührt wurden, hat vor allem auf die Entwickelung der Ostprignitzer Städte hemmend gewirkt. In neuester Zeit sind die Verkehrsverhältnisse durch Kleinbahnen und Chausseen außerordentlich gefördert worden.

Literatur.

Allgemeine geographische Verhältnisse:

Zache, Die Landschaften der Provinz Brandenburg.

Der Elbstrom, sein Stromgebiet und seine wichtigsten Nebenflüsse, herausgegeben von der Kgl. Elbstrombauverwaltung zu Magdeburg. Berlin 1898, 3 Bände, 1 Tabellenband und 1 Atlas.

Geologische Daten siehe in: Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte von Preußen und den Thüringischen Staaten, die den einzelnen Sektionen beigegeben werden. Erschienen ist die Prignitz und Ruppin mit Ausnahme der nördlichen Teile.

Bevölkerungsstatistik:

Gemeindelexikon für das Königreich Preußen, auf Grund der Materialien der Volkszählung vom 2. Dezember 1895 und anderer amtlicher Quellen bearbeitet vom Kgl. statistischen Bureau. III. Stadtkreis Berlin und Provinz Brandenburg. Berlin 1898.

Frühere Ausgaben nach den Volkszählungen von 1871 und 1885.

Viehstands- und Obstbaumlexikon vom Jahre 1900 für den preußischen Staat. III. Stadtkreis Berlin und Provinz Brandenburg. Bearbeitet vom Kgl. statistischen Bureau. Berlin 1903. (Enthält auch Einwohnerzahlen der Gemeinden.)

Frühere Ausgaben nach den Viehzählungen von 1873, 1883, 1892.

Vorläufige Ergebnisse der Volkszählung vom 1. Dezember 1905 im Königreich Preußen sowie in den Fürstentümern Waldeck und Pyrmont. Im amtlichen Auftrage bearbeitet von Dr. jur. Max Broesike. Berlin 1906. (Enthält Einzelangaben nur über die Städte, sonst nur Einwohnerzahlen der Kreise mit Unterscheidung von Städten und ländlichen Gemeinden.)

Die Ergebnisse früherer Volkszählungen sind in verschiedenen Heften der „Preußischen Statistik" (herausgegeben vom Kgl. statistischen Amt) veröffentlicht.

Erwerbszweige siehe in „Berufsstatistik der kleineren Verwaltungsbezirke" und „Gewerbestatistik der kleineren Verwaltungsbezirke". Nach den Berufs- und Gewerbezählungen (zuletzt 1895) veröffentlicht in der „Statistik des Deutschen Reiches". Berlin, Puttkammer und Mühlbrecht.

Landwirtschaft:

Anbauflächen und Ernteerträge für die einzelnen Kreise, jährlich veröffentlicht seit 1878, siehe in den betreffenden Heften der „Preußischen Statistik" („Landwirtschaftliche Statistik").

Bodenwert und Bodennutzung siehe: Ergebnisse der Grund- und Gebäudesteuerveranlagung im Regierungsbezirk Potsdam. Herausgegeben vom Kgl. Finanzministerium. Berlin 1867. (Die Wertangaben sind naturgemäß nur als Verhältniszahlen noch von Bedeutung.)

Neue, wenn auch weniger eingehende Angaben bietet das oben erwähnte Viehstandslexikon. Den Anteil der verschiedenen Bodenarten an der Fläche der einzelnen Kreise gibt an: Meitzen, Der Boden

und die landwirtschaftlichen Verhältnisse des Preußischen Staates nach dem Gebietsumfange vor 1866. Bd. 4. Anlagen. Berlin 1869.

Viehzucht siehe: Viehstandslexikon; Meitzen, Boden des Preußischen Staates.

Besitzverhältnisse, Umfang der Wirtschaftsbetriebe usw. siehe: Hauptergebnisse der Berufszählung vom 14. Juni 1895 für den Preußischen Staat im ganzen und die Ortsgrößenklassen im besonderen (Heft 142 der Preußischen Statistik), Teil II. Die landwirtschaftlichen Betriebe, insbesondere die landwirtschaftlichen Hauptbetriebe. Berlin 1902.

Die Landwirtschaft des Deutschen Reiches nach der landwirtschaftlichen Betriebszählung vom 14. Juni 1895. (Statistik des Deutschen Reiches, N. Folge, Bd. 112. 1898.)

Meitzen, Boden des Preußischen Staates (siehe oben) Bd. 4 u. 7.

Industrie, Handel und Verkehr:

Jahresberichte der Handelskammer zu Brandenburg a. H. (besonders der erste Bericht von 1899 enthält eine gute Übersicht der Industrie, jeder der Berichte außerdem eine Verkehrsstatistik).

Dr. E. J. Neißer: Die wirtschaftliche Entwicklung, Lage und Leistungsfähigkeit von Handel, Gewerbe und Industrie im Bezirke der Handelskammer zu Potsdam (in seinem Umfange bis zum Jahre 1901). Berlin 1903.

Berichte über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten der Stadt Wittenberge, erschienen für die Jahre 1896/97—1899/1900 (mit Rücksicht auf frühere Jahre), 1900—1902 und 1903 (darin auch Angaben über den Elbhandel und -verkehr).

Ostprignitz.

Der Kreis Ostprignitz (1882,7 qkm), nächst Zauch-Belzig der größte Kreis der Provinz, hat etwa die Form eines gleichseitigen Dreiecks, dessen Ecken im Nordwesten bei Klein-Pankow und Redlin, im Osten bei Klein-Zerlang und im Süden bei Babe liegen. Die Seiten dieses Dreiecks sind etwa 65 km lang.

Die innere Gliederung ist ohne nähere Beziehung zu dieser äußeren Form. Östlich der Dosse breitet sich ein fast ebenes Gelände aus, das meist aus dürrem Sandboden besteht und östlich mit der Zechliner Endmoräne abschließt (vgl. S. XIV). Hier finden sich Höhen bis zu 111 m (Eichholzberg). Jenseits der Moräne gehören noch einige Seen zum Kreise, während das eigentliche Rheinsberger Seengebiet schon auf Ruppiner Boden liegt. Der sandigen Natur entsprechend ist das Gebiet östlich der Dosse reich an Nadelwaldungen (meist staatlich), dagegen arm an Dörfern. Um das Holz dieser Waldungen auszunutzen, verlegte Friedrich Wilhelm I. 1736 die Potsdamer Glashütte nach Zechlin. Jetzt ist sowohl die Zechliner wie die Gadower Glashütte eingegangen, weil das Holz als Nutzholz größere Erträge bringt. Im Dossetale selbst findet sich in der Umgebung von Wittstock ein vorzüglicher, stark rot brennender Ziegelton, der in mehreren Ziegeleien abgebaut wird und auch im weiteren Umkreise die besseren Bausteine liefert.

Im Lande westlich der Dosse gipfelt das Ostprignitzer Hügelland in den Warnsdorfer Höhen bei Halenbeck (153 m) und erstreckt sich fast über das ganze Gebiet zwischen Meyenburg im Norden, Wittstock im Osten, Pritzwalk im Westen und Dannenwalde im Süden. Der Boden dieses Gebietes ist sehr ungleichmäßig, im Süden und Osten zwischen Heiligengrabe und Dannenwalde herrscht Sand mit größeren Waldungen. In der Gegend von Breitenfeld ist er reich an Feldsteinen, ebenso bei Halenbeck und Brügge weiter nördlich.

Der letzte Vorstoß des Inlandeises hat dies Hügelland nicht mehr überdeckt, das Eis ist vielmehr beiderseits daran vorbeigeflossen. Im Westen erfüllte es das Stepenitzbecken. Die Zuflüsse der Stepenitz haben meist schmale, scharfeingeschnittene Täler, so daß die Gegend arm an Wiesen ist. Dagegen macht die lehmige Beschaffenheit des Bodens die Nordwestecke der Ostprignitz bis gegen Pritzwalk und Freienstein hin zu deren landwirtschaftlich wertvollstem Teile, abgesehen von der

Gegend jenseits der Stepenitz, wo der Sand an Unfruchtbarkeit mit der Putlitzer Heide (Westprignitz) wetteifert. Im Südosten lehnt sich an das Hügelland ein recht abweichend gestaltetes Gebiet, das die Spuren vom Zurückweichen des Inlandeises deutlich zeigt. Die Zuflüsse der Jägelitz sammeln sich hier in einer weiten Niederung, die sie mit geringem Gefälle durchströmen und die daher reich an moorigen Gründen ist. Diese Brüsenhagener Niederung wird von flachen Rücken durchzogen, die sich im Norden an den Scharfenberg bei Wittstock anschließen, im Süden an die langgestreckten Höhenrücken südwestlich Demerthin. Von Wittstock nach Demerthin zu lag der Rand des Eises, als sich die Endmoräne von Glöwen (vgl. Seite XIV) bildete. Die Schmelzwässer sammelten sich in der Brüsenhagener Niederung zu einem See, der seinen Abfluß nach Westen suchte und dabei das Tal ausnagte, in dem heute das Große Bruch liegt, das Quellgebiet der Karthane und Jägelitz. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhange die langgestreckte Seenkette von Kyritz. Ihre Uferränder gehören zu dem System von Hügelrücken, die das Inlandeis hier bei seinem ruckweisen Zurückziehen gegen Osten gebildet hat.

Im äußersten Süden reicht die Ostprignitz bis in das Luchgebiet hinein, in dem der Unterlauf von Rhin und Dosse liegt und das bei Breddin scharf gegen das Höhenland abgegrenzt ist. Dieser sog. „Busch" hat schlechten, teils moorigen, teils sandigen Boden, und erst die Anlage der Neuen Jägelitz durch Friedrich den Großen hat das Gebiet in größerem Umfange bebaubar gemacht.

Gemeindearten	Zahl der Gemeinden	Einwohnerzahl 1871	1900	1905	Flächeninhalt (1900) ha	Bewohner auf 1 qkm (1900)	Zu- (+) und Abnahme (—) 1871—1905 in %
Städte	4	19298	21605	21885	17149,6	126	+ 13,4
Landgemeinden	139	42025	38233	38093	111628,3	34	— 9,4
Gutsbezirke	75	7680	7524	7329	59488,0	13	— 4,6
Zusammen	218	69003	67362	67307	188265,9	35,8	— 2,5

Das geringe Anwachsen der Bevölkerung in den Städten während der letzten 30 Jahre gleicht die Abnahme auf dem Lande nicht aus. Trotzdem die landwirtschaftlichen Bodenerträge in derselben Zeit etwa um 75 % angewachsen sind, hat sich die Gesamtbevölkerung des Kreises verringert. Seit 1871 haben ungefähr 15000 Menschen mehr die Ostprignitz verlassen, als zugewandert sind.

Die Hauptbeschäftigung ist die Landwirtschaft.

Von 1000 Erwerbstätigen kamen	im Jahre 1895
auf Land- und Forstwirtschaft	557
„ Industrie	222
„ Handel und Verkehr	57
„ Häusliche Dienste, freie Berufe	39
ohne Beruf	125

Von 100 ha (1900) kommen in Landgemeinden und Gutsbezirken (ausschließl. Staatsforsten)

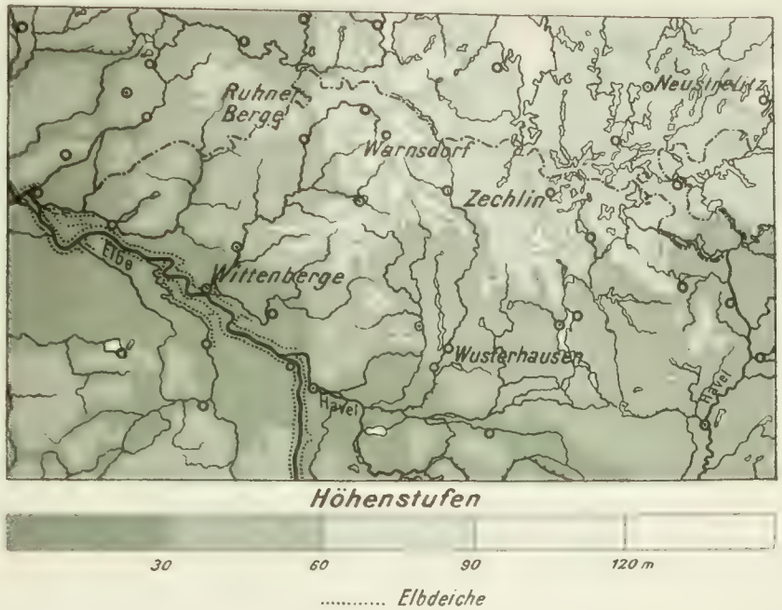
	im Jahr 1900
auf Äcker und Gärten	58,2 ha
„ Wiesen	9,5 „
„ Weiden und Hutungen	4,1 „
„ Forsten und Holzungen	22,6 „

Hinter dem Ackerbau tritt die Viehzucht zurück (Äcker : Wiesen = 6 : 1), erfreut sich aber neuerdings eines lebhaften Aufschwunges. Die Hauptfrüchte sind Hafer, Roggen und Kartoffeln, auch finden sich noch Reste des früher nicht unbedeutenden Hopfenbaues. In letzter Zeit bürgert sich die Zuckerrübe mehrfach ein.

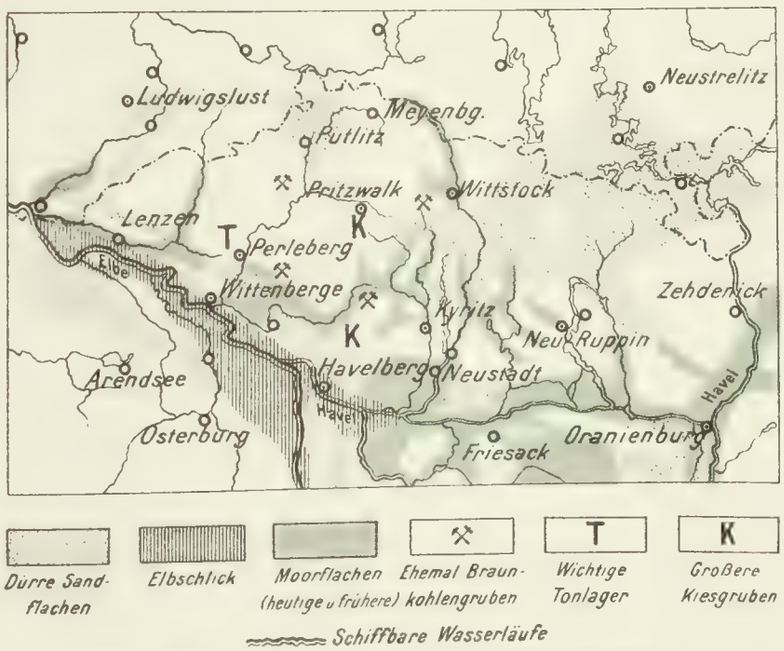
Der Landbesitz der Städte umfaßt etwa $^1/_{10}$ des Kreises. In das flache Land teilen sich Landgemeinden und Gutsbezirke (ausschließlich der Domänen und Staatsforsten) im Verhältnis 7 : 3. Domänen und staatliche Forsten nehmen ein nicht unbedeutendes Gebiet, meist östlich der Dosse, ein ($^1/_{14}$ des Kreises). Auf Lehn- und Fideikommißgüter kommt kaum $^1/_{30}$ der Bodenfläche (vgl. Meitzen 1867).

Dadurch daß die größten Städte, Pritzwalk und Wittstock, erst 1885 Eisenbahnverbindung erhalten haben, ist die industrielle Entwickelung des Kreises ungünstig beeinflußt worden. Maßgebend für sie war die bedeutende Schafzucht. An sie knüpft sich die Tuchindustrie von Wittstock und Pritzwalk, die — bereits mittelalterlichen Ursprungs — auch heute noch recht erheblich ist. Unter den Gewerben des Mittelalters stand einst auch die Brauerei an der Spitze, wobei die Braugerechtigkeit an die Städte und später auch an einzelne Güter gebunden war. Besonders das Kyritzer Bier war weit berühmt. Heute hat der Wettbewerb einzelner Großbrauereien diese Industrie lahm gelegt.

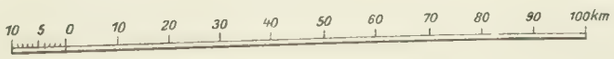
Höhenverhältnisse.



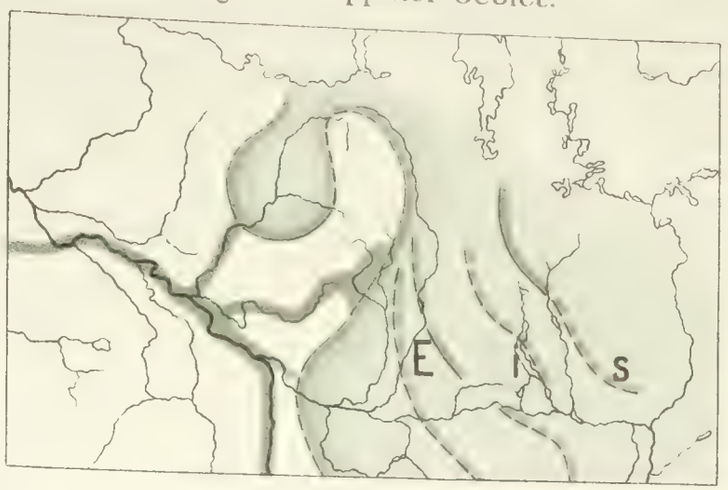
Bodenarten.



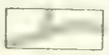
1:1500 000.



Der Rückzug des diluvialen Eises aus dem Prignitz-Ruppiner Gebiet.



Verlauf des Eisrandes in verschiedenen Abschnitten des Rückzuges


Abflußwege des Schmelzwassers

Die Entstehung des Urstromtals.

Gisa druck d. Lith. Anst. v. Hugdan Gisevius, Berlin W. Linkstr. 29

Allgemeine Übersicht über die Quellen zur Geschichte der Prignitz.

Urkunden, Chroniken und Akten.

Über die älteste Zeit bis zum 8. Jahrh. nach Christi Geburt fehlen jegliche die Prignitz betreffende schriftliche Quellen. Die Geschichte der Wenden in unserer Landschaft behandeln lateinisch geschriebene Chroniken und Annalen; Einzelurkunden kommen erst in zweiter Linie in Betracht. So berichten Einhardts Annalen über den Vorstoß Karls des Großen i. J. 789. Für die Zeit der Sachsenherrscher des 10. Jahrh. sind unsere Hauptquelle die um 967 verfaßten drei Bücher sächsischer Geschichte des Mönchs Widukind von Corvey, der im sallustischen Stile von der großen Schlacht bei Lenzen i. J. 929 erzählt.[1] Die wichtigste Einzelurkunde aus dem 10. Jahrh. ist das vielfach interpolierte Gründungsprivileg des Bistums Havelberg v. J. 948.[2] Für das 11. Jahrh., die Zeit des Stillstandes der deutschen Ostmarkenpolitik, ist vornehmlich Adam von Bremens Hamburgische Kirchengeschichte, die Hauptquelle für die Geschichte des Fürsten Gottschalk, zu berücksichtigen.[3]

Seit dem Vordringen der Askanier im 12. Jahrh. beginnen die Quellen reichlicher zu fließen. Eine hohe Bedeutung hat Ebos Lebensgeschichte des Pommernmissionars Otto von Bamberg, der 1128 die Prignitz von Havelberg aus durchzog.[4] Ferner kommt Helmolds Chronica Slavorum für die Kolonisationsgeschichte im allgemeinen in Betracht.[5]

Von den askanischen, wittelsbachischen, luxemburgischen und zollerschen Markgrafen wurden für die Städte und ihre Kirchen, für Bischöfe und Klöster, für Edle und Mannen vielfach Einzelurkunden, die hauptsächlich Schenkungen, Verpfändungen, Übertragung von Zoll- und Marktprivilegien, Rechtsbelehrungen betreffen, ausgestellt. Ferner erteilten die Bischöfe von Havelberg, das Domkapitel und die Klöster, die Edlen von Plotho und zu Putlitz, mannigfache Privilegien für die von ihnen abhängigen Geistlichen und Kirchen, Städte und Mannen. Diese Urkunden sind nur

[1] Vgl. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen (1904) I, 363; Widukind ist in der Quartausgabe der Scriptores rer. Germ. erschienen.

[2] Vgl. Curschmann, Neues Archiv f. ältere deutsche Geschichtskunde, 28. Bd., S. 395 f.; die Urkunden Ottos des Großen, Diplomata Ottonis primi (D. O. I), sind von Sickel herausgegeben.

[3] Vgl. Wattenbach, a. a. O., 2 Bd. (1894), S. 78 f.

[4] Vgl. Monum. Germaniae Script. XXI, 1—99. Vgl. Jaffé, Bibliotheca Rerum Germanicarum V, 580—692.

[5] Eine neue Edition in Quart ist in Vorbereitung.

zum Teile auf uns gekommen — über die Gründung einer Stadt hat sich keine einzige Urkunde erhalten! — immerhin sind sie unsere Hauptquelle für das 12.—15. Jahrhundert.

Während in Kyritz, Pritzwalk, Lenzen, Wittenberge die Bestände an alten Urkunden ein Opfer der Flammen wurden, lagern mittelalterliche Dokumente vornehmlich noch in Perleberg, ferner auch in Wittstock, Heiligengrabe und Stepenitz; die gesamten Materialien des Stifts Havelberg sind in das Berliner Geheime Staatsarchiv (abgekürzt Geh. St.-Arch.) übergeführt worden. Die Urkundenrepertorien desselben enthalten in Vol. II—V die Regesten aller im Archiv aufbewahrten Urkunden der märkischen Ortschaften in alphabetischer Reihenfolge.[1]

Unter der Herrschaft der Wittelsbacher und Zollern entwickelte sich das landesherrliche, bischöfliche und städtische Kanzleiwesen; man legte sogenannte Kopialbücher an, in die man Abschriften der ausgefertigten Urkunden, ferner auch Protokolle über die Lehnshuldigungen eintrug. Ein wertvolles Kopialbuch aus der Zeit Ludwigs des Älteren, die Jahre 1333—1345 betreffend, birgt die Stadtbibliothek zu Leipzig; sodann ist das Kopialbuch in der von der Hagenschen Bibliothek zu Hohennauen für die Prignitz von Wichtigkeit. Vornehmlich sind die im Geh. Staatsarchiv aufbewahrten, vollständig erhaltenen kurmärkischen Lehnskopialbücher der Hohenzollernschen Kurfürsten eine unschätzbare Quelle für das 15. bis 17. Jahrhundert.

Während über die Zeiten der deutschen Kolonisation nur eine dürftige Darstellung, die „Chroncia marchionum Brandenburgensium", vorliegt,[2] beginnen im 15. und 16. Jahrh. märkische Geistliche oder städtische Beamte sich in zusammenhängender Darstellung der Geschichte zu versuchen.[3] Keine dieser Chroniken ist in der Prignitz bodenständig; hin und wieder nehmen Chronisten der Nachbarlandschaften, wie Korner und Krantz auf die Prignitz Bezug.[4]

In dem Maße als sich vornehmlich vom 17. Jahrh. an die schriftliche von der Residenzstadt Berlin aus geleitete Zentralverwaltung ausbildet, gewinnen die reichen Aktenbestände des Geheimen Staatsarchivs zu Berlin C. Klosterstraße an Bedeutung. Das zum großen Teil noch der Bearbeitung harrende Material kommt hauptsächlich für die Geschichte des 16—19. Jahrh. in Betracht. Vorzüglich sei auf folgende Reposituren (zitiert Rep.) des Geh. St.-Arch. hingewiesen:

Repositur 8 enthält die auf den hohen Adel bezüglichen Akten, z. B. Nr. 143 die der Edlen zu Putlitz.

Die Akten der einzelnen Städte und kurfürstlichen Ämter finden sich unter Repositur 21, so Nr. 69 Havelberg, Nr. 71 Heiligengrabe, Nr. 154 Marienfließ, Nr. 177

[1] Die Bibliothek des Joachimsthalschen Gymnasiums birgt Kopien von hauptsächlich dem späteren Mittelalter entstammenden Urkunden. Leider sind noch in neuester Zeit manche Urkunden verloren gegangen, so eine Urkunde betr. das Gericht zu Perleberg (vgl. Riedel XXV, 144).

[2] Herausgegeben von Sello in den Forschungen zur brand.-preuß. Geschichte I, 111—180.

[3] Für die Zeit der Quitzows ist Engelbert Wusterwitz unsere Hauptquelle, herausgegeben von Heidemann, Berlin 1878.

[4] Korner berichtet über den Kampf bei Pritzwalk i. J. 1425; Krantz in seiner Vandalia (Lib. XII, cap. 5) über Schloß Neuhausen. Vollständige Inhaltsangaben dieser Chroniken finden sich bei Kletke, Quellenkunde der Geschichte des preußischen Staats (Berlin 1858), I, 68 f.

Amt Wittstock. Hier sind auch die Akten derjenigen Landschaften untergebracht, die keine besondere Repositur haben; so enthält Prignitz Nr. 113 die Schilderung der Notstände i. J. 1627, das Verzeichnis der Einwohner männlichen Geschlechts von 1652, ferner zahlreiche Kreis- und Ritterschaftsakten, vornehmlich aus dem 17. und 18. Jahrh. (z. B. Nachweise über die Lehnpferde zu Anfang des 18. Jahrh., betr. Aufbewahrung der Hypothekenbücher und Akten der Ritterschaft); unter Prignitz Nr. 114/5 findet sich ein sehr wertvolles, zum Zweck der Erhebung der Landsteuer i. J. 1540 aufgestelltes Verzeichnis der Dörfer der Prignitz, sodann Material zum dreißigjährigen Kriege. In derselben Repositur 21 befindet sich unter Generalia Nr. 1 a eine Sammlung von Akten die Prignitzschen Stadtsteuern betreffend (1577—1699).

In Repositur 22 sind die Akten des niederen Adels vereinigt, z. B. Nr. 243 die derer v. Quitzow. Akten über Grenzirrungen mit Mecklenburg findet man in Repositur 23.

Für die Reformation und insbesondere Stadt und Bistum Havelberg bieten Repositur 47 und 58 mancherlei Ausbeute.

Repositur 62 birgt die Lehnssachen und kurfürstlichen Konsense, und zwar nach Gütern geordnet, z. B. 108 f. Kletzke.

Repositur 78 enthält die Akten der Lehnskanzlei, z. B. I, Nr. 19 Musterung i. J. 1588. In Rep. 89 und 93 (Akten des Kgl. Zivilkabinets) sind Bausachen enthalten.

Nicht zum eigentlichen Hauptarchiv gehört die Abteilung Provinz Brandenburg; hier finden sich in Repositur 10 die Akten des früheren Domstifts Havelberg.

Für die Geschichte der beiden großen preußischen Könige des 18. Jahrh. kommen die erst nachträglich dem Geh. Staatsarchiv zugeführten Aktenbestände des Generaldirektoriums Kurmark vorzugsweise in Betracht.[1]

Die ständischen und Provinzialakten der Kurmark und der Provinz Brandenburg sind in dem Ständischen Archiv zu Berlin W. Matthäikirchstraße 21/22 vereinigt.

Von außerhalb der Mark Brandenburg gelegenen und für die Geschichte der Prignitz wichtigen Archiven und Bibliotheken seien hauptsächlich folgende genannt:

Leipziger Stadtbibliothek: Kopialbuch aus der Zeit Ludwigs I., betitelt „Advocatia havelbergensis", enthält 86 Abschriften oder Auszüge von Urkunden aus den Jahren 1333—1345 (vgl. Riedel I, 5; abgedruckt Riedel I, 62—65).

Großh. Mecklenb. Hauptarchiv zu Schwerin (z. B. Urk. vom Jahre 1292, vgl. Riedel III, 346; ferner Urk. aus der Zeit des vorwaltenden mecklenburgischen Einflusses um 1319, vgl. Riedel XXV, 10 f.).

Hanseakten der Stadt Wismar (z. B. Urk. de 1417 bei Riedel III, 117).

Hauptarchiv zu Neustrelitz (Havelberger Diözesanurkunden, vgl. Riedel XXV, 12).

Die im Privatbesitz befindlichen und im allgemeinen nicht über das 16. Jahrh. hinausreichenden Archivalien haben vornehmlich familien- und gütergeschichtliches Interesse und befinden sich zum Teil in den Archiven der alten Rittergüter (so in Dalmin, Demerthin, Kletzke), zum Teil aber auch außerhalb der Prignitz.[2] Unter

[1] So z. B. Tit. CXCVIII, Nr. 4 Eldenburg (1719—21), Nr. 24, Philippshof (1775—78).

[2] Papiere der Familie v. Quitzow lagern bei Fräulein v. Quitzow (Berlin W., Marburgerstr. 4.

den Wittstocker Innungsakten ist eine Urkunde vom Jahre 1521 betr. Jahrmärkte von Interesse. Von bäuerlichen Familien besitzen vornehmlich die Hanke-Kalbows zu Gartz eine reichhaltige Sammlung alter Dokumente.

Die Kirchenbücher, die hier und da über Kirchenumbauten, Stiftungen u. dgl. Aufschluß geben, reichen im allgemeinen nur bis zum Anfang des 18. Jahrh. zurück. Von Interesse sind beispielsweise die Kirchenbücher von Wittstock und Seedorf: dort finden sich mancherlei Daten über den Dreißigjährigen Krieg, hier über die Geschichte der Dörfer der Wische und über Burg Eldenburg und ihre Amtleute von 1719—1812. Auch das Kuhsdorfer Pfarrarchiv birgt mancherlei kultur- und familiengeschichtlich interessante Materialien.

Eine Sammlung von Altertümern der Prignitz birgt das Märkische Provinzialmuseum zu Berlin: es sei u. a. auf Altertümer aus Alt-Krüssow, wie z. B. den Rock der heil. Anna, ein wundertätiges Bild, hingewiesen. Ein Prignitzsches Museum ist neuerdings zu Havelberg im Entstehen begriffen.

Gedruckte Literatur.

Aus der unübersehbaren Fülle der historisch-geographischen Literatur kommen folgende Werke für die Prignitz in Betracht.

Die älteste, freilich nur kurze geographische Beschreibung der Prignitz rührt von dem Professor zu Frankfurt a. O. Wolfgang Jobst her, dem Verfasser der 1572 erschienenen „Beschreibung des gantzen Churfürstenthumbs."

Im Jahre 1586 erschien zu Wittenberg eine aktenmäßige „Historia von der Zerstörung des heiligen Blutes" aus der Feder des Havelberger Domdechanten Ludekus. Städtebilder und Beschreibungen bringt das bei Merian zu Frankfurt a. M. 1652 erschienene Zeillersche Werk, betitelt „Topographia Electoratus Brandenburgie." Das Diplomatarium Doberanense ist bei v. Westphal, Monumenta rerum Megapolensium (1739) abgedruckt (vgl. Riedel II, 303). Eine umfassende Bibliographie der gesamten älteren gedruckten Literatur stellte 1743 G. G. Küster zusammen.[1]

Die mittelalterlichen Urkunden und Chroniken begann man Ende des 17. und im 18. Jahrh. zu sammeln, abzuschreiben und abzudrucken. Ludewig und besonders Gercken und Lentz verdanken wir sorgfältige Editionen.[2] Johann Samuel Buchholz, 1729—1745 Archidiakonus in Kyritz, sammelte die heute in der Königlichen Bibliothek zu Berlin (Manuscripta Borussica fol. 55) aufbewahrten „Prignitia diplomatica."[3]

Eine groß angelegte, zu Berlin 1751—53 erschienene historische Beschreibung der Kurmark, die viele heute nicht mehr erhaltene Urkunden sowie wertvolle Abbil-

---

[1] S. 785 f. seiner Bibliotheca Historica Brandenburgica (Breslau 1743) handelt von den „Scriptores qui Prignitiam illustrant".

[2] Joh. Peter Ludewig, Reliquiae Manuscriptorum (Leipzig 1720—41), Phil. Wilh. Gercken, Fragmenta Marchica (Wolfenbüttel 1755—63) und Codex Diplomaticus (Salzwedel 1769—85); S. Lentz, Diplomatische Stiftshistorie von Havelberg (Halle 1750).

[3] Über die Gundlingsche Sammlung vgl. Riedel III, 341 u. 364 f.; über die Seidelsche Sammlung vgl. Riedel XXV, 14.

dungen bringt, verdanken wir Johann Christoph und Bernhard Ludwig Bekmann.[1] Auch Buchholz's Geschichte der Churmark (erschienen 1765 f.) ist durch den Abdruck mancher jetzt verloren gegangenen Urkunden von Wert (vgl. Riedel III, 82).

Die erste Karte der Prignitz enthält der v. Schmettausche Atlas, dessen Blätter 1767—1787 erschienen.[2] Die drei Blätter Kyritz, Lentzen und Wittstock geben eine ausgezeichnete Übersicht über die Verteilung von Wald und Feld, über Flüsse, Kanäle und Wege. Da die Blätter hohen militärischen Wert besaßen, sind sie nur in zwei Exemplaren angefertigt worden, deren eines im Geh. Staatsarchiv, das andere im Großen Generalstab liegt. Eine Spezialkarte der Prignitz befindet sich in dem 1793 zu Hamburg erschienenen Sotzmannschen Atlas des Königreichs Preußen.

Geographische Notizen finden sich in Gundlings Brandenburgischem Atlas (Potsdam 1721), in Büschings Erdbeschreibung (Hamburg 1759) III, 1691 f. und endlich in Büschings Reise nach Kyritz (Leipzig 1780); hier sind auch einzelne die Städte und Mühlen der Prignitz betr. Urkunden abgedruckt.

Die Ergebnisse der jungen Wissenschaft der Statistik stellten um 1785 und 1800 Borgstede und Bratring zusammen.[3]

Nachdem die Forschungen auf dem Gebiete mittelalterlicher Geschichte durch die Herausgabe der Monumenta Germaniae historica neue Förderung erfahren hatten, stellte G. W. v. Raumer Regesten zur brandenburgischen Geschichte bis 1200 zusammen und ließ 1831—1833 als Fortsetzung von Gercken die beiden Bände des Codex continuatus (zitiert Cod. cont.) erscheinen. Riedel ist der Herausgeber des 36 Bände umfassenden und in den Jahren 1838—1865 erschienenen Codex diplomaticus Brandenburgensis. Von 1838—1843 kamen die ersten drei, ausschließlich der Prignitz gewidmeten Bände der ersten Abteilung seines Werkes heraus (zitiert Riedel I, II, III). Sie enthalten hauptsächlich Einzelurkunden aus der ältesten Zeit bis etwa 1600, die von dem Herausgeber aus Zentral-, Lokal- und Provinzialarchiven, Pfarr- und auch Gutsarchiven, ferner aus der Joachimsthalschen Schulbibliothek[4] zusammengebracht und nach lokalen Gesichtspunkten geordnet wurden. Die oben erwähnten Kapitalbücher wurden auch im weitesten Umfang ausgebeutet. Nachprüfungen im Geh. Staatsarchiv sowie in den Archiven der Prignitz ergaben, daß der überwiegende Teil der erhaltenen Einzelurkunden von Riedel korrekt abgedruckt ist, so daß stets nur eine Nachlese zu halten war.[5] Einen besonderen Wert verleihen diesen insgesamt über

[1] Das 2. Buch des 5. Teils (erschienen 1753) bringt in buntem Durcheinander Urkunden und Wundergeschichten, Topographisches und Statistisches. In Repositur 92 des Geh. Staatsarchivs befindet sich der Bekmannsche Nachlaß.

[2] Die in der Hübnerschen Geographie genannten acht Kreise der Prignitz sind lediglich Vierzieseskreise (vgl. Buchholtz, Geschichte der Churmark I, 16).

[3] Der erste Band der statistisch-topographischen Beschreibung der Mark von Bratring (erschienen Berlin 1804) enthält ausführliche Nachweisungen über jede einzelne Ortschaft der Prignitz.

[4] Vgl. z. B. das Putlitzsche Privileg für die Stadt Putlitz (Riedel I, 322).

[5] Unter den „Urkunden märkischer Ortschaften" des Geh. Staatsarchivs befanden sich freilich manche bei Riedel nicht abgedruckte Stücke, so die Urkunde über den Übergang von Frenenstein an die v. Rohr (vgl. Verzeichnis unter Frenenstein).

1500 Seiten zählenden Bänden die vom Verfasser den einzelnen Kapiteln vorausgeschickten historischen Einleitungen, in denen er auf Grund von Akten des Geh. Staatsarchivs sowie der gedruckten Literatur die Geschichte der Städte, Familien, Klöster und Burgen bis zum 19. Jahr. hin skizzierte. Eine Nachlese bot Riedel im 7. (S. 85 f.), 17. und 25. Bande der ersten Abteilung seines Codex sowie in dem Supplementband (zitiert Riedel, Suppl).[1] Im 2. Band der 3. Abteilung seines Codex (zitiert C, 2) bringt Riedel die Register der Lehnsleute auf Grund der Kurmärkischen Lehnskopiare[2]. Ferner enthalten die Bände der 2. und 3. Abteilung, (zitiert B und C), welche die Allgemeingeschichte der Mark behandeln, noch mancherlei urkundliches Material über die Prignitz. Endlich hat Riedel in der 4. Abteilung die brandenburgischen Chroniken zum Abdruck gebracht. Dieser Band ist freilich durch später erfolgte Einzelausgaben schon zum Teil überholt.

Die Manuscripta Borussica der Königl. Bibliothek zu Berlin sowie Lehnsakten des Geh. St.-Arch. hat v. Eickstedt in seinen „Beiträgen zu einem neuen Landbuch" (Magdeburg, 1840) zum Teil verwertet. Das 1855 erschienene Landbuch der Mark von Berghaus, das in seinem ersten Bande die Prignitz behandelt, bringt hauptsächlich statistisches Material des 18., und besonders des 19. Jahrh. bei und ist ferner wertvoll durch seine Angaben über die Besitzverhältnisse und über die Geschichte der Elbdeiche.[3] Das Landbuch Kaiser Karls IV. gab Fidicin im Jahre 1856 heraus.[4]

Über Siegel, Münzen und Wappen unterrichten

J. C. W. Moehsen, Prignitzsche Gerichts- und Städtesiegel (Kgl. Bibliothek, Mscr. Borussica, fol. 106b).

Voßberg, Siegel der Mark (Berlin 1868—87);

Bahrfeld, Münzwesen der Mark bis 1415 (Berlin 1889) und Münzwesen der Mark 1415—1640 (Berlin 1895)[5];

Sibmacher, Blühender Adel Preußens (1878), Abgest. Adel der Provinz Brandenburg (1880);

G. G. Winkel, Wappen und Siegel der Altmark und Prignitz (Magdeburg 1894);

Hupp, Wappen und Siegel der deutschen Städte [in farbiger Ausführung] (Frankfurt a. M. 1898, Heft 1: Brandenburg).

Über Glockenkunde hat Otte in seinem Werke über die kirchliche Archäologie des Mittelalters gehandelt.

---

[1] Z. B. S. 468, die Perleberger Visitationsordnung von 1542, deren Original sich im Perleberger Pfarrarchiv befindet.

[2] Z. B. S. 429 f.: Die Lehnsleute i. J 1499 bei der Huldigung für Joachim I.

[3] Über Eindeichungen vgl. ferner „Der Elbstrom, sein Stromgebiet und seine wichtigsten Nebenflüsse" (Berlin 1898) I, 306 f.

[4] S. 26 „De castris in Pregnitz".

[5] S. 27: Kyritz Prägestätte der Edlen von Plotho und von Friesack; S. 29 f., Regesten der die Kyritzer Münze betreffenden Urkunden; über Perleberg, S. 190; Havelberg, S. 263. Über die Prägestätte Havelberg unter Friedrich II. vgl. S. 30, 32, 47; über die Ergebnisse des märkischen Geldes gibt eine bei Bode, Münzwesen Niedersachsens (S. 191) abgedruckte Urkunde vom J. 1460 Aufschluß.

Ausführliche, mit Urkundenbeilagen ausgestattete Familiengeschichten besitzen die von Klitzing, von Kröcher und von Winterfeldt. Ferner sei auf die kleineren Schriften über die Geschlechter der v. Königsmarck, v. Saldern und v. Wartenberg hingewiesen.[1]

Die alten Volkssagen hat der Seedorfer Pfarrer Handtmann gesammelt; Fontane behandelt die Orte Quitzöbel, Rühstedt, Legde und Hoppenrade in seinem die Volksüberlieferungen verwertenden Buch: „Fünf Schlösser".

Aus der Literatur der Nachbarlandschaften verdienen die altmärkischen und mecklenburgischen Quellen und Darstellungen in erster Linie Berücksichtigung. Eine Geschichte der Altmark im 12. und 13. Jahrh. verdanken wir Wohlbrück (Berlin 1855), und eine Geschichte von Stargard verfaßte Boll (erschienen 1846/7).[2]

Die mecklenburgischen Jahrbücher bringen in ähnlicher Weise wie die märkischen Forschungen vielfach Einzeluntersuchungen, unter deren Verfassern besonders Archivar Lisch genannt sei.[3]

Die Veröffentlichungen des zu Berlin bereits 1837 begründeten Vereins für die Geschichte der Mark enthalten dagegen auch für die Prignitz vielerlei Ausbeute;[4] ingleichen sind einzelne Aufsätze im Archiv sowie in den Monatsheften des 1892 entstandenen Vereins Brandenburgia heranzuziehen.

[1] Die genaueren Titel sind angegeben bei Gundlach, Bibliotheca familiarum nobilium (Neustrelitz 1897). Der dritte Band der Klitzingschen Familiengeschichte ist 1907 erschienen und behandelt den Grundbesitz des Geschlechtes. Die Urkunden und Angaben zur Geschichte derer von Wartenberg sind bei Gundlach nicht erwähnt.

[2] Vgl. Bachmann, Literatur über die Großherzogtümer Mecklenburg. (Güstrow 1889), S. 152 ff., 175.

[3] Vgl. Bachmann, a. a. O. Auch sei hingewiesen auf einen Aufsatz über Bauweise der bäuerlichen Gehöfte in der Prignitz im Archiv für Landeskunde in Mecklenburg (XVI, S. 287).

[4] Die Vereinsschriften erschienen zuerst unter dem Titel „Märkische Forschungen" (zitiert Märk. Forsch.), und zwar der 1. Bd. i. J. 1841, der 20. und letzte Band 1887; von 1888 an kommen alljährlich zwei Halbbände „Forschungen zur brandenburgisch-preußischen Geschichte" (zitiert Brand.-preuß. Forschungen) heraus, enthaltend größere und kleinere Aufsätze, Besprechungen und Sitzungsberichte.

Geschichtliche Einleitung.

Wenn auch aus dem zweiten und ersten Jahrtausend vor Christi Geburt keinerlei literarische Quellen die Geschichte der Prignitz erhellen, so geben doch die sehr zahlreichen vorgeschichtlichen Funde, die man vornehmlich in den letzten Jahrzehnten im Schoße der Erde gefunden und wissenschaftlich bearbeitet hat, von dem Kulturstand der germanischen Urbewohner der Prignitz eine ungefähre Vorstellung.[1] Der jüngeren Steinzeit entstammen primitive Waffen aus scharfgeschliffenem Feuerstein, ferner Tongefäße, die schwache Anfänge von Ornamentik aufweisen. Nach ungefährer Schätzung erreichte die jüngere Steinzeit in der ersten Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends ihr Ende. Von Süd-Europa her verbreitete sich alsbald der Gebrauch von Kupfer-, Bronze- und später auch Eisengerätschaften nach dem Norden. Aus dieser „vorrömischen Metallzeit" stammt die große unlängst bei Seddin aufgedeckte, aus aufrecht stehenden Geschiebeblöcken hergestellte Grabkammer, das sogenannte Königsgrab. Man fand dort die in drei ineinandergestellten Urnen geborgenen Leichenbrandreste eines Häuptlings, daneben lagen Waffen und Schmuckgegenstände.[2]

Zu Zeiten Cäsars und des Kaisers Augustus setzten sich die Römer am Rhein fest. Römische Händler zogen damals, wie zahlreiche Funde silberner, mit den Bildnissen römischer Imperatoren geschmückte Münzen bezeugen, durch die Mark, und auch die prähistorischen Denkmäler jener Epoche zeigen den Einfluß römischer Kultur. In der Mark saßen damals die Semnonen, die, wie Cornelius Tacitus im 38. Kapitel seiner Germania berichtet, ihren Gottheiten in heiligen Hainen geheimnisvolle Menschenopfer darzubringen pflegten. Sie gehörten zu dem großen Volke der Sueven, von denen Tacitus kaum mehr zu berichten weiß, als daß sie das Haar nach hinten überstrichen und in einem Knoten zusammenbanden. Im dritten und vierten Jahrh. nach Christi Geburt schlossen sich die Semnonen den weiten Wanderungen der übrigen ostdeutschen Völkerschaften an. In die entvölkerten Lande zwischen Elbe und Weichsel rückten von Osten her zahlreiche slawische Stämme ein.[3] So saßen um die Zeit Karls des Großen, wie wir aus den Annalen des fränkischen Reichs

[1] Die Mehrzahl der Funde hat in dem Königl. Museum für Völkerkunde zu Berlin Aufstellung gefunden und wird in dem prähistorischen Teil des „Verzeichnisses" besprochen.

[2] Vgl. die zur Feier des 25jährigen Bestehens des Märkischen Provinzialmuseums zu Berlin 1899 herausgegebene Festschrift mit den Abbildungen dieses wichtigsten Fundes der P., der im Märk. Provinzialmuseum geborgen ist.

[3] Über die Einteilung der Slawen vgl. Leskien, Die slawischen Sprachen Norddeutschlands („Im Neuen Reich", 1871, S. 325).

erfahren, „Welataben“, von den Franken „Wilzen“ genannt, in der Prignitz.[1] Da diese Slawen in ständige Grenzfehden mit den Sachsen sowie mit den Abodriten im heutigen Mecklenburg, den Bundesgenossen Karls, verwickelt waren, glaubte der König ihren Übermut nicht länger ertragen zu dürfen und durchzog i. J. 789, weit und breit alles mit Feuer und Schwert verheerend, ihr Land, bis die Häuptlinge Geiseln stellten und Unterwerfung gelobten. In dem fränkischen Heer befanden sich auch Friesen, die einem Zusatz der Annalen zufolge „zu Schiff den Havelfluß hinauffahrend“ — „navigio per Habolam flumen“ — sich mit Karl vereinigten.[2] Der Herrscher hatte damals links der Elbe auf dem Höhenrücken Höhbeck, „Hohbuki“, gegenüber der Lenzer Wische ein befestigtes Lager, dessen Reste sich erhalten haben, angelegt. Unter den Nachfolgern Karls des Großen blieben die Slawen östlich der Elbe sich selbst überlassen. Erst im zehnten Jahrhundert wurde unter den Sachsenkaisern die Ostmarkenpolitik wieder mit Nachdruck aufgenommen.

Im Jahre 929 kam es unter König Heinrich I. auf dem Boden der Prignitz zu einer gewaltigen Schlacht, von der Widukind von Corvey, ein mit den Schriften der Alten wohl vertrauter Mönch, einen in klassisch-römisches Gewand gekleideten Bericht überliefert hat.[3] Hartnäckig leisteten die Wenden den Legionen der Deutschen bei der Feste „Lunkini“ (Lenzen) so lange Widerstand, bis Graf Thiatmar ihnen 50 Geharnischte in die Flanke schickte und so ihre Niederlage herbeiführte. Tausende von Wenden sollen in den Morästen der Löcknitz am Rudower See umgekommen sein. Während unter Heinrich I. die Wenden der Mark gleichsam als corpus vile galten, an denen die Deutschen ihre Vorübungen für den bevorstehenden schweren Ungarnkrieg machten, wurde unter Kaiser Otto dem Großen die planmäßige Eroberung der gesamten Lande zwischen Elbe und Oder und zugleich auch ihre Christianisierung tatkräftig in Angriff genommen. Die Bistümer Havelberg und Brandenburg, vornehmlich für die Zwecke der Mission bestimmt, traten nach längeren Vorbereitungen i. J. 918 ins Leben. Der Diözese Havelberg wurden die altslawischen, innerhalb der Prignitz belegenen Gaue Nielizi mit Havelberg, Linagga mit Pochtlustini (Putlitz) und Desseri mit Wizoka (Wittstock) zugeteilt, ferner auch die Ukermark und ein Teil von Pommern, so daß sich der Sprengel als breiter Streifen in der Richtung von Südwesten nach Nordosten von der Elbe bis zum Haff hinzog; dazu kam noch im äußersten Westen der Gau Liezizi unmittelbar an der Elbe.[4] Nachdem der Bischof von Havelberg eine Zeitlang unter dem Mainzer Erzbischof gestanden hatte, wurde seine Diözese i. J. 968 dem Sprengel des neugegründeten Erzbistums Magdeburg zugewiesen. Damals führte dem Bericht des aus Spanien kommenden Juden

[1] Vgl. Annales regni Francorum, in den Scriptores rerum Germanicarum, ed. Pertz-Kurze, S. 84.

[2] Dies ist die erste Erwähnung der Havel!

[3] Vgl. Widukindi Rerum gestarum Saxonicarum Lib. I, Kap. 36; die anderen Quellen wie die Annales Corbeienses, Thietmar v. Merseburg u. a. m. sind verwertet bei Giesebrecht, Wendische Geschichten I, 135 f., III, 284; vgl. ferner Waitz, Heinrich I, S. 128 und Köpke, Widukind.

[4] Vgl. Curschmann, Die Stiftungsurk. des Bistums Havelberg (Neues Archiv f. ältere dt. Geschichtskunde, 28. Bd., S. 395 f.) und Curschmann, die Diözese Brandenburg 1906. Das Werk von Böttger über Diözesan- und Gaugrenzen ist damit völlig überholt.

Ibrahim Ibn Jakûb zufolge eine aus Holz erbaute, etwa eine halbe deutsche Meile lange Brücke über die Elbe, und zwar an der Stelle, wo bei Quitzöbel die Havel in den Grenzstrom einmündet.[1] Über die Sumpfburgen der Slawen teilt derselbe Reisende folgendes mit: „Wenn die Slawen eine Burg gründen wollen, so suchen sie sich Weideland, das an Wassern und Rohrsümpfen reich ist, und stecken dort einen runden oder viereckigen Platz ab, je nach der Gestalt und nach dem Umfange, den sie der Burg geben wollen. Dann ziehen sie ringsherum einen Graben und häufen die aufgehobene Erde auf. Diese wird mit Brettern und Balken ganz festgestampft. Ist dann der Wall bis zur erforderlichen Höhe aufgeführt, so wird an der geeigneten Seite ein Tor abgemessen und von diesem aus eine hölzerne Brücke über den Graben gebaut." Manche der noch heute in der Prignitz aus sumpfigem Gelände emporsteigenden Burgwälle, wie z. B. der zwischen Jabel und Biesen in den Gröper Wiesen bei Wittstock gelegene Wall, gehen bis auf jene Tage zurück.

Der Nachfolger Ottos I., Kaiser Otto II., wurde durch die italienische Politik völlig in Anspruch genommen, und als ihm i. J. 982 die Araber in Süditalien eine furchtbare Niederlage beibrachten, loderten in dem eben unterworfenen Slawenlande die Flammen der Empörung auf, die christlichen Priester wurden erschlagen, die Kirchen verbrannt. Die junge Schonung des Christentums zu Havelberg war vernichtet! Mochte auch Kaiser Otto III. i. J. 995 von Havelberg aus[2] Züge gegen die Welataben unternehmen und einzelne slawische Festen und Ortschaften zerstören, so blieben doch in der Folgezeit die Bischöfe von Havelberg ohne eigentlichen Sprengel, „episcopi in partibus infidelium", und ein Versuch des nordsächsischen Markgrafen Wilhelm sich die Prignitz zu unterwerfen, endete i. J. 1056 mit seinem Tode in einer Schlacht zwischen Quitzöbel und Werben. Unter den slawischen Häuptlingen machte sich freilich hier und da Hinneigung zum Christentum bemerkbar. So berichtet Adam von Bremen[3] in seiner „Chronik der Hamburgischen Bischöfe" von dem Fürsten Gottschalk, zu dessen Gebiet auch die Prignitz gehörte, er habe ein Kloster zu Lenzen begründet, die Hamburger Kirche wie seine Mutter verehrt und oftmals in slawischen Predigten seinem Volk klarzumachen versucht, was in den Reden der Bischöfe und Priester unverständlich erschien. Doch dieser „Makkabäus" erlitt am 7. Juni 1066 zu Lenzen den Märtyrertod; mit ihm wurden der Priester Eppo und viele andere Geistliche und Laien erschlagen.

Zu Beginn des zwölften Jahrhunderts machten deutsche Markgrafen von der Altmark aus wiederum den Versuch, sich in der Prignitz festzusetzen. Da erhoben sich die Brizaner[4] und Stoderaner, die Bewohner der Gegend von Havelberg und Branden-

[1] Vgl. Wigger, in den Jahrbüchern des Vereins f. mecklenburg. Geschichte, 1880.

[2] Vgl. Diplomata Ottonis III. No. 174: „actum Havelunberge".

[3] Vgl. Gesta Hamburgensis aecclesiae pontificum (Mon. Germ. Script. VII, 267 f.).

[4] Von ihrem Namen, der wohl mit Breza = Birke zusammenhängt, hat man das Wort Prignitz herzuleiten versucht. Eine Zusammenstellung der verschiedenen Etymologien gibt Vogel, Slawische Ortsnamen der P., S. 42; er deutet den Namen P. als eine slawische Übersetzung des Namens „Vormark". Vgl. ferner Müschner, Zeitschr. für Etymologie 8, 1876.

burg. Um ein weiteres Umsichgreifen des Aufstandes zu verhindern, umlagerte Fürst Heinrich, des Märtyrers Gottschalk Sohn, i. J. 1112 die Feste Havelberg. Inzwischen zog sein Sohn Mistue mit 200 Sachsen und 300 Wenden im Lande der Lingonen zwei Tage lang „durch Wälder, Wasser und große Moore", bis er die sorglosen Feinde bei Putlitz überfiel und „unermeßliche Beute" machte. Havelberg wurde unterdes erobert, und als i. J. 1128 Bischof Otto von Bamberg seine Missionsfahrt nach Pommern antrat, konnte er sich hier bei dem deutschfreundlichen Slawenfürsten Wirikind mit Vorspann und Wagen versorgen.[1] Sechs Jahre darauf übertrug Kaiser Lothar dem durch innige Freundschaft mit Otto von Bamberg verbundenen Grafen von Ballenstedt, Albrecht dem Bären, einen großen Teil der heutigen Altmark, damals „Nordmark" genannt.[2] Von diesem Jahre 1134 datiert die anderthalb Jahrhunderte lang energisch durchgeführte Ostmarkenpolitik. Nachdem Albrecht um 1135 sich in den endgültigen Besitz des so lang umstrittenen Havelberg gesetzt hatte, unternahm er in den beiden folgenden Jahren Verwüstungszüge durch die Prignitz, deren slawische Bewohner, Brizaner, Lingonen, Smeldingen und Bethenitzen, politisch zersplittert und wenig widerstandsfähig waren. Der Kulturstand der Slaven war, wie Albrechts Zeitgenossen, der Pfarrer Helmold, der Mönch Heinrich von Antwerpen und auch spätere Chronisten berichten, recht niedrig. Die spärliche Bevölkerung[3] huldigte rohem Götzendienst und ernährte sich von der Jagd und dem Fischfang, von der Bienenzucht — Zeidelei — und dem Ackerbau,[4] doch wurde nur leichter Boden mit dem hölzernen Pflug, dem Radlo, oberflächlich bearbeitet. Die Wohnhäuser waren aus Holz und Lehm errichtet. Steinbauten gab es wegen der „Seltenheit der Steine" — raritas lapidum — nur wenig. Von den Sumpfburgen, den sogenannten „Graden", aus beherrschten die kleinen slawischen Fürsten ihre Völkerschaften, in denen der Stand der unfreien Knechte zahlreich vertreten war.

Als Bischof von Havelberg wirkte zu Albrechts des Bären Zeiten der gelehrte, in der römischen Literatur wohlbewanderte Prämonstratensermönch Anselm.[5] Ein Mann, der Konstantinopel und Italien gesehen, mit Griechen disputiert und vor Päpsten gepredigt hatte, schuf sich jetzt in der Prignitz einen neuen Mittelpunkt seines Wirkens. So wurde das Slawentum nicht allein mit dem Schwerte, sondern auch mit den Waffen des Geistes überwunden. Einen Höhepunkt dieser Entwicklung bildet die Weihe des Havelberger Doms i. J. 1170.[6] Das geistige Streben und Sehnen der Zeit, ihre

[1] Vgl. Ebbonis vita Ottonis (Monumenta German. Script. XII, 861) und Jaffé, Bibliotheca, V, 580 ff.

[2] Vgl. v. Raumers Regesten und v. Heinemanns Biographie Albrechts.

[3] In einer Urk. von 1150 klagt König Konrad III. darüber, daß die Ortschaften innerhalb des Sprengels Havelberg so gut wie gar keine Bewohner mehr aufwiesen (.. vel nullo vel raro habitatore incolantur); vgl. Riedel II, 438.

[4] Vgl. Giesebrecht, Wendische Geschichten, und Gutmanns Aufsatz in den Forschungen zur brandenburgisch-preußischen Geschichte (1897).

[5] Vgl. Riedel II, 391; v. Ledeburs Archiv VIII, 2 und IX, 128; C. W. Spieker, Leben und Wirken Anselms (1846).

[6] Vgl. Havelberg im 1. Heft des 1. Bandes des Verzeichnisses der Kunstdenkmäler.

Kunstauffassung fand in diesem leider nicht ganz vollendeten Bau eine wirkungsvolle Verkörperung.

In dem Jahrhundert von 1150 bis 1250 wurde die Prignitz in ihrer ganzen Ausdehnung zwischen Elbe und Dosse dem Deutschtum und der christlichen Kirche erschlossen. Bischöfe und Markgrafen wetteiferten darin, Kolonisten aus Altdeutschland in die „von den Heiden fast ganz verwüsteten Lande" zu ziehen.[1] Eine große Anzahl entstammte der Altmark und anderen altsächsischen Gegenden.[2] Niederfränkische Ansiedler ließen sich, wie sprachliche Untersuchungen ergeben, im Süden der Prignitz nieder. Daneben kamen aber auch Kolonisten aus Holland, die sich vornehmlich in der Lenzer Wische festsetzten und dort auf den aus der Niederung emporragenden „Wurthen" ihre Häuser erbauten.[4] Eine systematische Ausrottung der Slawen, an die noch heute einige aus dem Slawischen herzuleitende Ortsnamen wie Kyritz, Putlitz und Wittstock erinnern, hat nicht stattgefunden, sonst wäre nicht die Neuanlage eines slawischen Dorfes — slavicalis villa — im 13. Jahrh. urkundlich bezeugt.[5] Freilich konnten slawische Bauern, sobald sie ihre Dienste und Abgaben nicht leisteten, dem slawischen Recht zufolge ihres Landes beraubt werden![6] Den deutschen Kolonisten wurden die neu vermessenen Hufen zu freiem, lediglich mit mäßigem Grundzins belastetem Besitz übergeben. Die Dörfer, über deren Gründung sich keinerlei Nachrichten erhalten haben, weisen zum Teil die längliche Straßen-, zum Teil Rundlingsform auf.[7] Ausgeprägte Rundlinge sind beispielsweise Brügge, Helle, Hülsbeck, Jabel, Schweinekoven und Tüchen. Viele der altmärkischen Ortsnamen kehren in der Prignitz wieder, so besonders Formen mit der Endung —„hagen". Zusammensetzungen mit den Namen von Laubhölzern — Lindenberg, Buchholz — sind häufig, dagegen fehlen fast ganz Ortsnamen, die auf erheblichere Bestände von Nadelholzwaldungen schließen lassen. Manche Ortsnamen haben ihre ursprüngliche Form bis zur Unkenntlichkeit verändert: so wurde aus Curdesdorp (= Konradsdorf) Kuhsdorf.

Vielfach kommt es vor, daß zwei Dörfer gleichen Namens das unterscheidende Beiwort Klein und Groß oder Alt und Neu führen; die Zusätze „Parva" und „Antiqua" weisen wohl auf wendische Ortschaften hin, während „Magna" und „Nova" deutsche Neusiedlungen bezeichnen. Hie und da erhielt sich auch der Zusatz Slavicalis, so bei dem Dorfe Kummernitz.[8]

[1] Vgl. Urk. des Markgrafen Albrecht v. J. 1151, abgedr. Riedel I, 8. Über die Kolonisation im allgemeinen handelt v. Sommerfeld, Verfassungs- und Ständegeschichte der Mark (Berlin 1904), S. 96 f.

[2] Die Übereinstimmung der Ortsnamen Berge, Birkholz, Goldbeck, Horst, Karstedt, Leppin, sowie auch vieler adliger Familiennamen deuten darauf hin.

[3] Vgl. Mackel, Die Mundart der P., im Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung XXXI, S. 68.

[4] Vgl. Helmolds Chronica Slavorum, zum Jahr 1159, ferner Riedels Kodex I, 20.

[5] Vgl. Urk. v. J. 1275, abgedr. Riedel III, 93. Über Etymologien im allgem. vgl. Brückner in der Zeitschr. Deutsche Erde (1905, S. 26).

[6] Vgl. Dranseer Urk., abgedr. Riedel I, 457.

[7] Auf das vielumstrittene Problem, mit dem sich vorzüglich August Meitzen beschäftigt hat, soll hier noch nicht näher eingegangen werden.

[8] Vgl. Urk. v. J. 1284, abgedr. bei Riedel III, 94.

Die Gemarkungen der Prignitzschen Dörfer umfassen, wie es überhaupt in der Mark die Regel zu sein pflegt, gegen 600—1000 ha. Ortschaften wie Bochin und Garsedow zählen freilich nur etwa 300 ha, dagegen kann sich Glöwen einer Gemarkung von nahezu 2000 ha rühmen. Alles in allem wurde wohl der größte Teil des anbaufähigen Landes bereits im 13. Jahrh. aufgeteilt, und die in der zweiten großen Kolonisationsperiode im 18. Jahrh. entstandenen Ortschaften, z. B. Neu-Sagast mußten sich mit Gemarkungen von etwa 100 ha begnügen.

S Civitatis Wizstoc

Siegel der Stadt Wittstock an der Schweinricher Urk. von 1319 (Geh. St. Archiv, Schweinrich No. 1).

Die älteste Ortschaft mit städtischem Marktverkehr war Havelberg, das schon 1151 als „urbs" erwähnt wird. Die übrigen Städte der Prignitz tauchen erst unter der Regierung der Markgrafen Johann I. und Otto III. (1220—1266 67) aus dem Dunkel empor, das ihre Gründung umgibt.

Sie sind als bewußte Gründungen zu bezeichnen, die nach dem im Osten Deutschlands üblichen Schema angelegt wurden und sich von manchen allmählich emporgewachsenen, krumme Straßenzüge aufweisenden Städten Westdeutschlands scheiden.[1] Der quer durch die Prignitz von der mittleren Elbe zu den wendischen Hansestädten an der Ostsee hinführende Handelsweg erwies sich für die städtische Entwicklung als sehr förderlich.[2] Die Städte entwickelten sich unter dem Schutz geistlicher Fürsten oder adliger Geschlechter; so unterstand Perleberg im 13. Jahrh. den Edlen zu Putlitz,[3] Kyritz denen von Plothe; in Wittstock übte der Havelberg Bischof maßgebenden Einfluß aus.

[1] Vgl. Joh. Fritz, Deutsche Stadtanlagen, Straßburger Programm 1894.

[2] Über den Heringshandel vgl. Riedel B VI, 1.

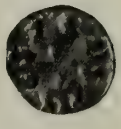
[3] Ein Siegel eines Johannes Gans gibt Voßberg, Siegel der Mark, D. 3, 10.

Vielfach lehnen die deutschen Städte sich an slawische „Grade" an; durchweg sind sie mit Graben, Wall und Palisaden umgeben. Ihr Umriß zeigt, wie die Betrachtung der Stadtpläne von Freienstein, Kyritz, Pritzwalk, Wittstock lehrt, die Form eines Ovals oder Kreises. Die Straßen, deren Mittelpunkt ein rechteckiger Marktplatz mit Rathaus und Pfarrkirche bildet, schneiden sich zumeist rechtwinklig. Als Baumaterial verwandte man für die öffentlichen Gebäude zumeist Stein, für die übrigen Holz. Die alten Straßennamen haben sich nicht immer erhalten; so hieß zu Pritzwalk die Tuchmacherstraße früher Achterstraße, und die heutige Breitestraße nannte man ehedem Salzmarkt, weil hier Lüneburger Salz feilgehalten wurde.[1]

Auf den Flüssen, die nicht durch die Städte hindurch, sondern an ihnen vorbeiflossen, wurde Schiffahrt eifrig betrieben, und zwar selbst auf kleinen Flüßchen wie

Perleberger Hohlpfennig aus der Mitte des 13. Jahrh. Sechsstrahliger Stern im Stadttor. (vgl. Bahrfeldt Nr. 355.)

Perleberger Pfennig vom Ende des 13. Jahrh. Vorderseite: Der Markgraf mit ausgestreckten Armen mit vier Pfeilspitzen. Rückseite: Sechsstrahliger Stern in einem mit Lilien besetzten Sechsecke. (vgl. Bahrfeldt Nr. 591.)



Kyritzer Pfennig vom Ende des 13. Jahrh. Vorderseite: Der Markgraf mit Fahne und Schlüssel. Rückseite: Vier Lilien in Kreuz gestellt. (vgl. Bahrfeldt Nr. 586.)

auf der Jägelitz, auf deren von Zeit zu Zeit künstlich gestautem Wasser die kleinen Fahrzeuge stromabwärts glitten. Vielfach leiteten auch die Bürger Kanäle zum Zweck des Mühlenbetriebes durch die Stadt.[2]

Die Gemarkungen, die den Städten zugeteilt wurden, waren von beträchtlichem Umfang und vergrößerten sich noch in der Folgezeit durch Käufe, so daß selbst kleine Gemeinwesen wie Lenzen heutzutage Feldmarken von über 4000 ha besitzen. Die außerhalb der Stadtmauern gelegenen städtischen Ländereien schützte man durch Landwehren, von denen sich bedeutendere Reste bei Wittstock — Heideturm — erhalten haben. In der Verfassung lehnten sich die Städte der Prignitz an Vorbilder in der Altmark an: so wurde Pritzwalk mit Seehausenschem und Perleberg mit Salzwedelschem Stadtrecht begabt.

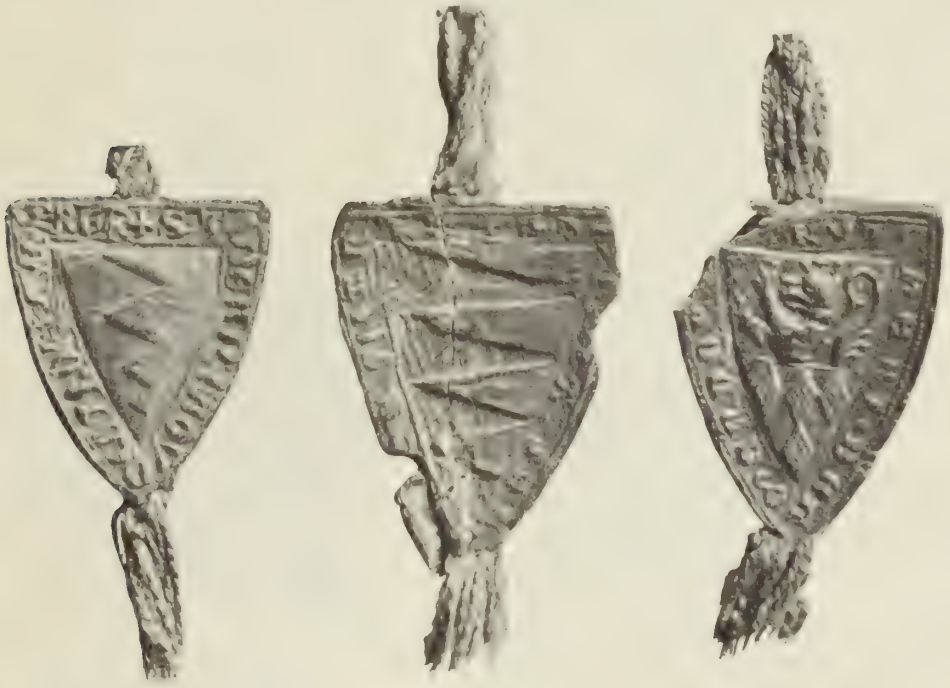
Eine Kette von Burgen, Lenzen, Stawenow, Neuhausen, Meyenburg, Freienstein, Wittstock, zog sich durch die bergige Nordgrenze der „Vormark", für die sich der Name Prignitz seit 1349 einbürgerte, entlang und schützte die Landschaft gegen die Herzöge von Schwerin und die Fürsten von Werle, mit denen die Askanier und

[1] Vgl. Hays Beschreibung von Pritzwalk.

[2] Vgl. Riedel I, 367 über die Schiffahrt auf der Jägelitz.

ihre Nachfolger manche harte Grenzfehde zu bestehen hatten.[1] Bis ins 16. Jahrh. hinein[2] blieben die nördlichen Grenzen vielfach schwankend: so wurden die zum Klosterhof Dransee gehörigen Dörfer lange Zeit zu Mecklenburg — terra Slavie — gerechnet.[3]

Im Besitz umfangreicher Herrschaften behaupteten sich in der Prignitz unter der Oberhoheit der Markgrafen die edlen Geschlechter derer von Putlitz und Plothe, jene im Nordwesten, diese im Südosten, während die Edlen von Havelberg frühzeitig von



Umschrift:
S(igillum) Tiderici Advocati de Havelbergh.

Umschrift:
Yvo de Koningesmarc.

Umschrift:
Rutcher de Amendor(f).

Siegel an der Raderanger Urkunde vom 25. Juli 1296
(Geh. Staatsarchiv, Raderang No. 1).

der Bildfläche verschwanden. Zudem begegnen wir einer so großen Anzahl von Rittern, „milites", zumeist deutscher, hin und wieder auch slawischer Abstammung, daß die Prignitz fast den Charakter einer Militärgrenze erhielt.[4]

[1] Vgl. Boll, Geschichte des Landes Stargard.

[2] Ob an der Grenze gelegene Ortschaften wie Lohm oder Dreetz zur Prignitz oder zu Ruppin zu rechnen seien, darüber herrschte noch in späteren Zeiten Zweifel (vgl. v. Eickstedt, S. 115, Musterrolle von 1588).

[3] Vgl. Riedels Kodex I, 158. Betr. der vielumstrittenen Landschaft Lieze — zwischen Wittstock und Mirow — vgl. Meklenb. Urk. III. 21, 10.

[4] Slawische Vornamen wie Iwan, Pribur sind häufig; ferner sei auf die Erwähnung von „Sclavi nobiles" in einer zu Havelberg ausgestellten Urkunde Albrechts II. v. J. 1208 (Riedel III, 89)

Mit dem Deutschtum drang das Christentum ein, die Götzenbilder wurden umgestürzt[1], die heidnischen Opferstätten, wie z. B. die gewaltigen Steine bei Mellen, verödeten. Wohl jede Neusiedlung erhielt eine aus Holz oder Granitfindlingen erbaute und den jeweiligen Modeheiligen geweihte Kirche;[2] daneben verwandte man von der Mitte des 12. Jahrh. an auch den Backstein, zu dem der Boden treffliches Material lieferte. Der Grundriß besteht bei diesen ältesten Kirchen in der Regel aus einem rechteckigen Schiff, dem westlich der Turm in der vollen Breite des Schiffes, östlich ein etwas schmalerer Chor mit daran anstoßender, halbrunder Apsis angebaut war. Das Schiff hat eine Balkendecke; Chor und Apsis sind frühzeitig gewölbt. Vornehmlich dienten diese Gotteshäuser der Feier der Messe, die Kunst des Predigens war der Mehrzahl der Landgeistlichen fremd. Besonders stark wurden die an der Westfront sich erhebenden Kirchtürme ausgeführt, so daß sie fast das Aussehen von Wehrbauten erhielten. Charakteristisch für unsere Prignitz sind die hohen, an der Nord- und Südseite steil abgewalmten Turmdächer, z. B. an den Kirchen von Sarnow und Sückow. Oft zeigen auch kleine Dorfkirchen fein empfundene architektonische Ausbildung, so ist die Kirche zu Königsberg durch den Ostgiebel, die Kirche zu Sadenbeck durch ihre Vorhalle bemerkenswert. Die feierliche Weihe der Kirchen, die „Consecratio", nahm der Bischof von Havelberg, wie es das kanonische Recht vorschrieb, selbst vor. Das Konsekrationsdokument pflegte man zusammen mit Reliquien in einen Topf zu legen, den man unter dem Altar eingrub.[3] Von Orgeln hören wir in der Prignitz erst im 15. Jahrh., und auch dann sind sie nur für städtische Pfarrkirchen bezeugt.[4]

Umschrift:
S(igillum) Ottonis Schonehals.

Siegel des Vogts Otto Schönhals, an der Dranseer Urkunde vom 1. Februar 1311 (Geh. Staatsarchiv Dranse No. 2).

hingewiesen. Manche der alteingesessenen adligen Familien treten bereits im 13. Jahrh. urkundlich auf, so die „Clitsinc" (vgl. Riedel III, 341), Kröcher (vgl. Riedel II, 450), etwas später die „Winterwelt" (vgl. Familiengeschichte, Nachträge S. 162 f.).

[1] Die Mönche von Amelungborn galten als extirpatores idolorum in Slavia (vgl. v. Raumer in Ledeburs Archiv VIII, 322).

[2] Im Sprengel Havelberg war der hl. Laurentius, dessen Bild sich auf der Plattenburg befand (vgl. Beckmann, Churmark V, II, Sp. 345), besonders bevorzugt. Die Feste der Kirchenheiligen wurden feierlich begangen (vgl. Riedel III, 228). Über Heiligenverehrung vgl. Bossert, Jahrb. f. Brandenb. Kirchengesch. I. 296.

[3] Vgl. Riedel, Märkische Forschungen IV, 82.

[4] Vgl. Riedel II, 40.

Von den Geistlichen wurde verlangt, daß sie „gut lesen, gut konstruieren, gut singen und angemessen lateinisch sprechen könnten (bene legere, bene construere et bene cantare et congrue loqui latinis verbis)“.[1] Allen bischöflichen Verboten zum Trotz verwaltet bei einer großen Zahl von Dorfpfarren ein Pächter, Vikar genannt, das Pfarramt. Der Kampf des Papstes Gregor VII. gegen die Simonie hatte also keinen durchgreifenden Erfolg gehabt.[2] Jede Kirche wurde mit Land, durch-

Umschrift:
S(igillum) Henrici Zele.

Umschrift:
S(igillum) Bernhardi de Buch.

Siegel adliger Vasallen an der Dranseer Urkunde vom 1. Februar 1311 (Geh. Staatsarchiv).

schnittlich etwa zwei Hufen, dotiert. Die kirchlichen Einkünfte mehrten sich bald infolge der zahlreichen Altarstiftungen, die zum großen Teil in Land oder Naturalabgaben bestanden.[3] Den Gilden und Zünften galt es als Ehrenpflicht, in den städtischen Pfarrkirchen prächtige Altäre zu errichten; i. J. 1353 präsentierte die Gewandschneidergilde zu Perleberg einen „Altaristen“ dem Bischof zur Bestätigung.[4]

[1] Vgl. Riedel I, 36.
[2] Vgl. Riedel III, 220.
[3] Vgl. Riedel I, 375, 411, 419 und XXV, 17 f.
[4] Vgl. Riedel III, 383.

In ländlicher Abgeschiedenheit entstanden zwei Nonnenklöster zu Heiligengrabe (1289) und Marienfließ (1231), deren kirchliche Bauwerke auf die Umgebung großen Einfluß ausübten: so diente der schöne Backsteingiebel der Blutkapelle zu Heiligengrabe als Vorbild in Altkrüssow, Falkenhagen und Wulfersdorf.

Nach dem Aussterben der brandenburgischen Askanier i. J. 1320 fehlte der Prignitz ein halbes Jahrhundert hindurch unter der Herrschaft der Markgrafen aus Wittelsbachschem Hause eine den Frieden nötigenfalls erzwingende landesherrliche Gewalt. Wohl fanden sich 1325 die sechs Städte „Parleberch, Pritzwalk, Kiritz, Havelberch, Vrigensten und Meigenburch" mit den vornehmsten Adelsgeschlechtern der Prignitz, den Königsmarks, Quitzows, Kröchers, Karstedts vorübergehend zu gemeinschaftlicher Aufrechterhaltung ihrer Sicherheit zusammen,[1] doch auf die Dauer ließen sich die Gegensätze zwischen dem Adel und den Städten, den stets fehdelustigen, unruhigen Rittern und den selbstbewußten, auf ihre Verbindung mit der Hansa pochenden, durch den Handel reich gewordenen Bürgern nicht überbrücken.

Kyritzer Pfennig der Wittelsbacher Zeit.
Vorderseite: Der Markgraf mit Pfeil und Bogen.
Rückseite: Lilie. (vgl. Bahrfeldt Nr. 633.)

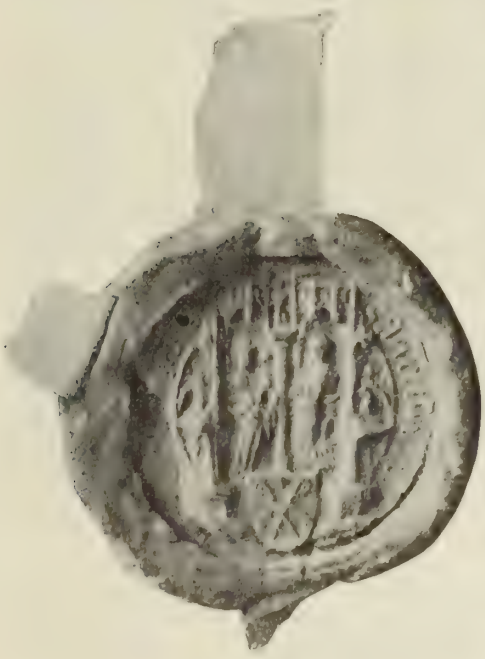
Im Jahre 1373 überließ der letzte Wittelsbachische Markgraf, Otto der Finne, die Mark käuflich an Kaiser Karl IV. Laut einer zu Strausberg ausgestellten Urkunde verwies Otto „die Ratmannen und gemeinen Bürger" der Städte der Prignitz sowie die Ritter Bösel, Rohr, Quitzow, Retzdorf, Kehrberg, Königsmark, Winterfeld, Capelle, v. d. Weyde, Bismarck, Flotow, Steindal, Wartenberg, Krichelndorf, Möllendorf, Karstedt, Dupow, Dusedow und Borchagen an den Luxemburgischen Herrscher.[2] Verständig bemühte sich Karl um das Wohlergehn seiner neuen Untertanen. Ein Denkmal seiner landesväterlichen Fürsorge ist das Landbuch, das freilich gerade für die Prignitz wenig ergiebig ist, insofern als es sich mit einer Aufzählung der Schlösser begnügt, dagegen über die Dörfer und Städte nichts vermeldet.

Unter den schwachen Nachfolgern des bereits 1378 gestorbenen Kaisers Karl, den Markgrafen Sigismund und Jobst, war die Prignitz wegen ihrer großen Zahl von „Räubern" in ganz Deutschland übel berüchtigt. Oft genug nahmen die Bürger von Perleberg feindliche Ritter gefangen und entließen sie erst dann wieder aus der Haft, wenn sie, wie die von Grabow i. J. 1398, gelobt hatten, auf ewige Zeiten

---

[1] Vgl. Riedel I, 136.
[2] Vgl. Riedel III, 398.

Frieden zu halten.[1] Manche Adelige gelangten damals in den Pfandbesitz landesherrlicher Burgen und Gerechtsame. So setzten sich die Kröcher auf „Friderichstorf" — Fretzdorf —, die Rohr auf Freienstein fest, und die Quitzow trieben sogar eine weit über die Grenzen der Prignitz hinausreichende antistädtische Politik großen Stils.[2] Besonders stark ausgebaut und auch mit Schießscharten versehen wurden die Zwillingsburgen zu Neuhausen, deren eine den Rohrs, die andere denen v. Winterfeldt gehörte. Die Bischöfe von Havelberg, keine stillen Gelehrten mehr vom Schlage Anselms, sondern prachtliebende, kriegsgeübte Prälaten, erwarben Zechlin und das feste, hochragende Schloß, die Plattenburg, und mehrten gleich dem Domkapitel emsig ihren Landbesitz. Die Städte setzten sich in den Besitz landesherrlicher Rechte, wie ja der Umfang der dem Rate zustehenden Befugnisse einen Maßstab für den Grad der errungenen Selbständigkeit gibt; sie zogen benachbarte Gemeinden in das Stadtgebiet ein, und die städtischen Bauten drängten vom inneren Stadtraum hinaus. An die Stelle der ursprünglichen Palliſaden — plancae — traten Mauern und Türme aus Feldstein oder Ziegel. Ein Höhepunkt des Aufstrebens wurde um 1400 erreicht, und kaum haben die Städte seitdem den Umfang ihrer Gemarkung erweitert.



Umschrift:
Secretum Epi (scopi) Havelberghens.

Siegel des Bischofs Curd von Havelberg an der Urkunde vom 11. April 1430. (Geh. Staatsarchiv, Havelberg No. 29.)

Trotz aller Fehden und Verwüstungen pulsierte im 14. Jahrh. in der Prignitz ein kräftiges, großzügiges Leben. Damals gelangte die kirchliche Kunst zu hoher Blüte wie die bischöflichen Grabsteine im Havelberger Dom, die mit den Bildnissen eines Ritters v. Quitzow und seiner Gemahlin geschmückten Fenster der Kuhsdorfer Kirche und das bronzene Taufbecken in der Lenzener Stadtkirche erweisen. Gerade zur Zeit des unfähigsten aller brandenburgischen Markgrafen, des „großen Lügners" Jobst (1397—1411), führte der zu Wilsnack geborene Bischof von Havelberg, Johann Wöpelitz, seine Bauten zu Wittstock auf, und auch der Lettner und der Kreuzgang im Havelberger Dom, sowie ein Teil seiner schönen Glasfenster stammen aus jener

[1] Vgl. Riedel I, 170.

[2] Das Siegel eines Dietrich v. Quinow aus dem Jahre 1362 gibt Voßberg, Siegel der Mark D 1, 8.

Zeit. Die reichen Gaben der in immer größeren Scharen in Wilsnack, der Stätte des Wunderbluts, zusammenströmenden Pilger setzten die Bischöfe in den Stand, in dem plötzlich zur Stadt gewordenen Dörfchen an der Karthane für die kirchliche Kunst zu wirken. Das Standbild des Bischofs Wöpelitz und ein Christuskopf aus Sandstein, der Rest eines Kruzifixes, seien hier beispielsweise genannt.

Die Verbindung der Städte mit der Hansa, das Ringen der Zünfte mit den Ratsgeschlechtern, die Verbreitung der Bettelorden, das kühne Hochstreben des Adels und die hieraus entstehenden dramatischen Konflikte und Verwicklungen geben der Geschichte jener Tage ein reiches, vielgestaltetes Gepräge. Die Kehrseite der Medaille fehlt freilich nicht: die Leiden des wehrlosen Bauernstandes und der Nonnenklöster, die Zunahme der wüsten Dorfstätten[1] und besonders die immer bedrohlicher werdenden Übergriffe der Nachbarfürsten. Im Jahre 1409 erkennt Caspar Gans die Lehnsoberherrlichkeit der Herzöge von Mecklenburg an; die Braunschweigischen Herzöge, die Fürsten von Werle, die Erzbischöfe von Magdeburg suchen auf Kosten der Prignitz ihr Gebiet zu erweitern. Ja die gesamte Landschaft wird mehrfach zugleich mit der Altmark von den in steten Geldnöten schwebenden Markgrafen an fremde Fürsten verpfändet, kurz, die Prignitz droht auseinander zu gehen, ihre Verbindung mit der Mittelmark ist gefährdet. Als der „oberste Verweser" des Königs Siegmund, Burggraf Friedrich VI., i. J. 1412 in die Mark kam, weigert sich Caspar Gans, der von Jobst zum Hauptmann der Prignitz mit 100 Schock Groschen Jahresgehalt bestellt war, ihn anzuerkennen. Die Quitzows beginnen sogar den offenen Krieg. In der Ballade des Brandenburger Bürgers Uppschlacht wird ihr Übermut anschaulich geschildert:[2]

„Was soll der Nürrenberger Tand?
Ein Spielzeug nur in unserer Hand.
Wir sind die Herren in diesem Land
Und wollen es beweisen."

In den Feldzügen der Jahre 1413/14 brach der Zoller den Trotz des Adels. Noch kein Jahrzehnt verging, da entschied ein Putlitz die Schlacht, die Friedrich den Pommern in Angermünde lieferte, zu des Markgrafen Gunsten.[3] Freilich auch unter den neuen Herrschern hörten die Fehden vorerst nicht auf. Im Jahre 1438 zogen die v. Rohr auf eigene Faust gegen die Herzöge von Mecklenburg zu Felde.[4] Sechs Jahre darauf zerstörten die Perleberger eine Winterfeldsche Burg. Noch 1475 wird von Schloß Neuenburg aus durch die Retzdorf Friedensbruch verübt.

---

[1] z. B. Golm, vgl. Riedel I, 91; Zempow, ebd. S. 455, Gr. u. Kl. Raderang S. 456.

[2] Vgl. hierzu Pieper, Monatsblatt Brandenburgia, Jan. 1898.

[3] Vgl. Chronik des Engelbert Wusterwitz und die gleichzeitige Ballade, deren eigentlicher Held Caspar Gans ist:

„Die Gans, der wollt' es nicht behagen,
Sie streckte zornig ihren Kragen
Über die Pommern alle."

[4] Riedel II, 187.

Doch trotz alledem prägen sich im Verlauf des 15. Jahrh. die Richtlinien einer neuen Zeit deutlich aus. Je mehr die Zollern festen Fuß fassen, um so wirksamer wahren sie den Landfrieden, so daß um 1500 der Adel sich immer mehr der Landwirtschaft zuwendet, seine Raubburgen verläßt und sich mitten im Dorf ansiedelt. Mit Fürsten wie den Herzögen von Mecklenburg und den Königen von Dänemark haben die Kurfürsten des öftern in Städten der Prignitz wie Wilsnack und Wittstock Zusammenkünfte.[1]

Die Ansprüche der Nachbarfürsten auf Perleberg und Lenzen werden allmählich zur Seite geschoben, und der Grenzschutz der Prignitz wird mit Nachdruck gehandhabt. Als 1123 die Fürsten von Werle einen Einfall in die Prignitz versuchen, sendet sie der jugendliche Markgraf Friedrich bei Pritzwalk mit blutigen Köpfen heim. Die Grenzen nach Norden hin konnten späterhin in einer für die Mark Brandenburg günstigen Weise reguliert werden. Ihre Verbindung mit der Hansa geben die Städte allgemach auf.

Havelberger Groschen Friedrichs II.
Vorderseite:
* FRIDERICVS · DEI · GRA' · MARCHI
Kreuz mit dem Zollernschild im ersten und vierten, dem burggräflich-nürnbergischen Schild im zweiten und einem sechsstrahligen Stern im dritten Winkel.
Rückseite:
* GROSSVS · NOVVS · HAVELBERG'
Adler. (vgl. Bahrfeldt Nr. 36.)

Havelberger Groschen Friedrichs II.
Vorderseite:
* FRIDERICVS · DEI · GRA' · MARCH'
Kreuz mit dem Zollernschild im ersten und vierten, dem burggräflich-nürnbergischen Schild im zweiten und einem Kleeblatt im dritten Winkel.
Rückseite:
* GROSSVS · NOVVS · HAVELBERG'
Adler. (vgl. Bahrfeldt Nr. 35.)

Adel und Städte müssen sich der kurfürstlichen Autorität fügen, sich eine Besteuerung zu Zwecken des gesamten markgräflichen Besitzes gefallen lassen. Mit Erfolg weiß Friedrich II. den Havelberger Bischof dem Einfluß des Erzbischofs von Magdeburg zu entziehen und die Grundlagen zu einer Landeskirche zu legen.[2] So lernt die Prignitz sich als Teil eines großen Ganzen zu fühlen; ihre Vereinigung mit der Altmark zu einem selbständigen Fürstentum unter Friedrich dem Fetten, dem tatenscheuen jüngeren Bruder des Kurfürsten Friedrichs II., war glücklicherweise nicht von langer Dauer![3] Freilich die Wüstungen werden auch von den Zollern nicht be-

[1] Vgl. Riedel C, II, 236 u. ſ. f.
[2] Vgl. hierzu Hennig, Die Kirchenpolitik der älteren Hohenzollern in der Mark (1906).
[3] Vgl. Riedel C, I, 223: die Namensform lautet Pryngnis; vgl. auch ibid. S. 285.

seitigt, und der Bauernstand, der immer mehr in Abhängigkeit vom Adel gerät, versinkt in Untertänigkeit und wird unfähig, auf irgend einem Gebiet produktiv zu schaffen.

Machten sich auch um 1500 manche Anzeichen eines beginnenden Verfalls der Kirche — es sei an Wilsnack erinnert — bemerkbar, so bedeutete sie für die Kunst um 1500 noch ebenso viel wie drei Jahrhunderte früher. Vor den Toren der Städte wurden Kapellen, die heute zumeist verschwunden sind und von deren früherem Dasein nur die Urkunden berichten, aufgeführt.[1] In Wittstock ward die Pfarrkirche zu einem dreischiffigen Hallenbau umgestaltet. In Perleberg erbaute der Karmeliterorden ein neues Kloster.[2] Die Schreinaltäre in Postlin, Pröttlin, Teetz und Wittstock, das holzgeschnitzte Sakramentshäuschen in Unze, die Mosesfigur in Fretzdorf, endlich der bronzegegossene siebenarmige Leuchter der Perleberger Jakobikirche seien unter den Gegenständen der kirchlichen Ausstattung besonders genannt. Bei den kirchlichen Inschriften beginnt um diese Zeit die deutsche Sprache vorzuherrschen. Während die 1462 gegossene Glocke von Selbelang noch die Worte „Ave Maria gratia plena" zeigt, gibt man zwölf Jahre darauf der Glocke zu Steffenshagen die Inschrift „helep Ghot Maria ere".[3] Verschiedene Gießerfamilien, die ihr Gewerbe im Herumziehen betrieben, lassen sich nachweisen, so die Bornstedt und eine aus Campen in den Niederlanden stammende Gießerfamilie. Die durch „Hinrick van Kempen" gegossene Glocke der Perleberger Jakobikirche entstammt derselben Hütte wie die berühmte Erfurter Gloriosa.

Nach wie vor erteilen die Bischöfe Indulgenzen, der kirchliche Besitz mehrt sich durch Schenkungen und Stiftungen, und augenscheinlich waren die der Kirche zu Abgaben und Diensten verpflichteten Bauern in wirtschaftlich günstiger Lage.[4] Doch während in den Tagen der Askanier der Klerus auf geistigem wie auf wirtschaftlichem Gebiete eine führende Stellung einnahm, wurden im 15. Jahrh. die Gelage der Kalande, die Verstöße des Klerus gegen die Regel des Zölibats, die Unwissenheit und Sittenlosigkeit der Havelberger Domherren, die Possenreißerei bei den Passionsspielen, die Üppigkeit des bischöflichen Hofhaltes vielfach bespöttelt und scharf gegeißelt. Ein Krebsschaden war der Verkauf geistlicher Ämter an den Meistbietenden; das Domkapitel scheute sich nicht, aus seinen vielen Patronaten pekuniären Vorteil zu ziehen und die Dorfpfarren förmlich zu verpachten.[5]

Unter Kurfürst Joachim I. (1499—1535) wurde der lutherischen Lehre gewaltsam der Eintritt in die Mark verwehrt. Sein Nachfolger Joachim II. nahm bald

[1] Die Bischöfe Wedego von Putlitz und Otto von Königsmarck errichteten in den Jahren 1484 und 1498 Kapellen (vgl. Adler, Backsteinbauwerke II, 3).

[2] Vgl. Riedel III, 439.

[3] Zu Beginn des 16. Jahrh. bürgerte sich die Sitte ein, die Glocken mit selbstsprechenden Inschriften zu schmücken; so liest man auf der Glocke zu Drewen vom Jahre 1518: „Anna Margaretha heite ick." Vgl. auch v. Ledebur, Märkische Forschungen VI, 122 ff.

[4] Vgl. Riedel III, 24.

[5] Vgl. die Toppeler Urk. von 1469/70, abgedr. Riedel I, 46 und ferner Riedel I, 19 und III, 94; über die Entweihung der Passionsspiele vgl. Riedel III, 257, ferner Jahrbuch f. brandenb. Kirchengeschichte (1906), S. 513.

nach seinem Regierungsantritt in der Domkirche zu Havelberg die Huldigung des Bischofs Busso von Alvensleben entgegen und erwies dem Marienbild auf dem Hochaltar seine Ehrfurcht. Doch schon 1539 empfing er das Abendmahl unter beiderlei Gestalt und bekannte sich damit als Anhänger der neuen Lehre. Er ergriff nunmehr selbst die Zügel des Kirchenregiments, ordnete die Kirchenverfassung seines Landes, indem er die Hauptstücke der Reformation in Wort, Lehre und Sakrament übernahm; der Kultus blieb freilich noch katholisch, und damit war der Gefahr eines Bildersturmes vorgebeugt. Und dies war ein Segen! Denn noch zu Zeiten Luthers hatte die kirchliche Kunst, wie das Sakramentshäuschen in der Wittstocker Pfarrkirche, die Taufe im Havelberger Dom, die schönen Gestühlwangen in Dergenthin, Nebelin, Reckenzien und Sückow erweisen, manche Blüten gezeitigt; auch die Gemälde an der Rückseite des Wittstocker Altars seien nicht vergessen!

Kraft seines oberbischöflichen Rechtes nahm Joachim II. 1548 nach dem Tode des Bischofs Busso, der die Havelberger Meßbücher durch Meister Jacob Pforzheim hatte drucken lassen, das Bistum Havelberg unter seine eigene Verwaltung und erwirkte, daß sein Sohn zum Bischof gewählt wurde.[1] Das Domkapitel, das er bestehen ließ, versuchte unter dem Einfluß des katholischen Eiferers Conradi den immer zahlreicher auftretenden lutherischen „Prädikanten" zu steuern. In Wilsnacks herrlicher Wallfahrtskirche kam es zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen den Verkündigern der neuen Lehre und den Verteidigern des Mirakelwesens. Als der Kurfürst den Zerstörer des Wunderblutes gefänglich einziehen ließ, da verwandten sich Städte und Adel einmütig für den Mann, „der das heillose, aus Geiz und List eines Pfaffen erdachte Blut zerstört hatte", und setzten seine Freilassung durch.

Die städtischen Klöster wurden um diese Zeit allgemach eingezogen, ingleichen die Mehrzahl der geistlichen Stiftungen; die Einkünfte flossen von nun an in einem „Gemeinen Kasten" zusammen, aus dem Geistliche wie Lehrer besoldet wurden. Die Verwaltung der Dorfpfarren als Sinekuren hörte auf. Die evangelischen Landgeistlichen schlugen ihren dauernden Wohnsitz im Dorfe auf.

Nur das Domkapitel, von dem nach wie vor zahlreiche Adlige und Schulzen Güter und Gerechtsame zu Lehn trugen, und die beiden Frauenklöster überdauerten die Reformation; konnte doch der zahlreiche Landadel im Interesse seiner jüngeren, unversorgten Mitglieder diese Anstalten nicht missen! Die bischöflichen Güter Wittstock und Zechlin wurden kurfürstliche Domänen, die vorerst auf eigene Rechnung des Landesherrn bewirtschaftet wurden. Die Plattenburg sowie Wilsnack übernahm gleichfalls der Kurfürst, verpfändete sie aber bald an seinen Rat Mathias von Saldern, der einem alten braunschweigischen Geschlechte angehörte.[2]

Eines langen, ungestörten Friedens hatte sich die Prignitz zu erfreuen. Friedensbrecher wie 1542 der von Wartenberg wurden unnachsichtlich mit dem Schwerte gerichtet. Die Ermordung des Dietrich von Quitzow durch „gartende" Landsknechte i. J. 1593 war ein einzig dastehender Fall und erregte eben darum großes Aufsehen.

[1] Vgl. Riedels Kodex, Supplem., S. 492.

[2] Vgl. Goeroldt, Geschichte des Geschlechts von Saldern, S. 63 f.

Mitglieder der Familie von Quitzow sicherten als kurfürstliche Hauptleute „mit fünf gerüsteten Pferden" die öffentliche Ordnung.[1] Die allgemeine Weltlage war freilich insofern den Städten unserer Landschaft nicht günstig, als infolge der großen Entdeckungen die Häfen der Ostsee und damit auch der quer durch die Prignitz zu den Hansestädten des wendischen Quartiers führende Handelsweg an Bedeutung einbüßten.

Der niedere Adel wandte sich im 16. Jahrh. im steigenden Maße der Landwirtschaft zu; die von Wasser umgebenen Raubburgen verfielen, nachdem man mitten im Dorfe neue Gutshäuser errichtet hatte.[2] Die Adligen betrachteten die ihrem Patronat unterstehenden Dorfkirchen als eine Art von Familienbesitz[3] und begannen, sie mit Wappen, Bildern und Grabmonumenten zu schmücken, die oft den alten Kirchenschmuck, die Heiligenbilder, verdrängten. Ein Quitzow erbaute dem Pfarrer zu Seedorf ein Pfarrhaus. Die Rittergüter vergrößerten sich auf Kosten des Bauernlandes; die Bauern gewöhnten sich daran, in dem Adligen ihre von Gott eingesetzte Obrigkeit zu erblicken. In Kirchensachen hatte die Gemeinde kaum mitzuwirken, und so erklärt sich wohl auch, daß Denkmäler volkstümlicher Kunst aus jenen Tagen seltener sind.[4]

Die Kunstschöpfungen aus jenen Tagen, wie z. B. die Grabsteine der Familie Kurdes in der Stadtkirche von Havelberg, die Quitzowdenkmäler zu Kletzke und Rühstedt, der Altar zu Königsberg, die neuen Schlösser zu Freienstein und Demerthin, die hochgiebligen Bürgerhäuser zu Kyritz tragen den Charakter einer behäbigen Zeit, die für die Kunst erhebliche Aufwendungen zu machen in der glücklichen Lage war. Um die Wende des 16. Jahrh. wird durch die von Saldern die Plattenburg im Innern in reichem Geschmack ausgebaut. Weiter sind schöne Beispiele des Renaissancestils der Turm der Havelberger Laurentiuskirche, der mit dem Doppeladler geschmückte Kronleuchter in der Kirche zu Lenzen, der Abendmahlskelch zu Postlin u. a. m. Jäh wurde diese hoffnungsvolle Entwicklung durch den Dreißigjährigen Krieg unterbrochen. Jetzt zeigte sich die Kehrseite der Medaille, das Erschlaffen des kriegerischen Sinnes. Wohl waren vor 1618 Musterungen der adligen Lehnsreiter und städtischen Rüstwagen abgehalten worden, aber wie viel Mängel hatten die kurfürstlichen Kommissare hierbei festgestellt, wie oft hatten die Adligen sich um die Stellung von Lehnpferden herumgedrückt;[5] für eine große Landschaft wie die Prignitz war die Gesamtzahl von etwa 115 Lehnpferden herzlich gering.[6]

[1] Vgl. Riedel XXV, 146.

[2] Tempora mutantur, — in der Familie v. Quitzow werden Prozesse wegen Nutzung von Ziegelscheunen geführt, und der alte Ludeke v. Quitzow macht der Perleberger Stadtschule reiche Schenkungen. Vgl. Riedel I, 218.

[3] Betr. Patronate im 14. Jahrh. vgl. u. a. Riedel XXV, 147.

[4] Die ihnen durch die Visitationsordnung von 1573 zugesprochene bescheidene Mitwirkung war völlig außer Gebrauch gekommen; vgl. Hintze, Epochen des evangelischen Kirchenregiments (Historische Zeitschrift 1907). Eine gute Leistung volkstümlicher Kunst ist die Kirche zu Vehlin.

[5] Über die Musterung von 1588 vgl. Geh. Staatsarchiv, Rep. 78 I, Nr. 19; ferner Riedel, Märk. Forschungen I, 380 f.

[6] Vgl. v. Eickstedt, Beiträge, S. 139.

Im Jahre 1627 bekam die Prignitz zuerst die Schrecknisse des Krieges zu fühlen, als die Truppen Königs Christian IV. von Dänemark Havelberg gründlich ausraubten.[1] Dann folgte Wallensteinsche Einquartierung, und 1631 rückten die Schweden ein. Doch die Schicksalsstunde schlug der Prignitz i. J. 1636. Am Scharfenberg bei Wittstock maßen sich die „Völker" des Kaisers Ferdinand II. unter Hatzfeld mit den Schweden unter General Baner. Die Schlacht endete mit einer völligen Niederlage der Kaiserlichen.[2] Bestialisch hausten die Soldaten; Frauen und Kinder wurden nackt ausgezogen und in Moräste versenkt.[3] Öffentliche wie Privatgebäude plünderte man aufs gründlichste aus und scheute selbst den Frieden der Klöster nicht. Zudem wurde von dem Heere die Pest eingeschleppt. Erschreckend schnell schmolz die Bevölkerung zusammen, so daß die wenigen den Kriegswirren entronnenen Prediger kaum Gelegenheit zu Amtshandlungen fanden.[4]

Als 1652, vier Jahre nach Abschluß des westfälischen Friedens, der kurfürstliche Landreiter durch die Ortschaften der Prignitz ritt, um die Zahl der Bewohner festzustellen, notierte er bei einem großen Bruchteil des kümmerlichen Restes: „Hat weder Sohn noch Knecht" oder etwa „ist nicht von hier bürtig, sondern aus Holstein, war vordem kaiserlicher Reuter"; und zumeist fügte er hinzu: „Der Diener des göttlichen Worts fehlt" (verbi divini minister abest). Insgesamt zählte die Landschaft nur noch 1327 Hüfner, 879 Kossäten und 91 Büdner, so daß die bäuerliche Bevölkerung auf kaum mehr als 8 bis 10000 Seelen veranschlagt werden darf. „Die Städte waren zum Steinhaufen verfallen, die noch vorhandenen Einwohner konsumierten sich selbst in ihrer Armseligkeit, und jämmerliches Lamentieren ließ sich vernehmen."[5]

Viele adlige Familien waren in Vermögensverfall geraten und genötigt, ihre Güter auf 20 oder mehr Jahre zu verpfänden: so gingen die v. Winterfeldt ihres Erbgutes Freienstein auf lange Jahre verlustig;[6] und auch die v. Kröcher mußten zeitweilig ihr Gut Lohm aufgeben.[7] Oft erscheinen den Spezialrollen der Ritterschaft zufolge „Creditores" im Besitz der adligen Güter.

Trotz allem hat sich, wie die reiche Fülle der aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrh.

[1] Georg und David v. Winterfeldt mußten sich „elendt und fast nackendt in Perleberg retirieren" (vgl. Geschichte des Geschlechts II, 128). — Vgl. Riedel, Serapeum, 1840 p. 178: Am 25. April 1627 brachen die Dänen auch in die Kapitelsstube ein, nach gleichzeitigen Berichten wurden viele literarische Schätze hinweggenommen oder vernichtet. — Über die monatliche Kontribution von 8079 Taler, 1051 Ochsen, 158 Wisp. Roggen, 3185 Tonnen Bier an Tillys Völker vgl. Möhsens Aufsatz im Märk. Prov.-Blatt 1818 S. 187.

[2] Vgl. Rud. Schmidt, Schlacht bei Wittstock (Halle 1876).

[3] Vgl. Bericht der Kommissare, Geh. Staatsarchiv, Rep. 21, Prignitz Nr. 111 5.

[4] Vgl. Bekmann, V. Teil S. 64; Buchholz erzählt in seiner Preußischen Geschichte, von allen Landpredigern zwischen Perleberg und Havelberg sei nur der zu Kleeke übria geblieben, der alljährlich 3 bis 4 Kinder zu taufen hatte; vergl. hierzu Kopp, Pfarrleben nach dem Großen Krieg (Brandenburgia 14. Bd. 1905).

[5] Vgl. Eingabe der fünf Immediatstädte an den Kurfürsten mit der Bitte um Steuernachlaß, d. d. 15. Nov. 1672 (Geh. Staatsarchiv Rep. 21, 114 5.

[6] Vgl. Geschichte des Geschlechts, II, Anhang S. 58.

[7] Vgl. Klöden a. a. O. S. 135.

stammenden Denkmäler erweist, das Land überraschend schnell von den Kriegsleiden erholt. Die starke Beimischung mit fremdem Blut, die die Landschaft während des großen Kriegs erfahren, hat vielleicht nicht ungünstig gewirkt. Segensreich war auch der Einfluß des kurfürstlichen Amtmannes zu Lenzen, des ehemaligen holländischen Admirals Gyssel van Lyr,[1] der die Wiederherstellung der arg vernachlässigten Elbdeiche ins Werk setzte. Unter dem starken Schutze des durch den Kurfürsten aufgestellten stehenden Heeres kamen die Städte bald wieder in die Höhe, und nicht mehr trieben wie früher „die wehrlosen Zeiten allen Anwachs zum Lande hinaus."[2] Das Tuchmacherhandwerk und die „Braunahrung" nahmen zu; in Havelberg entstanden lebhafte Schiffswerften. Zur Blüte der Städte trug die Neueinführung der von der gesamten Bürgerschaft gleichmäßig getragenen indirekten Verbrauchssteuer, der Akzise, bei; sie wurden durch kurfürstliche Beamte an den Stadttoren von den ein- und ausgehenden Waren erhoben, so daß die Mauern fortan weniger den Zwecken der Verteidigung als der Verhütung von „Defraudationen" dienten. Schon gegen Ausgang der Regierung des Großen Kurfürsten hat man in Havelberg, Kyritz und Wittstock stattliche Fachwerkhäuser mit hohen Giebeln neu errichtet, und auch die geschmackvolle „Welsche Haube" auf dem Turm der Wittstocker Pfarrkirche stammt aus jenen Tagen.

Die adligen Familien, die ihre Rittersitze hatten verpfänden müssen, setzten alles daran, diese wieder einzulösen; so brachten die v. Winterfeldt 40000 Taler auf, um Freienstein zurückzukaufen.[3] Im Jahre 1684 stellt der Landreiter Heinrich Möllenbeck, als er die 151 Rittersitze und 251 Dörfer der Prignitz verzeichnete, fest, daß die meisten der adligen Dörfer wiederum im Besitze der altangesessenen Familien sind: so sitzen die v. Quitzow in Rühstedt, Kletzke, Grube, Bullendorf und Kuhsdorf; von den vier Rittersitzen zu Lohm gehörten drei denen v. Kröcher; die von Blumenthal und von Platen, von Möllendorf und von Wenckstern haben viele Güter, und noch immer stehen die Edlen zu Putlitz zusammen mit denen von Saldern an der Spitze des Adels.[4] Die Kirche zu Rehfelde wird von denen v. Klitzing neu erbaut. Da die Predigt immer mehr zum Hauptteil des Gottesdienstes geworden war, vereinigte man die Kanzel vielfach mit dem Altar. Wie glücklich der Barockstil diese Aufgabe gelöst hat, zeigen unter anderen die Kanzelaltäre zu Bochin, Demerthin, Garz, Kuhsdorf, Schweinrich, Sewekow, Vettin, Gr. Welle und Zernitz.

Dank der systematisch geförderten Einwanderung nahm die bäuerliche Bevölkerung allmählich wieder zu,[5] doch brachten es die Bauern auf dem Gebiete der Kunst nur vereinzelt zu selbständigen Leistungen, vornehmlich in den wohlhabenden Dörfern in der Lenzer Wische wie Mödlich, dann auch in Retzien. Freude am

---

[1] Vgl. die umfangreiche Literatur unter „Lenzen"; über die Überschwemmungen vgl. Berghaus I, 323.

[2] Vgl. Eingabe der Städte vom 15. Nov. 1632 (Geh. Staatsarchiv).

[3] Vgl. Geschichte des Geschlechts, Nachträge, S. 247.

[4] Vgl. Eickstedt, Beiträge, S. 435 f.

[5] Vgl. Klagen der Einwohner des Ländchens Cumlosen über die von Möllendorf und von Platen (Geh. Staatsarchiv, Rep. 21, 113).

Kunsthandwerk zeigen die Giebelstile an Bauernhäusern zu Bälow, Lütkenheide und Nitzow u. a.

Politisch geriet die Prignitz in dem Maße, als die Verwaltung in der Mark sich zentralisierte, ins Hintertreffen. Kein Zollernprinz residierte mehr in Zechlin. Nur einmal kam der Große Kurfürst i. J. 1675 nach Schloß Goldbeck, um einen Überblick über das Lager zu gewinnen, das die Schweden auf dem Scharffenberg bei Wittstock aufgeschlagen hatten.[1]

Während bis zum 17. Jahrh. an der Spitze der Landschaft Landeshauptleute gestanden hatten, deren hauptsächlichste Aufgabe die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung war, wurden von der Zeit des Großen Kurfürsten an die kurmärkischen Kriegs- und Domänenkammern zu Berlin die obere Instanz für den vom Landesherrn ernannten Steuerrat, der die Oberaufsicht über die Städte führte, für die Amtmänner, die die Domänen auf Zeitpacht übernommen hatten, und endlich für die zwei bis drei das platte Land verwaltenden Landräte, die von der Ritterschaft, dem Domkapitel, den Vertretern der Stifte und der Domänenämter, denen sich seit 1687 Goldbeck zugesellt hatte,[3] gemeinschaftlich gewählt und dem König zur Bestätigung vorgeschlagen wurden.[2] Ihre Obliegenheiten, die sie von Perleberg, dem Sitz der Kreiskasse, aus wahrnahmen, beschränkten sich in der Hauptsache auf die Eintreibung der direkten, auf den Bauern ruhenden Steuern; auch hatten sie für die „Konservation" des Bauernstandes zu sorgen und das Bauernlegen zu verhüten.

Unter den beiden großen Herrschern des 18. Jahrh., Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Großen, geschah unendlich viel für die Hebung der gesamten Landeskultur. 9320 Morgen Bruchland an der Silge und Löcknitz wurden entwässert. Diese Melioration kostete nahezu 24000 Taler, ermöglichte aber auch die Ansetzung von 11 „Holländern" und 12 Büdnern, die insgesamt über 800 Stück Vieh halten konnten.[3] Die Urbarmachung der zu Lohme gehörigen Hölzer und Brüche nahm man in Angriff, nachdem die den Städten Havelberg und Kyritz im Roddahn zustehenden Holzungsgerechtigkeiten durch einen von den Besitzern von Lohme zu entrichtenden jährlichen Zins von 250 bzw. 150 Taler abgelöst waren.[4] Immer und immer wieder trieb der große König dazu an, „Brüche und Lüche zu entwässern und brav Hopfenbauern einzusetzen." Die Jägelitz wurde vertieft. Unter Friedrich Wilhelm I. legte man zu Zechlin eine Glashütte an, und dank der Anregung seines Sohnes, Friedrich des Großen, wurde der Seidenbau, an den der Name Maulbeerwalde erinnert, in der Prignitz heimisch gemacht. Nach dem Amt Eldenburg ließ Friedrich der Große ostfriesische Kühe bringen. Die Erträge der Staatsforsten, unter denen der Zechlinsche Forst mit über 28000 Morgen hauptsächlich Eichen, Birken und Kiefern

[1] Vgl. Riedel II, 322.

[2] Vgl. Lamotte, Abhandlungen (Berlin 1793), S. 13 f. u. Acta Borussica VI, 1, S. 260 ff.

[3] Vgl. Borgstede, Beschreibung, S. 351 und Beheim-Schwarzbach, Hohenzollernsche Kolonisationen, S. 36 f.

[4] Vgl. Geh. Staatsarchiv, Rep. 21, 113.

sich besonders auszeichnete, suchte man dadurch zu steigern, daß man auf schlechtem Amtsacker die systematische Anpflanzung von Nadelholz in Angriff nahm.

Eine Hauptaufgabe sah die Regierung in der „Repeuplierung" des Landes. Die wüsten Feldmarken Buddenhagen, Gülitz und Molnitz wurden in der Zeit von 1715 bis 1756 wieder angebaut; zum Teil handelte es sich auch um vollständige Neuschöpfungen wie bei Klein-Zerlang, Eichenfelde und Maulbeerwalde. Im Jahre 1777 wurde durch die Stadt Perleberg auf der wüsten Feldmark Sperlingsdorf die Kolonie Sperlingsvörde angelegt; nahe bei Kyritz entstand „Sechzehn-Eichen". So stieg die Zahl der Ortschaften von ungefähr 246 um 1650 auf 310 i. J. 1780, vermehrte sich also um fast ein Viertel;[1] die Einwohnerzahl, die Anno 1734 in den Städten 14505, auf dem platten Lande 39831, insgesamt also 54336 Seelen betragen hatte, belief sich im Todesjahr Friedrichs des Großen auf 73168 Seelen, davon 17522 in den Städten.[2]

Mehrfach versuchte man neue Gewerbe in den Städten heimisch zu machen. So entstand in Havelberg eine Zuckerraffinerie, in Meyenburg machte man 20 Leinweberfamilien ansässig; Seidenbau und Tabakspinnerei wurden befördert.[3]

Der Landadel behauptete seine alte Stellung, obwohl manche Familien ausstarben und die Zahl der auf ihren Gütern ansässigen Edelleute von 141 i. J. 1750 auf 63 i. J. 1801 sank. An vielen Orten siedelten die Rittergutsbesitzer auf Drängen der Regierung Kolonisten in sog. Etablissements an. Die Bauern verblieben im Zustande der „Subjektion". Freilich wurde den adligen Gutsbesitzern von der Regierung verwehrt, ihren ritterschaftlichen Besitz auf Kosten des Bauernlandes zu vermehren. Aus jener Zeit stammen das v. Königsmarcksche Grabdenkmal in Kötzlin und ferner in der Falkenhagener Kirche eine von den Quitzows i. J. 1779 gestiftete Glocke, welche die Inschrift trägt:

Dir Gott, Dir König, Dir Patron,
Steht zu Befehl mein Klang und Ton,
An Hochzeit Noth und Trauertagen
Bin ich gemacht für Falkenhagen.

Städtische Wälle und Gräben wurden, soweit sie nicht zu Akziszwecken in Betracht kamen, eingeebnet, so z. B. in Pritzwalk 1737—1739.[4] Nur selten wurde der öffentliche Frieden gestört. Während des Siebenjährigen Krieges setzten sich 200 Franzosen für kurze Zeit in Lenzen fest, dann folgten i. J. 1758 die

[1] Borgstede gibt in seiner 1788 erschienenen „Beschreibung der Kurmark" S. 295 f. eingehende Daten über die neuangelegten Etablissements, die neuangesetzten Büdnerfamilien, die in den Städten neuerbauten Häuser u. s. f.; zu Anfang des 17. Jahrhunderts zählte man 241 Dorfschaften (vgl. v. Eickstedt, Beiträge, S. 195).

[2] Vgl. Borgstede a. a. O., S. 390.

[3] Vgl. Bratring I, S. 402 f.

[4] Betr. Perleberg vgl. Riedel I, 110.

Schweden, die Havelberg, Kyritz und Wittstock mit Einquartierung und Kontribution beschwerten.[1]

Eine Zeit schwerer Leiden brach für die Prignitz im Herbst 1806 heran.[2] Wie die Landschaft von den Franzosen ausgepreßt wurde, hat Willibald Alexis meisterhaft in seinem Roman Isegrimm geschildert. Von dem beklagenswerten Kyritzer Justizmord abgesehen hielten sich die Franzosen von brutalen Gewalttätigkeiten frei.[3] An den Befreiungskriegen nahmen die Bewohner der Prignitz ruhmreichen Anteil, wie Kriegsmedaillen und Landsturmfahnen, die noch heute einen Schmuck mancher Kirchen bilden, bezeugen; allen voran als Rufer im Streit war der aus dem Prignitzschen Dorfe Lanz stammende Turnvater Jahn.

Daß Kunst und Kunstübung in den mageren Jahren nach der Franzosenzeit brach lag, daß die billigen Ziegelbauten aus der zweiten Hälfte der Regierung Friedrich Wilhelms III. einen unsagbar nüchternen Anstrich tragen, ist mit eine Folge der mit wahrem Raffinement vorgenommenen Aderlässe der napoleonischen Ära. Immerhin seien als gute Beispiele des Empirestils die Kirchen zu Jabel und Vettin, die Kanzeln in Lindenberg, Schönhagen und Wernickow und einige Öfen im Schloß Wilsnack genannt.

Die Stein-Hardenbergsche Gesetzgebung sowie die Verwaltungsreorganisation in den Jahren 1807—1816 hatten für die Prignitz weittragende Folgen. Während noch bis zum Beginn des 19. Jahrh. zwischen der Altmark und der Prignitz enger Zusammenhang, so hinsichtlich der gemeinschaftlichen ritterschaftlichen Kassen, bestanden hatte, wurden jetzt alle Bande zwischen beiden Landschaften dadurch zerschnitten, daß man die Altmark der neu gebildeten Provinz Sachsen angliederte.

Nachdem das Amt der Steuerräte in Wegfall gekommen war, wurden die Landräte jetzt auch mit der Aufsicht über die Städte betraut; eine Scheidung ihrer Amtsbezirke erwies sich als notwendig, und so teilte man 1817 die gesamte Landschaft in die zwei Kreise Ost-Prignitz und West-Prignitz ein.

Manche Schranken, die bis dahin zwischen den Ständen der adligen Rittergutsbesitzer, den Bürgern und den Bauern bestanden hatten, kamen in Fortfall, und das wurde von einschneidender Bedeutung für den Großgrundbesitz. Einige der alteingesessenen Familien, vornehmlich die Quitzows und auch die Wartenbergs, verschwanden gänzlich oder büßten, wie die Edlen zu Putlitz, einen großen Teil ihres Besitzes ein. In stattlichem Besitz behaupteten sich die v. Rohr, v. Saldern, v. Winterfeldt, v. Möllendorf, v. Karstedt, v. Platen, v. Grävenitz, v. Klitzing und v. Kröcher.[4] Eine große Zahl neu geadelter Familien füllte die Lücken aus. Nachdem schon Ende des

[1] Vgl. Buchholz, Geschichte der Kurmark, I, 16 f.; Akten des Magistrats zu Kyritz. Über die Freude, die man beim Abschluß des Hubertusburger Friedens empfand, vergleiche gleichzeitiger Bericht im Lenzener Pfarrarchiv (abgedr. Jahrbuch der Synode Lenzen III, 41).

[2] Vgl. hierüber v. Bassewitz, Die Kurmark (Leipzig 1847).

[3] Über die Kyritzer Gewalttat vgl. Granier in den Forschungen z. brand.-preuß. Geschichte, XIX, 231 f.

[4] Vgl. Berghaus, Landbuch I, 667 f.

18. Jahrh. die von Jena durch Erbschaft in Besitz des Putlitzschen Gutes Nettelbeck gelangt waren, setzten sich im 19. Jahrh. die von Eckardstein zu Kletzke und die von Freier zu Garz und Hoppenrade fest. Dem Uradel hingegen gehörten die von Voß an, die i. J. 1819 Stavenow erwarben, ebenso wie die v. Jagow, die in den Besitz des alten Quitzowguts Rühstedt gelangten. Im allgemeinen trat ein schnellerer Wechsel im Besitz ein. In dem halben Jahrhundert von 1800—1850 machten nahezu 30 dem bürgerlichen Stande angehörige Familien sich mit Großgrundbesitz in der Prignitz ansässig. Nach Aufhebung des Lehnsverbands stifteten Familien wie z. B. die v. Kröcher Fideikommisse.

Während in den übrigen Kreisen der Mark der Domänenbestand deshalb zusammenschmolz, weil der Staat infolge der Finanznot viele Verkäufe vornehmen mußte, erfuhr in der Prignitz der staatliche Grundbesitz infolge der in den Jahren 1819 und 1820 erfolgten Umwandlung des Domstiftes Havelberg und seiner Güter zu Domänen vorübergehend eine beträchtliche Vergrößerung.[1]

Da für die Städte die Akzise bis auf die hier und da beibehaltene Mahl- und Schlachtsteuer in Wegfall kam, war eine Bewachung des städtischen Weichbildes nicht mehr so notwendig wie früher. So verlor der Staat sein unmittelbares Interesse an der Erhaltung der Stadtbefestigungen. Die Folge davon war, daß die durch die Städteordnung auf eigene Füße gestellten Magistrate vielfach mit dem Niederlegen dieser alten historischen Wahrzeichen, deren Unterhaltung ihnen lästig wurde, begannen.

Infolge der Einführung der Gewerbefreiheit lösten sich Zwangszünfte und Gilden auf; Innungstruhen, Siegel, Krüge wurden verstreut und von den Händlern aufgekauft; hier und da, so in Lenzen und Wittstock, befinden sich derartige Gegenstände noch in dem Besitz alter Innungen.

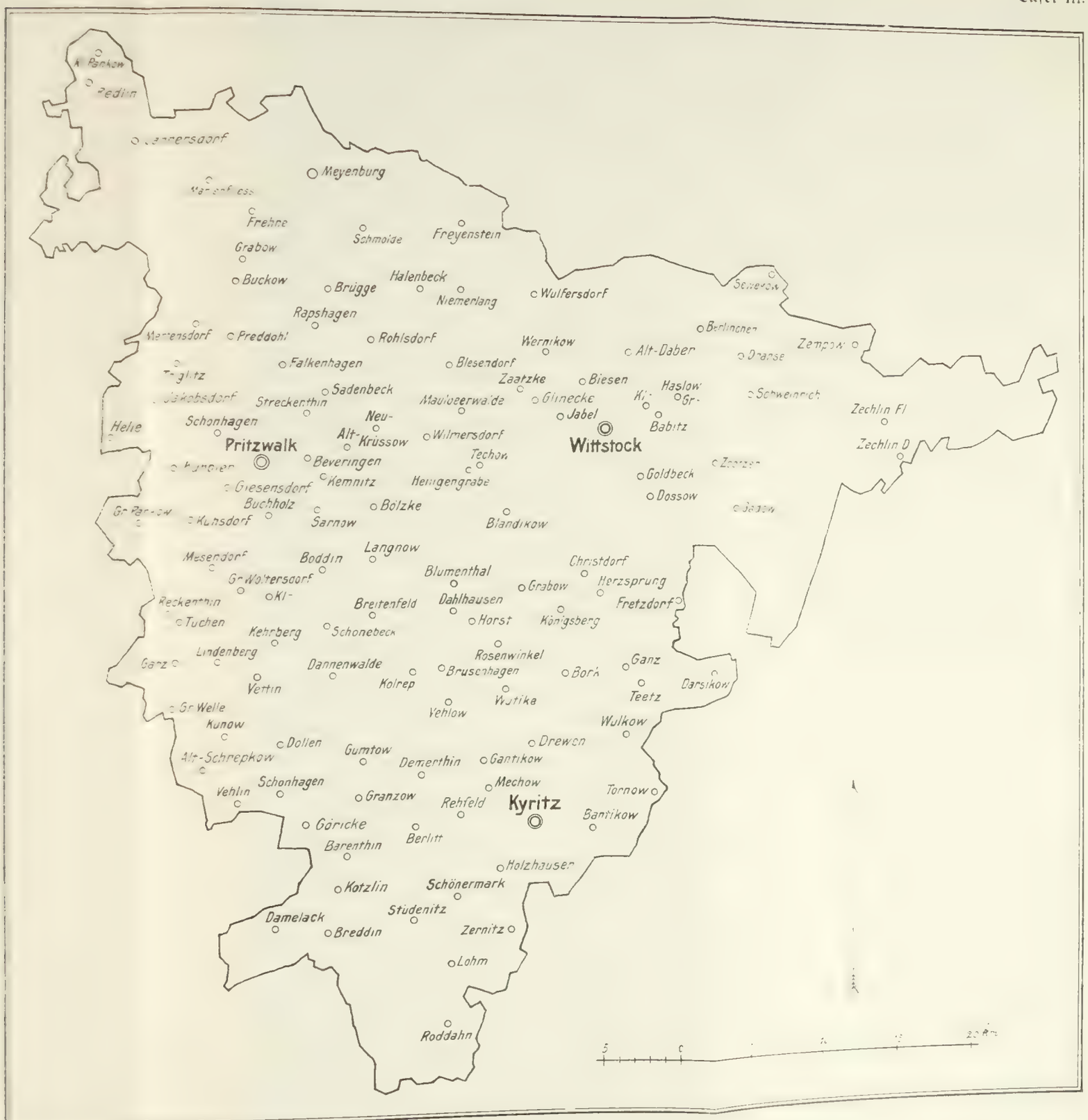
Der Stand der bäuerlichen Untertanen wurde dank der Reformgesetzgebung aus dem Verhältnis der Untertänigkeit gelöst. Ein Teil der Bauern erwarb das volle Eigentum an seinem Grund und Boden durch die Überlassung eines Drittels des Gutes an die früheren Herrn; die Dienste und Abgaben erfuhren allmähliche Ablösung.[2] Jedoch blieb für die bäuerliche Kunst diese soziale Umwälzung zunächst noch ohne Folgen.

Ein Menschenalter nach den Befreiungskriegen waren die Wunden der Franzosenzeit allmählich vernarbt. Die Hauptverkehrsader der Prignitz bildete die von Berlin über Kyritz und Havelberg nach Hamburg führende und in der Zeit nach 1815 erbaute Chaussee, in die bei Neu-Schrepkow eine Stichchaussee von Havelberg her einmündete; rechnet man dazu die Chaussee von Wittenberge nach Perleberg, die gepflasterten Wege von Neu-Schrepkow über Pritzwalk nach Meyenburg und die Fahrstraße von Zernitz aus über Kyritz nach Wittstock und dann weiter ins Mecklenburgische hinein, so ist damit das Straßennetz in der Prignitz um 1840 erschöpft. Damals bahnte sich auf dem

[1] Vgl. Riedel III, 77.

[2] Vgl. Riedel II, 357 über die Verleihung des Eigentums an Höfen und Hofwehren, z. B. in Zechlin.

Gebiete des Verkehrswesens eine Umwälzung an, die materiell zugunsten des westlichen Streifens der West-Prignitz ausschlagen sollte. Man begann mit dem Bau der Eisenbahn von Berlin nach Hamburg, und damit eröffneten sich die von dem Schienenstrang durchzogenen Gegenden den Einflüssen großstädtischer Kultur. Immerhin gibt es auch heute noch weite Strecken der Prignitz, die vom Verkehr fast unberührt geblieben sind. Daraus erklärt es sich, daß sich hier noch verhältnismäßig viel Beispiele bodenständiger Kunst bis heute erhalten haben.



Übersichtskarte der im Verzeichnis erwähnten Orte.

Babitz.

Babitz, Dorf 3,5 km östlich von Wittstock. 166 Einw., 1023 ha.

1271 werden „Wald, Sumpf und Dorf Babis“ in dem Vergleich zwischen den Fürsten von Werle und dem Bischof von Havelberg erwähnt (Havelberger Kopial-

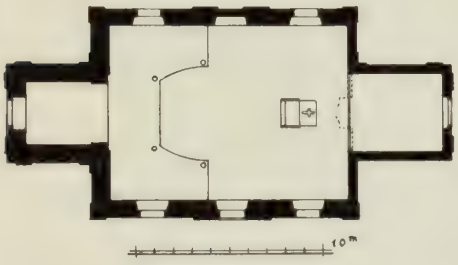


Fig. 1. Babitz. Grundriß der Kirche.

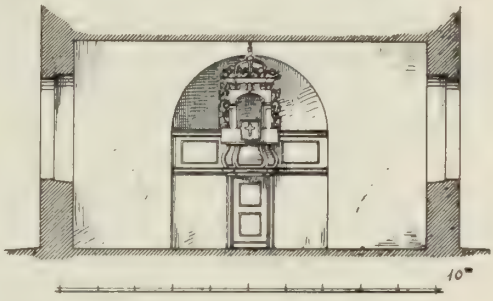


Fig. 2. Babitz. Ostwand der Kirche.

buch; abgedr. Riedel II, 261). Um 1420 brannten mecklenburgische Ritter, „dy Osthern“ genannt, „tu der Babytz“ einen Hof ab (Riedel B. IV, 19).

Kirche: Barocker Putzbau in Saalform (Grundr. Fig. 1) mit massivem Turm, dessen Wetterfahne die Jahreszahl 1743 trägt. Fenster im Stichbogen geschlossen, Decke gerade, glatt geputzt. An der Ostseite ein annähernd quadratischer Sakristei-Anbau, welcher oben in großem Halbkreisbogen nach der Kirche offen, unten aber durch die Kanzelwand nebst Tür von ihr getrennt ist (Fig. 2).

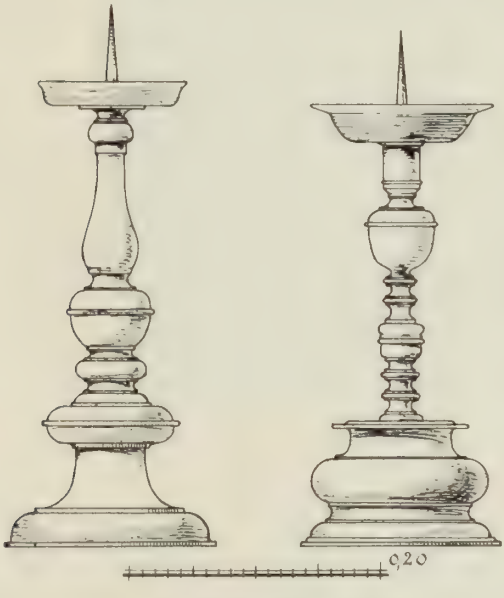


Fig. 3. Babitz. Altarleuchter.

Zwei Messingleuchter 37,5 cm (Fig. 3) bzw. 35,5 cm hoch.

Glocken: Die große, 1,01 m Durchm. Inschrift in gotischen Minuskeln am Hals: o rex jhesus nacarenus rex judeorum.

Die zweite, 0,65 m Durchm. Inschrift am Hals in gotischen Minuskeln: ave maria gratia plena dominus tecum.

Die dritte, 0,52 m Durchm., sehr schlank, ohne Inschrift.

Bantikow.

Bantikow, Dorf 4 km östlich von Kyritz, 207 Einw., Landgem. 659, Gutsbezirk 448 ha.

1307 stellen die Grafen von Schwerin in „Banttecowe" eine Urkunde für das Kloster Stepenitz aus (vgl. Riedel I, 250). 1339 wird „Bantikowe" als Zubehör zum Schloß „Friederichstorf" vom Markgrafen Ludwig an die v. Kröcher versetzt (vgl. Geschichte des Geschlechts von Kröcher I, 262).

Kirche: Ein nüchterner Massivbau, vermutlich von 1792 (Jahreszahl in der Wetterfahne). Das Schiff innen mit rundem Ostschluß, außen polygon mit ganz flachen Strebepfeilern, Decke gerade, Fußboden von großen Tonplatten. Fenster in sehr flachem Stichbogen geschlossen. Turm auf dem Westende der Kirche aus verbrettertem Fachwerk.

Die Altarwand mit zwei Türen zu den Seiten der Kanzel; der Aufbau mit vier überschlanken Pilastern trägt ein gekröpftes Gebälk mit Zahnschnitt, aber ohne Hängeplatte und Sima. Die Kanzel tritt halbrund vor, die Öffnung darüber ist in sehr flachem Stichbogen geschlossen.

Die hölzerne Taufe in ähnlichem Geschmack, jedoch mit einigen Renaissance-Anklängen.

Die Fenster mit bunter Glaserarbeit (Rosetten).

Auch die Ausmalung der Kirche entspricht der Zeit von 1792.

Glocken: Die große 1748 von C. D. Heintze.

Die zweite, 0,52 m Durchm., ohne Inschrift, in Zuckerhutform.

Die dritte hängt außen am Turm.

Barenthin.

Barenthin, Dorf 12 km westlich von Kyritz. 553 Einw., 1150 ha.

1337 werden einem in der Pfarrkirche zu Kyritz gestifteten Altar Getreidehebungen aus dem Dorf „Borentin" verliehen (vgl. Riedel III, 370). 1559 erhalten die von Klitzing, „zu Dämertin erbsessen", die Belehnung mit drei Pfarrhufen „uff der wusten Feltmark Barentin" (Havelberger Kopialbuch, abgedr. Riedel III, 165).

Kirche: Feldsteinkirche (Fig. 4) in Saalform mit Backsteinkanten und Turm in der Breite des Schiffs (8,74 m). Der einzige Eingang an der Nordseite ist im Stichbogen geschlossen, aus Backstein; das Profil hat Fasen und runde Ecke. Daneben ein Vorbau zur Emporentreppe (18. oder 19. Jahrh.). Die Fenster der Langseiten sind barock im Stichbogen geschlossen, schlank mit rotgefärbter Umrahmung; ein Fenster der Ostseite ist noch gotisch, mit runden Kanten in Backstein. Den Ostgiebel aus Backstein schmücken mehrere Stichbogenblenden und sieben überschießende Pfeiler, von denen drei an der Spitze zu einer Gruppe vereinigt sind. Die Decke gerade, mit sichtbaren Balken. Der Fußboden aus quadratischen Tonplatten. Der eichene Dach-

ſtuhl iſt noch mittelalterlich. Der Turm hat nur an der Nordſeite eine kleine Stichbogentür in Backſtein, die Treppe liegt in der Nord- und Oſtmauer. Die Schallöffnungen ſind gekuppelt mit Stichbogen, die Turmgiebel und der Oſtgiebel durch

Fig. 4. Barenthin. Kirche von Südoſten.

Blenden und Pfeiler belebt. Backſteinformat 30 · 13 · 9 cm. Der ſechseckige, ganz geſchieferte Dachreiter mit ſchlanker Spitze, trägt in der Wetterfahne die Jahreszahl 1864. Der Kern der Kirche ſtammt aus der erſten Hälfte des XIV. Jahrh.

Über dem Altar befindet ſich die Orgel zwiſchen zwei Holzſäulen, 1844 gebaut.

Fig. 5. Barenthin. Kanzel.

Kanzel (Fig. 5) an der Südwand neben dem Altar, Rokoko, an der Brüstung gemalt: Christus mit Evangelium und Moses mit Gesetzestafeln. Der Fuß besteht aus vier Konsolformen auf einem Postament. Hinter der Kanzel die Sakristei, abgetrennt durch eine Bretterwand mit durchbrochenem Laubwerk.

Die Emporen an der West- und Nordseite zeigen an der Brüstung in 16 Bildern das Leben Christi, Ölmalerei inschriftlich von 1716, um 1900 erneuert. Dazu gehören als Schluß noch drei Bilder hinter dem Altare. Auf der Westempore sind mehrere 3 m lange Bretter verwendet, die Reste von gotischer Ornamentmalerei zeigen und vermutlich von der ehemaligen Decke herrühren.

Kelch (Fig. 6) 22 cm hoch, Silber vergoldet, 1631. Kuppa in gotischen Formen, verziert mit Silberauflagen, der Nodus ebenfalls noch gotisch gestaltet. Auf dem Fuße in Silber aufgelegt: Christus am Kreuz, zu dessen Füßen Maria und Johannes als Weihezeichen, außerdem drei Engelsköpfe eingraviert nebst Beischrift.

Drei Zinnleuchter, einer derselben in Balusterform, 1596 gestiftet.

Glocken: Die große 1737 von Christ. Heintze zu Berlin.

Die zweite 1668 von Martin Heintze.

Die dritte, 0,75 m Durchm., ohne Inschrift.

Fig. 6. Barenthin. Kelch.

Berlinchen.

Fig. 7. Berlinchen. Doriplan (1 : 10000).

Fig. 8. Berlitt. Turm von Südosten.

Berlinchen, Dorf 9 km nordöstlich von Wittstock (Fig. 7). 381 Einw., 1568 ha.

1274 verkauften die Fürsten von Werle dem westfälischen Kloster Amelungsborn das Eigentum an dem Dorfe Klein-Berlin (minor Berlin) für 40 Mark brandenburgischen Silbers (vgl. Riedel I, 118).

Kirche: Neubau aus der Mitte des 19. Jahrh.

Berlitt.

Berlitt, Dorf 7,5 km westlich von Kyritz. 275 Einw., Landgem. 518, Gutsbezirk 446 ha.

1440 verleiht Markgraf Friedrich denen von „Konnigsmarck" das Dorf „Berlit" zu Mannlehn (Kurmärk. Lehnskopialbuch, abgedr. Riedel III, 436).

Kirche: Der Feldsteinbau in Saalform steht in dem schönen Parke des Grafen von Königsmark, die Nordseite malerisch mit hohen Tannen gedeckt, der Ostgiebel ganz in Efeu gehüllt. Die Kanten der Kirche aus Backstein (28 · 14 · 9 cm). Die Fenster der Nordseite stammen zum Teil anscheinend aus dem Anfang des 19. Jahrh., während zwei Backsteinfenster der Südseite noch spitzbogig sind. Die Tür inmitten der Südseite schließt im Stichbogen mit zweimal abgestuftem Profil.

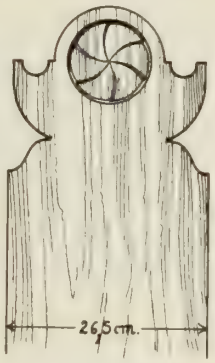


Fig. 9.
Berlitt. Bankwange.

Der Turm (Fig. 8) hat an der Nord- und Südseite nachträgliche Fachwerkanbauten in gleicher Höhe mit der Kirche, aus deren Dach der Turm herauszuwachsen scheint. Der achteckige geschindelte Helm zeigt in der Wetterfahne die Zahl 1710.

Altar mit Kanzel spätbarock. An der Kanzelbrüstung: Christus, Kopie nach Soddoma.

Der Pfarrstuhl mit Gitterwerk, Hermen und Arkaturen in Spätrenaissance. Die Gestühlwangen geschweift, ähnlich wie in Bork (Fig. 9).

Zwei Zinnleuchter von 1635 in Balusterform.

An der Nordwand der Kirche ein eingerahmtes Ölgemälde, das einen betenden Petrus darstellt (italienische Schule).

Glocken: Die große, 0,91 m Durchm., am Hals in gotischen Minuskeln: O rex glorie christe veni cum pace. osanna in excelsis deo. Dazu ein gekröntes Haupt in Relief.

Die kleine, 0,61 m Durchm., hat zwei kleine undeutliche Reliefs unter dem Halse.

Beveringen.

Beveringen, Dorf 3 km östlich von Pritzwalk. 118 Einw., 897 ha.

1368 wohnt Ludwig, Pfarrer („plebanus") in „Beveringhe" und Kaplan des Bischofs von Havelberg, als Zeuge der Ausstellung einer Urkunde für Heiligengrabe bei (Urkunde im Kloster, abgedr. Riedel I, 489).

Kirche: Roher Feldsteinbau in Saalform mit bearbeiteten Granitkanten an der Ostwand, sonst mit Backsteineinfassungen. Die Fenster waren im Stichbogen geschlossen, zwei vermauerte am Ostgiebel und ein ebensolches an der Nordseite sind außen noch sichtbar. An der Nordseite eine kleine Spitzbogentür. Hauptgesims, Dachstuhl und Ostgiebeldreieck (Fachwerk) aus dem 19. Jahrh., Decke mit sichtbaren Balken. Das Kirchendach ist geschiefert. Der Turm hat die Breite des Schiffes. Die Schallöffnungen, mit Stichbogen geschlossen, sind mit einem Rundfenster unter Spitzbogenblenden gekuppelt. Das Turmdach ist abgewalmt, mit achteckigem geschiefertem Dachreiter.

Taufstein aus Granit, 0,65 m hoch, 0,60 m lichte Weite.

Taufschüssel aus Messing getrieben, 0,48 m Durchm., mit Doppeladler im Grunde.

Große Glocke 1737 von Chr. Heintze in Berlin.

Biesen.

Biesen, Dorf 3 km nordnordwestlich von Wittstock. 354 Einw., 754 ha.

Laut Bericht des kurfürstlichen Landreiters saßen nach dem 30jährigen Krieg nur noch vier Hufner und vier Kossäten in B. (Geh. Staatsarchiv Rep. 21, 113).

Kirche: Massive geputzte Saalkirche von fünf Achsen Länge, Fenster im Korbbogen geschlossen, Decke gerade mit Leistenwerk ohne Gesims oder Kehle. Anfang des 18. Jahrh. Turm quadratisch, Fachwerk, mit putzfreier Ausmauerung der Fache. Jahreszahl in der Wetterfahne 1707.

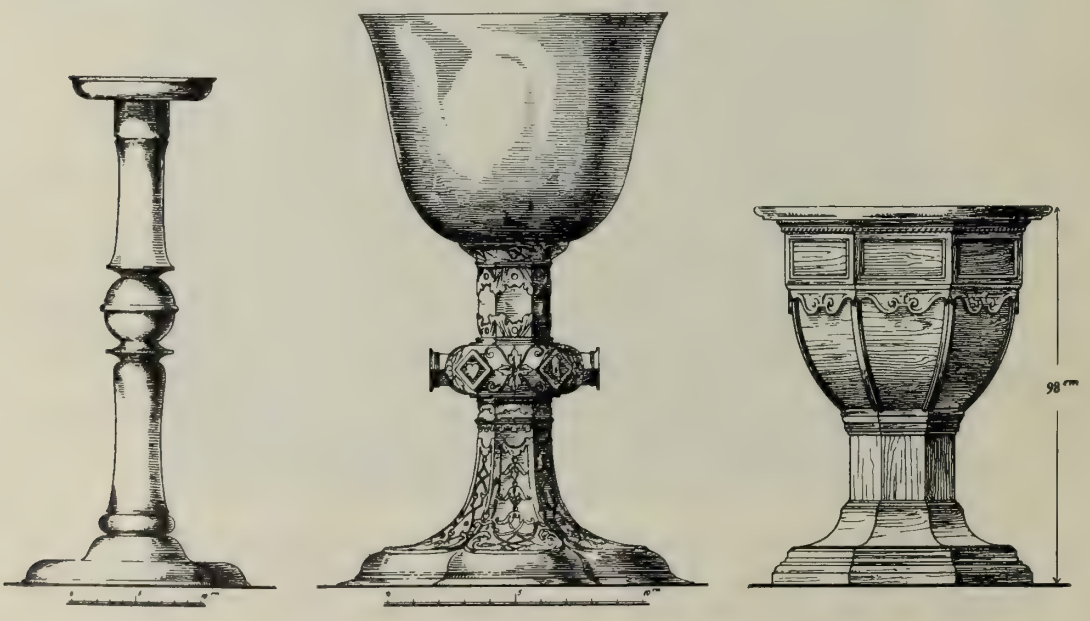


Fig. 10. Biesen, Zinnleuchter, Kelch und Taufe.

Altaraufsatz mit Kanzel zwischen zwei Säulen und Schalldeckel über dem Gebälk.

Schöner Kelch aus vergoldetem Silber, Fuß sechsteilig, reich ornamentiert, der Nodus mit Zapfen besetzt, die Kuppa glatt und geschweift (Fig. 10).

Zwei einfache Zinnleuchter von 1696 (Fig. 10).

Hölzerne Taufe mit wenig Ornament, Anfang des 18. Jahrh. (Fig. 10).

Glocken: Die große 1747 von J. F. Thielen in Berlin.

Die zweite, 0,77 m Durchm., von 1508, mit Spruch am Hals, am langen Felde eine Monstranz.

Die dritte, 0,49 m Durchmesser, in Kegelform, schlank, mit frühgotischen Medaillons am langen Felde: 1. Kruzifix, klein, rund; 2. Drache mit Laubwerk; 3 zwei Löwen gegeneinander gewendet im Viereck; 4. stehender Heiliger.

Blandikow.

Blandikow, Dorf 8 km südwestlich von Wittstock. 513 Einw., 1731 ha.

1293 verkaufen die Markgrafen Otto und Konrad „Blantekow" an Bischof Johann von Havelberg (Havelb. Kopialbuch im Geh. Staatsarchiv zu Berlin, abgedr. Riedel III, 316).

Kirche aus dem 19. Jahrh. (1819 nach dem Brande hergestellt), nur die untere Hälfte des Turmes ist noch alt, breiter Feldsteinturm mit Backsteinkanten (Geh. Staatsarchiv, Bausachen, Tit. CCXX, Sekt. C).

Zwei Glocken 1810 von Thiele in Berlin.

Blesendorf.

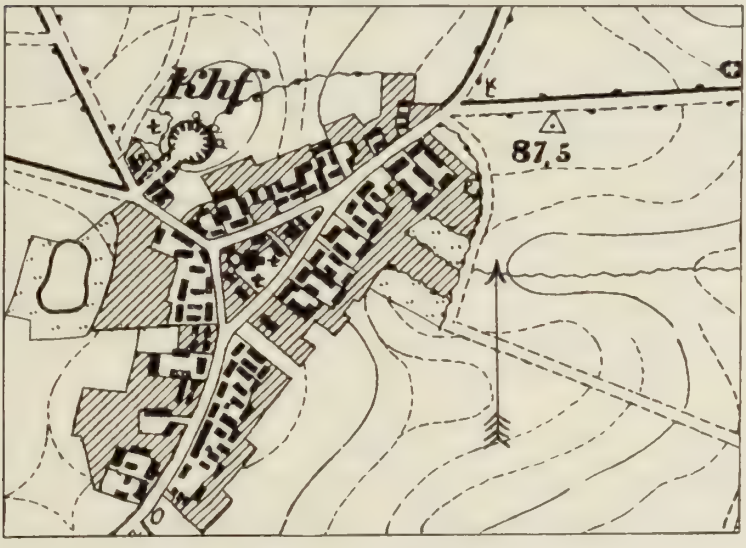


Fig. 11. Blesendorf. Dorfplan (1 : 10000).

Blesendorf, Dorf 11 km nordwestlich von Wittstock. 367 Einw., 1240 ha (Dorfplan Fig. 11).

1291 vereignet Markgraf Otto dem Kloster Stepenitz 4 Hufen zu „Blesendorp" (Urk. im Stiftsarchiv, abgedr. Riedel I, 247).

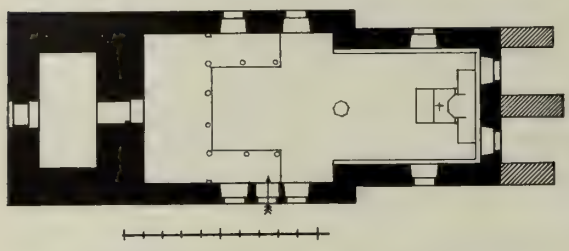


Fig. 12. Blesendorf. Kirche, Grundriß.

Die **Kirche** (Fig. 12), in den unteren Teilen mittelalterlich, hat einen eingezogenen Chor aus der Barockzeit auf dem älteren Fundament. Der Triumphbogen ist noch an Spuren bemerkbar. Gerade Decke mit sichtbaren Balken. Fenster schmal und hoch mit Stichbogen und barocker Sprossenteilung. Emporen auf hölzernen dorischen Säulen (um 1810).

Schiff und Chor sind neuerdings mit Rauhputz versehen.

Der Turm ist ein alter Feldsteinturm mit Backsteinkanten. Die Schallöffnungen gekuppelt, spitzbogig. Das Dach ist 1879 durch Blitz zerstört und 1880 durch reichen Giebelaufbau mit Dachreiter ersetzt.

Blumenthal.

Blumenthal, Dorf, 14 km südöstlich von Pritzwalk. 494 Einw., Landgem. 703, Gutsbez. 203 ha.

Nach dem 30jährigen Krieg war die Bevölkerung auf einen Hüfner und einen Kossäten, die zudem kinderlos waren, zusammengeschmolzen (Geh. Staatsarchiv Rep. 21, 113).

Kirche: Feldsteinbau in Saalform mit Backsteinkanten. Von der alten Kirche sind nur die Mauern teilweise erhalten, die Fenster und der ganze Turm nebst Anbauten modern, von 1877.

Der Kanzelaufbau mit Schalldeckel in Spätrenaissance ist verstümmelt und abgeändert, flankiert von zwei senkrechten Reihen von Baldachinen, zum Teil mit Bildern und gemalten Wappen. Im übrigen ist der Anstrich modern.

Glocke: etwa 1 m Durchm., ohne Inschrift. Am Halse ein Rundrelief mit Drachen und frühgotischem Blattwerk. Am langen Felde in Kreisen die Symbole der Evangelisten Matthäus und Lukas in Relief. Die Glocke hängt jetzt in Eisen, da die Bügel größtenteils abgebrochen sind.

Boddin.

Boddin, Dorf 8 km südsüdöstlich von Pritzwalk. 173 Einw., 913 ha, Rundling (Fig. 13).

1458 verlieh das Kloster Heiligengrabe dem „Mentze" und seinem Sohn Symon das Schulzenamt zu „Boddien" (Urk. im Kloster Heiligengrabe, abgedr. Riedel I, 497).

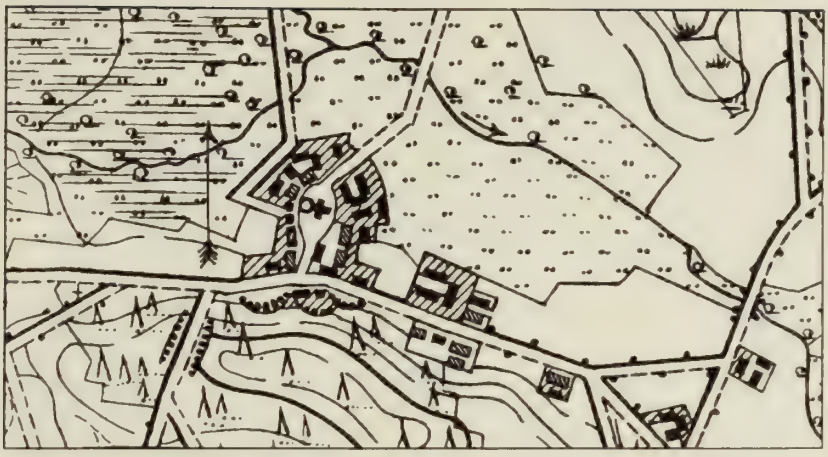


Fig. 13. Boddin. Dorfplan (1 : 10000).

Kirche: Neubau von 1854.

Zwei Zinnleuchter.

Ein Zinnkelch.

Eine Taufſchüſſel, Meſſing getrieben, mit zwei Schriftfrieſen und der Darſtellung von Adam und Eva.

Eine Glocke, 18. Jahrh.

Bölzke.

Bölzke, Dorf 7,5 km ſüdöſtlich von Prißwalk. 140 Einw., 832 ha.

1350 verkaufte der Knappe Coneke von Cruſemark zu „Wutyc" (Wutike) dem Kloſter Heiligengrabe das Dorf „Boltzic" (Urk. im Kloſter, abgedr. Riedel I, 485).

Kirche: Fachwerkbau von 1825 (laut Kirchenchronik und Jahreszahl in der Wetterfahne) mit quadratiſchem Fachwerkturm auf dem Weſtende (Weſtwand Backſtein) von 1872 und 1903. Decke mit ſichtbaren Balken.

Altaraufbau und Kanzel in Rokoko von J. H. Groth.

Eine ſilberne Taufſchüſſel aus neuerer Zeit.

Zwei Zinnleuchter von 1706.

Glocke 1826 von Thiele in Berlin.

Bork.

Bork, Dorf 10 km nördlich von Kyritz. 105 Einw., 814 ha. Rundling (Fig. 14).

Im 14. Jahrh. gehörte „Borcke" zum Schloß Fretzdorf (vgl. Riedel I, 380; II, 302). 1438 belehnt Markgraf Friedrich „dy Klytzinge" mit dem halben Dorf Bork (vgl. Gg. Schmidt, Familie v. Klitzing, S. 20).

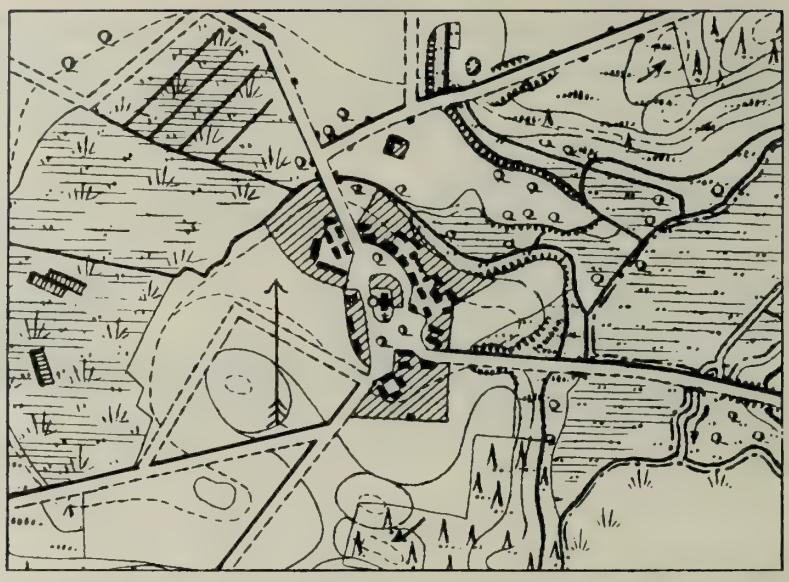


Fig. 14. Bork. Dorfplan (1 : 10000).

Kirche: Bescheidener Fachwerkbau in Saalform von 1664; Inschrift über der Tür auf der Südseite. Ein rechteckiger Bretterturm mit Satteldach von Süden nach Norden erhebt sich über dem Westende der Kirche. Die Endigung der Türbänder gibt Fig. 15.

Altar mit Kanzel vereinigt, ganz schlicht.

Die Bankwangen sind am oberen Ende ausgeschweift, ganz ähnlich denen in Berlitt (Fig. 9).

Zwei Zinnleuchter von 1688 und 1661.

Fünf kleine unbedeutende Glasmalereien von 1664.

Fig. 15. Bork. Endigung des Türbandes und Vorhängeschloß.

Hinter dem Altare ein eichener Kasten aus einem Stück mit altem Vorhängeschloß (Fig. 15).

Glocken: Die große 1717 von M. C. S. Mebert aus Neuruppin, mit Abguß von naturalistischen Blättern und Eicheln.

Die zweite 1697 von Otto Ehlers.

Breddin.

Breddin, Dorf 14 km südwestlich von Kyritz. 939 Einw., 1167 ha.

1284 übertrugen die Markgrafen Otto und Konrad dem Havelberger Domkapitel ihre beiden Dörfer Kummerniz und Breddin (Havelberger Kopialbuch im Geh. Staatsarchiv, abgedr. Riedel III, 94).

Kirche aus teilweise behauenen Feldsteinen. Die Schiffsfenster modernisiert mit Korbbogen. Die Ostteile der Kirche 1847 neu gebaut mit Kreuzschiff und polygonalem Chor. Der Turm aus gespaltenen, die Kanten aus behauenen Feldsteinen, sein Dach abgewalmt ohne Dachreiter. Die Westtür klein mit Spitzbogen. Der Kernbau der Kirche von 1273.

Altargemälde modern, Christus in Gethsemane, moderne Kopie nach italienischem Meister.

Kelch Silber, von 1664, mit neuerdings hinzugefügtem Ornament.

Drei Rokoko-Kronleuchter, modern.

Auf dem Dachboden die Reste des früheren Altars (barock).

Glocke, 0,94 m Durchm. Inschrift in gotischen Majuskeln und Minuskeln: Anno domini 1556 varbum (sic!) domini manet in aeternum nebst Angabe des Schulzen usw.

Beim Umbau der Kirche im Jahre 1847 fand man im Altar die Gründungsurkunde der Kirche vom Jahre 1273. Original jetzt im Märkischen Museum in Berlin.

Breitenfeld.

Breitenfeld, Dorf 12 km südöstlich von Pritzwalk. 90 Einw., 788 ha.

1306 verkaufen die Markgrafen Otto und Woldemar dem Kloster „Thechow", heute Heiligengrabe, das Dorf „Bredenveld" (Urkunde im Kloster, abgedr. Riedel I, 480). 1652 saßen in „Bredenfeldt" nur noch zwei Hufner, wie der kurfürstliche Landreiter berichtete (Geh. Staatsarchiv, Rep. 21, 113).

Kirche: Kleiner Fachwerkbau von 1681 (Inschrift über der Tür an der Südseite). Der Holzturm steht getrennt von der Kirche. Vor der Tür eine nachträglich vorgebaute Fachwerksvorhalle. Die Bänder dieser Tür zeigt Fig. 16. Die Decke hat sichtbare Balken.

Fig. 16.
Breitenfeld. Kirche, Türband.

Kanzel und Altar barock, weiß getüncht, das Ornamentale handwerklich. Das Gebälk um den Schalldeckel herum gekröpft, auch an den Ecken viele Kröpfe, gute Formen.

Ein Zinnkelch von 1751.

Zwei Zinnleuchter von 1694.

Sechs kleine Glasmalereien von 1606 bis 1706.

Zwei Glocken: Die große, 0,89 m Durchm., ohne Inschrift und Ornament. Die kleine 1720 von Chr. Heintz in Berlien (sic!).

Brügge.

Brügge, Dorf 7,5 km südlich von Meyenburg. 180 Einw., 623 ha. Rundling (Fig. 17).

1325 wird dem Herzog Heinrich von Mecklenburg zusammen mit Meyenburg das Dorf „Brugghe" von den Grafen Günther und Ulrich von Lindow, den Vormündern des Markgrafen Ludwig des Älteren, verpfändet (Kopialbuch des Markgrafen Ludwig von Brandenburg, abgedr. Riedel I, 265 f.).

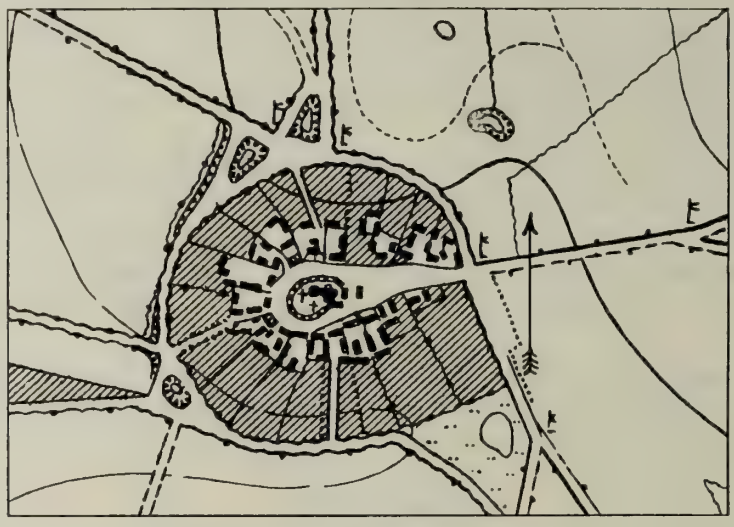


Fig. 17. Brügge. Dorfplan (1 : 10000).

Die **Kirche** aus Feldstein mit Backsteinkanten von 1864.

Glocken: Die große von 1574.

Die kleine, 0,62 m Durchm., ohne Inschrift. Am langen Felde ein sehr undeutliches, oblonges Relief, stellt vielleicht Christus dar, sitzend mit Weltkugel und Evangelium in der Mandorla, in den Zwickeln vier Engel.

Brüsenhagen.

Brüsenhagen, Dorf 11 km nordwestlich von Kyritz. 189 Einw., 601 ha.

1343 verpfändet Markgraf Ludwig Einkünfte aus dem Dorfe „Brusenhain" seinem Gläubiger Nikolaus Ropenack (Leipziger Kopialbuch der Vogtei Havelberg, abgedr. Riedel III, 376). 1652 waren noch sechs Hufner und zwei Kossäten ansässig (Geh. Staatsarchiv, Rep. 21, 113).

Kirche: Fachwerkbau mit putzfreier, gemusterter Ausmauerung. Der Ostschluß besteht in fast halbkreisförmigem Polygon, auf dem Westende ein Fachwerkturm mit Bretterverkleidung. Am Türbalken der Nordseite die Zahl 1678. Die ganze Kirche ist auf der Südseite üppig mit Wein berankt, auf der Nordseite mit Efeu. Die ge-

Brüsenhagen. Inneres der Kirche.

kuppelten rundbogigen Fenster sitzen dicht unter der Balkendecke. Die Innenansicht der Fenster zeigt Tafel 1. Der Fußboden besteht aus sechseckigen Tonfliesen.

Der gotische Flügelaltar (Tafel 1) erhielt in der Spätrenaissance einige Zusätze, namentlich einen Aufsatz mit dem unbedeutenden Gemälde der Auferstehung und je zwei flankierenden Balustern nebst seitlichem Ornament. Der gotische Schrein enthält zwölf figurenreiche Reliefgruppen in zwei Reihen übereinander. Die Deutung der Darstellungen ist zweifelhaft. Die aufgemalte Zahl 1683 bezeichnet wohl das Jahr der Umänderung.

Kanzel nebst Treppe steht an der Südwand; reiche Spätrenaissance mit Balustern an den Ecken und unbedeutenden Gemälden in den Füllungen (Christus, die Evangelisten und Moses). Auch der Schalldeckel zeigt reiche Spätrenaissanceformen.

Beichtstuhl (?) an der Nordwand gegenüber der Kanzel. Spätrenaissance, mit ausgeschweiften Seitenwangen und Malerei an der Rücklehne und Brüstung.

Im Westen eine Empore, deren Brüstung gleich Altaraufsatz und Kanzel mit Halbbalustern besetzt ist; dazwischen Gemälde ohne Kunstwert. Dargestellt sind unter anderen die zehn Gebote, die Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt. An der Südwand in Rahmen eine Darstellung des jüngsten Gerichts.

Taufstein gemauert und geputzt in Form eines einfachen runden Postaments.

Zwei Darstellungen der heiligen Anna selbdritt (s. Tafel 1), ausschließlich Sockel 0,60 m hoch, aus Holz, weiß gestrichen, stehen auf dem Beichtstuhl.

Ein beschädigter Bauernstuhl auf dem Kirchenboden.

Eine kleine Glocke, 0,68 m Durchm., in Zuckerhutform, ohne Inschrift.

Buchholz.

Buchholz, Dorf 3,5 km südlich von Pritzwalk. 356 Einw., 912 ha.

1425 wird B. durch Heinrich Maltzahn und andere mecklenburgische Ritter verwüstet; 1471 verkauft Dietrich Mann an Adelheid Bismarck und die übrigen Jungfrauen des Klosters Heiligengrabe Getreidehebungen „in dem Dorpe Bockholt by Prizwalk bolegen" (Urkunde im Schloß Freienstein, abgedr. Riedel I, 500).

Kirche: Saalkirche aus gespaltenen, die Ecken und der Sockel aus roh bearbeiteten Feldsteinen. Um 1890 stark erneuert, alt noch die Umfassungsmauern und der Ostgiebel (Fig. 19). Die Fenster der Langseiten von 1856. Der Dachstuhl alt, eichen. Alle Binder gleich, in Abstand von 1,30 m (Fig. 18), in den fünfziger Jahren durch eine eingezogene Zwischenkonstruktion (tannen) unnötig belastet. Der Turm von 1891.

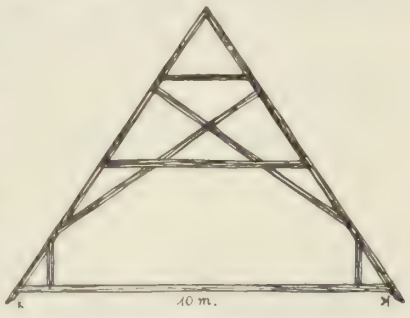


Fig. 18. Buchholz. Kirche, Dachstuhl.

Altar: Aufbau ohne Kanzel, kleine aber hübsche Arbeit, barock mit zwei gewundenen und zwei glatten Säulen, leider ganz mit

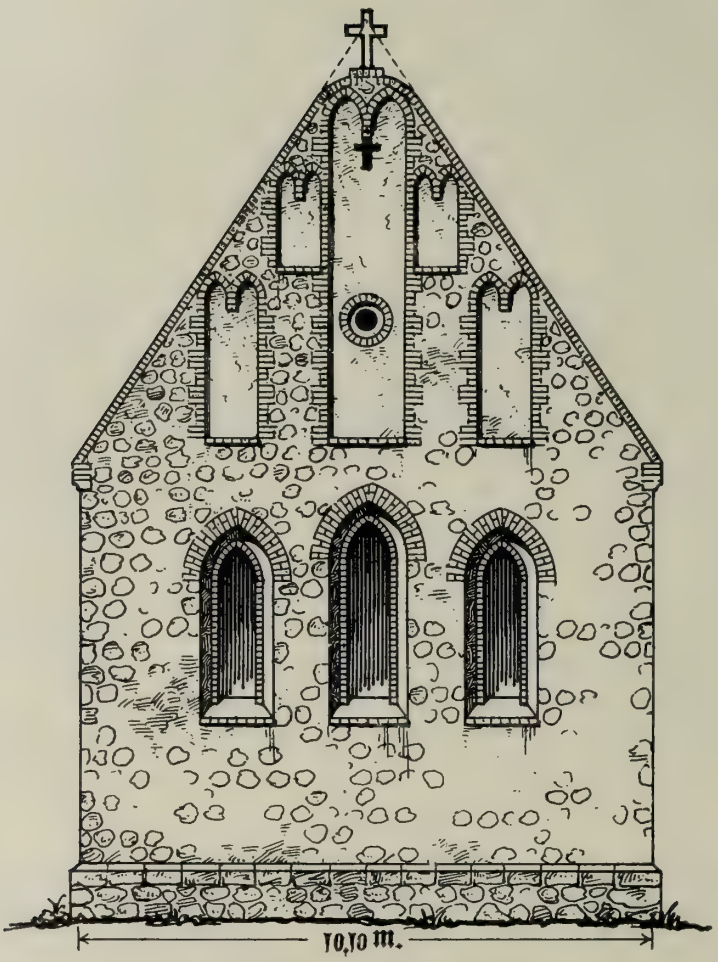


Fig. 19. Buchholz. Kirche, Ostgiebel.

Ölfarbe überstrichen. An der Spitze stand auf einem Postament eine noch erhaltene Christusfigur (jetzt durch ein nicht ganz passendes Kreuz ersetzt).

Taufschüssel ist von Messing getrieben, 36 cm Durchm., in der Mitte die Verkündigung.

Glocken: Die große 1707 von Joh. Jac. Schultze aus Berlin.

Die kleine 1711 von Christian Sigmund Mebert.

Buckow.

Buckow, Dorf 8 km südwestlich von Meyenburg. 234 Einw., 489 ha. Rundling (Fig. 20).

In dem Orte, der lange Zeit den Gänsen von Putlitz gehörte, wohnten zu Beginn

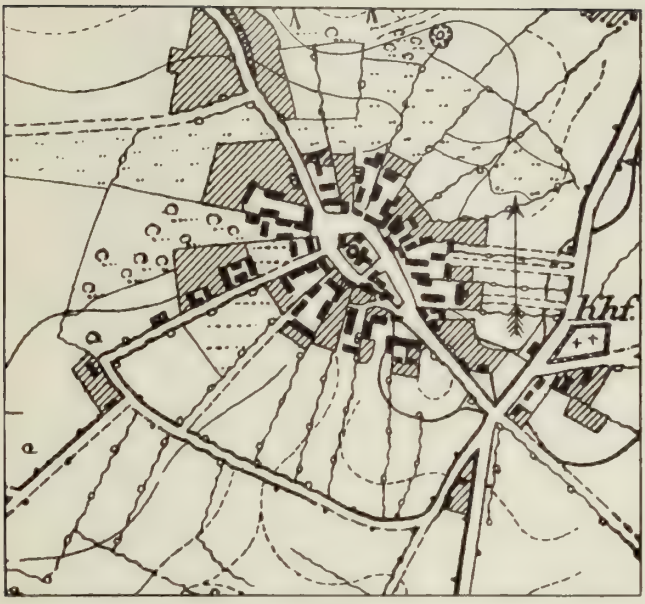


Fig. 20. Buckow. Dorfplan (1 : 10000).

des 19. Jahrh. sieben Ganzbauern, sieben Kossäten, zwei Büdner und neun Einlieger (vgl. Bratring I, 449).

Kirche: Ganz schlichter Fachwerkbau von 1833. Die Fache ungeputzt, Turm fehlt, die Glocken hängen in einem freistehenden Stuhle neben der Kirche (Geh. Staatsarchiv, Rep. 89, Bd. VIII, 75, Vol. I).

Zwei Zinnleuchter von 1681 und 1687.

Christdorf.

Christdorf, Dorf 15 km südöstlich von Wittstock. 238 Einw., 747 ha.

Um 1410 wird „Cristchtorp" bereits urkundlich genannt (vgl. Vogel, Slawische Ortsnamen der Prignitz, S. 22). 1652 waren nur noch drei Hufner und zwei Kossäten in „Christorff" ansässig (Geh. Staatsarchiv, Rep. 21, 113).

Kirche von 1837, Backsteinbau in romanischen Formen von Stüler.

Glocken: Die große 1780 von J. C. Meyer.

Die kleine 1624. Die Inschrift am Hals aus viereckig ausgeschnittenen, aufgelegten Buchstaben.

Dahlhausen.

Dahlhausen, Dorf 15 km südöstlich von Pritzwalk. 330 Einw., 1063 ha.

1503 werden die von Blumenthal — „Blomendall" — von Bischof Johann von Havelberg zu Wittstock mit dem „Dorp Dallbusen" belehnt (Kurmärkisches Lehnskopialbuch im Geh. Staatsarchiv, abgedr. Riedel XXV, 106).

Kirche: Bescheidene kleine Fachwerkkirche in Saalform mit quadratischem Fachwerkturm über der Westwand mit einem Pyramidendach. Decke mit sichtbaren Balken.

Kanzel auf der Mensa ruhend, schlichte Spätrenaissance mit Eckpilastern. Der Schalldeckel, der für sich auf Konsolen sitzt, wird gebildet aus einem gekröpften Gebälk mit ornamentaler Bekrönung.

Einige kleine Glasmalereien von 1679 und 1692.

Auf dem Dachboden eine hübsche, aber zerbrochene hölzerne Taufe von 1620 und eine Klapper, die statt der Glocke benutzt wurde.

Damelack.

Damelack, Dorf 17 km südwestlich von Kyritz, Rundling (Fig. 21) 298 Einw., 1760 ha.

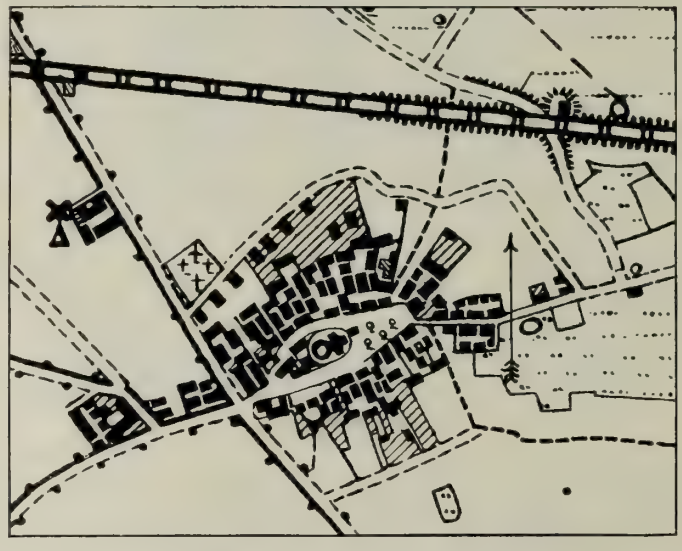


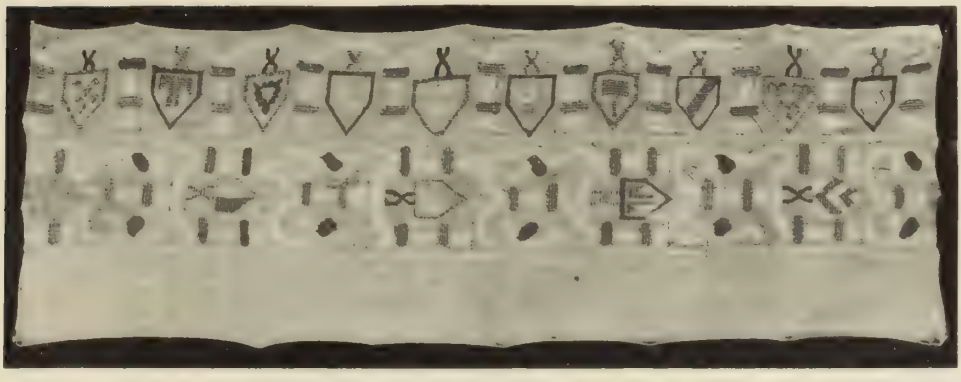
Fig. 21. Damelack. Dorfplan (1 : 10000).

1275 bekunden die Markgrafen Johann, Otto und Konrad, daß das Domkapitel von Havelberg vor einiger Zeit auf seine Ansprüche auf „Damlank" zugunsten ihrer Vorfahren verzichtet habe, wogegen ihm „Gumthow", auf dessen Feldmark ein neues slawisches Dorf angelegt werden sollte, abgetreten sei (Havelberger Kopialbuch, abgedr. Riedel III, 93). 1652 saßen zu D. sechs Hufner und zwei Kossäten (Geh. Staatsarchiv, Rep. 21, 113).

Kirche: Fachwerkkirche mit flach polygonalem, dreiseitigem Schluß im Osten und drei großen rechteckigen Fenstern auf jeder Langseite. Erbaut 1655 (Berghaus, Land-

a.

b.



a. Damelack. Taufe der Dorfkirche.
b. Heiligengrabe. Leinenstickerei in der Stiftskirche.

buch, I, 653). Der quadratische Turm wächst aus dem Kirchendache heraus und endigt in stumpfem Pyramidendach mit Ziegeldeckung. In der Wetterfahne 1707.

Altar und Kanzel aus älteren Teilen neu zusammengestellt. Über der Mensa ein Ölgemälde, die Taufe im Jordan, sehr dunkel, ohne besonderen Kunstwert.

Taufstein in Kelchform auf schlankem Fuß, aus Kalkstein, 1,18 m hoch (Tafel 2).

Zinnerne Taufschüssel von 1791.

Zwei Bronzeleuchter von 1657, 30 cm hoch.

Glocken: Die große von Martin Heintze in Berlin.

Die kleine 1787 von Thiele in Berlin.

Dannenwalde.

Dannenwalde, Dorf 11 km südsüdöstlich von Pritzwalk. 627 Einw., Landgem. 378, Gutsbez. 1226 ha.

1339 versetzte Markgraf Ludwig den Gebrüdern Heinrich und Jordan von Kröchern zugleich mit Schloß Friedrichsdorf (heute Fretzdorf) eine Geldabgabe, die sog. Bede aus „Danenwolde" (vgl. Riedel I, 372).

Kirche: Die Mauern rühren von einer gotischen Feldsteinkirche her. Saalform, Decke mit sichtbaren Balken nebst Unterzug und zwei Holzstützen. Die Fenster alle vergrößert. In der Ostwand ein größeres statt der drei ursprünglichen Spitzbogenfenster, deren Spuren außen noch sichtbar sind. Der ganze Turm ist im Jahre 1900 vorgebaut.

Kanzel einfach mit unverstandenen ionischen Säulchen an den Ecken.

Große Glocke 1719 von Chr. Heintze in Berlin.

Darsikow.

Darsikow, Gut 15 km nordöstlich von Kyritz, zwischen den beiden mecklenburgischen Enklaven Rossow und Netzeband. 68 Einw., 1133 ha.

1320 geschieht des Dorfes „Darskow" in der Schadenberechnung der Vasallen des Herzogs Wratislaw von Mecklenburg Erwähnung (vgl. Riedel B, I, 480).

Kirche: Einfacher Backsteinbau in Saalform von 1832.

Über der Tür ein Ölgemälde, das den zwölfjährigen Jesus im Tempel darstellt.

Demerthin.

Demerthin, Rittergut und Dorf 8 km westlich von Kyritz, Rundling. 421 Einw., Landgem. 481, Gutsbez. 657 ha.

1138 belehnte Markgraf Friedrich der Jüngere „dy Klytczinge", ein Geschlecht, das bereits 1237 urkundlich in der Prignitz erwähnt wird (vgl. Riedel III, 311), mit Geldhebungen sowie dem Kirchleben und obersten Gericht zu „Damertin" (vgl. Riedel

III, 433). 1542 saß Jurgen Klitzing „to Damertyn" (vgl. Geh. Staatsarchiv Rep. 22, Nr. 157). 1598 lieh Kurfürst Joachim Friedrich den „Klitzingen" das Dorf „Damertin" zu rechtem Mannlehn (vgl. Gg. Schmidt, Familie v. Klitzing, S. 135, und ferner v. Eickstedt, Beiträge, S. 343).

Kirche: Feldsteinbau in Saalform. Die Fenster barock mit Korbbogen, zwei kleine vermauerte Fenster am Ostende der Nordseite sind fast rundbogig, die Decke ist gerade mit sichtbaren Balken, der Fußboden besteht aus sechseckigen Tonplatten. Der Turm im Erdgeschoß alt, mit Backsteinkanten, die oberen Teile von 1896 bis 1897.

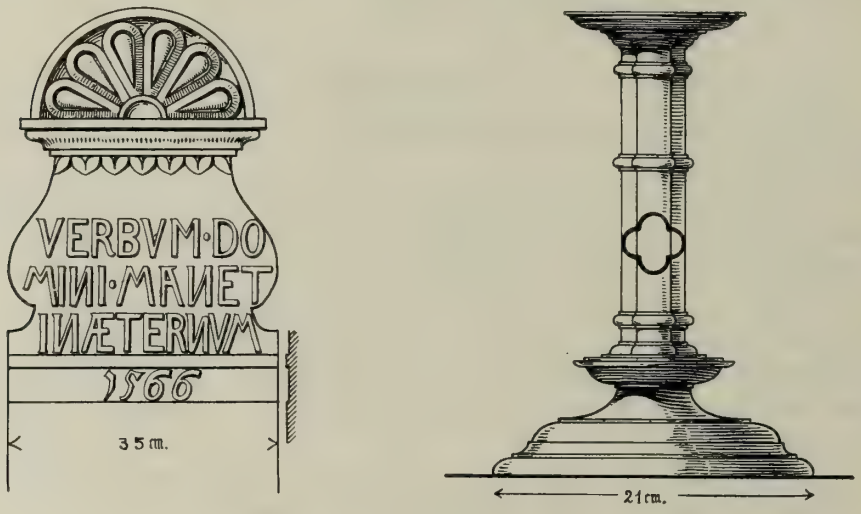
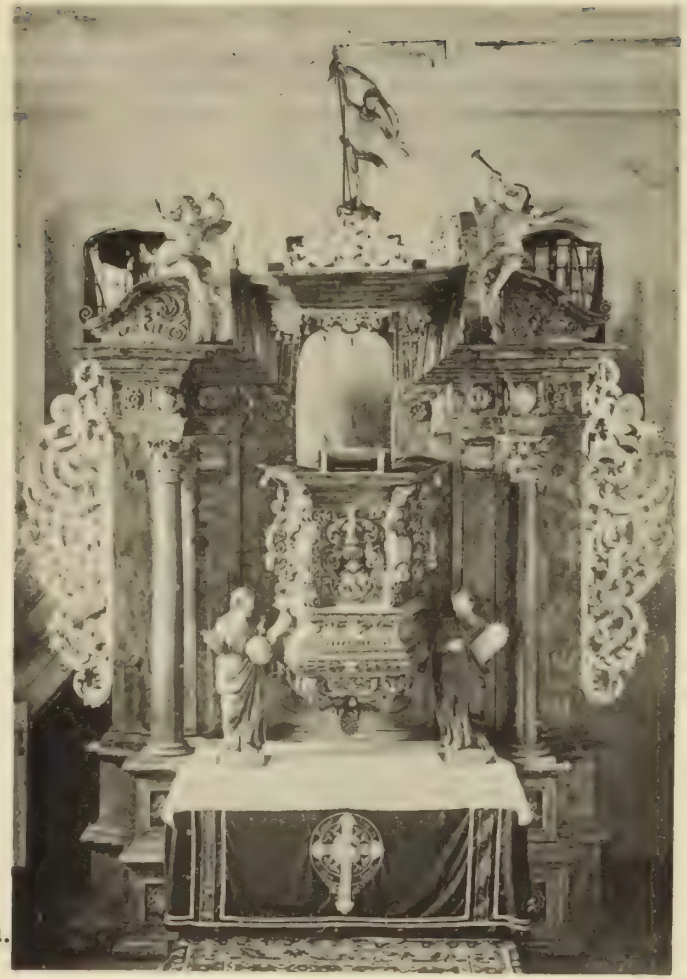


Fig. 22. Demerthin. Kirche, Gestühlwange und Zimleuchter.

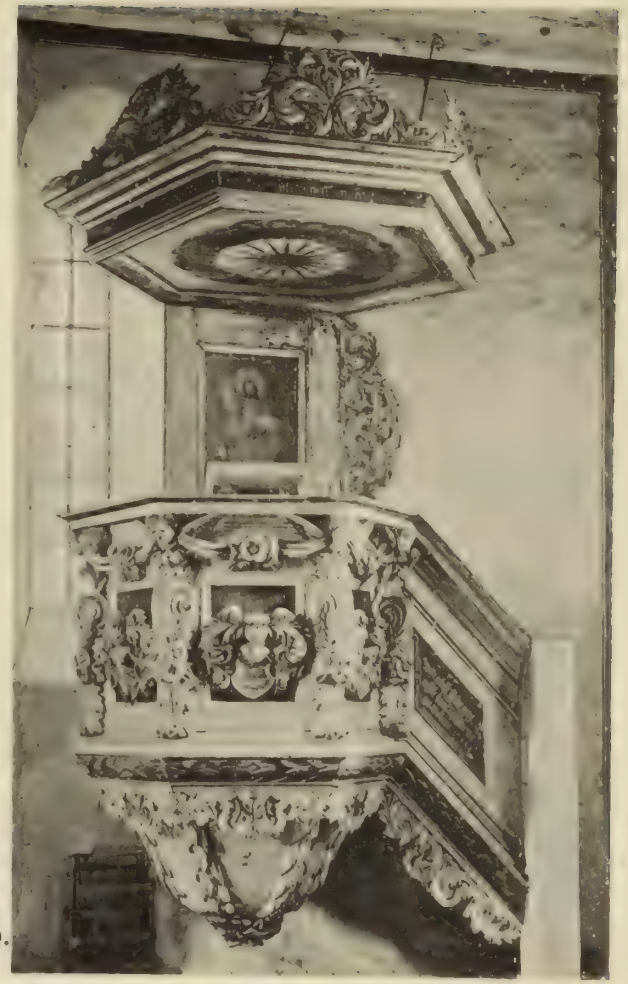
Zwischen Turm und Schiff doppelte Mauer. Die östliche Turmmauer hat im Erdgeschoß eine große Rundbogenöffnung, dahinter in der westlichen Kirchenmauer eine (jetzt vermauerte) Spitzbogentür, beide roh in Backstein (28 · 14 · 9 cm) ausgeführt mit hohlen Fugen. Die Westtür aus Backstein mit Stichbogen in Spitzbogennische (der alte Türflügel mit seinen in Lilienform endigenden Bändern steht daneben im Turm). Im Obergeschoß hat der Turm mehrere Schießscharten, von denen eine die Richtung nach dem Schlosse hat (vgl. R. Mielke im Burgwart 1901/2 über Wehrkirchen). Der frühere Glockenstuhl stammte von 1662 (Inschrift an einem Rest desselben).

Altar mit Kanzel im Barockstil, um 1700, sehr reich (Tafel 3). Das Gebälk kröpft sich zwischen den Säulen nach oben in den Schalldeckel um. Neben der Kanzel stehen auf der Mensa die Figuren von Christus und Moses. Über dem Schalldeckel Christus mit der Siegesfahne.

Zwei Gestühlwangen an der Nordwand, inschriftlich von 1566 (Fig. 22). Catharina · v. Klitzingin · Claus · Arnsberges · nagelatn · Wedewe · gaf · diesen · Stuhl. Die Formgebung der Schnitzerei ist ähnlich der in Wolfshagen.



a. Dermerthin. Altar der Dorfkirche.



b. Holzhausen. Kanzel der Dorfkirche.

Fig. 23. Demerthin. Vorderansicht des Schlosses.

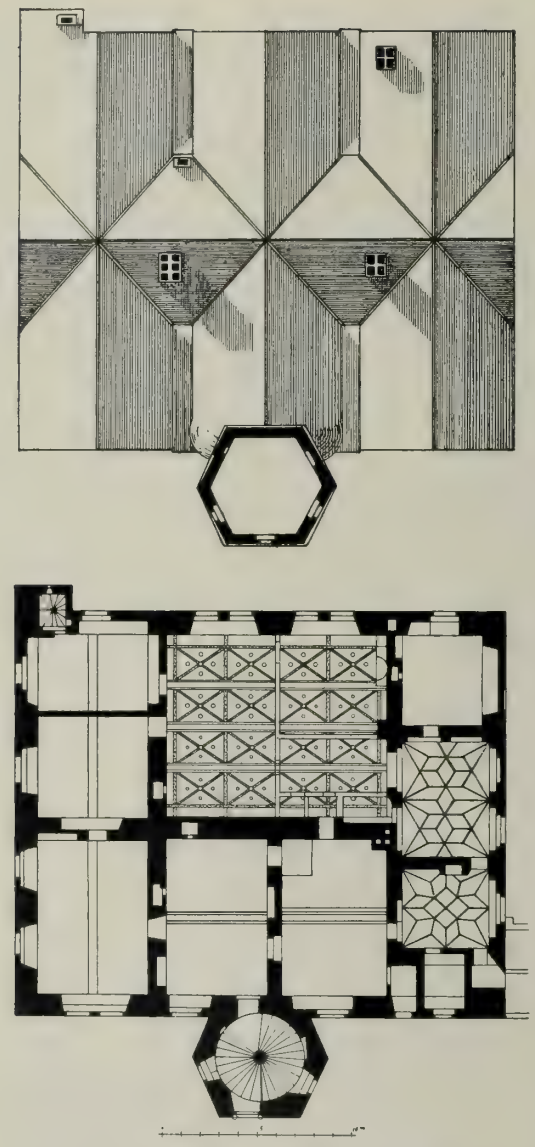


Fig. 24. Demerthin. Schloß, Dachaufsicht und Erdgeschoßgrundriß, nach einer Aufnahme von Altgelt.

Stuhl an der Südwand mit gequaderten Arkaden und kannelierten Pilastern sowie Zahnschnitt am Gesims, vermutlich um 1604, weil den Türen im Schloß verwandt.

Die Empore darüber von 1754 mit zwei gemalten Wappen.

Der Pastorenstuhl um 1700 mit durchbrochener Akanthusschnitzerei.

An der Nordwand eine Wappentafel der von Klitzing 1660. Über dem Schalldeckel der Kanzel zeigt die Decke in dekorativer Malerei das Auge Gottes in Strahlenglorie; darum fliegen zwei Engel mit Kerze und Räucherfaß und vier Engelsköpfe.

Zwei Zinnleuchter 1649 gestiftet (Fig. 22).

Schloß (Tafel 23 und Fig. 24, Grundriß). Schlichter, rechteckiger Putzbau von 1604, bestehend aus Erdgeschoß und einem Stockwerk. Aus dem Satteldache erheben sich an jeder Langseite drei Zwerghäuser von je einem Stock nebst Giebel. Auf der Nordseite tritt an die Stelle des mittleren Zwerghauses ein hoher achteckiger Treppenturm mit zwei kleinen begleitenden Runderkern in Höhe der Zwerghäuser und mit dem Hauptportal. Die unteren Teile des Turmes sind dicht mit Efeu bewachsen, aus dem das Portal mit seinen reich profilierten Rundbogen mit Zahnschnitt, seinen Steinhockern in seitlichen Nischen und den über dem Bogen angebrachten zwei Wappen hervorschaut. Neben den Wappen ist die Jahreszahl der Erbauung 1604 eingemeißelt. Auch die Haustür selbst zeigt geschnitzte Akanthusformen. Das geschweifte Turmdach trägt eine geschlossene geschieferte Laterne.

Nur der westliche Teil des Gebäudes hat einen niedrigen Keller. Er ist überwölbt in Stichbogentonnen mit Stichkappen über den Fenstern. Im Erdgeschoß ist ein kleiner Teil mit Netzgewölben, noch aus gotischer Zeit, eingewölbt, sonst alles

mit geraden Decken geschlossen. Im zweiten Stockwerk befindet sich eine Unterzugkonstruktion mit verputzten Holzstützen. Die Fenster sind rechteckig, die Türen tannen, in Spätrenaissance, jedoch meist geändert oder unvollständig (Fig. 25). Der eichene Dachstuhl enthält viele starke Hölzer, besonders die Mittelebene, in der die Längsverstrebung liegt. Pfetten fehlen noch, aber die mittelalterlichen Fußsäulchen sind zu Streben geworden (Fig. 26).

Das Schloß birgt einige schöne Möbel, so z. B. eine Truhe (Fig. 28), ferner Porzellan (Fig. 27) und ein Herrenkostüm mit reicher Seidenstickerei aus der Rokokozeit.

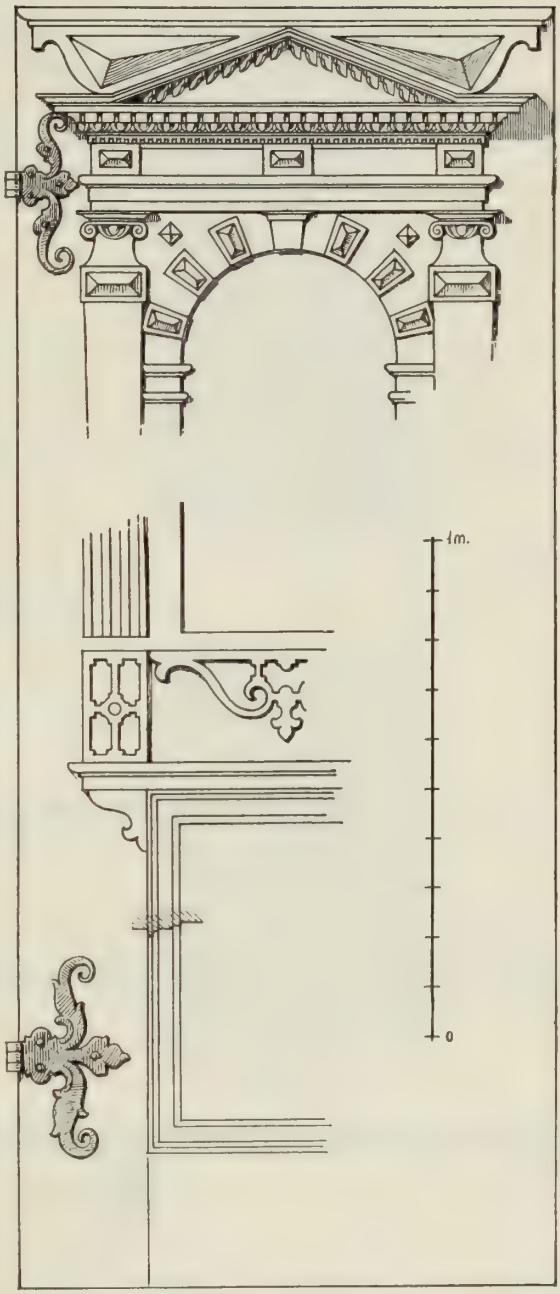


Fig. 25. Demerthin. Schloß, Teile von Türflügeln.

Döllen.

Döllen, Dorf 17 km westnordwestlich von Kyritz. 480 Einw., 1145 ha.

Das früher dem Domstift Havelberg gehörige Dorf war zu Beginn des 19. Jahrh. von 1 Lehenschulzen, 18 Ganzbauern, 2 Kossäten und 12 Einliegern bewohnt (vgl. Riedel I, 65 und Bratring I, 484).

Kirche: Feldsteinbau, 1864 fast ganz umgebaut (mit Chorpolygon), nur der Turm und Teile der Schiffsmauern größtenteils alt. Die Fenster sind alle erneuert, ebenso Fußboden und Decke. Der Turm ist über dem Erdgeschoß im Mauerwerk ein wenig abgesetzt. Die Schallöffnungen spitzbogig, gekuppelt in stumpfen Spitzbogenblenden. Der achteckige Dachreiter ist geschiefert.

Ein zinnerner Kelch von 1670.

Zwei Zinnleuchter von 1643 und 1648.

Eine zinnerne Schale, 22 cm Durchm., auf drei Kugelfüßen mit zwei Henkeln, von 1709.

Glocken: Die große 1842 von Hackenschmidt in Berlin.

Die zweite Glocke 1669 von Martin Heintze von Perleberg.

Die dritte Glocke, 0,62 m Durchm., in Zuckerhutform, ohne Inschrift.

Dossow.

Dossow, Dorf 5 km südöstlich von Wittstock. 485 Einw., 1425 ha.

In einer Urkunde vom Jahre 1274, betr. den Vergleich zwischen den Herren von Werle und Bischof Heinrich von

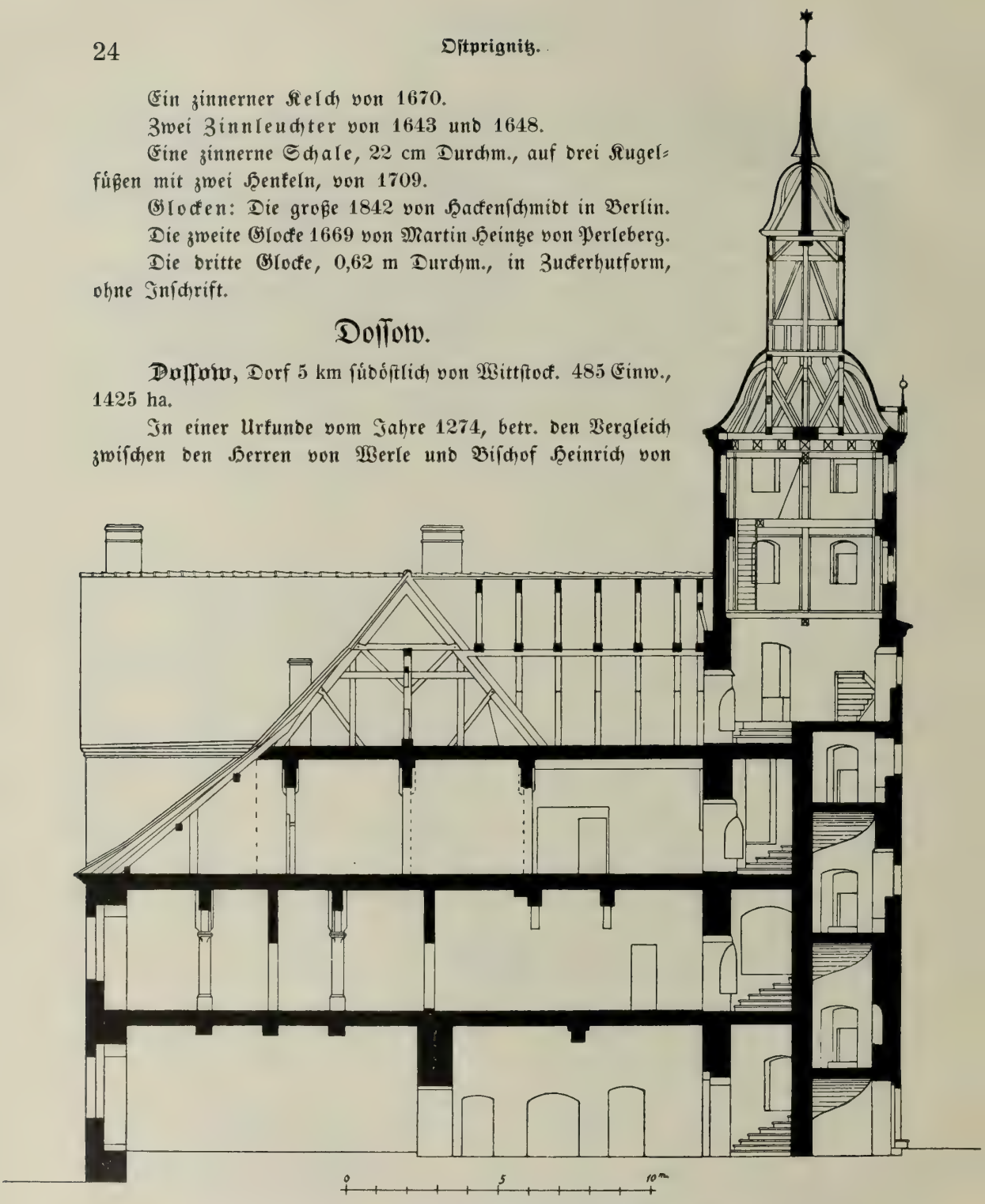


Fig. 26. Demerthin. Querschnitt des Schlosses nach Aufnahme von Altgelt.

Fig. 27. Demerthin. Porzellanfiguren im Schloß.

Havelberg über die Grenze zwischen Mecklenburg und der Mark, wird die Feste „Dossa" — oppidum dictum Dossa — erwähnt (vgl. Havelberger Kopialbuch, Riedel II, 261). Zu Dossow wurden 1287 und 1295 von den brandenburgischen Markgrafen Privilegien für Freienstein ausgestellt (Riedel II, 262 f.).

Kirche von 1822, kreuzförmig mit Rundbogenfenstern und halbrunder Apsis, romanisierend. Gerade Balkendecke.

Zwei Glocken von 1831.

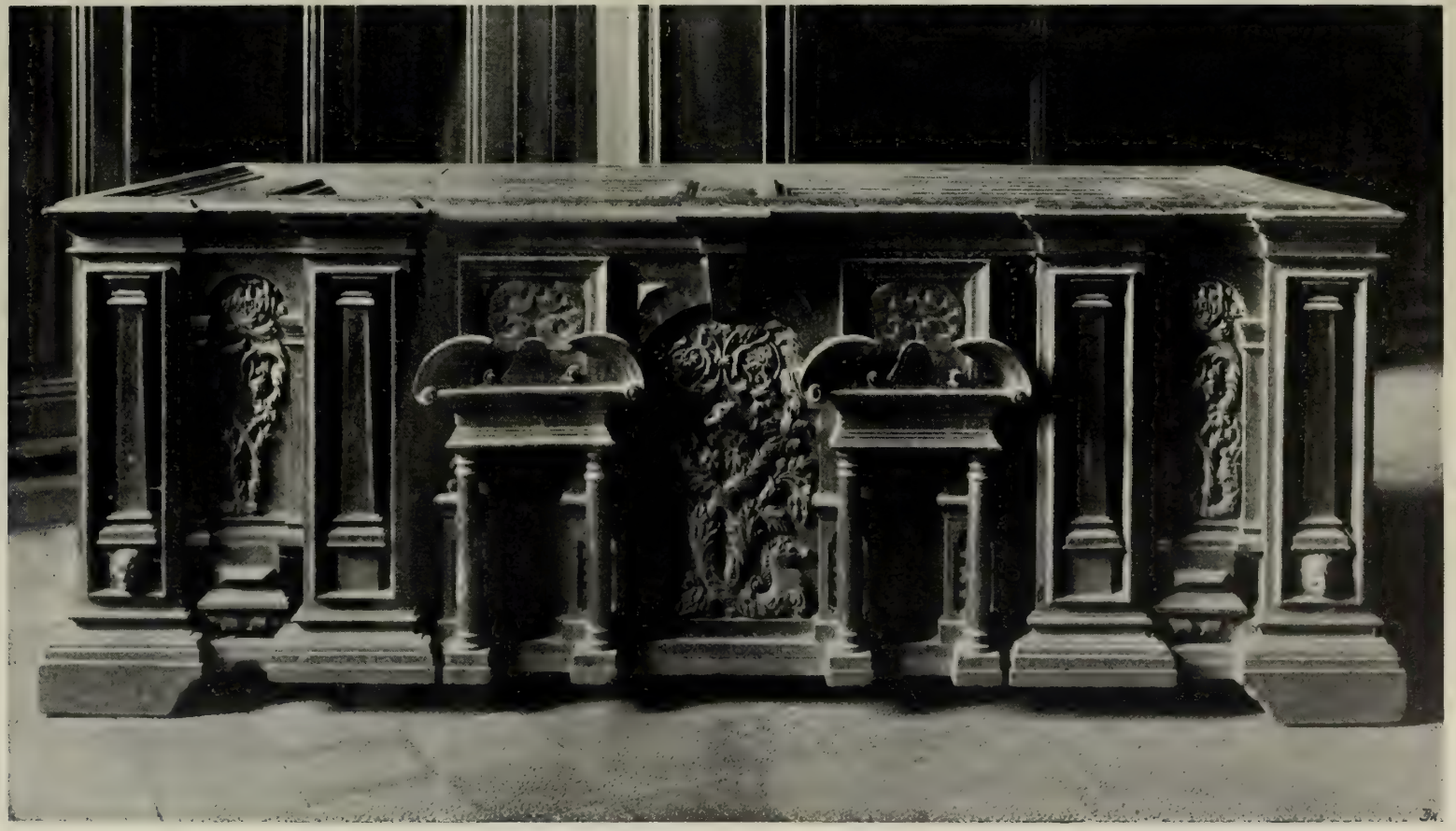


Fig. 28. Demerthin. Truhe im Schloß.

Dranſee.

Dranſee, Dorf 10 km nordöſtlich von Wittſtock. 323 Einw., 1657 ha.

1233 übergibt Nikolaus, Herr von Roſtock, den ehrwürdigen Brüdern des Ziſterzienſerkloſters Amelungsborn in Weſtfalen 60 Hufen oberhalb eines „Drans" genannten Sees (vgl. Riedel I, 415). Der Hof „Dranſe" wurde der Mittelpunkt zahlreicher Kloſtergüter, bis 1430 der Konvent des Kloſters ſeine zwiſchen Wittſtock und Mirow belegenen Güter dem Biſchof und Kapitel von Havelberg verkaufte (vgl. Riedel I, 460).

Kirche: Neubau von 1860.

Glocke von 1707, von Jacob Schultze aus Berlin.

Drewen.

Drewen, Dorf 5 km nördlich von Kyritz. 280 Einw., Landgem. 615, Gutsbez. 385 ha.

1338 verleiht Markgraf Ludwig den Kyritzer Bürgern Tydeke und Heinrich Otmar Hebungen im Dorfe D. gegen Zahlung von 16 Mark brandenburgiſchen Silbers (vgl. Riedel I, 371). Nach der Spezialrolle der Ritterſchaft hatte Adam Chriſtoph von Klitzing zu D. „ein Drittel Lehnspferd" zu ſtellen (vgl. v. Eickſtedt, Beiträge S. 347).

Kirche: Frühgotiſche Feldſteinkirche in Saalform mit Turm in Schiffsbreite und den Reſten einer zerſtörten Gruft aus Feldſtein an der Nordſeite. Im Süden, Norden und Oſten je drei ſchmale, ſchlanke Fenſter (i. L. 30 cm breit und 3 m hoch), die urſprünglich nach unten noch länger angelegt waren. Die Spitzbogentür an der Südſeite mit dreifach abgeſtuftem Profil aus kantig behauenem Granit. Der Türflügel ſelbſt einfach, barock. Der Oſtgiebel ſchlicht aus Feldſtein, teilweiſe geputzt, die Fenſter weiß umrahmt. Das Dach hängt mittels vorgeſtreckter Aufſchieblinge etwa 80 cm über. Der aus dünnem Eichenholz hergeſtellte Dachſtuhl iſt noch urſprünglich. Die Längsverſpannung fehlt ihm völlig, ſtatt des ſonſt üblichen Strebenkreuzes in den Bindern ſtehen hier nur Mittelſtiele. Die Balken treten unterwärts aus der Decke hervor. Der Fußboden beſteht aus quadratiſchen Tonplatten von 28 · 28 cm und von 19 · 19 cm, eine von dieſen trägt die Inſchrift: Magd. Thuge · von Kl(itzing) 15 . . (?).

Die Tür der Kredenzniſche ſchmücken Bänder mit zierlicher Roſettenendigung.

Der ganz in Granit hergeſtellte Turm hat ein Weſtportal mit zweimal abgeſtuftem Gewände und außerdem rundbogige Schallöffnungen aus Granit, ſonſt keine Fenſter. Der Dachreiter mit geſchweifter Haube iſt ganz geſchindelt. In der Wetterfahne die Jahreszahl 1795.

Altar mit Kanzel barock, mit zwei gewundenen und zwei glatten Säulen; außerdem am Sockel der großen noch kleine Miniaturſäulen. Über dem mit durchbrochenem Ornament verzierten Schalldeckel ein Auge Gottes im Dreieck mit Wolken und Strahlen: Die Einzelheiten unſchön, namentlich zwei unbeholfene Engelchen auf den

Gebälkkröpfen über den Säulen. Inschrift auf der Rückseite: Durch den Mahler aus Havelberg Herrn Chr. Gottfr. Markgraff ist . . . diese Kanzel, die schon vor einigen 50 Jahren ausgearbeitet, 1785 ausgemahlet.

Die gotische Westempore mit Podium zeichnet sich durch solide Ausführung aus (Fig. 29). Stützen, Kopfbänder und Unterzüge sind schlicht gehalten, der Vorderbalken und das Brüstungsbrett reicher profiliert unter Verwendung des taufömig gewundenen Stabes.

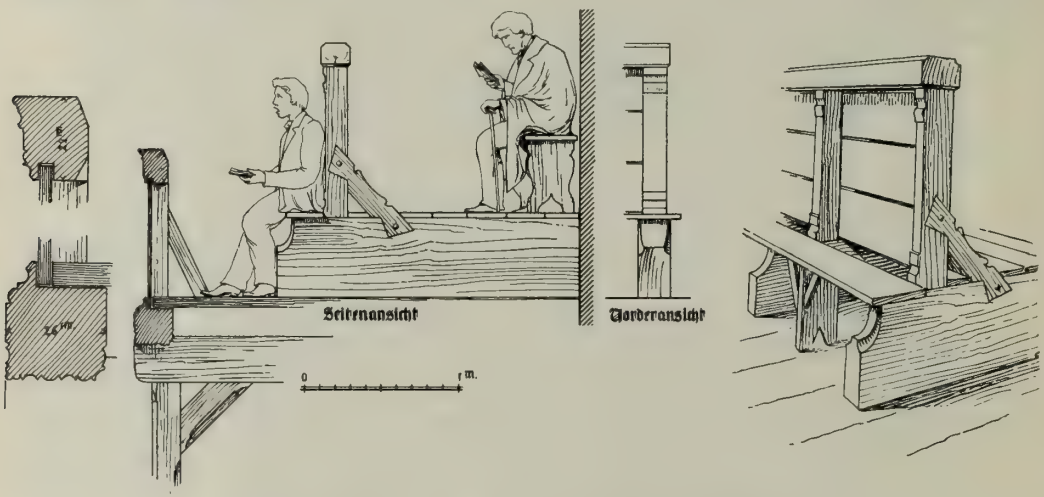


Fig. 29. Drewen. Kirche, Profile der Emporenbrüstung.

Hinter dem Altar: Grabstein eines Kindes mit Reliefdarstellung desselben.

Glocken: Die große 1600 von J. Bodeker zu Havelberg. Inschrift am Halse in römischen Majuskeln: O rex gloriae christe redemptor mundi veni ad nos in pace Anno 1600. Am langen Felde drei Wappen der Klitzing und eine Kreuzigungsgruppe mit Maria und Johannes in Relief.

Die zweite von 1635 von Michael Westfal.

Die dritte, 0,35 m Durchmesser, liegt zersprungen am Boden. Inschrift am Halse in gotischen Minuskeln: Anno dom. 1518 Sancta Margreta heite ick.

Falkenhagen.

Falkenhagen, Dorf 6 km nördlich von Pritzwalk. 430 Einw., 1067 ha.

Nach einer Urkunde vom Jahre 1325 wurde Meyenburg nebst 16 Dörfern, darunter „Valkinhagin", dem Herzog Heinrich von Mecklenburg zum Pfande gesetzt (Kopialbuch des Markgrafen Ludwig, abgedr. Riedel II, 266). 1471 bestätigte Bischof Wedego von Havelberg eine Stiftung für den Marienaltar in der Pfarrkirche zu Pritzwalk. Diese bestand u. a. aus Abgaben, die auf den Höfen der Bauern Hermann Bedecke und Hermann Schröder zu F. ruhten (vgl. Riedel III, 465).

Kirche: Gotischer Saalbau aus jetzt ganz überputztem Feldstein (Fig. 30), Kanten und Ostgiebel Backstein. Letzterer gleicht fast genau dem in Wulfersdorf, nur hat er statt des gemalten Frieses am Fuß nach dem gemeinsamen Vorbilde (Heiligengrabe) einen durchbrochenen Backsteinfries (Fig. 31 u. 33). Auch sind die Pfeilerkanten wie beim Original von unten an aus Zwillingsrundstäben gebildet. Die Fenster der Langseiten sind im Stichbogen geschlossen und doppelt abgestuft. Die Decke gerade, neuerdings unten verschalt. Dachstuhl alt.

Turm 1901—1902 bei der Erneuerung abgeändert, früher breites Glockenhaus aus gespaltenen Feldsteinen in der ganzen Breite der Kirche mit kleinen Absätzen in den Stockwerken und Satteldach; jetzt in Höhe des Kirchendaches stark eingezogen, bis zu quadratischer Grundform, oben auf das Satteldach später ein sechseckiger spitzer Helm aufgesetzt.

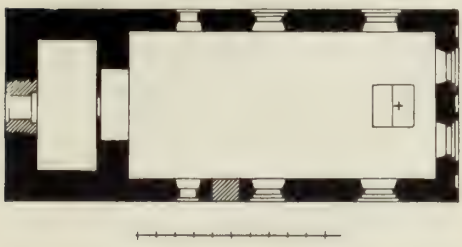


Fig. 30. Falkenhagen. Kirche, Grundriß.

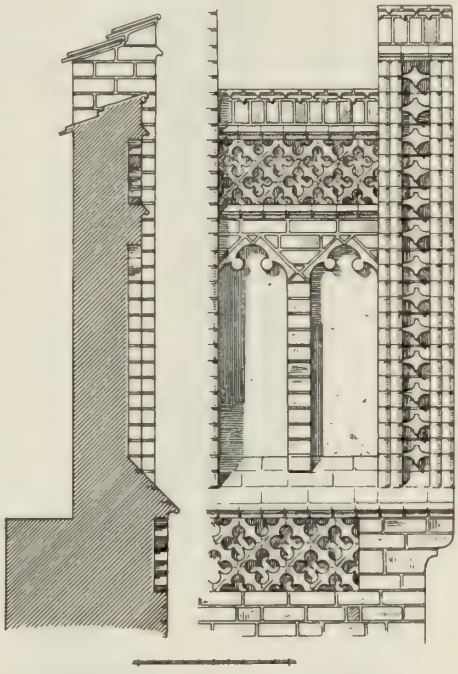


Fig. 31. Falkenhagen. Teil des Ostgiebels.

Kanzel einfach barock, mit gewundenen Säulchen an den Ecken.

Zwei Zinnleuchter, 35 cm hoch, laut Inschrift von 1504 von Hans Betke (Fig. 32).

Ein einfacher Kelch und eine Zinnkanne.

An der Ostwand das Kredenzschränkchen, dessen Tür mit hübschem Schmiedeeisenbeschlag mit Distelformen versehen ist. Das durchbrochene Unterlagsblech der ringförmigen Handhabe ist mit blauem Sammet unterlegt.

Glocken: Die große 1779 von C. Behrens in Salzwedel.

Die kleine, 0,62 m Durchm., von 1187. Die Inschrift am Halse in gotischen Minuskeln: Anno dmi mccccIxxxvii (1487), dahinter eine Reihe hängender Weinblätter. Das lange Feld mit zehn verschiedenen Reliefs besetzt, unter diesen auch mehrere mit Ösen zum Befestigen an den Rändern. 1. Ostseite oben: Kreisform mit vier Ösen und undeutlicher Bekrönung, darin sitzende Heiligenfigur mit Glorie; in

Fig. 32.
Falkenhagen. Zinnleuchter nebst Teil der Inschrift.

mittlerer Höhe: ein Ritter in Plattenrüstung, Kopf mit Barett und Glorie, an dieser oben eine Öse, in der rechten Hand ein stehendes Fähnchen, in der linken ein Schwert, aufgestützt, am Fuße desselben ein kleines Wappen, unter den Füßen als Standgrund ein Schriftstreifen; unten: in einem kleinen mit Kreuzblume und Krabben geschmückten Baldachin eine sitzende Figur mit Glorie, Ösen vorhanden, aber undeutlich.

2. Westseite, oben: Kreisform mit vier Ösen und bekrönendem Fialenwerk, darin sitzende Figur mit Glorie; in mittlerer Höhe: Kruzifix mit der Inschrift INRI darüber; unten: Kreisform mit vier Ösen, darin stehende Figur zwischen Gewächsstauden (?).

3. Nordseite, oben: Baldachin mit vier Ösen, darin eine sitzende Figur mit Stern über der rechten Hand; unten: ein Baldachin, der durch einen Halbkreis in zwei Hälften geteilt, oben Christus am Kreuz mit Maria und Johannes, im Halbkreis: großer bärtiger Kopf.

4. Südseite, oben: Kreisform mit bekrönender Architektur ohne Ösen. Darin reiten anscheinend drei Reiter über eine Brücke; unten: großer Bischofskopf mit Mitra in Baldachin ohne Ösen 8 cm hoch.

Die dritte Glocke siehe unter Preddöhl.

Frehne.

Frehne, Dorf und Rittergut 4 km südwestlich von Meyenburg. 455 Einwohner, Landgem. 572, Gutsbez. 759 ha.

1275 übertrug Johannes Gans, Herr zu Wittenberge, dem Kloster Stepenitz die Kirche zu „Verene" zum ewigen Besitz (Urkunde im Kloster, abgedr. Riedel I, 246).

Kirche: Saalbau aus Fachwerk mit flach polygonalem, dreiseitigem Schluß im Osten und einem Fachwerkdachreiter im Westen.

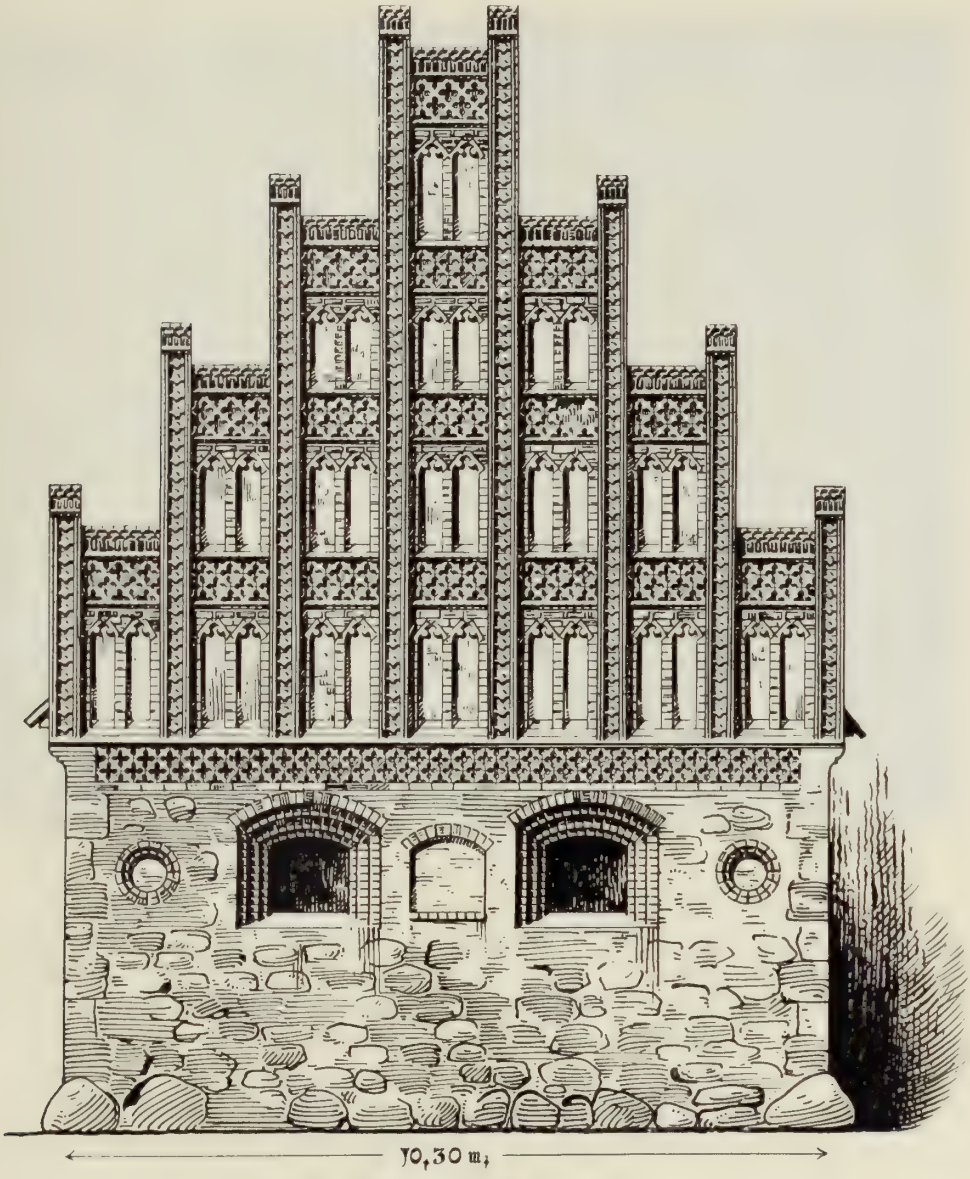


Fig. 33. Falkenhagen. Kirche, Ostgiebel.

Die Fenster in Stichbogenform geschlossen. Die Decke gerade, mit sichtbaren Balken und eigenartig gekreuzten Kopfstreben.

Die Kanzel (Fig. 31) am Altar, in einfachen Rokokoformen (1769), ihre Brüstung in gleicher Höhe mit dem Gebälk der seitlichen Säulen.

Ein beachtenswerter silberner Kelch, vermutlich von 1658 (wie inschriftlich die

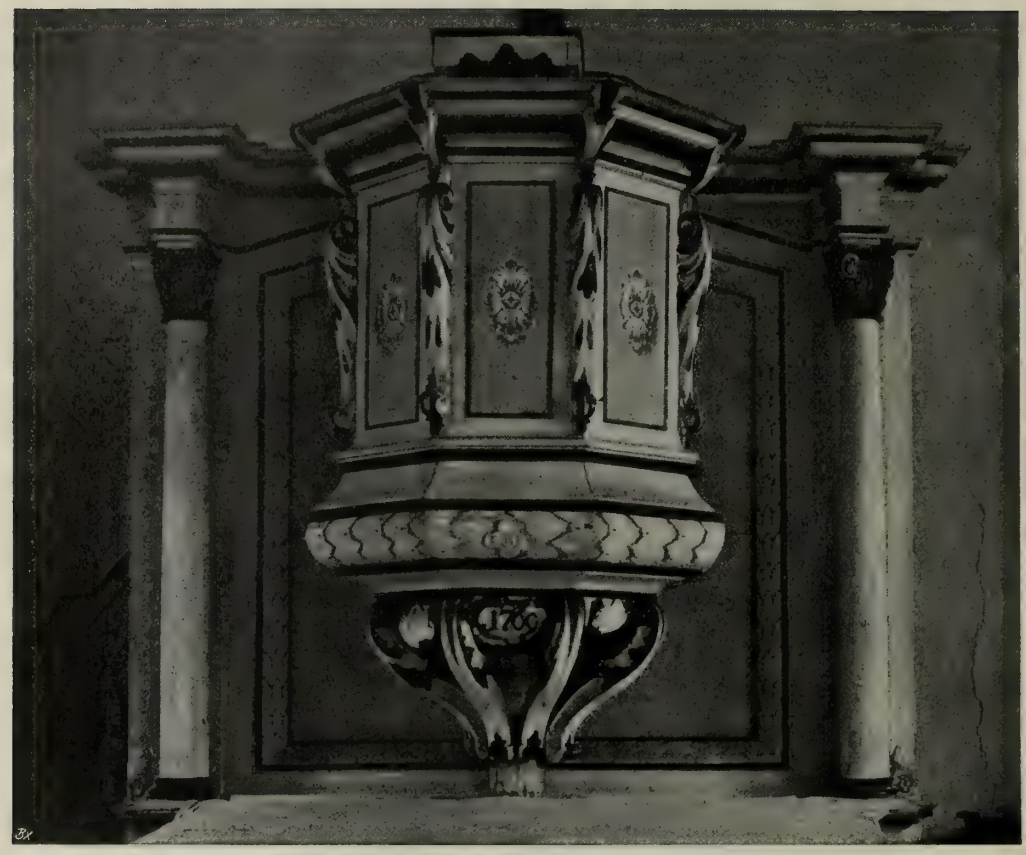


Fig. 34. Frehne. Kirche, Kanzel.

dazu gehörige Patene), Fuß und Kuppa mit Engelsköpfen, Früchten und Ornament in Spätrenaissance verziert.

Kruzifix von Holz über der Kanzel, 18. Jahrh. (Kreuz 1,70 m, Figur 62 cm hoch), ohne größeren Kunstwert.

Freienstein, Flecken mit Schloß.

Quellen.

I. Urkunden und Akten.

Rathaus zu F.: Die vorhandenen Akten gehen nur bis etwa 1754 zurück.

Gutsarchiv: Erbregister von F., enthaltend u. a. die Kopie einer Urkunde von 1295 (abgedr. bei Riedel II, 263) und Georg v. Winterfeldts Gerichtsordnung von 1621 (vgl. Riedel II, 298).

Geh. Staatsarchiv zu Berlin: a) Urkunden märkischer Ortschaften, F. Nr. 1—5, aus den Jahren 1359—1462 (nicht bei Riedel!); über die Übertragung des Kirchenpatronats an die Johanniter 1309 vgl. Riedel II, 264. b) Churmärk. Lehnskopialbuch; Verpfändung von F. an die von Plessen für 950 Gulden i. J. 1472 u. a. m. (vgl. Riedel III, 467, 500, 505). c) Rep. 21, 50b; Prozesse aus

dem 17. und 18. Jahrh., betr. z. B. Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit von Winterfeldt; Kabinettsorder vom 24. August 1824, betr. Bewilligung einer Glocke aus den säkularisierten Klöstern, u. a. m. d) Rep. 21, 114/5 Prignitz (betr. u. a. 30jährigen Krieg).

II. Literatur.

Joh. Christ. Beckmann, Kurmark, II, 341.
Riedel, Codex diplomaticus, II, 244 f.
Adler, Backsteinbauwerke, II, 19.
Ludwig Gustav v. W.-Damerow, Geschichte des Geschlechts v. Winterfeldt.
Sarre, Der Fürstenhof zu Wismar (Berlin 1890).

Geschichte.

Oberhalb der wald- und sumpfreichen Niederung des Dossefließchens entstand im 13. Jahrh. die stark umwehrte Grenzfeste F. Das städtische Wappen zeigt die Jungfrau Maria mit dem Kinde und einem Palmenzweig und weist in die Zeit der Blüte des Marienkultus zurück. Bei F. stießen die Sprengel der Bistümer Havelberg und Schwerin, sowie die Gebiete der slawischen Fürsten von Meklenburg und der brandenburgischen Markgrafen zusammen. Zu „Vrigenstene" vereignete i. J. 1263 Markgraf Johann, wie eine im Sonnenburger Archiv aufbewahrte Urkunde besagt, der Johanniterkomturei Werben das Patronat über die Kirche zu Blumenthal. In den Fehden der Folgezeit wurde F. wieder und wieder zerstört, so daß die askanischen Markgrafen Otto und Conrad die Stadt i. J. 1287 mit 100 Hufen und dem Gebiet bis zur Dosse und nach Redelitz hin ausstatteten und ihr zu ihrer „Verbesserung" ein Drittel der Gerichtsgefälle zusprachen. Die Stadt wurde damals in die Niederung weiter nach Osten hin verlegt. Doch blieb die alte Stadtstelle, an die noch heute ein „Altstadt" genanntes Feld mit Überresten alter Wälle und Gräben erinnert, laut Urk. von 1295 im Besitz der Bürger von „Frienstevn". Dazu erhielten

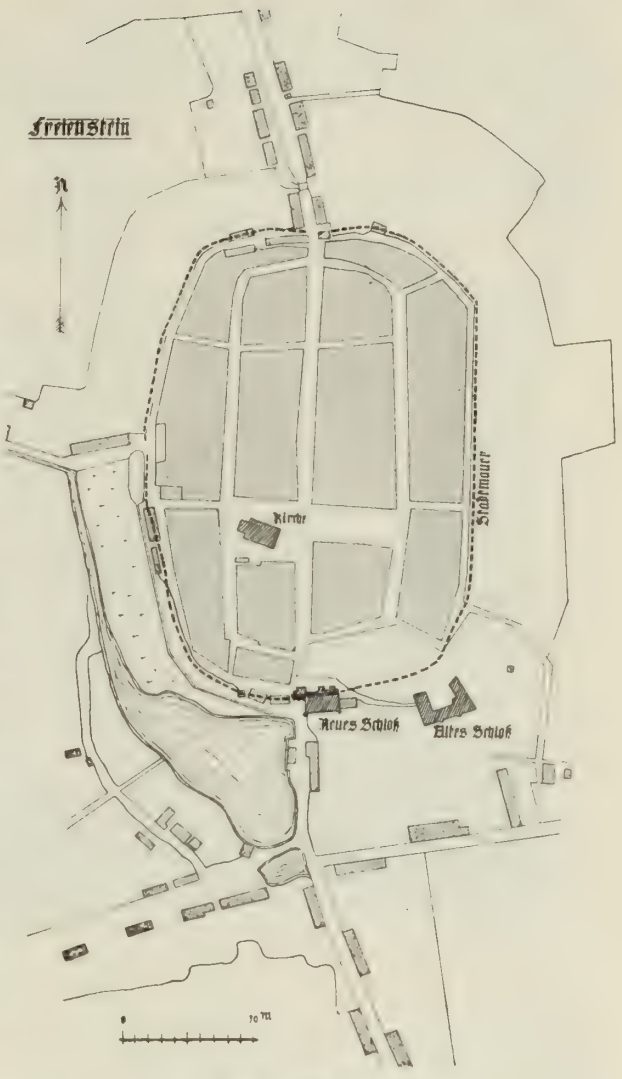


Fig. 35. Freienstein.
Stadtplan, mit Benutzung eines Planes auf der Bürgermeisterei.

die Bürger 1328 vom Markgrafen Ludwig das Dorf Buddenhagen. Die „Stat tu dem Brienstein" ging 1359 unter Ludwig dem Römer für 200 Mark Silber in den Besitz der aus der Altmark stammenden Familie von Rohr über, und damit nahm der Ort, der in den nächsten anderthalb Jahrhunderten noch mehrfach den Besitzer wechselte, um dann 1492 für 9500 Taler endgültig in den Besitz der Rohrs überzugehen, den Charakter eines adligen Mediatstädtchens an. Die Rohrs gehörten zu den angesehensten Geschlechtern der Prignitz und erhielten sogar nicht selten Bauhilfsgelder zur Instandsetzung ihrer Festen von den Städtern bewilligt. Sie be-

Fig. 36. Freienstein. Kirche.

fanden sich im Genuß der Dienste, Pächte, Schösse und Gerichtsstrafgelder ihrer städtischen Untertanen, die allmählich auf das Niveau von Dörflern herabsanken und einen Teil ihrer Äcker an das Rittergut abgeben mußten. Im Jahre 1554 ordneten „Churdt und Cyriakus die Röhre zum Freyenstein erbgesessen" zur Vermeidung „hinterlistiger Kontrakte" an, daß alle Verkäufe nur nach Einholung ihres Konsenses vorgenommen und in das städtische Gerichtsbuch eingetragen werden sollten.

Die von Rohr, von deren Kunstverständnis die efeuumsponnene Burg mit ihren reichen Ziegelornamenten Zeugnis ablegt, gerieten um 1600 in finanzielle Schwierigkeiten. Daher sah sich Hans v. Rohr 1620 genötigt, F. zusammen mit Neuhaus einem seiner „Kreditoren" Georg von Winterfeldt, dessen Familie schon seit dem 14. Jahrh. zu Dallmin ansässig war, für 153000 Gulden zu verkaufen. Schwere Kriegszeiten brachen bald herein: 1631 „logierten" zwei Kompagnien des kaiserlichen Feldherrn Monte-

cuculi in F. Der kurfürstliche Landreiter zählte i. J. 1652 nur noch 28 Bürger im Städtchen.

Detlov Burchard von Winterfeldt war so verschuldet, daß er 1660 F. für 40000 Th. verkaufen mußte. Erst 1701 gelang es seinem Sohn Joachim Detlov F. zu „reluieren". „Mit unbeschreiblicher Mühe" setzte er das Schloß wieder in guten Stand.

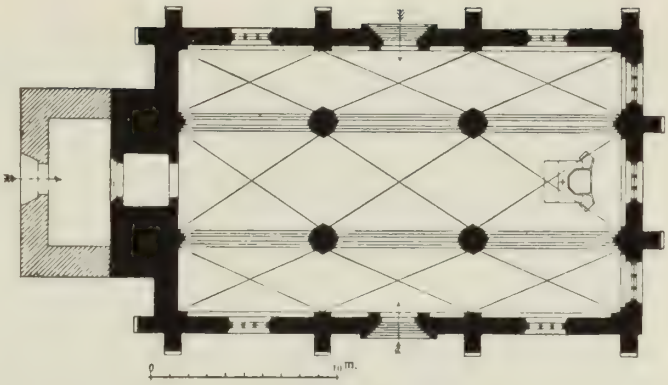


Fig. 37. Freienstein. Kirche, Grundriß.

Die Stadt, die im 17. und 18. Jahrh. mehrfach durch verheerende Brände heimgesucht wurde, hatte zu Beginn des 19. Jahrh. noch nicht 1000 Einw., so daß i. J. 1805 die Kurmärkische Kammer verfügte, die Stadt sei fortan nur als „Flecken" anzusehen. Heute zählt F., dessen Seelenzahl neuerdings langsam zunimmt, 1473 recht wohlhabende Bewohner, die in keinerlei Untertänigkeitsverhältnis mehr zu dem Schloßherrn stehen und deren Hauptnahrungszweig die Viehzucht ist. Die städtische Feldmark umfaßt 3230, das Rittergut etwa 700 ha.

Die **Kirche**, in schöner Lage auf dem etwas erhöhten Friedhofe nahe dem Markt gewährt ein anziehendes Bild, obwohl Ostgiebel und Turm nur notdürftig ausgeführt sind. Sie ist eine dreischiffige, gewölbte gotische Hallenkirche (Fig. 36 u. 37) von drei Joch Länge mit geradem Ostschluß und Turm an der Westseite. Das Material besteht aus gespaltenen Feldsteinen in regelmäßigen Reihen mit Backsteinumrahmungen. Alle vier Seiten der Kirche sind mit Strebepfeilern besetzt, die an den Ecken in der Verlängerung der Mauern stehen. An der Ostseite sind die beiden äußeren Strebepfeiler (der nördliche und südliche) weggefallen. Der Ostgiebel ist über den Fenstern ungegliedert und ganz schmucklos (Backstein), er ist offenbar nach dem Brande der Kirche (1718) aufgeführt. Der Sockel aus Granit ist oberhalb gefaſt. Die hohen dreiteiligen Spitzbogenfenster haben schlichte Schmiegen, ihr Maßwerk ist modern gotisch. Im mittleren Joch befinden sich im Norden und Süden je ein Portal aus Backstein in der Profilierung vom Ende des 13. Jahrh. (Fig. 38). Die vier achteckigen geputzten Schiffspfeiler sind übereck gestellt, als Kapitell dient eine schlichte Deckplatte. Die Wandflächen der Längsseiten sind mit Nischen versehen, so daß die Strebepfeiler als Lisenen innen erscheinen.

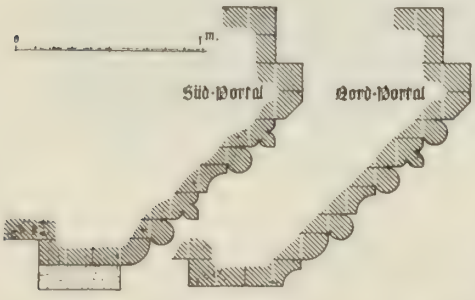


Fig. 38. Freienstein. Portalgewände der Kirche.

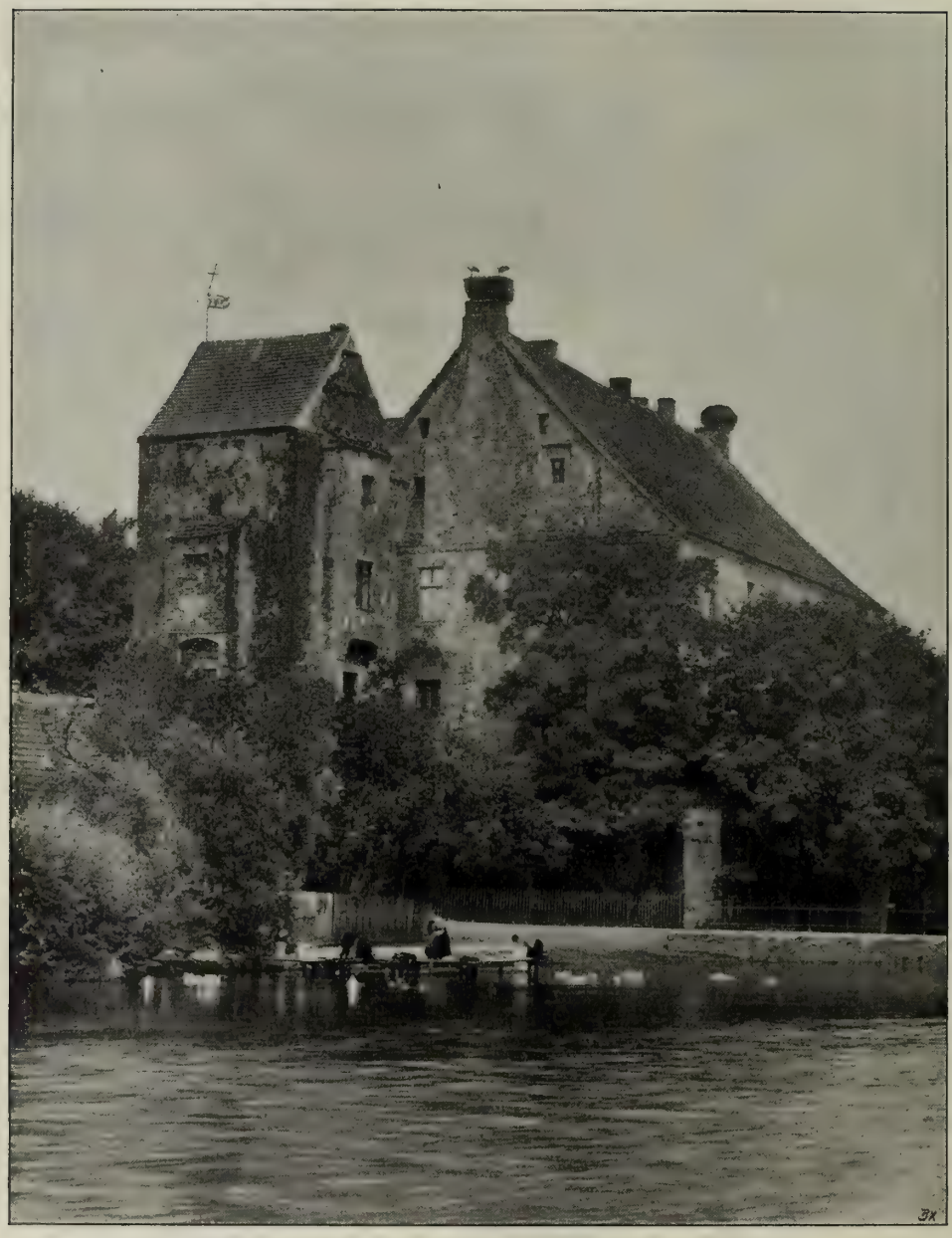


Fig. 39. Freienstein. Jüngeres Schloß.

Die Wandvorlagen der Schmalseiten sind doppelt abgestuft mit Rundstäben in den Ecken. Die Wirkung der rippenlosen Gewölbe ist wenig günstig. Die Längsgurtbögen sind mehrmals abgestuft und nüchtern gefast. Die ganze Gewölbekonstruktion

der Kirche scheint nur in der Einteilung und den Wandvorlagen dem 13. Jahrh., im übrigen aber der Herstellung nach dem Brande von 1718 anzugehören. Auch der jetzige fast quadratische Turm entstammt teilweise späterer Zeit, da seine westliche Hälfte ersichtlich später hinzugefügt ist. Ursprünglich hatte die Kirche eine ganz andere Gestaltung der Westfront. Der vor der letzteren gelegene, im Grundriß rechteckige, etwas rätselhafte Körper enthielt in der Mitte eine kleine quadratische Vorhalle, deren noch erhaltenes Westportal mit starken Rundstäben besetzt ist. Die zu den Seiten der Vorhalle gelegenen Mauerklötze aus Feldstein hören in Höhe derselben ruinenhaft auf. Das jetzige Westportal ist nüchtern rundbogig ausgebildet. Der Turmhelm besteht aus einer abgestumpften Pyramide, der eine achteckige Laterne ungeschickt aufgepfropft ist. Die Wetterfahne mit dem springenden Wolf derer von Winterfeldt und dem Zeichen G. v. W. 1580 ist erst etwa 1900 hinzugefügt.

Der sehr hohe Kanzelaufbau mit zwei Paar großen Säulen neben und einem

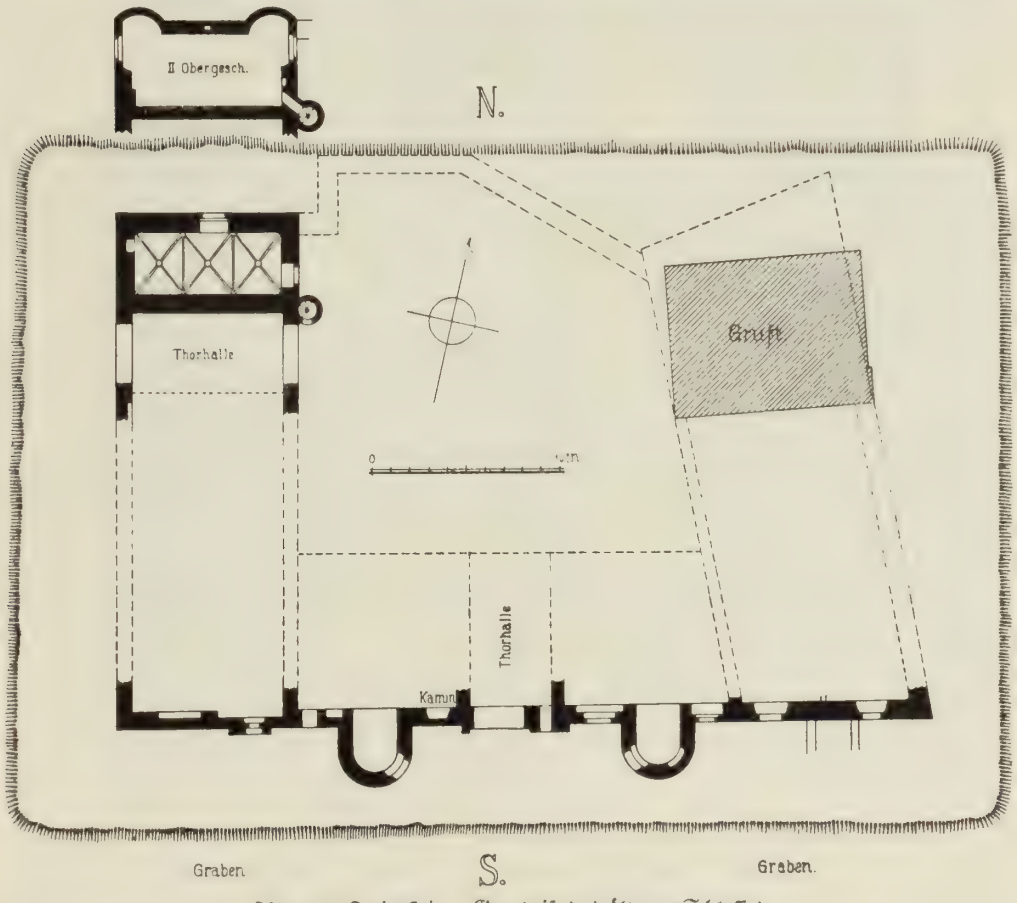


Fig. 40. Freienstein. Grundriß des älteren Schlosses.

Gemälde (Himmelfahrt) über der Kanzel ist nüchtern, von Holz, weiß lackiert und vergoldet, Anfang des 19. Jahrh.

Ein großer 24 cm hoher, reich geschmückter Kelch, von vergoldetem Silber (Tafel 4) zeigt im allgemeinen gotische Form; am Nodus, der leider verkehrt eingesetzt ist, steht JHESUS. Der sechsteilige Fuß trägt die Hochreliefs der Evangelistensymbole, das Bild Pauli und ein Kruzifix, umgeben von eingravierter Verzierung in Renaissanceformen.

Zwei eiserne Leuchter und ein schwarzes eisernes Kruzifix, Anfang des 19. Jahrh.

Ein Bauernstuhl.

Drei Grabmäler aus Stein: 1. Grabmal des Joachim Dettloff von Winter-

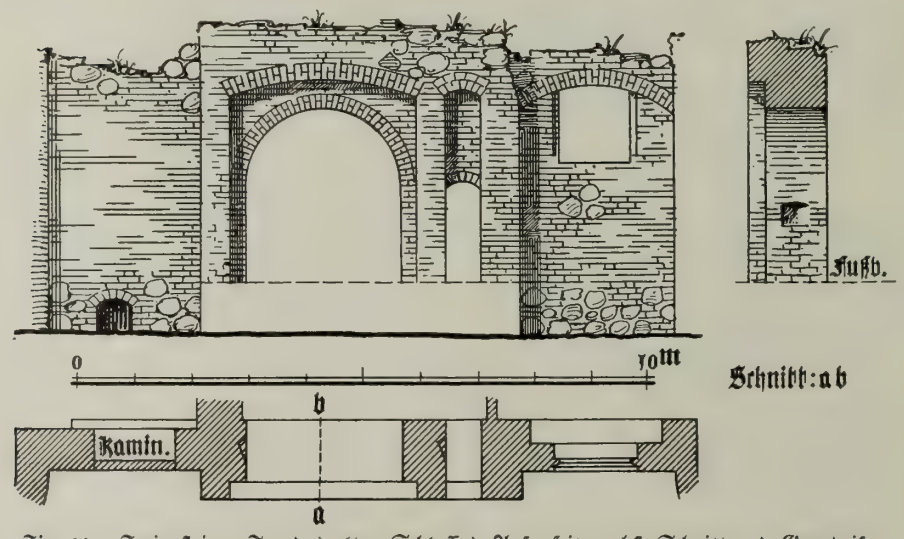


Fig. 41. Freienstein. Tor des alten Schlosses, Außenseite nebst Schnitt und Grundriß.

feldt († 1733) mit einer fast lebensgroßen weiblichen Figur. 2. Georg Christian von Winterfeldt († 1773) mit Medaillonbrustbild des Verstorbenen. 3. Alexander von Winterfeldt († 1809).

Glocke 1774 von Ottfrid Teubert in Liegnitz.

Von der **Befestigung** des Ortes sind außer dem Erdgeschoß des Torturms am Schloß keine Reste mehr vorhanden, doch ist der Zug der alten Mauer noch größtenteils zu erkennen (vgl. den Plan Fig. 35).

Schloß. Das alte östlich gelegene Schloß (Fig. 40) (nach Familienüberlieferung der von Winterfeldt 1556 durch Conr. v. Rohr erbaut, vgl. Sarre, Der Fürstenhof zu Wismar, Seite 27) ist nicht nur in seinen Resten um etwa 100 Jahre älter als das westliche, sondern einige Anzeichen scheinen auch dafür zu sprechen, daß es auf der Stelle des früheren mittelalterlichen festen Schlosses steht, so namentlich die ganz freie Lage des Schlosses außerhalb der Stadt, deren Mauerzug hier noch leidlich gut zu verfolgen ist, und der breite tiefe Graben, welcher das Schloß auf allen

a.

b.

a. Freienstein.
Kelch in der Dorfkirche.

b. Alt-Krüssow.
Kelch in der Dorfkirche.

vier Seiten umgibt und auf der Nordseite mit dem Stadtgraben vereinigt war (Fig. 35). Die südliche, von der Stadt abgewendete Seite ist die Hauptfront des unregelmäßigen Vierecks (Fig. 40), dessen westlicher Flügel rechtwinklig, der östliche dagegen spitzwinklig zu jenem steht, doch so, daß die südlichen Stirnseiten beide mit der Hauptfront bündig verlaufen. Die der Stadt zugewendete, durch den Hof eingenommene vierte Seite war durch eine Mauer geschlossen. Erhalten ist von allem in voller Höhe nur ein ganz kleiner Teil, nämlich das Nordende des Westflügels und außerdem die erwähnte Südfront in halber Erdgeschoßhöhe in sehr verfallenem Zustande.

In der Mitte der Südfront war das Haupttor (Fig. 41) im schlichten Rundbogen ohne Profil geschlossen und begleitet von einer schmalen Nebenpforte. Unmittelbar daneben sind die Ansätze der Scheidemauern, welche die Torhalle einschlossen. Zu beiden Seiten stießen daran zwei größere Räume mit tiefen Erkern, deren einzige Fenster sich dem Tore zuwenden. Die Wandflächen neben den Erkern sind im Innern durch hohe Rundbogenblenden gegliedert, in denen die Fenster zum Teil ziemlich hoch sitzen. Der Raum westlich vom Tor zeigt innen an der Südwand die Spuren eines Kamins. Am Ostende des Südflügels befand sich ein Anbau auf zwei Tragbögen nach dem Graben hin. Diese südliche Frontmauer ist unten vorherrschend aus Feldstein, oben aus Backstein errichtet und ohne feinere Architekturformen schlicht geputzt gewesen. Die reichere Terrakottaarchitektur, die sie ebenso wie der erhaltene Nordteil

Fig. 42.
Freienstein. Terrakotta-Pilaster im alten Schloß.

des Schlosses ohne Zweifel hatte, setzte jedenfalls erst weiter oben ein. — Der Westflügel enthält in seinem nördlichen Teile zunächst eine zweite Torhalle, die von Westen in den Hof führte, worauf der jetzt allein noch aufrecht stehende Bau folgt. Dieser bildet in seinem Erdgeschoß einen mit drei Kreuzgewölbejochen überdeckten Raum. Das erste Obergeschoß hat in der Mitte der Nordseite einen Kamin. In den oberen jetzt unbenutzten Stockwerken sind aus früherer Zeit an der Westwand noch ein ausgekragter Abort und einige Gefängniszellen eingerichtet. Daß diese Räume ursprünglich eine andere Bestimmung hatten, erhellt sehr deutlich daraus, daß im zweiten Obergeschoß die Südwand mit einer Nischenarchitektur gegliedert ist, welche in ihrem Brüstungsteile sogar einige reiche Ornamentfüllungen in den Terrakottapilastern aufweist (Fig. 42). Die Nordfassade dieses Baues ist jetzt fast ganz von dichtem Efeu verdeckt (Abbildungen in A. Haupt, Backsteinbauten der Renaissance in Norddeutschland, Tafel XIX u. XX).

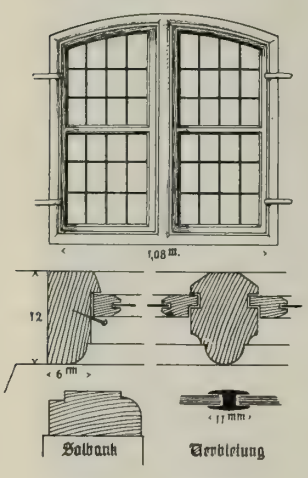


Fig. 43. Freienstein. Fenster im alten Schloß.

Der mittlere fensterlose Teil der Fassade ist in ruhiger Fläche gehalten. Ein um so größerer Reichtum von Verzierungen entfaltet sich dafür an den gekröpften Pilastern, mit welchen die beiden an den Ecken segmentförmig vortretenden Erker in allen Stockwerken eingeschlossen sind, und an den Friesen der Gesimse über jedem Geschoß. Reich verziert sind auch die Umrahmungen der breiten Stichbogenfenster, die mit Köpfen gezierten Rundmedaillons ihrer Brüstungen, der Hauptgesimsfries und das zierliche Nischenwerk am Giebel mit seinen halben Balusterſäulchen neben den Pilastern und den zahlreichen Medaillons in den Füllungen. Auch hier im Giebeldreieck wechseln die Gegensätze von ruhigen schlichten Flächen und reichem, malerischem Schmuck ebenso entschieden ab, um diesen desto mehr in seiner Wirkung zu heben. In ganz ähnlicher Weise sind die oberen Teile des Treppenturmes und das oberste Geschoß der Südfront des Eckbaues (Tafel 5) ausgebildet, mit dem er über den übrigen Westflügel hinausragt. Die Brustbilder in den Rundmedaillons sind nach nur etwa vier oder fünf Modellen gefertigt; unter

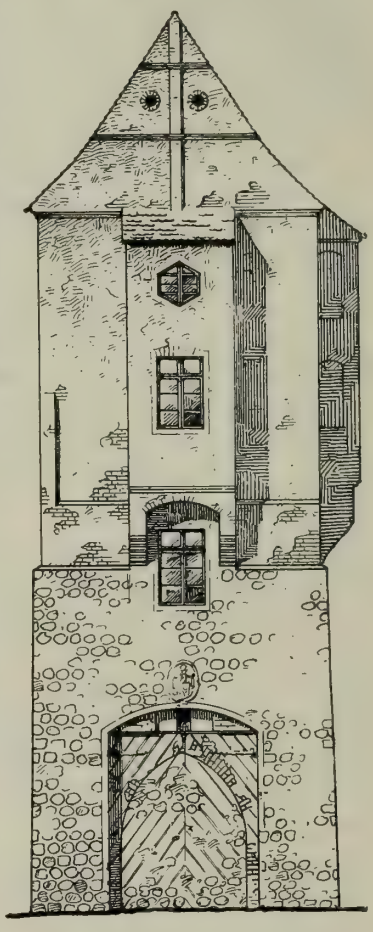


Fig. 44. Freienstein. Schloß, ehemaliges Stadttor.

Freienstein. Treppenturm am alten Schloß.

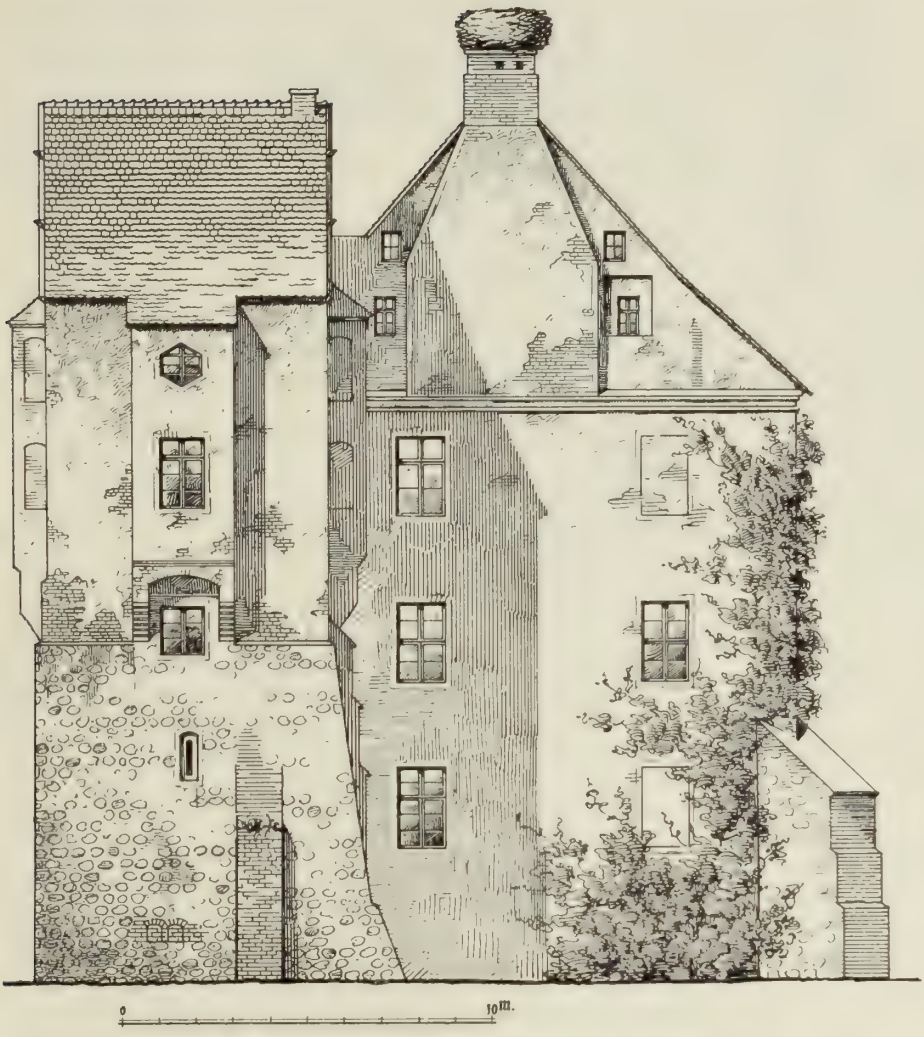


Fig. 15. Freienſtein. Weſtſeite des neuen Schloſſes.

ihnen kehren namentlich antik koſtümierte, mit der Randſchrift Hector und Rex-Paris und ſolche mit Hector-Velo wieder, der im Zeitkoſtüm dargeſtellt iſt.

Dieſer reizvolle Reſt des alten Schloſſes iſt höchſter Beachtung wert. Sein Terrakottenſchmuck ergänzt nicht nur die ſonſt erhaltenen Reſte dieſer Technik, ſondern zeichnet ſich ſogar vor denen von Wismar und Lübeck, welche aus der Werkſtatt des Statius von Düren in Lübeck ſtammen, durch kräftigeres und beſonders fein durchgearbeitetes Relief aus (ſiehe Sarre, Der Fürſtenhof zu Wismar, Berlin 1890). Wann und auf welche Weiſe die Zerſtörung des alten Schloſſes erfolgte, iſt nicht bekannt. Eine Verwüſtung im dreißigjährigen Kriege war vermutlich der Anfang

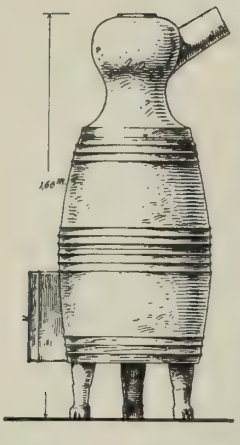


Fig. 46. Freienstein. Eiserner Ofen im neuen Schlosse.

des Verfalls, nachdem es kaum erst (1618) in den Besitz der jetzigen Eigentümer, der Familie von Winterfeldt, übergegangen war.

In der Wetterfahne wurde später die Jahreszahl 1357 angebracht.

Von sonstigen Einzelheiten an dem Bau sind außer einem merkwürdigen Vorhängeschloß die zum Teil noch erhaltenen Fensterverschlüsse anzuführen (Fig. 43).

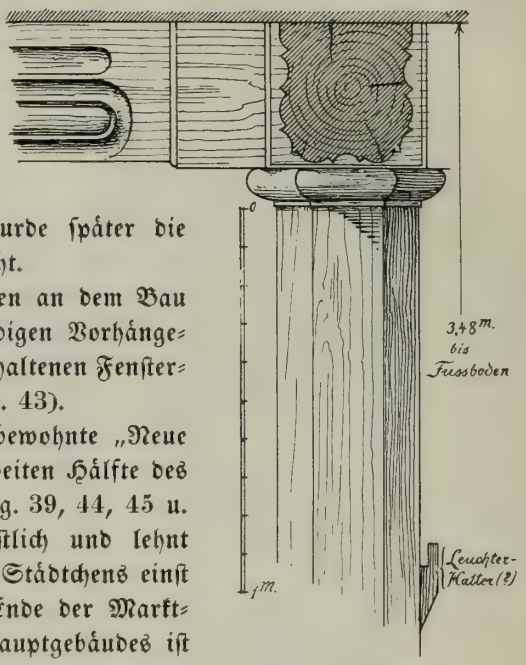


Fig. 47. Freienstein. Unterzug im Obergeschoß des neuen Schlosses.

Das jetzt vom Besitzer bewohnte „Neue Schloß" scheint aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. zu stammen (Fig. 39, 44, 45 u. 47). Es steht weiter westlich und lehnt sich an den das Südtor (Wittstocker Tor) des Städtchens einst beherrschenden alten gotischen Torturm am Ende der Marktstraße an (Fig. 35). Die Nordmauer des Hauptgebäudes ist im Zuge der Stadtmauer, vermutlich unter Benutzung ihres Materials errichtet, und so, daß sie als Front nach der Stadt schaut, das Gebäude also außerhalb liegt. Während die drei übrigen Seiten gerade geschlossen sind, springen an der Front zwei Vorbauten von der Höhe des Hauptbaues ebensoweit vor wie der alte Torturm; der eine von ihnen als Gegengewicht zu diesem am Westende, der andere in der Mitte der Front, ebenfalls außen quadratisch, wiewohl er eine breite, runde Wendeltreppe einschließt. Am einstigen Torturm, von dem nach dem Kriege kaum mehr als das Erdgeschoß mit der Torfahrt erhalten geblieben war, wurde das Spitzbogentor vermauert. Aus Stuck angetragene Torflügel traten an die Stelle der alten beweglichen Eichentüren. Von den drei neu aufgesetzten Stockwerken erhielten die beiden oberen reichgegliederte Grundform mit Erkervorbauten auf jeder der drei freien Seiten, doch ist der westliche Erker später auf ein Geschoß eingeschränkt worden. Sie sind mit schlichten Pultdächern versehen, den Turm selbst aber deckt ein Satteldach zwischen kärglich gegliederten Giebeln, deren Kanten wohl nicht unversehrt sind. Der Hauptbau ist äußerlich sehr schlicht gehalten, geputzt, fast ohne Gesims, die Fenster einfach rechteckige Öffnungen. Im Innern sind einige große Räume mit Gratgewölben im Westteil und zwei Spiegelgewölbe mit reicher Gliederung im Ostteil zu erwähnen. Von dem alten Hausrat gibt Fig. 46 einen eisernen Ofen in Tonnenform wieder.

Fretzdorf.

Fretzdorf, Dorf und Rittergut 12 km südsüdöstlich von Wittstock. 497 Einw., Landgem. 845, Gutsbez. 2195 ha (Fig. 48).

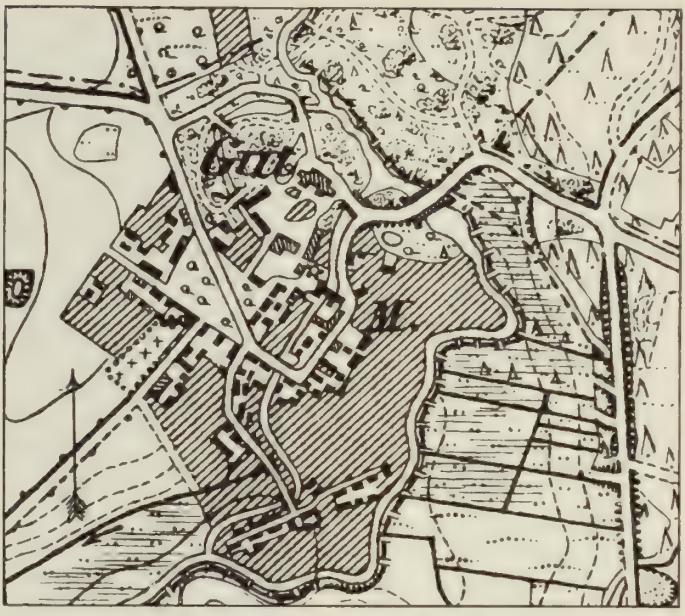


Fig. 18. Fretzdorf. Dorfplan (1 : 10000).

Um 1335 versetzte Markgraf Ludwig seinen getreuen Mannen, den Gebrüdern Jordan und Heinrich von Krochern, sein Schloß „Friderichßtorf", das bereits 1316 als „Vrederikestorph" urkundlich erscheint, (vgl. Geschichte des Geschlechts von Kröcher I, 254 f. und Riedel II, 306). 1438 vereinigt Markgraf Friedrich das Schloß und Dorf „Vretstorp" mit den Tafelgütern des Bistums Havelberg (vgl. Riedel II, 301). Heute ist F. im Besitz derer von Karstedt, die bereits im 18. Jahrh. auf der alten Grenzfeste ansässig waren (vgl. Bratring I, 475).

Kirche: Barocker Fachwerkbau in Saalform mit Dachreiter am Westgiebel. Das Dach des Dachreiters ist abgesetzt mit quadratischer, geschlossener Laterne; in der Wetterfahne 1704. Die Fenster der Kirche sind in neuerer Zeit spitzbogig gemacht. Decke gerade mit Holzverkleidung.

Kanzel, sechseckig, barock, vermutlich von 1704, freistehend hinter dem Altar. Als Stütze dient die lebensgroße Figur des Moses aus Sandstein (Fig. 49). An der hölzernen Brüstung Pilaster auf Akanthuskonsolen, dazwischen fünf Nischen mit Muscheln. Darin stehen Christus und die Evangelisten, schwungvolle Holzfiguren von 40 cm Höhe. Leider sind sie durch vielfache weiße Tünche ganz entstellt und teilweise beschädigt. Der Schalldeckel ist ornamental verziert.

Die Emporenbrüstung ist mit Wappen und Sprüchen bemalt, darüber eine Reihe schlanker Säulchen.

Sanduhr mit Kalender von Jacobus Hartmann, Sanduhrmacher in Leipzig (um 1700).

Säulenförmige Zinnleuchter, 18. Jahrh.

Kronleuchter aus Messing, mit großer Kugel am unteren Ende, 17. Jahrh.

Auf dem Kirchenboden ein großes Kruzifix, etwa $^3/_4$ lebensgroß.

Das **Schloß** ist im Kern ein Bau des 18. Jahrh. Seine ursprüngliche Anlage zeigen die in Fig. 50 gegebenen Grundrisse der ersten und zweiten Etage. Sie sind aus Plänen für ein nicht zur Ausführung gekommenes Umbauprojekt vom Jahre 1797 entnommen. Ein Umbau des Schlosses im Jahre 1835 durch Stüler betraf haupt-

sächlich den früheren Hof, der zu einer großen Halle mit Treppe umgeschaffen wurde, wobei außerdem der ovale Speisesaal seine charakteristische barocke Form verlor und durch Hinzuziehung der Zwickel des Hofes an den Nebentreppen zur Hälfte eckig, also im ganzen hufeisenförmig wurde. Die Architektur zeigt die etwas trockenen Formen der Berliner Schule jener Zeit.

Gadow.

Gadow, Dorf 10 km südöstlich von Wittstock. 378 Einw., 1246 ha.

Nach dem Landbuch des Landes Ruppin vom Jahre 1525 war das zeitweilig wüste Dorf wiederum mit 19 „Erben" besetzt worden; der Krüger hatte dem Schloß Goldbek ein Pfund Pfeffer und dem Schulzen von jeglicher Tonne einen Becher zu reichen (vgl. Riedel II, 341).

Fig. 49. Fretzdorf.
Mosesfigur als Kanzelträger (nach Aufnahme von P. Eichholz).

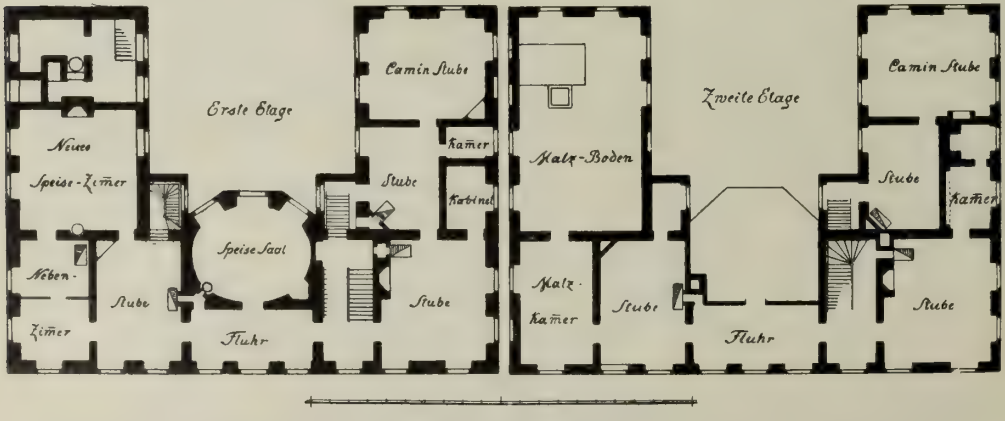


Fig. 50. Fretzdorf.
Grundrisse des Schlosses vor dem Umbau, nach älteren Plänen im Besitze des Schloßherrn.

Kirche aus dem Ende des 19. Jahrh.

Taufschüssel, Messing getrieben mit Verkündigung Mariä.

Kleine Glocke von Joh. Heintze, 1681.

Gans.

Gans, Dorf 15 km südlich von Wittstock. 69 Einw., 1147 ha.

Gegen Ausgang des 18. Jahrh. war G. ein adliges, dem Hauptmann v. Gühlen gehöriges Gut, das von sechs „Einliegern" und einem Förster bewohnt wurde (vgl. Bratring I, 475).

Moderne, kleine gotische Kapelle, die frühere Kirche ist um 1826 abgebrochen.

Schlichter silberner Kelch nebst Patene.

Zwei Glocken: Die große 1690 von Mart. Heinze in Berlin.

Die kleine ohne Inschrift. Beide hängen in einem freistehenden Glockenstuhl neben der Kapelle.

Gantikow.

Gantikow, Dorf 5 km nordwestlich von Kyritz. 297 Einw., Landgem. 322, Gutsbez. 449 ha.

In einer nicht genau datierten Urkunde aus dem 14. Jahrh. werden einige Bewohner von „Gancof" wegen Schuldforderungen, die der Propst zu Heiligengrabe an sie hat, vorgefordert (Urk. im Kloster, abgedr. Riedel I, 193). 1413 waren Hennig und Anna von der Weyde „tho Ganthekow" angesessen, eine Familie, die sich noch bis ins 17. Jahrh. dort behauptet hat und an deren Stelle später die v. Platen und v. Klitzing traten (vgl. Riedel B. III, 309 und Bratring I, 475).

Kirche: Beachtenswerter Feldsteinbau, bestehend aus Schiff und eingezogenem Altarhause mit geradem Ostschluß (Fig. 51). Die Fundamentspuren eines westlichen Turmes in der Breite des Schiffes sind im Boden erkennbar, doch ist es nicht sicher, ob er ausgeführt war. Die Kanten des Baues bestehen aus behauenen Feldsteinen. Die ziemlich enggestellten Fenster sind rundbogig mit stark ausgeweiteten Gewändeschrägen und innen wie außen steil abgeschrägten Sohlbänken. Die Verglasung besteht aus Rechtecken zwischen flachgewalzten Bleien; die alte Einrichtung der Sturmstangen mit Deckschienen, Ösen und Splinten ist noch erhalten. An der Westseite ein Rundfenster über einer Spitzbogentür, die nur roh in Feldstein ausgeführt ist. Das breite Rundbogenportal an der Südseite des Schiffs hat dreifach abgestufte Gewände, deren aufsteigende Teile

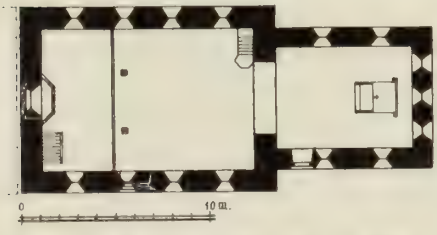


Fig. 51. Gantikow. Grundriß der Kirche.

Fig. 52. Gantikow. Kirche, Türbänder.

bis zum Kämpfer aus verschiedenem Material hergestellt sind. Die vordere äußere Abstufung ist aus scharfkantig behauenen Feldsteinen gebildet, die mittlere ist streifig gemischt aus behauenen Feldsteinen und Backsteinen, die innere ist ganz aus Backstein. In den Bögen kommt dieser ausschließlich zur Anwendung, wobei der äußere aus ganzen Steinen (26 · 12 · 7 cm) mit einer Flachschicht darüber besteht. Die Bogenlaibungen sind geputzt vom Kämpfer an und bis 1 cm von der Vorderkante. Die Stirnseiten waren nicht geputzt. Die Backsteinfugen sind voll gestrichen und ebenso wie die gemalten Quaderfugen des Feldsteinmauerwerkes weiß gefärbt. Dieses Südportal ist wohl seit langem von innen vermauert, jedoch unter Belassung der alten Holztür an ihrer Stelle. Sie besteht aus drei Eichenbrettern von etwa 6 cm Stärke, welche auf etwa 4 cm überblattet und durch drei oder vier Einschubleisten auf der Innenseite mit Holznägeln verbunden sind. Die zwei eisernen Bänder sind auf der Außenseite noch erhalten. Sie sind kräftig und an den Enden in Form einer dreizinkigen Gabel verziert (Fig. 52). Das untere sitzt jetzt fast ganz unterm Erdboden und beweist dadurch, daß dieser ursprünglich 30 bis 50 cm tiefer gelegen hat. Die kleine Spitzbogentür an der Südseite des Chores ist im Gewände nur zweimal abgestuft, sonst ähnlich behandelt wie das Hauptportal, namentlich zeigt sie ebenfalls eine Läuferschicht über dem steinstarken Bogen und unten geputzte Laibung. Völlig überputzt war auch der übrigens ganz schmucklose Ostgiebel. Die ganze Fläche zeigt deutlich die in Konturen eingeritzten und weiß gefärbten Quaderfugen. Die Fensterlaibungen und ein 12 cm breiter Streifen darum sind weiß gestrichen.

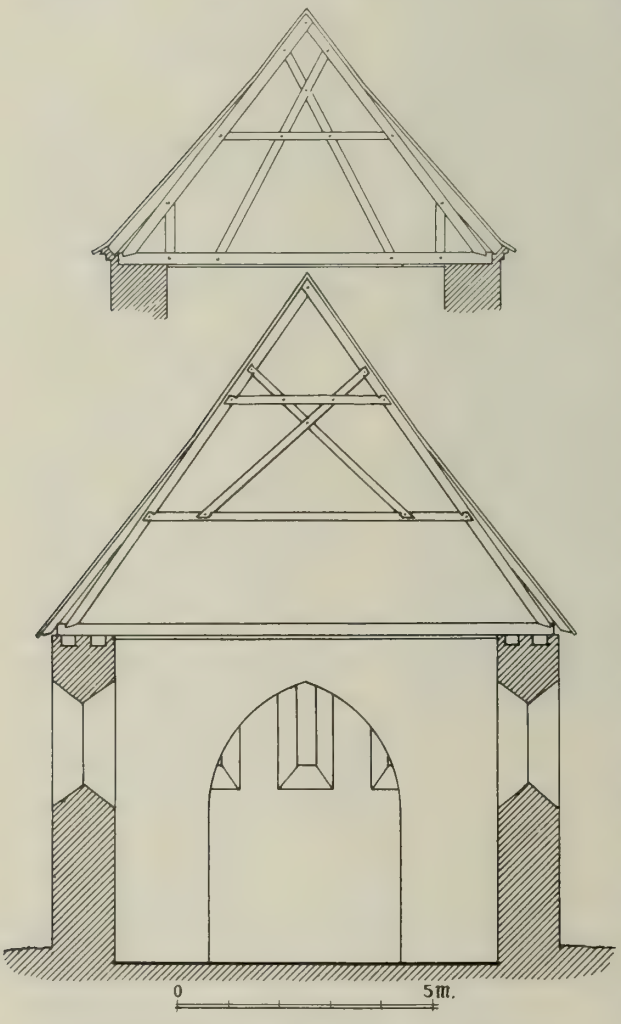


Fig. 53. Gantikow.
Schnitt durch das Schiff und Dachstuhl im Chor.

Die Decke der Kirche hatte freiliegende Balken, doch wurden dieselben gegen 1900 durch eine Verschalung mit schmalen Brettern verdeckt. Der Fußboden besteht im Chor aus quadratischen Tonplatten verschiedener Größen (von 28,2 cm und 19,2 cm), im Schiff aus Backstein. Chor und Schiff sind durch einen schlichten spitzen Triumphbogen geschieden. Beide haben in neuerer Zeit durch Aufmauern ein Backsteinkranzgesims erhalten, weshalb das Dach durch lange Aufschieblinge auf die neue Höhe gebracht werden mußte. Beide Dachstühle (Fig. 53) sind noch die ursprünglichen eichenen. Der Dachstuhl des Chors ist in üblicher Weise mit kleinen Fußsäulchen und ohne Pfetten konstruiert. Vom Dachstuhl des Schiffes sind nur noch fünf Binder erhalten, doch fehlen ihm die Fußsäulchen. Beide Stühle entbehrten ursprünglich ganz der Längsverstrebung.

Fig. 51. Gantikow. Grabstein des Herrn Gabriel von der Wende und seiner Gattin Margaretha von Lüderitz.

Der jetzige Turm trat an Stelle der drei westlichen Binder des Schiffes, ist massig aus Tannenholz gefertigt und endigt in hohem, achteckigem Spitzhelm.

Die Altarwand in sehr einfachen Renaissanceformen mit toskanischen Säulen ist unter Verwendung der Rückwand und der Flügel eines gotischen Altarschreins, dessen Scharniere noch vorhanden sind, errichtet worden. Während die Vorderseite hell mit Ölfarbe überstrichen ist, zeigen die Flügel auf der Rückseite die alten Temperagemälde in verdorbenem Zustande, nämlich Christus in Gethsemane und die Fußwaschung. Auf dem ersteren Bilde ist links unten ein im Grase liegender Stein zu der Inschrift benutzt: A(L)BRECHT · TAG*E V. PERLE-

BERGE 1583, in der rechten Ecke lieſt man JACKOBUS PFOSTEL POSTOR, beide Inſchriften in römiſchen Majuskeln.

Die Kanzel ſteht für ſich am nördlichen Pfeiler des Triumphbogens und iſt in ähnlich einfacher Renaiſſance gebildet wie die Altarwand.

An der Nordwand der Kirche innen: Grabſtein des Herrn Gabriel von der Weyde † 1594 und ſeiner Gattin Margaretha von Lüderitz. Inſchrift in römiſchen Majuskeln (Fig. 54).

An der Südwand des Chores iſt eine barocke Wappentafel von 1669 (?) angebracht, von deren Malerei jedoch nur wenig noch zu erkennen iſt.

Eine zu Altarwand und Kanzel paſſende hölzerne Taufe liegt zertrümmert auf dem Kirchenboden.

Taufſchüſſel: Meſſing getrieben, äußerer Durchmeſſer 35,5 cm, im Grunde die Darſtellung der Verkündigung Mariä.

In der Sakramentsniſche der Oſtwand befinden ſich:

Zwei einfache Zinnkelche von 1636 und 1771.

Zwei ſehr hübſche Kelchtücher, das eine weißleinen mit ſchwarzer Stickerei in Kreuzſtich und Holbeinſtich, das andere aus roter Seide mit Kante und Eckſtücken von weißem Leinen, die mit roter Seide in Kreuzſtich beſtickt ſind. Das Ganze umgibt eine Bordüre aus rotem Filet, weiß durchzogen (Blumen und Ranken), dazwiſchen und am Rande ſchmale Kanten aus Goldfäden.

Garz.

Garz, Dorf 24 km nördlich von Havelberg. 279 Einw., Landgem. 438, Gutsbezirk 377 ha.

1222 ſchenkte Borchwin, Herr zu Mecklenburg, dem Domkapitel zu Havelberg das Dorf „Gartze“ (Kapitelskopialbuch, abgedr. Riedel I, 25). Im Jahre 1652 beſtand das Dorf nur noch aus fünf Fiſcherkathen. Ende des 18. Jahrh. waren 204 Einwohner vorhanden, worunter 11 Ganzbauern (vgl. Bratring I, 450).

Das Schulzengut befindet ſich ſeit mehr als zwei Jahrhunderten im Beſitz der Familie Hanke-Kalbow.

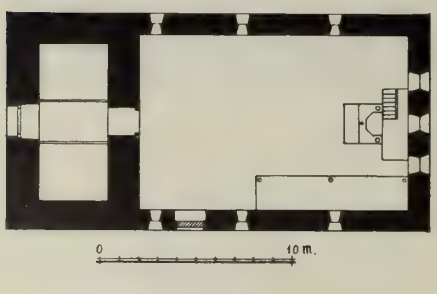


Fig. 55.
Garz. Kirche, Grundriß.

Kirche: Frühgotiſche Saalkirche aus geſpaltenen Feldſteinen mit Turm von der Breite des Schiffes (Fig. 55). Die Fenſter ſind ſpitzbogig, ſchmal und hoch, wie in

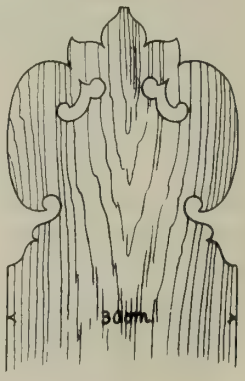


Fig. 56.
Garz. Kirche, Bankwange.

Fig. 57. Garz. Kanzelaltar.

Gr.-Welle, aus fast unbehauenen Feldsteinen. Von den drei Fenstern der Ostwand ist das mittlere höher als die seitlichen. In dem östlichen Feldsteingiebel befindet sich ein großes, vertieftes, mit Backsteinen eingefaßtes Kreuz. Die Wände zeigten früher auch innen das rohe Feldsteinmauerwerk und wurden erst 1891 bei der Wiederherstellung der Kirche abgeputzt und bemalt. Der Fußboden hat teilweise noch die alten Tonplatten (21 · 21 cm). Die Decke gerade, 1891 hergestellt. Der Kirchenboden ist seitdem leider ganz unzugänglich. Das Dach ist mit Biberschwänzen gedeckt.

An der Nordseite die Spuren einer angebauten Gruft.

Der Turm hat teilweise moderne Backsteinkanten und an der Südseite ein hohes modernes Backsteinfenster. Das Westportal ist niedrig spitzbogig, ohne Profil, modern umputzt. Die Schallöffnungen mit Backsteineinfassung sind rundbogig, gekuppelt; das Turmdach abgewalmt. Der Glockenstuhl inschriftlich von 1600.

Altar und Kanzel sind vereinigt zu einem Aufbau in zwei Geschossen über der Mensa; zwei Säulen auf Postamenten flankieren die mit Blattwerk verzierte Kanzel, darüber ein gerades, gekröpftes Gebälk (Fig. 57).

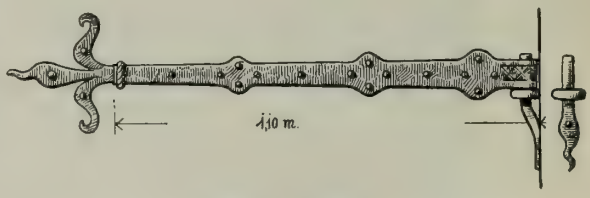


Fig. 58. Garz.
Türband am Torhaus des v. Freierschen Gutshofes.

An der Südwand der Kirche eine schwere barocke Empore mit drei gewundenen Säulen und darüber hinlaufendem Blätterwulst als Träger. Über jeder Säule in Brüstungshöhe ein Pilaster mit kräftigem plastischen Ornament.

Die Bankwangen sind dekorativ ausgesägt (Fig. 56).

Zwei alte Zinnleuchter oben im Turm.

Zwei Glocken: Die große, 1,10 m Durchm., ohne Inschrift und Ornament. Die kleine, 0,76 m Durchm., mit Inschrift in gotischen Minuskeln am Hals: Ave maria gratia plena dominus tecum benedicta. An der Dorfstraße hat der Friedhof ein breites Portal aus Backstein.

Fig. 59. Garz.
Giebel am ehemaligen Schulzenhofe.

Nördlich der Dorfstraße gegenüber der Kirche liegt der von Freiersche Gutshof (früher von Quitzow), aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. (vgl. Berghaus I, 684). Ein kleiner Ehrenhof wird seitlich von zwei gleichen, einstöckigen Gebäuden (Junkerhäusern) mit Mansardendach und auf der Westseite vom ehemaligen Herrschaftshause eingeschlossen, das um 1820 zum Kornspeicher umgebaut ist. In allen drei Gebäuden sind noch die alten Türen mit geschweiften Profilen vorhanden. Am Hoftor schlichte gekröpfte Pfeiler.

Neben dem Ehrenhofe nördlich der große Wirtschaftshof mit besonderem Torhause, das noch den alten Beschlag trägt (Fig. 58).

Auf der anderen Seite südlich neben dem Gute, der alte Schulzenhof, mit der Langseite des Hauptgebäudes am Zedernbache gelegen, mit dem Giebel an der Straße. Einfaches zweistöckiges Fachwerkhaus mit Giebelspieß (Fig. 59), in der Wetterfahne 1811.

Giesensdorf.

Giesensdorf, Dorf 3 km südwestlich von Pritzwalk. 414 Einw., 862 ha (Plan Fig. 60).

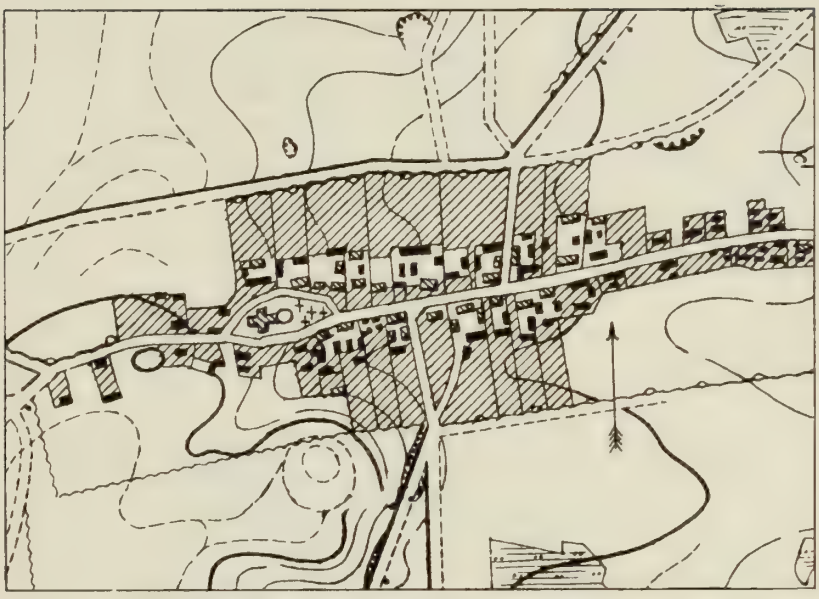


Fig. 60. Giesensdorf. Dorfplan (1 : 10000).

1315 verlieh Markgraf Ludwig dem Ritter Otto von Helbe und seiner Gattin zum Leibgedinge Hebungen in „Gysmerstorf" (Leipziger Kopialbuch der Vogtei Havelberg, abgedr. Riedel II, 214). Später wurde der Ort Eigentum der Stadt Pritzwalk, deren Rat im Jahre 1411 mit den dortigen, ehemals Quitzowschen Hufen vom König Sigismund belehnt wurde (vgl. Riedel II, 16).

Fig. 61. Giesensdorf. Kirche von Osten.

Kirche: Gotischer Feldsteinbau in Saalform mit Backsteinkanten, in hoher, freier Lage am Westende des Dorfes gelegen. Der Turm von der Breite des Schiffes mit Rundbogentonne im Erdgeschoß. Die früher breiten und niedrigen Fenster sind jetzt hoch. Einfacher, aber hübscher Ostgiebel (Fig. 61). An den Langseiten unter der Traufe früher ein Maßwerkfries, in Spuren noch erkennbar, jetzt ein glatter geputzter Streifen.

Der Dachstuhl ist alt, aber zweimal geändert; die kleinen Fußstiele sind entfernt

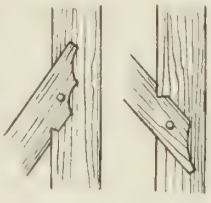


Fig. 62. Giesensdorf. Kirche, Überblattungen am Dachstuhl des Turmes.

und in der Mittelebene zweimal Längshängewerke hergestellt, um die Balken daran aufzuhängen. Der ebenfalls im wesentlichen noch ursprüngliche Turmdachstuhl zeigt verschiedene dekorative Formen der Überblattungen (Fig. 62).

Die Kirche ist 1844 erneuert (Inschrift an der Rückseite der Kanzelwand).

Kanzelbau barock, sehr ähnlich dem in Schönhagen; der Schalldecke wie dort mit seitlicher Draperie, die von Engeln gehalten wird.

Glienike.

Glienike, Dorf 5 km nordwestlich von Wittstock. 96 Einw., 466 ha, ein Rundling (Fig. 63).

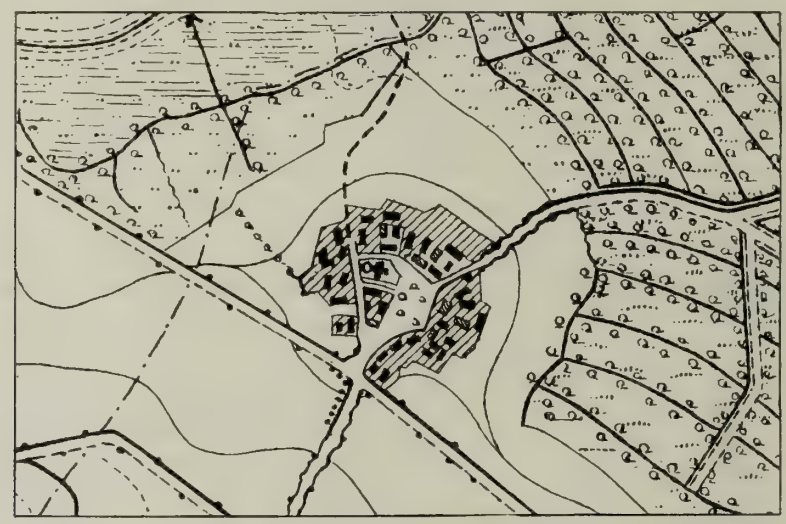


Fig. 63. Glienike. Dorfplan (1 : 10000).

Mit 19 anderen Dörfern zusammen gehörte G. nach einer Nachweisung vom Jahre 1574 zum kurfürstlichen Amt Wittstock (vgl. Riedel I, 393). Einer statistischen Angabe von 1800 zufolge wohnten in dem Domanialdorf acht Kossäten, ein Büdner und ein Einlieger, insgesamt 79 Menschen (vgl. Bratring I, 464).

Die **Kirche** ist ein massiver Putzbau, dessen Grundriß (Fig. 64) ein regelmäßiges Achteck ist. Die Westseite hat eine Tür mit Rundfenster darüber, die beiden benachbarten und die ihnen gegenüberliegenden Seiten haben hochliegende Rundfenster (Fig. 64). Das mit Ziegeln gedeckte Zeltdach trägt eine ganz beschieferte Laterne, die den günstigen Eindruck des kleinen, im Jahre 1815 (Inschrift in der Wetterfahne) errichteten Gebäudes vervollständigt. Im Innern liegt hinter der Eingangstür ein Windfang, daneben an der Wand die Treppen zu den Emporen, die sich um fünf Seiten des Achtecks ziehen. Die Decke ist flach (Fig. 65, Schnitt).

Die Kanzelwand (von 1815) ist dem Ganzen entsprechend schlicht gehalten (Fig. 65).

Ein Kelch, Silber vergoldet, 1716 gestiftet.

Zwei Zinnleuchter, 1652 und 1653 gestiftet.

Fig. 64. Glienike. Grundriß und äußere Ansicht der Kirche.

Ein kleiner Zinnkelch.

Ein kleiner beschädigter eiserner Leuchter (Fig. 66).

Glocken: Die große 1785 von J. F. Thiele in Berlin, 1901 gesprungen.

Die kleine 1661 von Simon Kolle in Altenbrandenburg.

Göricke.

Göricke, Dorf 14 km westlich von Kyritz. 114 Einw., 981 ha (Fig. 67).

Im Mittelalter gehörte „Gorcke" mitsamt dem Kirchenpatronat dem Dom zu Havelberg (vgl. Riedel I, 12). 1316 legte die Witwe des Johann von Rathenow einem von ihr in der Havelberger Pfarrkirche gestifteten Altar Hebungen aus G. bei (vgl. Riedel I, 29). Das Domstift behauptete sich bis 1819 im Besitz des Dorfes, das um 1800 außer

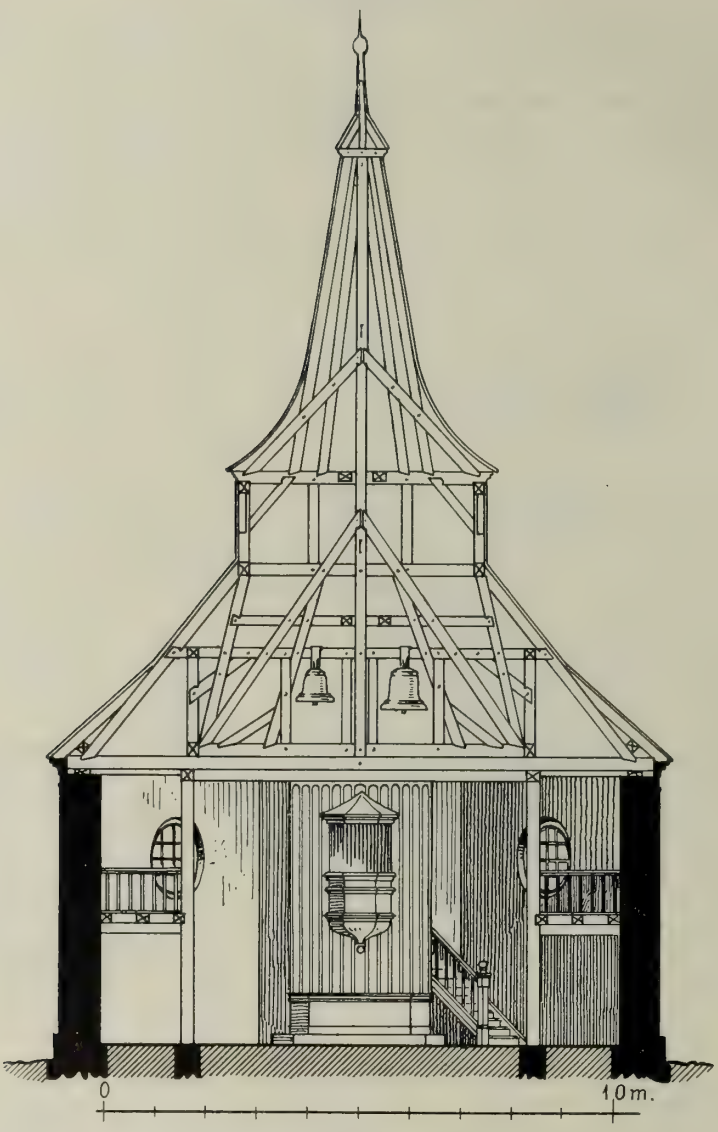
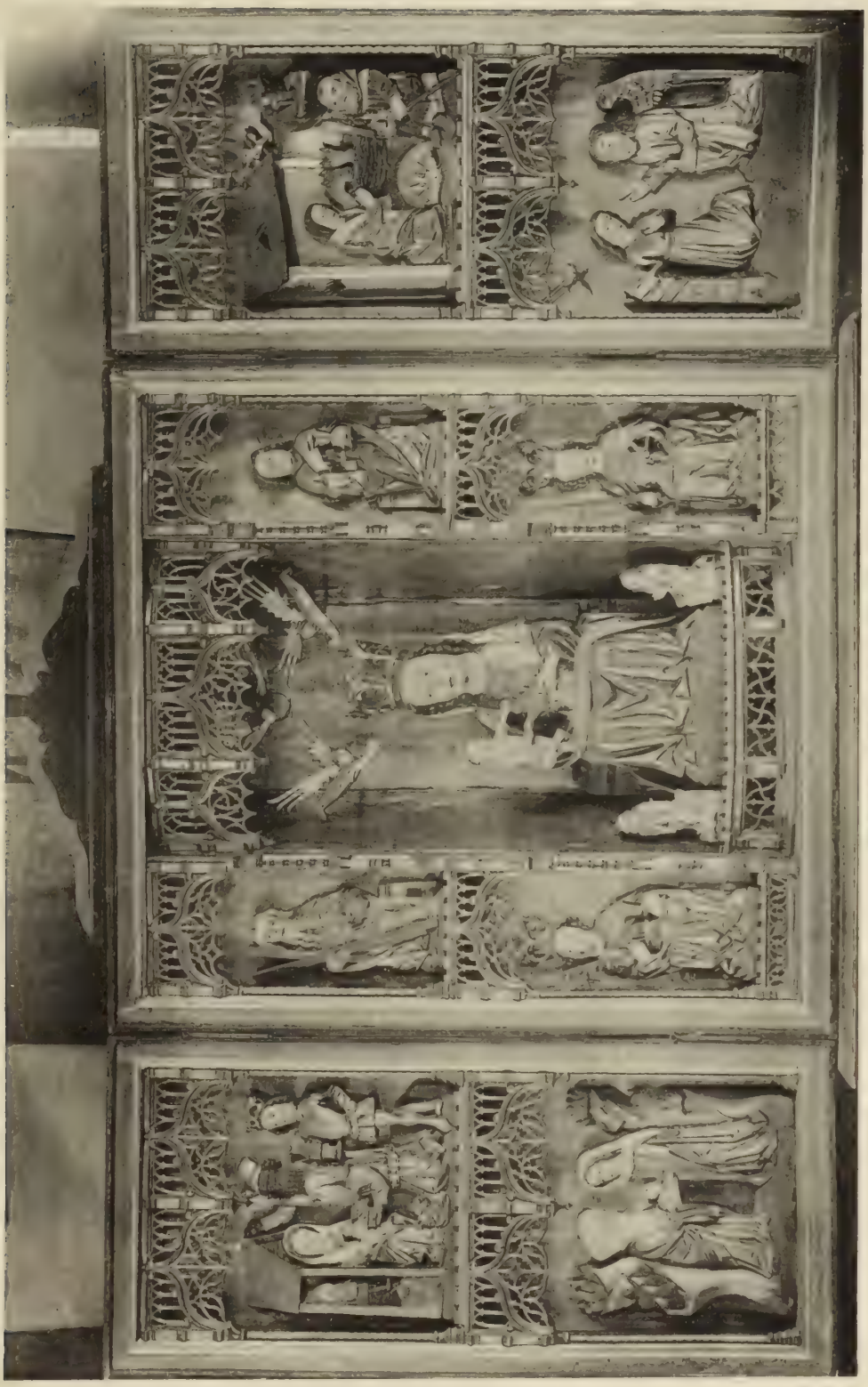


Fig. 65. Glienike.
Schnitt der Kirche nach einer Zeichnung der Kreisbauinspektion.

einem Lehnschulzen 15 Ganzbauern, 6 Kossäten, 8 Büdner und 9 Einlieger zählte und dessen Kirche Filia von Söllenthin war (vgl. Riedel III, 77 und Bratring I, 485).

Kirche ist in Saalform, teils aus rohen, teils aus behauenen Feldsteinen erbaut (Fig. 68). Sockel an Kirche und Turm aus Granit. Die Fenster der Langseiten modern, dreiteilig mit Maßwerk. Der Ostgiebel einfach mit drei noch ursprünglichen Spitzbogenfenstern in Backstein und schlichten Gewändeschrägen. Das Gesims aus Holz. Die Decke ist in neuerer Zeit gerade unterschalt. Der tannene Dachstuhl aus



Göricke. Altar der Dorfkirche.

dem 16. Jahrh. hat keine Pfetten oder Fußsäulchen, vielmehr nur eine Kehlbalkenlage und eine Reihe Mittelsäulen mit Längs- und Querstreben. Drei der Säulen gehen durch bis zum First, die anderen endigen am Unterzug unter den Kehlbalken. Das Backsteinportal der Westseite ist modern. Der aus Findlingen erbaute Turm setzt in Höhe des Hauptgesimses der Kirche auf der Nord- und Südseite ab und trägt auf dem Zeltdach eine beschieferte, abgestufte Laterne mit geschweifter Haube. Vermutlich gleichzeitig mit der Deckenschalung der Kirche ist ihr Raum bis zur Mitte des Turmes nach Westen verlängert und die Obermauer des letzteren über der Durchgangsöffnung durch einen großen im Dachboden liegenden Bogen abgefangen. In der Wetterfahne 1874.

Am Glockenstuhl: „Anno 1677, d. 27. Julius ist dieser Glockenstuhl gebaut. Ich Ludw. Krezel". Dabei als Zeichen ein Winkel, dessen einer Schenkel von einem Nagel gekreuzt wird.

Fig. 66. Glienike. Eiserner Leuchter in der Kirche.

Spätgotischer Flügelaltar (Tafel 6). Der Schrein 1,38 m breit, 1,52 m hoch. In der Mitte Maria mit dem Kinde, zu ihren Füßen zwei kleine Donatoren, daneben in zwei Stockwerken: St. Andreas, Barbara (?), Johannes und Catharina. In den Flügeln: Die Anbetung der Könige, Mariä Besuch bei Elisabeth (im Hintergrund Städte und Burgen auf hohen Bergen). Ferner: Geburt Christi und die Verkündigung

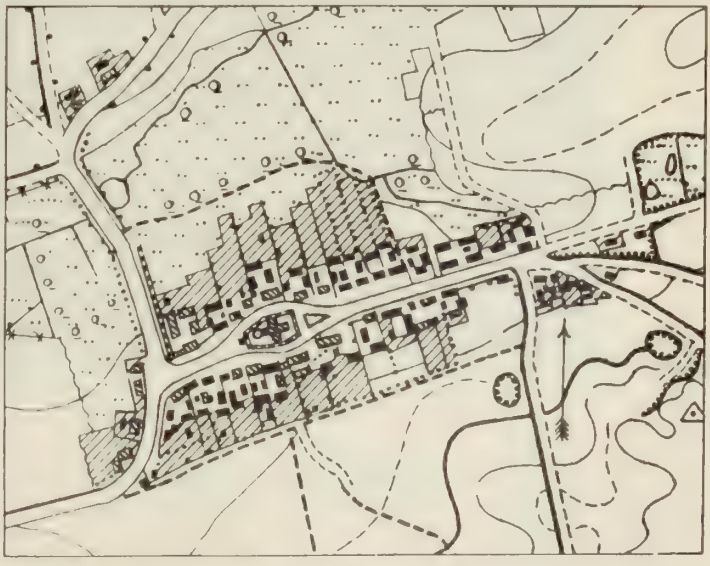


Fig. 67. Göricke. Dorfplan (1 : 10000)

Mariä. Über den Stockwerken fein durchbrochene Baldachine mit Eselsrückenbogen. Die Bemalung, bei der Gold stark vorherrscht, ist erneuert. An der zweistufigen Predella sind auf braunrotem Grunde in zwei Reihen die Köpfe der zwölf Apostel gemalt.

Fig. 68. Göricke. Ansicht der Kirche von Westen.

Die Kanzel an der Nordwand der Kirche stammt laut Inschrift an der Kanzeltreppe von 1719. Der Schalldeckel ist mit Akanthusbekrönungen und kleinen Vasen mit Flammen verziert.

Einfacher Kelch von 1705.

Taufschüssel, 38 cm Durchm., aus Kupfer getrieben, 1661. Auf dem achteckigen Rande runde Buckel.

Glocken: Die große 1610 von M. Philipp Leggetow aus Perleberg. — Die zweite, 0,71 m Durchm. Am Halse in gotischen Minuskeln: o rex glorie christe veni cum pace (rückläufig zu lesen). — Die dritte, 0,46 m Durchm., ohne Inschrift, selbst ohne Linien am Halse, Zuckerhutform.

Goldbeck.

Goldbeck, Dorf 4 km südöstlich von Wittstock. 217 Einw., 969 ha.

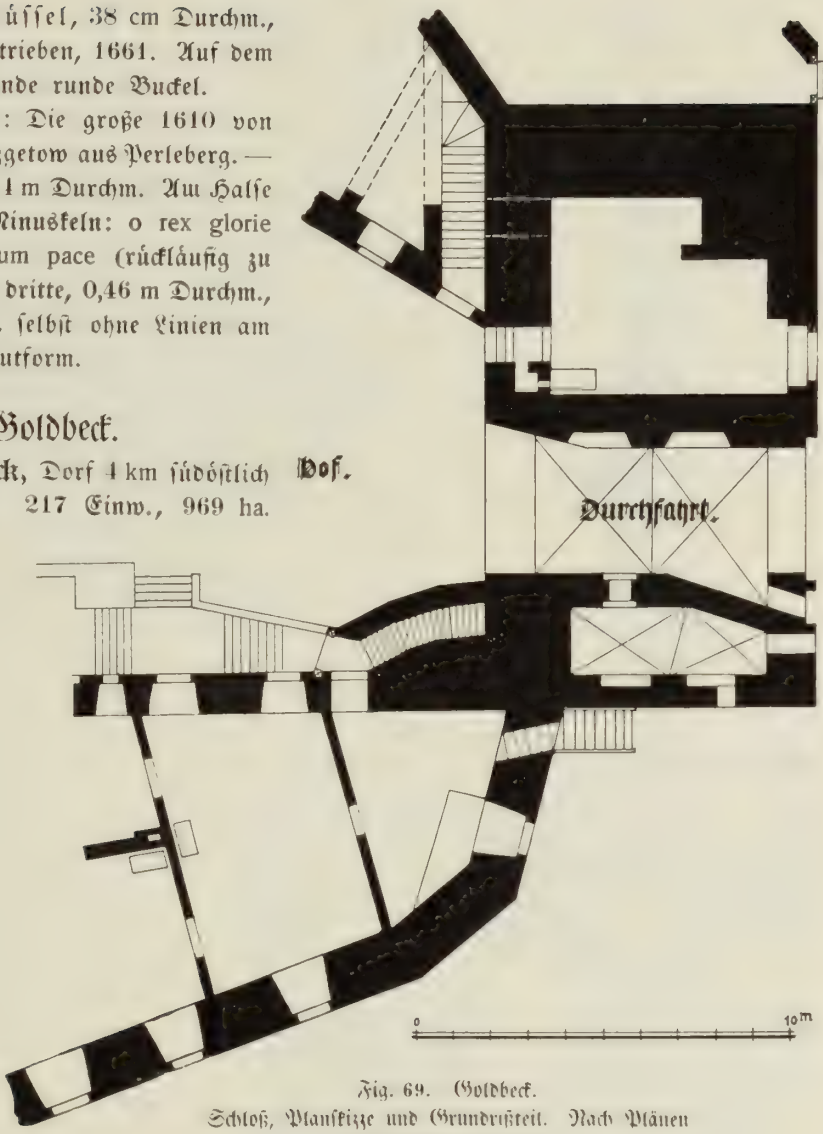
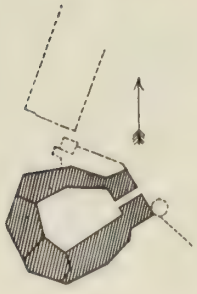


Fig. 69. Goldbeck.
Schloß, Planskizze und Grundrißteil. Nach Plänen der Kreisbauinspektion.



In dem Vergleich vom Jahre 1271 zwischen den Fürsten von Werle und dem Bischof Heinrich von Havelberg wird des Dorfes „Goltbeke" als Grenzorts gedacht, dessen Besitz die Mecklenburger sich vorbehielten (abgedr. Riedel II, 261). 1309 erscheint ein Ritter Johann von Goldbek unter den Mannen des Bischofs von Havelberg zu Wittstock. 1325 bekannten die Grafen von Lindow-

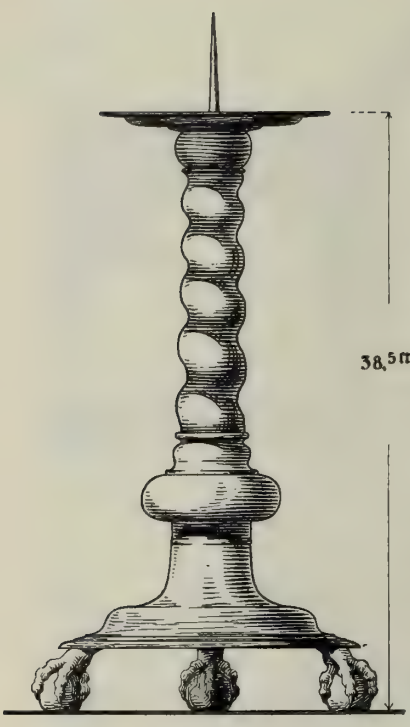


Fig. 70.
Goldbeck. Zinnleuchter in der Kirche.

Ruppin, die Burg — castrum — „Goltbeke" vom Bistum Havelberg als Lehen erhalten zu haben (vgl. Riedel II, 332). Nach dem Landbuch der Herrschaft Ruppin vom Jahre 1525 gehörte das Schloß zum Lande Ruppin (vgl. Riedel II, 319). G. kam sodann in den Besitz des Kurfürsten Joachim II, der seinem langjährigen Rat Georg von Blankenburg das „Haus und Amt Goltbecke" übergab (vgl. Riedel II, 322 und 341). Nach einer statistischen Nachweisung von 1800 befand sich auf dem Amtssitz G., der von 19 Einliegern bewohnt war, eine Schmiede, eine Wasser- und eine Walkmühle, ferner eine Ziegelei (vgl. Bratring I, 464).

Schloß: Ein unregelmäßig polygonaler Ring von hohen Gebäuden schließt einen engen Hof ein (Fig. 69 Planskizze). Die Gebäude sind zum größten Teil massiv aus Backstein, einige Flügel hofwärts aus gewöhnlichem Fachwerk. Außer dem einfachen Spitzbogentor mit schmaler Nebenpforte (siehe den Grundriß Fig. 69) und den rohen Backsteinverzierungen am Hauptgebäude links im Hofe ist nichts Bemerkenswertes mehr vorhanden. Nach der altertümlichen Grundrißform des Ganzen zu schließen, ist die Burg einst von einem Graben dicht umzogen gewesen, der jetzt in einen Garten verwandelt ist. Die Dosse schließt noch heute im weiten Bogen den Wirtschaftshof mit ein.

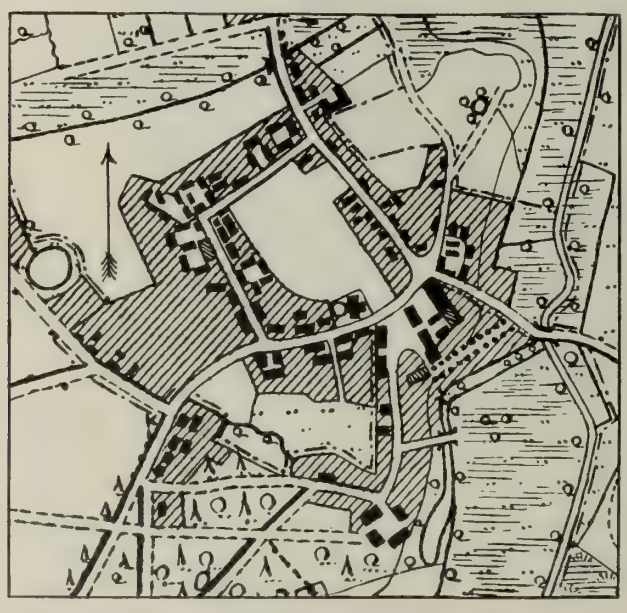


Fig. 71. Grabow bei Wittstock. Dorfplan (1 : 10000).

Kirche: Schlichter Fachwerkbau in Saalform, Turm massiv. 19. Jahrh.

Kanzel sehr einfach, barock.

Zwei barocke Zinnleuchter mit gewundenem Schaft von 1677 (Fig. 70).

Glocken: Die große, 0,50 m Durchm., von 1475. Inschrift am Halse in gotischen Minuskeln: da pacem domine in diebus nostris, nebst Gießerzeichen.

Die kleine ohne Inschrift.

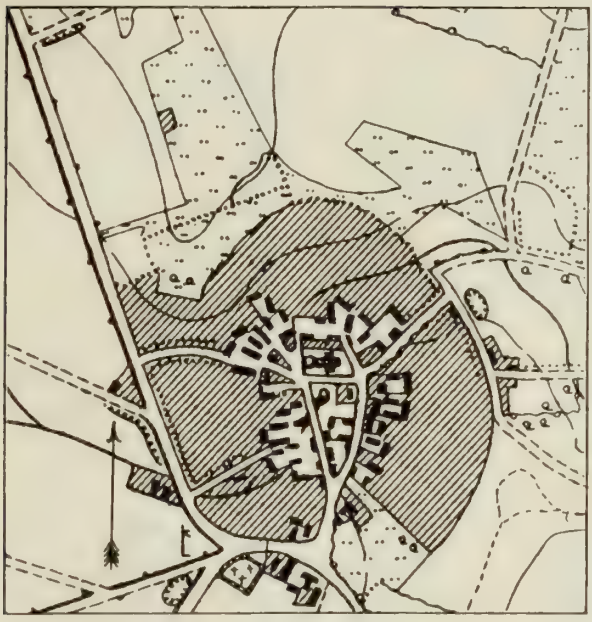


Fig. 72. Grabow bei Meyenburg. Dorfplan (1 : 10000).

Grabow.

Grabow, Dorf 12 km südsüdwestlich von Wittstock. 334 Einw., Landgem. 340, Gutsbez. 598 ha (Plan: Fig. 71).

1274 wird in einem Grenzvergleich zwischen dem Bischof Heinrich von Havelberg und den Rittern von Wildenhagen und Königsberg das an dem Bache Grabenitz gelegene Dorf G. genannt (vgl. Riedel II, 450).

Kirche: Fachwerkbau in Saalform. Quadratischer Turm am Westende, Fachwerk, mit plumper Laterne.

Renaissancekanzel, steht auf der schlichten Mensa.

Zwei Zinnleuchter, 0,56 m hoch, 1705 gestiftet.

Grabow.

Grabow, Dorf 7 km südwestlich von Meyenburg, 220 Einw., 437 ha. (Fig. 72).

Im Mittelalter gehörte das Dorf, wie aus einer Urkunde von 1492 hervorgeht, zur Herrschaft „Poetlest" (vgl. Riedel III, 506 und ferner Bratring I, 451).

Kirche: Backsteinbau aus den sechziger Jahren des 19. Jahrh.

Eine Glocke, 1701 von Otto Ehlers aus Putlitz.

Auf dem Friedhofe einige hölzerne Grabtafeln (Fig. 73).

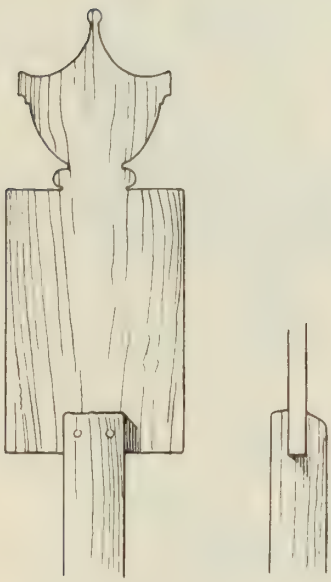


Fig. 73.
Grabow bei Meyenburg.
Hölzerne Grabtafel.

Granzow.

Granzow, Dorf 11 km westlich von Kyritz. 271 Einw., 1035 ha.

1311 schenkte Markgraf Ludwig dem Domkapitel zu Havelberg, das durch Kriegswirren viel gelitten hatte, seine Gerechtsame in „Granzowe" und mehreren anderen Dörfern (vgl. Riedel I, 65).

Kirche: Kleiner Bau in Saalform, aus gespaltenen, an den Kanten behauenen Feldsteinen. Die

aufgemalten, weißen Quaderfugen sind teilweise noch sichtbar. Die Fenster barock vergrößert. Am östlichen Ende der Südseite die Spur eines kleinen Spitzbogenfensters. Ostgiebel Backstein. Decke jetzt gerade mit sichtbaren, aber verschalten Balken. Der Dachstuhl war augenscheinlich früher nach der Kirche offen (siehe die Putzfläche am Ostgiebel). Die kleinen Fußstreben sind entfernt, auf durchgehenden Balken stehen Mittelsäulen mit Längs-

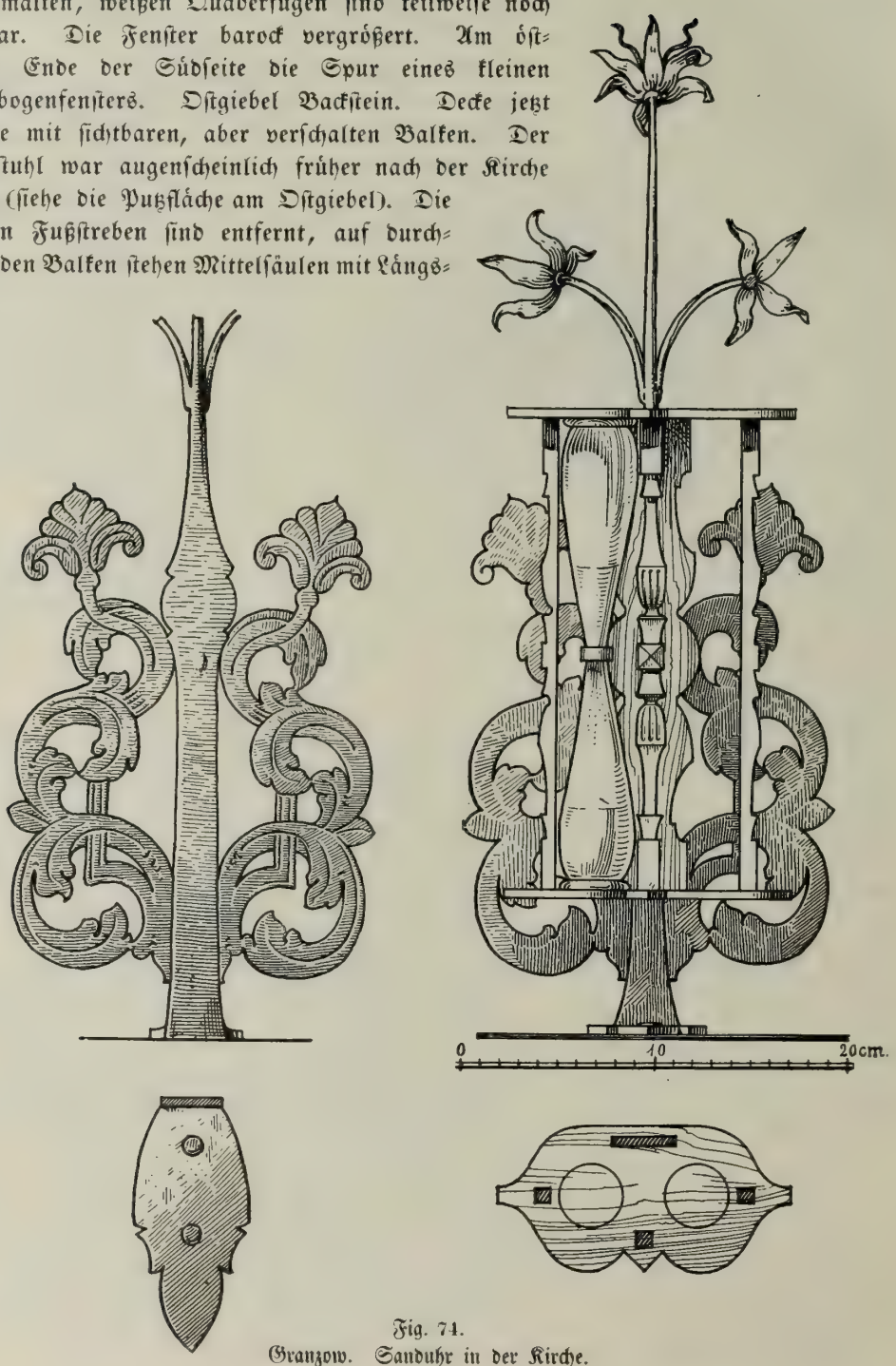


Fig. 74.
Granzow. Sanduhr in der Kirche.

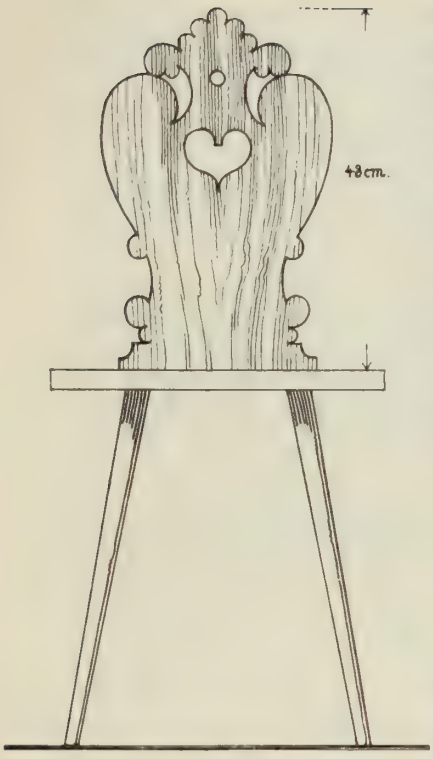


Fig. 75. Granzow.
Bretterstuhl in der Kirche.

Jürgen von Plato und der Margretha von Plato mit Reliefdarstellung zweier Kinder unter einer Rundbogenarkade, 0,41 m breit, 0,47 m hoch, inschriftlich 1605 (Fig. 76).

Glocke: 1796, von C. G. Ziegener in Magdeburg.

Gumtow.

Gumtow, Dorf 11 km westnordwestlich von Kyritz. 394 Einw., 1660 ha.

1275 beurkunden die Markgrafen Otto und Konrad, daß ihre Vorgänger, die Markstreben. Das Kirchendach ist geschiefert. Der Turm wächst quadratisch aus dem Dach heraus, wird dann achteckig, ist geschiefert mit geschweifter Haube (1868). An der Südseite der Kirche eine moderne Vorhalle, 19. Jahrh., vielleicht von 1831.

Altar mit Kanzel, barock mit zwei Säulen zur Seite. Der Schalldeckel verwächst mit einem Deckenbalken. Von den Seiten hängt Draperie herab, von zwei Engeln gehalten, die auf den Ansätzen der gebrochenen Segmentverdachung sitzen. Die Säulen stehen tief, so daß die Gebälkoberkante mit der Kanzelbrüstung abschneidet. Auf dieser ist auf schön verziertem, schmiedeeisernem Gestell eine in Holz montierte Sanduhr angebracht (Fig. 71).

Zwei Zinnleuchter von 1652.

Ein zinnernes Sammelbecken.

Ein Bretterstuhl auf dem Dachboden (Fig. 75).

An der Nordwand innen ein Denkstein des Hans

Fig. 76. Granzow. Kirche, Grabstein zweier Kinder.

grafen Johann und Otto, dem Domkapitel zu Havelberg das Dorf „Gumthouw", auf dessen Feldmark später Kirche und Kapitel ein neues slawisches Dorf anlegten, überlassen hätten (Havelberger Kopialbuch, abgedr. Riedel III, 93).

Kirche: Roher Feldsteinbau in Saalform mit bearbeiteten Granitkanten. Die Fenster sind barock vergrößert mit Stichbogen, vermutlich 1624. Das Hauptgesims ist modern aus Backstein. Der schlichte Ostgiebel enthält noch die alte Holzverankerung. Die Giebelkante und fünf kleine Strebepfeiler sind modern. Die Decke besteht aus Balkenkassetten.

Der Turm hat im Erdgeschoß die Breite des Schiffes. Die Vorhalle ist mit einer Rundbogentonne gewölbt. Über dem Erdgeschoß ist der Turm eingezogen. Die Abstufungen im Norden und Süden sind mit modernen Backsteingiebeln besetzt. Die oberen Kanten des Turmes und der Schallöffnungen bestehen aus behauenen Feldsteinen. Der sechseckige Dachreiter ist geschiefert, mit spitzem Helm; in der Wetterfahne 1896.

Der Altar von 1624 ist mit Verwendung von altem, gotischem Maßwerk und 7 Figuren hergestellt, u. z. Paulus, Johannes, Katharina, Maria mit Kind (1902 bei Instandsetzung des Altars neu angefertigt), Barbara, Bischof und Ministrant mit Weihrauchfaß und Buch.

Kelch, Silber vergoldet, 1624, am Fuße ein Kruzifix.

Glocken: Die große 1705, Umguß von Otto Ehlers.

Die zweite 1718 von C. S. Mebert in Ruppin.

Die kleine ohne Inschrift.

Halenbeck.

Halenbeck, Dorf 5 km südwestlich von Freienstein. 301 Einw., Landgem. 773, Gutsbez. 502 ha.

Das bereits im 14. Jahrh. unter dem Namen „Holenbeck" urkundlich erwähnte Dorf (Geh. Staatsarchiv, Urk. märkischer Ortschaften, Halenbeck Nr. 1) wird 1469 von Dietrich und Hans Mann dem Kloster Heiligengrabe verkauft (Urk. im Klosterarchiv, abgedr. Riedel I, 499), in dessen Besitz es über drei Jahrhunderte verblieb (vgl. Bratring I, 450).

Kirche: Fachwerkbau in Saalform mit flach gebrochenem, dreiseitigem Ostschluß. Die Westseite mit Feldsteinen verblendet, an dieser ein Raum abgetrennt als Glockenhaus. Turm fehlt. Decke gerade mit sichtbaren Balken.

Kanzel mit zwei Säulen und durchbrochenem Ornament zu den Seiten.

Zwei Zinnleuchter von 1651 und 1701.

Taufschüssel in Messing getrieben, 28 cm Durchm. mit Agnus dei auf dem Boden.

Kleine Glocke von 1664 von Simon Kolle von Altenbrandenburg.

Groß-Haslow.

Groß-Haslow, Dorf 5 km nordöstlich von Wittstock. 141 Einw., 779 ha, Rundling (Fig. 77).

1274 wird in dem Grenzvergleich zwischen den Fürsten von Werle und dem Bischof Heinrich von Havelberg „novum Haslouwe“ erwähnt (Havelberger Kopialbuch, abgedr. Riedel II, 261). In den Fehden zwischen dem Bischof Wedego von Havelberg und dem Herzog Heinrich von Mecklenburg soll Gr.-H. um 1480 von den Mecklenburgern in Brand gesteckt worden sein (vgl. Riedel I, 290). Im 17. und 18. Jahrh. gehörte Gr.-H. zum kurfürstlichen Amt Goldbeck, wohin die Bauern Abgaben zu leisten hatten (vgl. Riedel II, 322 und Bratring I, 464).

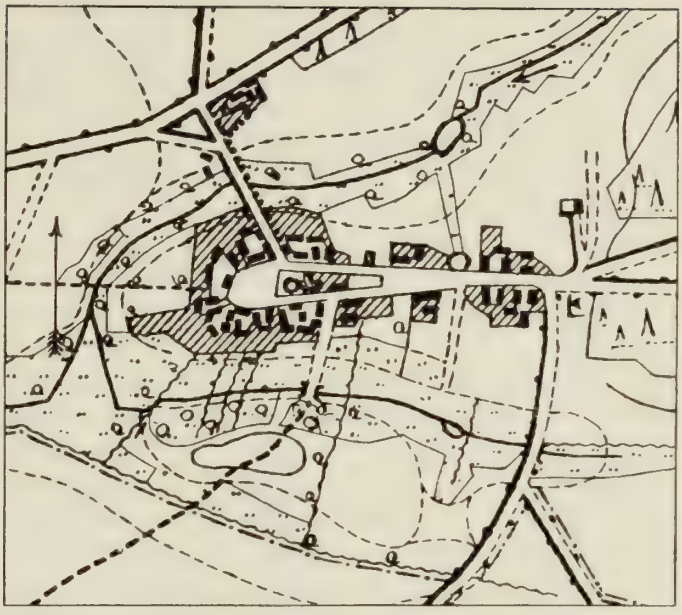


Fig. 77. Gr. Haslow. Dorfplan (1 : 10000).

Kirche: Barocker Putzbau in Saalform (Fig. 78) mit quadratischem, massivem Westturm (Fig. 79). Fenster groß, im Stichbogen geschlossen. Beckmann berichtet II S. 302 von einer Feuersbrunst des Dorfes

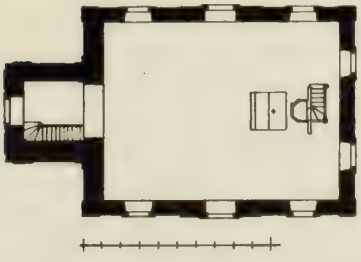


Fig. 78.
Gr. Haslow. Kirche, Grundriß.

Fig. 79. Gr. Haslow.
Südliche Ansicht der Kirche nach einer Zeichnung der Kreisbauinspektion.

im Jahre 1696 und erzählt dabei, daß „die Kirche auch kaum können gerettet werden".

Die Kanzel in einfachem, schwerem Barock steht hinter dem Altar.

Zwei Zinnleuchter von 1702.

Die kleine Glocke mit Inschrift in gotischen Minuskeln 1563: hewen und erde mot vergahn aber gottes fuort blift ewig stan. LXIII Mauricius Legethag (?).

Klein-Haslow.

Klein-Haslow, Dorf 3 km nördlich von Wittstock. 110 Einw., 681 ha, (Fig. 80).

1274 wird in dem Grenzvergleich zwischen den Fürsten von Werle und dem Bischof Heinrich von Havelberg „antiquum Haslouwe" erwähnt (Havelberger Kopialbuch, abgedr. Riedel II, 261). Um 1488 saß zu „Lutken Hasselowe" der Lehnsmann des Bischofs von Havelberg Jaspar Lemmeke als Schulze (vgl. Riedel III, 511). Nach der Reformation kam das Dorf in kurfürstlichen Besitz und wurde zum Amt Wittstock geschlagen (vgl. Bratring I, 464).

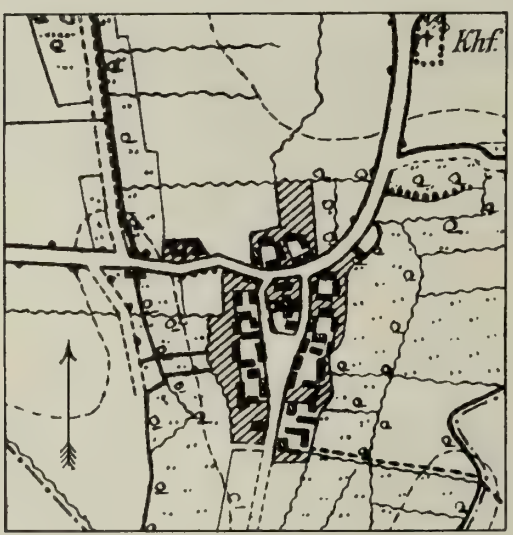


Fig. 80. Kl. Haslow. Plan (1 : 10000).

Kirche: Vermutlich von 1746 (Inschrift in der Wetterfahne). Im 19. Jahrh. mehrmals verändert und umgebaut. Jetzt ein Gemisch von Barock und modern romanischem Stil.

Kleine Glocke, 0,48 m Durchm., mit Inschrift in gotischen Minuskeln: o rex glorie veni cum pace. help sunte anne sulfe drodde.

Heiligengrabe.

Quellen: I. Urkunden und Akten.

Kloster H.: Eine Sammlung gut erhaltener Urkunden aus der Zeit von etwa 1300—1675 (fast vollständig abgedr. bei Riedel I, 463 f.).

Geh. Staatsarchiv zu Berlin. Rep. 21, 71: Akten von 1543—1740, betreffen u. a. 1543/44 Verhandlungen über Leistungen der Ritterschaft an das Kloster; 1549 Unterwerfung der Domina und der Nonnen unter den Willen des Kurfürsten; u. a. m.

II. Literatur.

Erzählung von der Stiftung des Klosters, gedruckt 1516 bei Ludwig Dietz zu Rostock.

Hindenberg, Geschichte von H. (6. und 7. Bd. der Bernoullischen Sammlung kurzer Reisebeschreibungen, erschienen um 1780).

Riedel, Codex diplomaticus I, 463—506 und Märkische Forschungen, I, 166 f.
Winter, Zisterzienser, II, 97 f.
Archiv der Brandenburgia, I, 36; Zeitschr. Bär, V, 53.
M. v. Foller, Geschichte des Klosters H. (Wittstock 1901).

Geschichte des Klosters zum Heiligen Grabe.

Das aus gemißhandelten Hostien hervorquellende Blut wurde im 13. Jahrh. in Zehdenick und in Belitz, zwei Ortschaften der Diözese des Bistums Brandenburg, ein Gegenstand frommer Verehrung. Wallfahrer brachten Geld und Kostbarkeiten zu diesen Stätten der Anbetung. Da wollte auch die Havelberger Diözese nicht zurückstehen. Geschäftig verbreitete man daher die gegen Ausgang des 13. Jahrh. entstandene Legende, ein sächsischer Jude habe nächtlicherweile aus der Kirche zu Techow bei Pritzwalk eine Hostie entwendet, sie jedoch bald unter einem Galgen nahe dem Dorfe vergraben, da die Bürde ihn zu sehr drückte. Die verräterischen von der Hostie herrührenden Blutspuren an seinen Händen wollten jedoch nicht weichen. Ein Pritzwalker Bürger, der sich als Priester verkleidet hatte, entlockte ihm sein Geheimnis. Mit den Worten: „Hie ligt jouwe God", wies der Dieb auf die Stelle, wo er das kostbare Gut vergraben hatte. Der Frevler erlitt „einen schmählichen Tod" durch das Rad; die Hostie wurde in Pritzwalk wie ein kostbarer Schatz gehütet.

Als bald darauf Bischof Heinrich von Havelberg wohlgemut gen Pritzwalk ritt, befiel ihn unterwegs plötzlich so schwere Krankheit, daß er vom Pferde steigen und sich auf die Erde legen mußte. In seiner Not rief er das „heilige Sakrament" an und sofort ward er gesund. Auf sein Geheiß wurde das Sakrament von Pritzwalk „mit großen Ehren und brennenden Kerzen" nach Techow zurückgebracht.

Da um dieselbe Zeit auch der weltliche Oberherr der Prignitz, Markgraf Otto, durch ein Wunder — verschiedene vor ihm aufgetragene Speisen hatten sich nämlich in Blut verwandelt — sehr erschreckt wurde, so beschloß er, einer Stimme vom Himmel folgend, zu Techow ein Jungfrauenkloster zu gründen. Er sandte zum Zisterzienserkloster Neuendorf in der Altmark und bat, ihm fromme Jungfrauen zu senden. Die Äbtissin wollte ihm zuerst die zwölf „unnützesten" Nonnen schicken, doch ließ sie, durch ein göttliches Gesicht bestraft, von diesem frevelhaften Vorhaben ab und beschloß, selbst mit elf anderen Jungfrauen „met grauen Kappen gekledet, alße Sünte Bernhardus gedragen hadde", nach Techow zu ziehen und dem allmächtigen Gott daselbst mit innigen Gebeten die Tage ihres Lebens zu dienen. So wurden in dem Dorfe für den „Konvent" einfache Wohngebäude aus Holz gezimmert; doch über dem Orte, wo die Hostie wieder aufgefunden war, errichtete man eine steinerne Kapelle, deren Wände die Geschichte des Hostienfrevels in bildlicher Darstellung zeigten. Dank den Gaben der zur Hostie wallfahrenden Pilger sowie den Schenkungen eingesessener ritterlicher Familien wuchs der Besitz des Klosters außerordentlich an, wie zahlreiche Urkunden des 14. und 15. Jahrh. bezeugen. Der Kirchbau war freilich im Jahre 1319 noch immer nicht beendet, denn „ad structuram claustri in sancto sepulcro", zum Bau des Klosters zum Heiligen Grabe schenkten damals Heinrich

von Gulen, seine Gemahlin Mathilde und ihre fünf Söhne 76 Mark Silber Baugelder mit der Bestimmung, daß alljährlich am Martinsfest zehn Mark entrichtet werden sollten. Auch andere Schenkungen, über die sich keine Urkunden erhalten haben, wurden im 14. Jahrh. gemacht, sonst wäre es dem Kloster Techow, für das sich damals der Name „Zum heiligen Grabe" einbürgerte, kaum möglich gewesen, ein Dorf nach dem andern, wie Breitenfeld, Künkendorf, Hennekendorf, Heidelberg, „Velmersdorp" „mit Gericht, Wagendienst, allen bäuerlichen Abgaben, mit Äckern, Wiesen und Wäldern" zu erwerben. Dazu trat noch der Besitz vieler Einzelhufen. Daß das Kloster diesen reichen Landbesitz einsichtsvoll zu nutzen verstand, zeigt eine Urkunde von 1381, laut der die Gebrüder von Blumenthal zusammen mit Beteke Klitzing dem Kloster gestatteten, eine Mühle unterhalb des Burgwalls zu Heidelberg zu bauen, und versprachen, der Vorflut der Mühle kein Hindernis zu bereiten. Die Zahl der Gaben spendenden Pilgrime ließ nach, als im 15. Jahrh. Wilsnack die Wallfahrer anzog. Immerhin konnten „der Propst und die würdigen Jungfrauen" im Jahre 1455 die Königsmarckischen Güter zu Damelak, später das Dorf Halenbeck und Einzelhebungen in mehreren andern Dörfern erkaufen.

Wenn auch Gebet, Teilnahme am Gottesdienst und Versenkung in die Geheimnisse des christlichen Glaubens den Kern des klösterlichen Lebens bildeten, so waren doch Nonnenklöster auch für die Außenwelt ein großer Segen. Die frommen Schwestern bewährten sich als Krankenpflegerinnen und halfen die Kirchen der Nachbarschaft ausschmücken. Der Gottesdienst im Kloster wirkte besonders eindrucksvoll durch den geschulten Chorgesang der Klosterinsassen und die prächtigen, an den langen Winterabenden gewirkten Meßgewänder, welche Tiergestalten in der kindlich-steifen Form des romanischen Stils aufwiesen. Vielfach wurden Seelenmessen in der Klosterkirche gelesen. So stiftete i. J. 1468 Ritter Werner von Bülow der „gheystliken Samelinghe des Closters" 100 Mark lübischer Währung, um sich und seine Familie teilhaftig zu machen all der guten Werke, die nun geschehen und fernerhin in dem Kloster geschehen würden. In den kriegerischen Zeitläufen des 14. und 15. Jahrh. mußte von einer solchen Stätte des Gottesfriedens besonderer Segen ausgehen. Das 16. Jahrh. brach herein und damit für das Kloster eine Zeit schwerer seelischer Kämpfe.

Ebenso wie der Protektor des Klosters, Bischof Busso von Havelberg aus dem Hause Alvensleben, so hielten auch die Äbtissin Anna von Quitzow und die Priorin Elisabeth von Alvensleben an der alten Lehre fest und weigerten sich, dem „abtrünnig" gewordenen Kurfürsten Joachim II. die Landessteuer zu zahlen. Da verpfändete dieser die Klostergüter für 5000 Gulden an Konrad von Rohr. Die Äbtissin und einige Nonnen suchten auf der Bischofsburg zu Wittstock Zuflucht. Doch Bischof Busso starb im Jahre 1548. Nun mußte die Äbtissin ihren harten Sinn erweichen und Frieden schließen. Sie leistete beim Kurfürsten Abbitte wegen ihres Ungehorsams und kehrte 1549 mit dem Konvent wieder in ihre alte Wohnstätte zurück. Die 5000 Gulden blieben freilich als Schulden auf dem Kloster stehen. Die Tage der Wunder wirkenden Hostie waren gezählt, wie ja überhaupt das „Mirakelwesen" in der Mark jetzt verschwand, und bald wurden auch die Holztafeln, auf denen die

Hauptepisoden des Hostiendiebstahls dargestellt waren, aus der Kirche entfernt. An die Stelle der Messe trat die Predigt. Das Kloster nahm allmählich, denn allzu schroff pflegte man zu Joachims II. Zeiten nicht vorzugehen, den Charakter eines evangelischen Fräuleinstiftes an, dessen Vorsteherin nicht mehr Äbtissin, sondern Domina, dessen Gutsverwalter nicht mehr Propst, sondern Stiftshauptmann genannt wurde. Die Stiftsstellen wurden durch Einkauf der Familien erlangt. Die Nonnen gehörten vornehmlich dem Adel der Prignitz an: Namen wie Putlitz und Quitzow, Rohr und Winterfeldt sind zahlreich vertreten; auch hat sich manche 16 Ahnen-Tafel erhalten, durch welche die Novize ihre adlige Abkunft erweisen mußte.

Um das Jahr 1622 waren die Einkünfte des Klosters so stattlich und ansehnlich, daß ein Fremder vom Adel, wie es in der Beschreibung des Gottfried v. Warnsteten heißt, drei Tage samt Pferden und Dienern verbleiben konnte. Doch die Stürme des 30jährigen Krieges verschonten auch das Kloster nicht. Schon 1627 „schlugen die kaiserlichen Soldaten alles auf und entzwei". Im Jahre 1636 mußten die Damen von neuem das Kloster verlassen, denn den entmenschten schwedischen Banden, die sich nach dem Wittstocker Siege als Herren des Landes betrachteten, war auch der Frieden des Stiftes nicht heilig. So geleiteten Eva von Wartenberg und der Stiftshauptmann David von Winterfeldt[1]) den gesamten Konvent in das stark befestigte Wittstock; viele Urkunden und Kostbarkeiten wurden zu Wasser nach Hamburg gesandt, von wo sie nicht mehr zurückkamen. Erst in den vierziger Jahren kehrten die wenigen Damen, die von der in Wittstock herrschenden Pest verschont geblieben waren, unter Anna von Rathenows Leitung in ihr durch eine Feuersbrunst teilweise in Asche gelegtes Heim zurück. Der umfangreiche Grundbesitz des Klosters, der die ausgedehnten Waldungen Hoheheide und Blumental sowie die Forsten Boddin, Breitenfeld, Lankenow und vornehmlich Damelack, ferner Bauernhöfe in etwa 15 Dörfern der Umgegend, insgesamt ein Gebiet von etwa 150 Quadatkilometern umfaßte, bildete eine so sichere Basis, daß das Stift alle diese Stürme zu überdauern vermochte.

König Friedrich Wilhelm I. lieh dem Stifte um 1711 die noch jetzt im wesentlichen geltende Verfassung, regelte die Einkünfte der Damen und setzte den Stiftshauptmann auf ein festes Gehalt. Der Titel Äbtissin für die Domina und die Ordensabzeichen für die Konventualinnen beruhen auf einem Gnadenakte König Friedrichs des Großen. In der Franzosenzeit wurde das Stift vor der Säkularisierung seiner Güter durch König Friedrich Wilhelm III. bewahrt, der freilich anordnete, daß die Stiftsstellen fortan durch den König zu besetzen seien. Friedrich Wilhelm IV., welcher Heiligengrabe zweimal mit seiner Gemahlin, der Königin Elisabeth, besuchte, ließ die Grabeskapelle wieder herrichten und begründete die mit dem Stifte verbundene Erziehungsanstalt. Welch reges Interesse Kaiser Wilhelm II. dem Stifte schenkt, erweisen die unter seiner Regierung aufgeführten Wiederherstellungsbauten.

Heute besitzt das Kloster, in dem nur Damen adliger Geburt Aufnahme finden,

[1]) Vgl. Geschichte des Geschlechts II, 440.

Grund und Boden im Umfang von 3734 ha. Davon nimmt der noch neuerdings durch Ankäufe bei Langnow und Breitenfeld vermehrte Stiftsforst nahezu die Hälfte ein; das verpachtete Gut Heiligengrabe umfaßt 546 ha, ungefähr ebenso groß ist jedes der drei anderen Güter Bölzke, Könkendorf und Rapshagen.

Der Zauber altehrwürdiger Vergangenheit ruht über dem Kloster und seiner ganzen, von schönen und Schatten spendenden Alleen durchzogenen Umgebung. Durch die Begründung der Erziehungs- und Unterrichtsanstalt hat sich den Insassen des Stifts ein neues, dankbares Feld reichgesegneter Tätigkeit erschlossen.

Heiligengrabe, Stift (ehemaliges Kloster) und Gutsbezirk, neben dem Dorfe Techow. 293 Einw., 2141 ha.

Ortsbeschreibung des Klosters. Die alte Feldsteinmauer, die das eigentliche Kloster umschloß, ist zum größten Teile noch erhalten; die nicht mehr vorhandenen Strecken (besonders im Süden und Südosten) sind in dem Lageplan (Fig. 81) punktiert. Mitten in dem umschlossenen Gebiet, etwas nach Osten verschoben, liegt die Kirche, sowie die den alten Klosterfriedhof einschließenden vier Flügel des Klausurgebäudes mit dem Kreuzgange. Ungefähr in der Axe der Kirche steht westlich von ihr die Kapelle, die nach der Überlieferung als die Kapelle zum heiligen Grabe gilt.

Die Propstei („Kemnate"), spätere Wohnung des Stiftshauptmanns, liegt nordwestlich davon. Die südliche Ecke des Klostergebietes füllt der Wirtschaftshof. Südlich der Kirche schließen sich der neuere Kirchhof und östlich die Wohnhäuser der Stiftsdamen an. Außerhalb der Klostermauer liegen im Nordwesten mehrere kleine Weiher, bei denen von jeher eine Mühle stand. Zwischen Weiher und Propstei befand sich auch der Haupteingang zum Kloster, während im Osten eine Pforte durch die Mauer nach den außerhalb gelegenen Gärten führte. Diese sind jetzt durch eine neuere Mauer aus Backstein mit eingeschlossen.

Stiftskirche.

Die Stiftskirche (Fig. 82 u. 83) bildet einen einschiffigen, kreuzgewölbten Bau von sieben Joch Länge mit einem Chor von der Breite des Schiffes, der aus fünf Seiten des Achtecks besteht.

1. Bauzeit: Ende des 13. Jahrh. Das Langhaus besteht aus den sechs westlichen Jochen der Kirche. Die Strebepfeiler liegen nach außen, der an der Nordwestecke mußte wegen des Eingangs zur Klausur wegfallen; die Achsenteilung ist ungleich; Material und Technik sind gemischt, Backsteinformat 28–30 · 13–14 · 8–9 cm. Große Flächen, namentlich an der Westfront, sind aus schwach bearbeiteten Feldsteinen in vertikalen Streifen hochgemauert, die von Backsteinpfeilern eingeschlossen werden. Die Anlage einer geräumigen Empore für die Konventualinnen dem Altar gegenüber spricht sich im Äußeren des Langhauses, wenigstens an seiner freien Südseite, durch zwei Lichtgaden übereinander aus. Die Fenster sind entsprechend niedrig, die unteren im Stichbogen, die oberen im Spitzbogen geschlossen, alle mit

ſchlichten ſchrägen Laibungen. Die Zweiteilung und das gekehlte Pfoſtenwerk ſind modern; urſprünglich waren ſie jedenfalls dreiteilig. Unter dieſen Fenſtern ziehen ſich die Spuren von drei etwa 8 cm breiten, weiß gemalten Streifen zwiſchen ein=

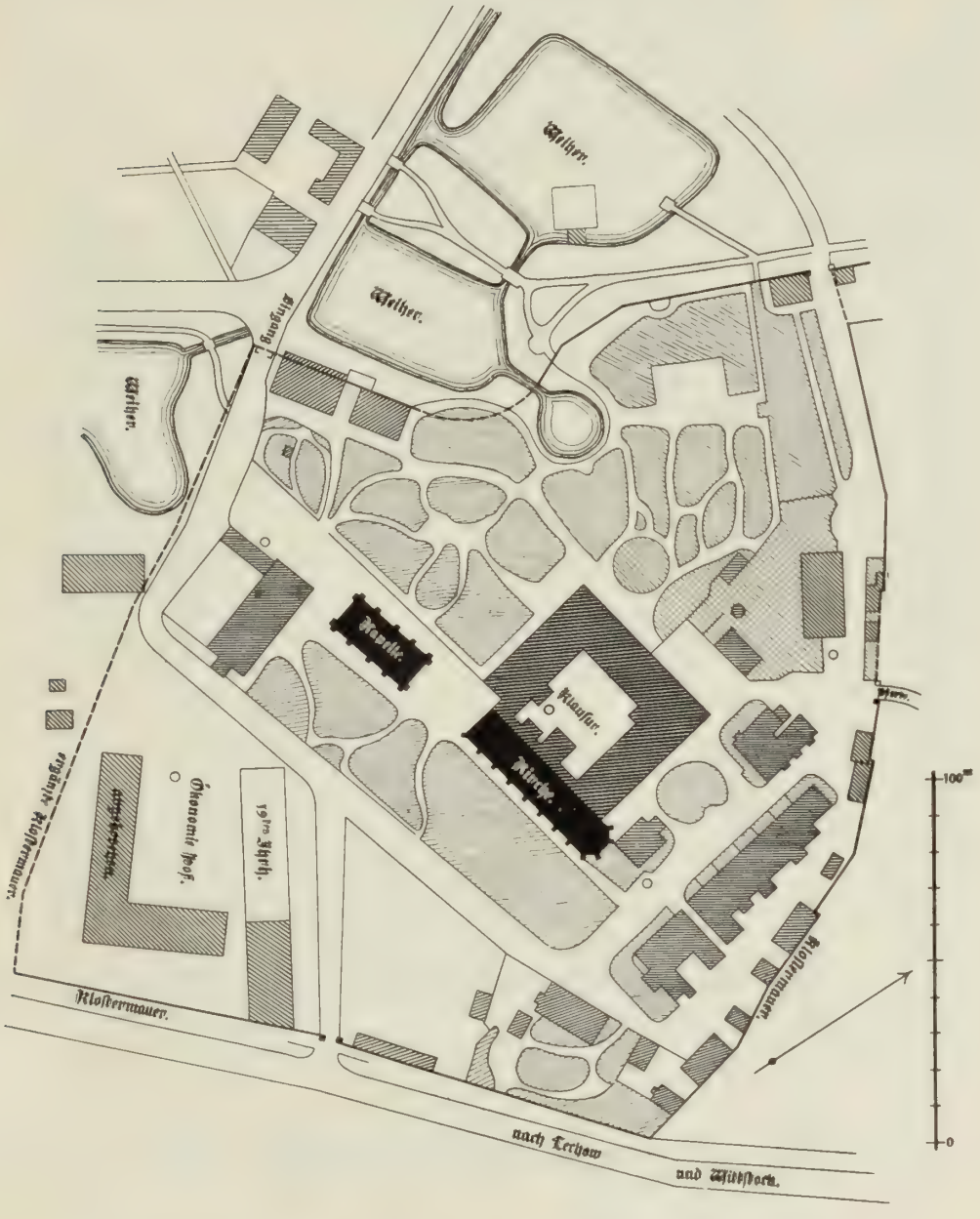


Fig. 81. Heiligengrabe. Lageplan, nach einem Vorbilde im Beſitze des Stifts.

geritzten Konturen hin, von denen einer unter der Sohlbank, der zweite in halber Höhe des Unterlichtgadens und der dritte über diesem lag.

Die Strebepfeiler sind in Emporenhöhe vorn und seitwärts wenig abgesetzt und reichen bis an das Hauptgesims, dessen Maßwerkfries durchbrechend. Dieser ist vier Schichten hoch und meist aus Kleeblattformen zusammengesetzt; es wechseln rote und schwarzglasierte Steine darin ab (Fig. 84). Das Gesims besteht aus zwei Hochkantschichten, deren obere eine unterschnittene Nase hat (Fig. 85). Die Westfront (Tafel 7) durchzieht in der Mitte ein Vertikalstreifen, der in reiner Backsteintechnik hergestellt ist und die Architekturmotive zusammenfaßt; das in fünf Abstufungen

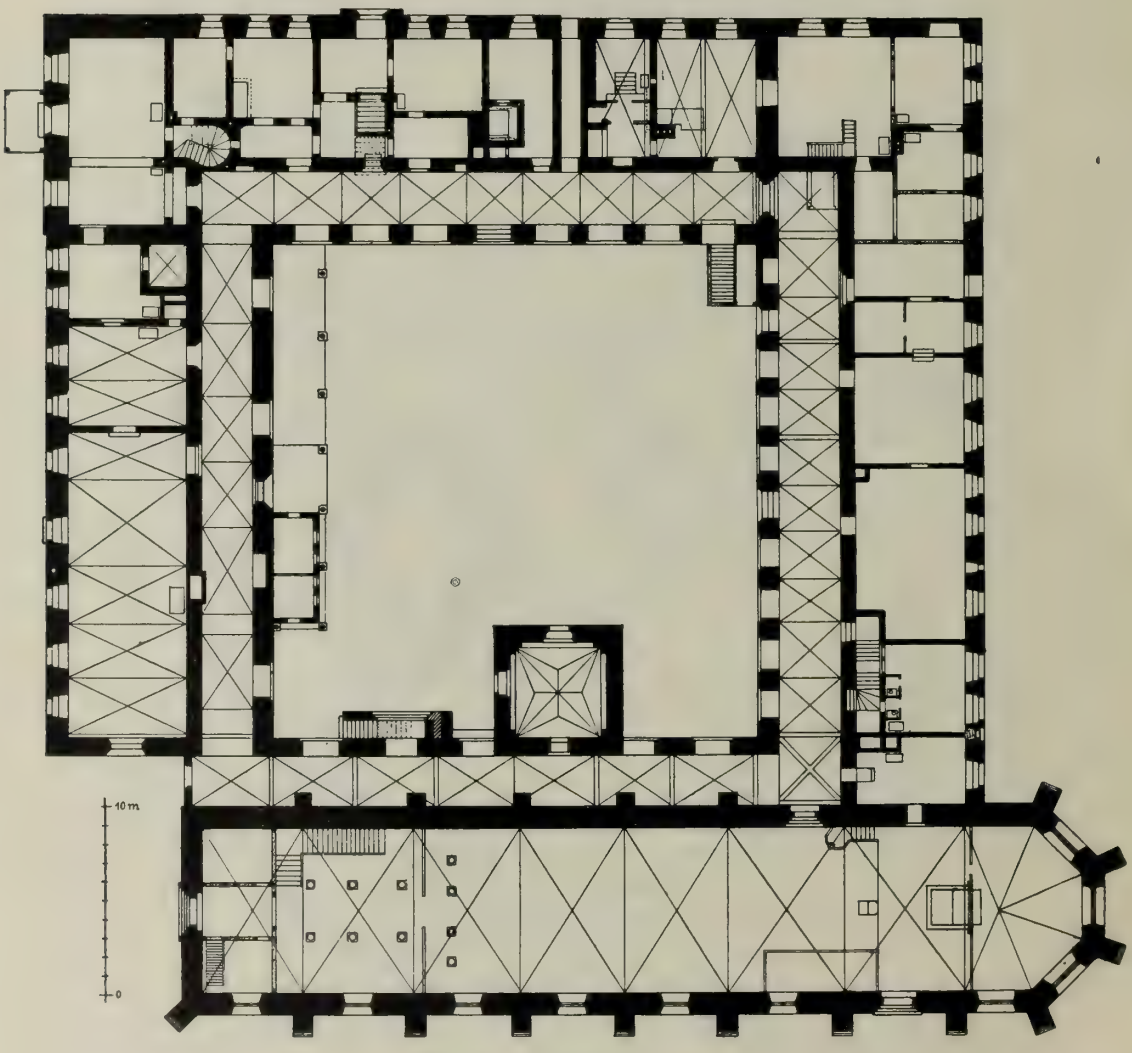
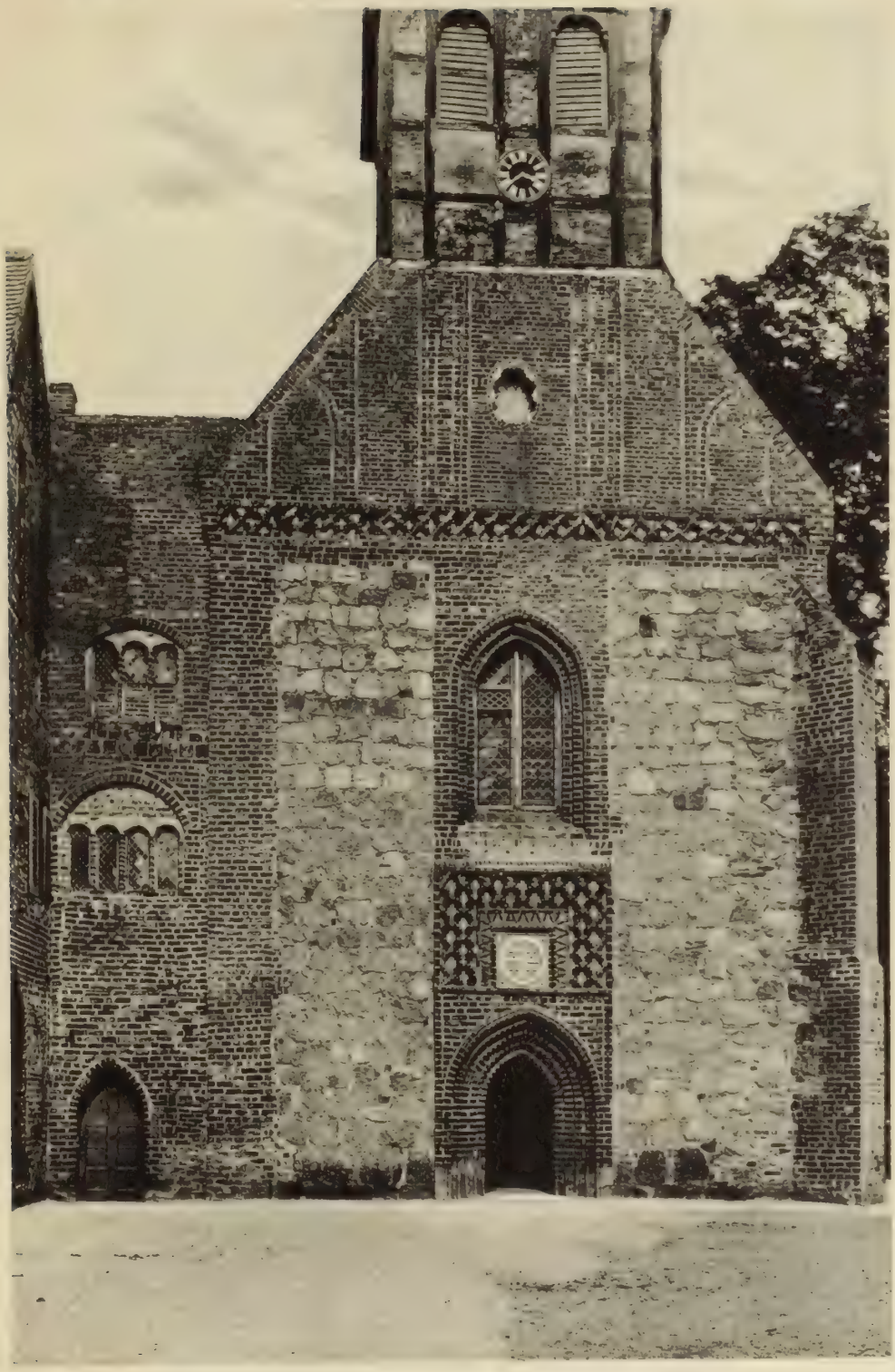


Fig. 82. Heiligengrabe.
Grundriß der Stiftskirche und der Stiftsgebäude nach einem Plane im Besitze des Stiftes.



Heiligengrabe. Westfront der Kirche.

Fig. 83. Heiligengrabe. Inneres der Stiftskirche nach Osten gesehen.

reich profilierte Spitzbogenportal, dessen viereckige mit einem abgeschrägten Kantenprofil umzogene Umrahmung noch hinauf bis zum Fenster die Backsteinfläche umschließt (die Maßwerkausfüllung stammt von 1890), ist aus schwarz glasierten Steinen hergestellt. Die ungleiche Ausführung des Gitterfrieses am Fuße des Giebels läßt die Annahme zu, daß diese ganze Mittelpartie erst später eingesetzt wurde und etwa der zweiten Bauzeit angehört. Im Giebel erkennt man noch fünf (jetzt zugemauerte) in teilweise glasierten Backsteinen ausgeführte Spitzbogenblenden. Von der Nordseite ist für diese Bauzeit noch das Portal zu erwähnen, das im sechsten Joch den Zugang zum Kreuzgang öffnet und sich in sehr schlichter Profilierung hält.

2. Bauzeit: Anfang des 14. Jahrh. Der Chor paßt sich in der Technik des gemischten Materials, in der Form der Strebepfeiler und dem Profil des Hauptgesimses dem Langhaus an. Abweichungen treten auf im Friese des Hauptgesimses (Fig. 85), der schmaler und aus Vierpaßformen gebildet ist, und in den Fenstern, die nur in einer Reihe und entsprechend höher auftreten. Ein Fenster im ersten östlichen Joch der Südseite verrät durch die fast überfeine Profilierung und die bauchige Form des Bogens eine noch etwas spätere Zeit und erscheint als nachträgliche Änderung. Nicht ganz so fein ist das Profil der Priesterpforte auf der Südseite des Chores.

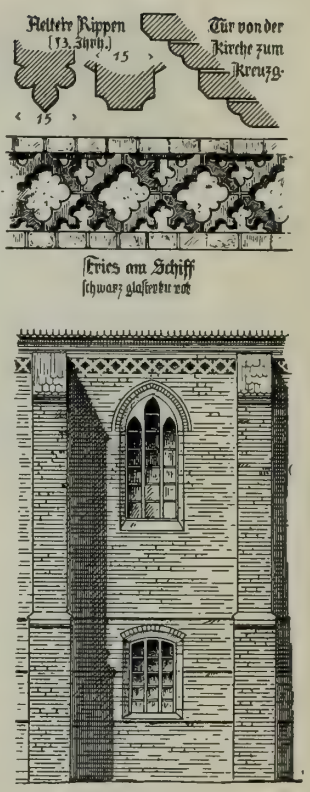


Fig. 84. Stiftskirche, Einzelheiten.

3. Bauzeit: Nach einem Brande im Jahre 1719 wurde die Kirche erneuert. Aus dieser Zeit stammt neben Teilen der Gewölbe auch der Dachstuhl und der jetzige hübsch aufgebaute Dachreiter am Westgiebel mit geschweiften Dächern und offener Laterne (Fig. 94).

In der Kirche ist von älteren Einrichtungsgegenständen nur die Orgel noch im Gebrauch. Der Prospekt ist ein zierliches, schön gegliedertes Barockwerk aus dem Anfang des 18. Jahrh. (Fig. 86) und zeigt auf der Rückseite einige verzierte Türbänder.

Im Chor liegt dicht an der Ostwand im Fußboden ein Grabstein der Sophia von Freibergen † 1716, aus vier Stücken in Backstein hergestellt.

An den Chorhauptwänden befinden sich:

Der Grabstein der Äbtissin Charlotte von Einsiedel † 1740;

der Grabstein der Äbtissin Henriette von Winterfeldt † 1790 mit dem fein gearbeiteten Kopfe der Verstorbenen.

An der Südseite des Chores:

Der Grabstein des Stifthauptmanns Erdtmann von Bertikow † 1680, Sandstein, mit der Figur des Verstorbenen in Relief.

Ferner befinden sich im Chor vermutlich zu der alten Kanzel gehörige Teile: eine Mosesfigur 1,06 m hoch, holzgeschnitzt, und acht Prophetenfiguren 0,56 m hoch, holzgeschnitzt, sämtlich von barockem Charakter.

In der Kammer in der südwestlichen Ecke der Kirche werden verschiedene Altertümer aufbewahrt:

1. Eine Holztafel mit der aufgemalten Inschrift: „Anno 1719 ist diese Kirche sambt dem Kloster abgebrannt und nachdem sie wieder ausgebaut, ist dieselbe Anno 1737 ausgemahlet."

2. Eine Verkündigung Mariä in Tempera auf Holz gemalt in schwarzem Rahmen, 15. Jahrh., ohne höheren Kunstwert.

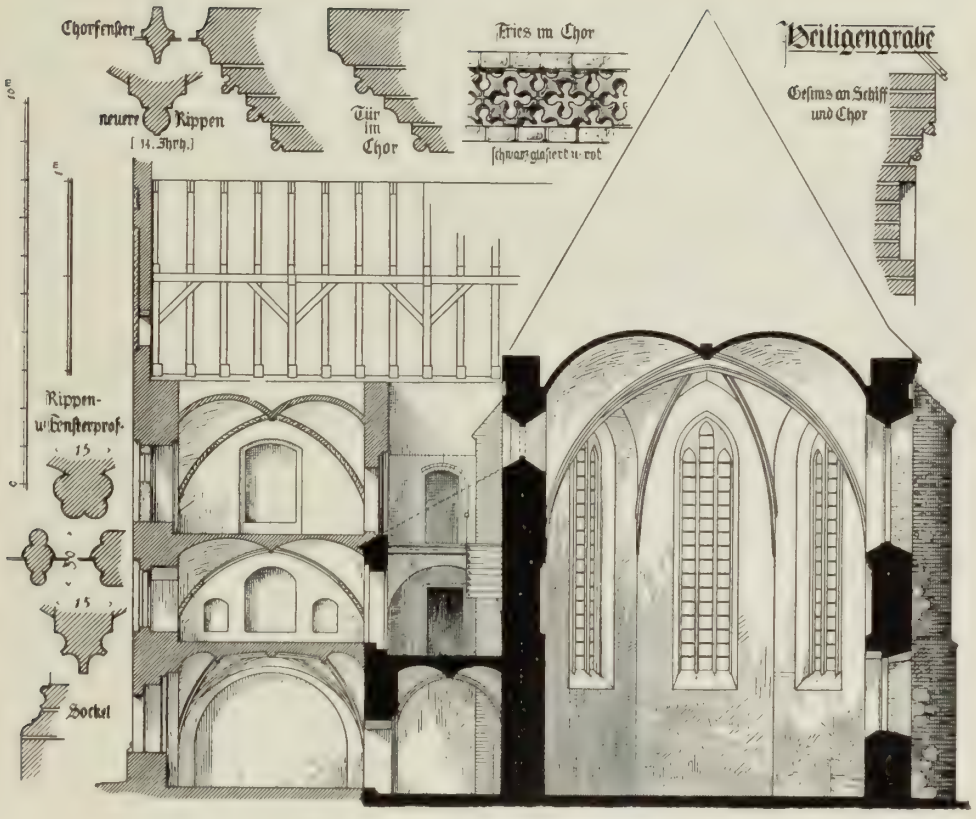


Fig. 85. Heiligengrabe.
Schnitt durch den Archivbau und die Stiftskirche nebst Einzelheiten.

3. Acht Holztafeln mit Temperamalerei, welche die Sage von der Gründung darstellen (mit der Jahreszahl 1287). Eine der acht Tafeln enthält den Text neben einer Monstranz und einem Wappen, 15. Jahrh.

4. Zwei hölzerne Figuren mit je einem aufgereckten Arme.

5. Adelsbrief des Anton Günther Berghorn, ausgestellt von Kaiser Leopold (1682), auf Pergament geschrieben, nebst dem gemalten Wappen in rotem Sammet gebunden.

6. Ein Taufengel von nicht hervorragender Ausführung, an den Füßen stark wurmstichig und verdorben, sonst gut erhalten: Gewand weiß mit blauem Gürtel, Flügel rot mit Gold, in der Hand ein Eichenlaubkranz.

7. Farbige Leinenstickereien:

a) Ein Antependium, etwa 2,90 · 1,0 m, in schmale und breite senkrechte Streifen geteilt. Die breiteren enthalten gekrönte Löwen, Einhorne, Hirsche und Hasen, die schmaleren sind geschmückt mit kleinen Arkaden, Wappen und Ornament.

b) Ein Antependium (Tafel 8) 1,90 m breit und 1,25 m hoch: In Sechspässen verschiedene Tiere (z. B. Elefant, Bär), dazwischen andere Tiere stilistisch gezeichnet und Rücken gegen Rücken gestellt (auch Doppeladler) und kleine Vierpässe. Am unteren Rande die Inschrift: „Benedicite Oeus (Deus?) Gusta“ in gotischen Majuskeln. Die Ausführung der Muster ist wie beim vorigen flach; alles ist nur in umrissenen Flächen angelegt, die mit verschiedenen Flächenmustern in kleinem Maßstabe bestickt sind.

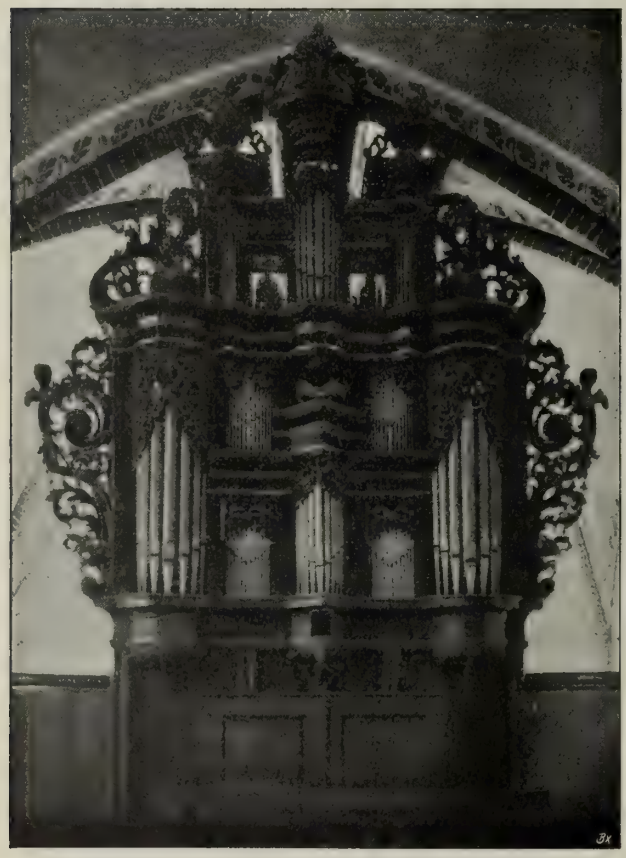


Fig. 86. Heiligengrabe. Orgel der Stiftskirche. (Nach photogr. Aufnahme von P. Eichholz).

c) Ein Streifen mit Schrift, Bruchstück (Fig. 87).

d) Ein Fries mit begleitender schmaler Ornamentkante, 0,40 m hoch und etwa 2,50 m lang, aus verschiedenen Stücken zusammengenäht, mit heraldischen Lilien an Ranken und an den Schwänzen von Fabelwesen (Fig. 88 und Tafel 2).

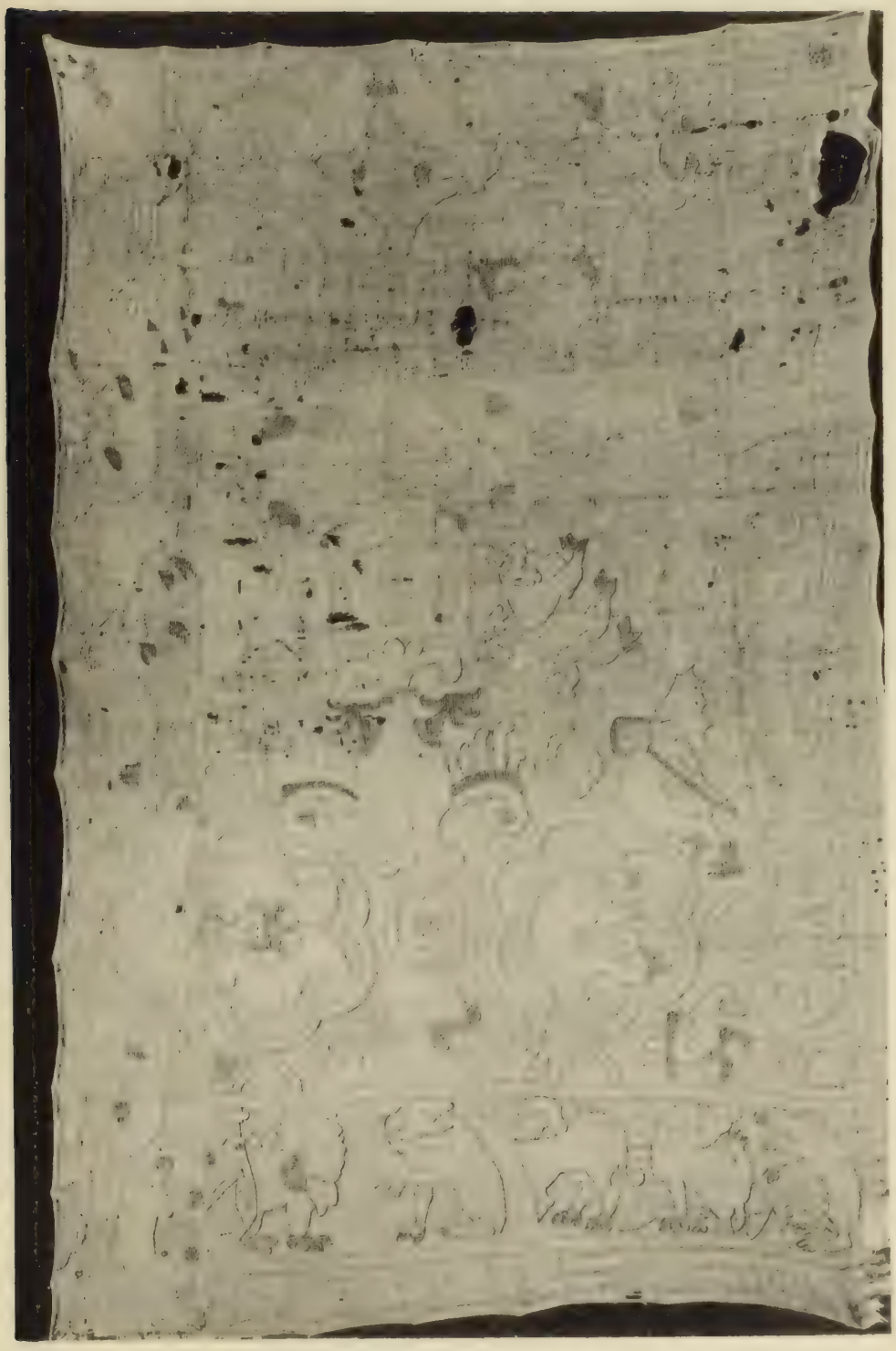
e) Leinenstickerei 1,80 · 0,46 m, mit Fransen an den beiden Schmalseiten und einer Bordüre an einer Langseite. Auf den Feldern an den Kronen und Kerzen noch erkennbar: die klugen und törichten Jungfrauen (Fig. 89).

Die Stücke a bis e vermutlich aus dem 13. Jahrh.

f) Zwei Pilgerhemden.

Klausurgebäude.

a) Bestimmung der Räume. Die Klausurgebäude (Fig. 81 u. 82) liegen im Norden der Kirche auf der von der Dorfstraße abgewendeten Seite und umschließen in vier Flügeln den quadratischen Kreuzgarten, der ohne Zweifel einst als Friedhof diente. Dafür spricht neben anderen Gründen das erhebliche Anwachsen des Erdbodens daselbst, gegen dessen Höhe jetzt die Erdgeschoßräume der Gebäude teilweise sehr tief liegen, wo nicht ihr Fußboden ebenfalls aufgehöht ist. Die Nonnen wurden der Überlieferung nach im Ordensgewande und mit einer hölzernen Schale auf dem Antlitz, jedoch ohne Sarg beerdigt. Die Anordnung der Klosterräume



Heiligengrabe. Antependium in der Kirche.

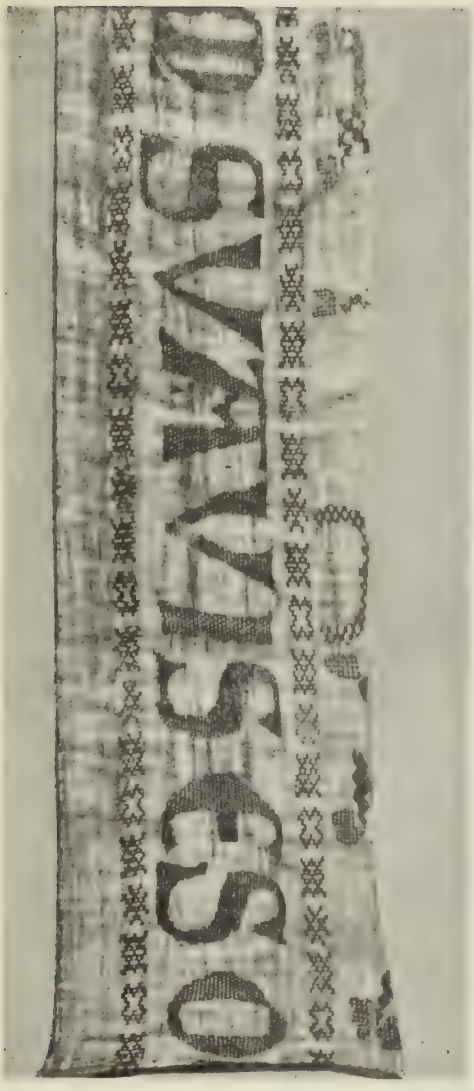


Fig. 87. Heiligengrabe.
Stiftskirche, Schrift auf dem Bruchstück einer Leinenstickerei.

Fig. 88. Heiligengrabe.
Stiftskirche, Bruchstück einer Leinenstickerei mit heraldischen Lilien.

wurde vor allem durch die Lage der Nonnenempore im Westen der Kirche bestimmt. Im Gegensatze zu den Männerklöstern lagen daher die Haupträume hier im Westflügel, der die kürzeste Verbindung mit jener Empore ermöglichte. Besonders die Schlafräume müssen wegen der Teilnahme an den nächtlichen Andachtsstunden (Horen) in seinem Obergeschoß gelegen haben. Daß wenigstens für den Winter ein ge-

Fig. 89. Heiligengrabe.
Stiftskirche, Stück einer Leinenstickerei mit den klugen und törichten Jungfrauen.

meinsamer Schlafsaal vorhanden war, muß schon unseres Klimas wegen angenommen werden. Wie in Männerklöstern scheinen auch hier die hauptsächlichen Versammlungsräume unter dem Schlafsaal (Dorment) gelegen zu haben; darauf deuten die gerade hier vorherrschenden, wiewohl erst dem 15. Jahrh. angehörenden Gewölbe. Die Größe und Einteilung der sieben Joche umfassenden Räumlichkeiten ist nicht mehr die ursprüngliche. Für die Kapitelstube der Nonnen, deren Zahl anfänglich nur zwölf betrug, genügte jedenfalls ein viel kleinerer Raum. Am Südende des Flügels, zunächst dem Eingange zur Klausur, wird ein Teil des Erdgeschosses als Pförtnerinstube gedient haben. Diese Annahme erklärt auch am besten die hier befindliche kleine, jetzt vermauerte Tür unmittelbar neben dem Eingang zur Klausur und ebenda die neuere Zumauerung am Südgiebel, an deren Stelle sich ein kleines Fenster zum Befragen der Ankömmlinge befunden haben wird. Daß auch der gemeinschaftliche Speisesaal (Refektorium) in diesem Flügel lag, wird durch den letzten, an den Nordflügel stoßenden Raum (jetzige Kasse) wahrscheinlich gemacht, der früher eine große Herdanlage enthielt und noch in einem Grundriß aus dem Anfang

des 19. Jahrh. als die Küche des Stifts bezeichnet wird. In diesem Falle kam die erzeugte Wärme am besten dem darüber liegenden Dormitorium zustatten. Es befindet sich freilich auch im östlichen Teile des Nordflügels neben dem Durchgang ein mit drei Kreuzgewölben überspannter Raum, der seit langer Zeit als Küche dient, doch war dies wohl die Fürsten- (und Hospital-) küche, wie wir sie in Brandenburg und Havelberg finden, für die Zeiten des „freien Ablagers" des Kurfürsten und des Bischofs. Aber gerade über die Bestimmung dieses Flügels herrscht die größte Ungewißheit, weil er am meisten durch neuere Umbauten verändert ist. Der Ostflügel

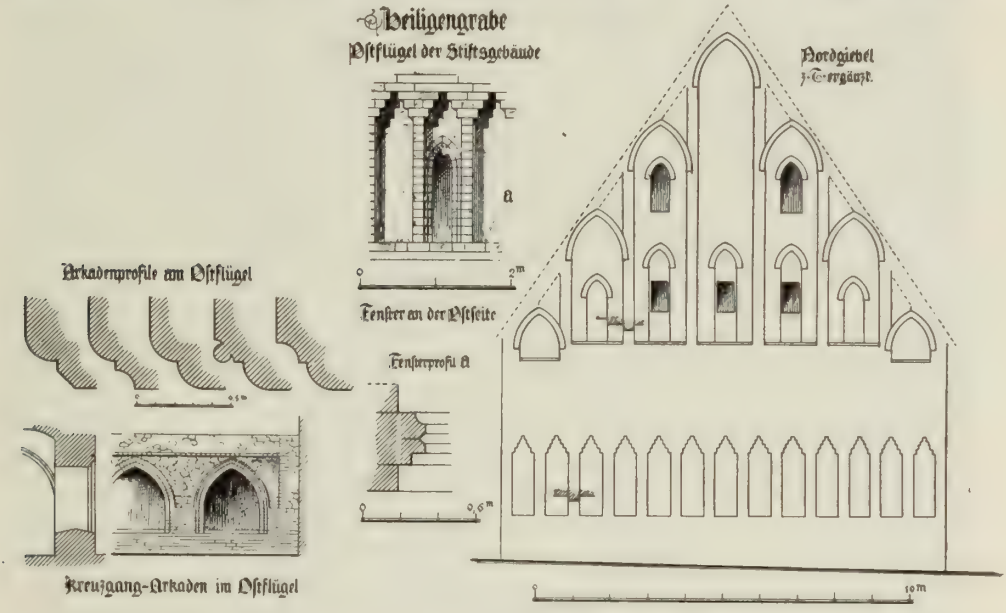


Fig. 90. Heiligengrabe. Einzelheiten vom Ostflügel der Stiftsgebäude.

(Fig. 90) kann mit ziemlicher Sicherheit als Wirtschaftsflügel angesehen werden, sowohl wegen seiner Lage und seiner einstigen Fensterformen, als auch weil er ersichtlich als letzter entstanden ist. Am Südende, wo er an die Kirche stößt, schließt er die Sakristei ein. — Auch der vierte Flügel an der Kirche (Fig. 92) war frühzeitig zweigeschossig umgebaut worden, diente aber zunächst nur als Verbindungsgang zwischen Ost- und Westflügel und als Zugang zur Empore der Kirche, die sich ziemlich weit gegen Osten erstreckt haben muß. Das wird durch ein noch erhaltenes, wiewohl jetzt vermauertes Spitzbogenportal im Obergeschoß des Kreuzganges angezeigt. Später wurde diesem Flügel ein mehrgeschossiger, gewölbter Anbau nebst Treppe hinzugefügt, der durchaus profanen Charakter trägt und wohl schon von Anfang her zur Unterbringung des Archivs und der Bücherei diente (siehe den Schnitt Fig. 85). Ein Brunnen ist innerhalb des Kreuzgartens zwar jetzt vorhanden, doch ist von einer älteren Brunnenhalle keine Spur zu finden.

b) Bauformen und Entstehungszeit. Die Architektur der Kreuzganggebäude hat in alten und neuen Zeiten vielfache Umgestaltungen erfahren; deshalb ist nicht nur ihre Gesamterscheinung eine wesentlich andere geworden, sondern es ist auch die Bestimmung der Bauzeiten der einzelnen Teile sehr erschwert, zumal sie an sich schon wegen ihrer Einfachheit wenig Anhaltpunkte dafür bieten. Die vier Flügel

Fig. 91. Heiligengrabe. Westlicher Flügel des Kreuzganges.
Nach einer Aufnahme des Touristenklubs für die Mark Brandenburg.

sind nicht in einem Guß, jedoch anscheinend in nicht allzu langen Zwischenräumen nacheinander ausgeführt. Von der ersten Anlage ist noch außer den spitzbogigen, meist einfach profilierten Arkadenbögen und dem doppelten deutschen Bande darüber (am Südflügel noch sichtbar) an jedem der drei nördlichen Flügel ein Giebel teilweise erhalten. Der Südgiebel des Westflügels ist, wie auch die anderen, durch fünf nach der Mitte zu höher werdende, jetzt größtenteils vermauerte Spitzbogenblenden gegliedert. Darunter erkennt man die Spuren eines wagerechten Frieses von vier Schichten Höhe und eines Stichbogenfensters im Obergeschoß. Die Änderung seiner

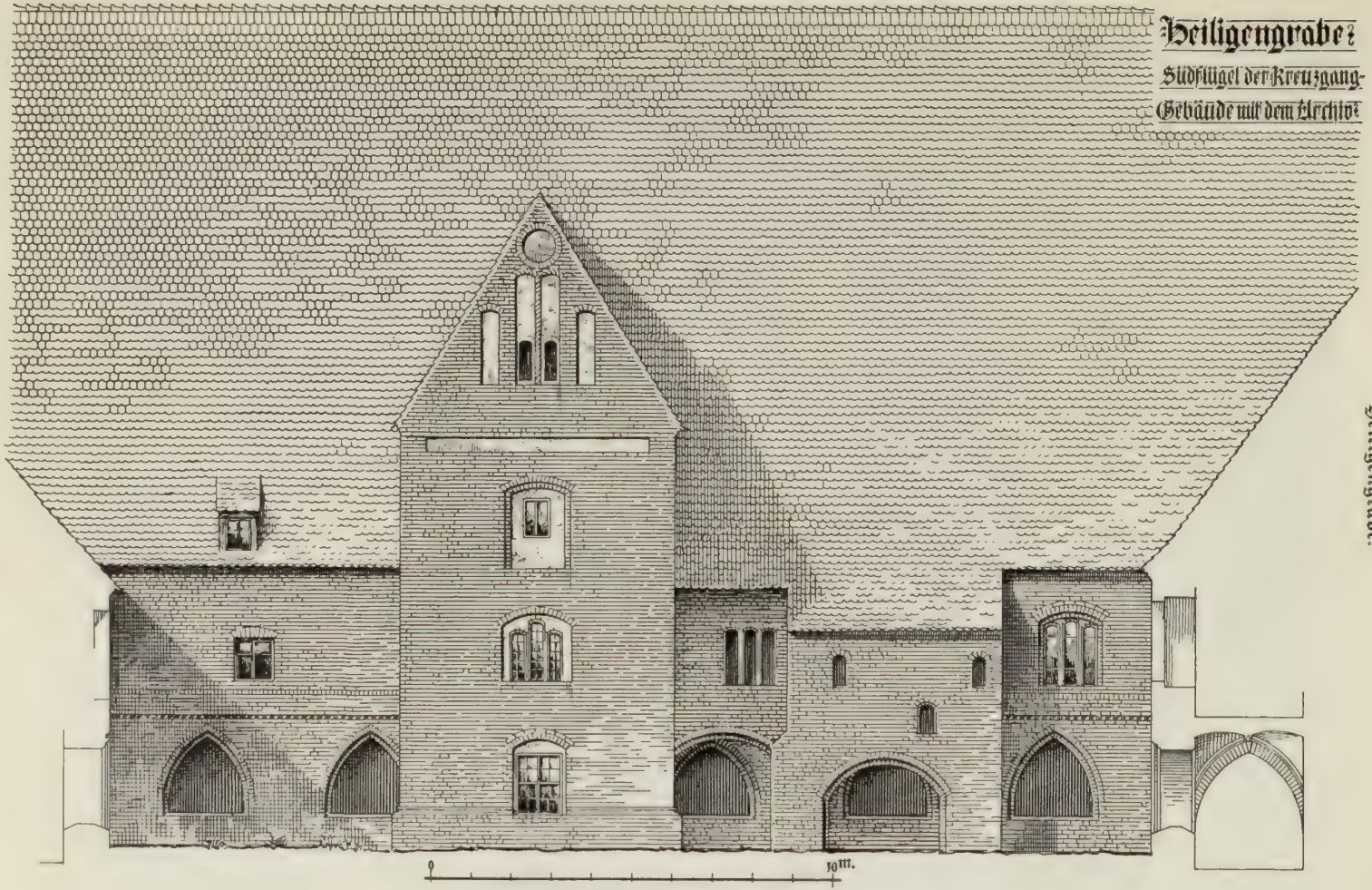


Fig. 92. Heiligengrabe. Südflügel der Kreuzganggebäude mit dem Archiv.

westlichen Kante erweckt die Vermutung, daß dieser Flügel ursprünglich ein wenig schmaler gewesen und bei dem Umbau, der ihm seine jetzigen spätgotischen Gewölbe gab, um etwa 30 cm auf der Westseite verbreitert bzw. in der Längsmauer verstärkt worden ist. Ähnlich ist die Gliederung an dem eine Zeit lang frei gewesenen

Fig. 93. Heiligengrabe. Stiftsgebäude, Innenseite des Ostflügels.
Nach einer Aufnahme des Touristenklubs für die Mark Brandenburg.

Ostgiebel des Nordflügels und dem größtenteils noch erhaltenen Nordgiebel des Ostflügels (Fig. 90). Letzterer unterscheidet sich indes von jenem durch die nicht gerade vorteilhaft wirkenden Zwickelblenden an der Giebelkante. Auch die Kreuzgangarkaden des Ostflügels haben früher vom Kämpfer an in Putzflächen gestanden, wie aus der Ausführung des Granitmauerwerks noch deutlich ersehen werden kann. Im Erdgeschoß enthielt der Giebel eine Reihe von zwölf schmalen, in Resten noch erkennbaren Blenden, die oben durch einfache abgetreppte Überkragung der Schichten in Spitzgiebelform geschlossen sind. Dieselbe Form der Blenden findet sich auch am Chor der Kirche in Marienfließ (Fig. 179). Auch an der Ostseite des Flügels, die

Fig. 91. Heiligengrabe. Kapelle des Heil. Grabes von Westen, im Hintergrunde der Turm der Kirche.

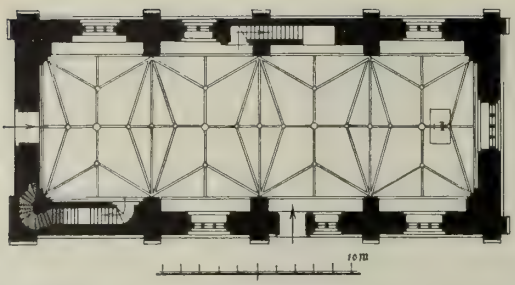


Fig. 95.
Heiligengrabe. Kapelle des Heil. Grabes, Grundriß.

im übrigen völlig verändert ist, findet man nahe dem Kirchenchor im Efeu versteckt noch eine derartige Blende im Erdgeschoß und zwar mit dem Rest eines schmalen Fensters (Fig. 90). Solche Fenster haben einst offenbar in unregelmäßiger Anordnung dem Bedarf entsprechend die an beiden Außenseiten des Flügels hin laufenden Blenden durchbrochen. Diese Form und Anordnung der Fenster läßt mit einiger Sicherheit darauf schließen, daß dieser Flügel den Nonnen zu Wirtschaftszwecken gedient hat. Die Architekturformen als solche zeigen in den Kreuzgangarkaden mit ihrer zurückliegenden Friesfläche darüber sowohl wie in den abgetreppten Zwergblenden eine nicht zu übersehende Verwandtschaft mit der Klosterkirche zu Marienfließ, dem älteren Nonnenkloster des gleichen Ordens in der Prignitz; spätgotische Formen zeigen auch nur einige später ausgeführte Gewölbeteile. Danach erscheint es geboten, diesen Kreuzgangflügel noch in das 13. Jahrh. oder höchstens in den Anfang des 14. Jahrh. zu setzen, welcher Zeit auch die Profile der Arkaden und größtenteils die der Rippen entsprechen würden. Um so mehr gehören dann die anderen Flügel in ihrer ursprünglichen Gestalt in das 13. Jahrh.

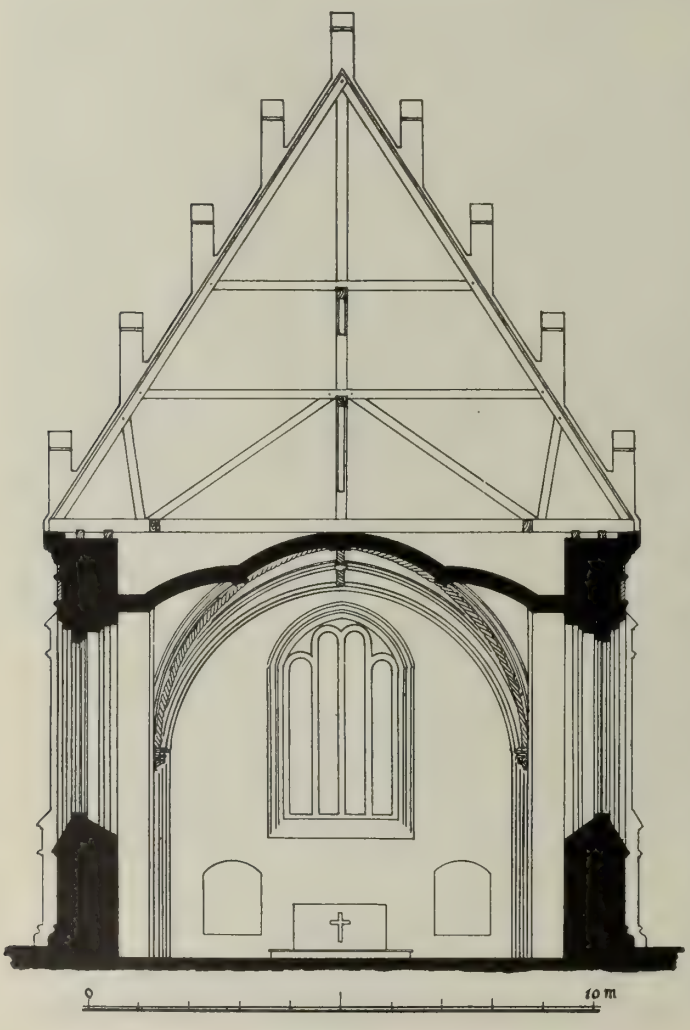


Fig. 96. Heiligengrabe. Kapelle des Heil. Grabes, Schnitt.

Bauausführungen des 14. und 15. Jahrh. Die

Umgestaltungen und Ergänzungen, die jene Flügel im Laufe des Mittelalters noch erfahren haben, sind im einzelnen nicht genauer zu datieren, gehören aber zumeist dem 15. Jahrh. an. Sie betreffen vornehmlich die Gewölbe der Kreuzgänge. Diese hatten sehr bescheidene Querschnittmaße (Fig. 82, 85 u. 91), man konnte also der Strebepfeiler entraten. Die Wölbungen wirken etwas gedrückt und durch den oft regellosen Wechsel der Rippenprofile unruhig. Es zeigt sich auch stellenweise jene lässige Art späterer Ausführungen. Dieselben Ungleichheiten hat auch die Wölbung des Kapitelsaales. Ferner ist in diese Zeit der Verbindungsbau in seiner jetzigen Form (Tafel 7) zu setzen, der an den Westteil der Kirche anschließt; vor allem aber der Archivbau mit der zugehörigen kleinen Treppe, der sich vor den Südflügel legt (Fig. 85 u. 92). Seine Fenster sind teilweise geändert und die Kanten des Giebels zerstört.

Der Zeit nach dem Brande von 1719 gehören dann die Galerien, die schlichten Fachwerkgiebel (Fig. 93) sowie große Teile der Außenmauern und die Dachstühle an. Der Nordflügel erfuhr 1812 einen Umbau durch Stüler.

Im Kreuzgang sind noch einige schlecht erhaltene Grabsteine vorhanden, unter anderen ein Stein mit den Bildnissen zweier Ritter, der indessen fast ganz verdorben ist und kaum noch Einzelheiten erkennen läßt (nach Bergau S. 412 von 1431).

Die **Heiligegrabkapelle** (Fig. 81, 91 bis 101), westlich von der Stiftskirche gelegen, ist ein einschiffiger, spätgotischer Backsteinbau mit Verwendung von Feldsteinen für die Flächen der unteren Teile.

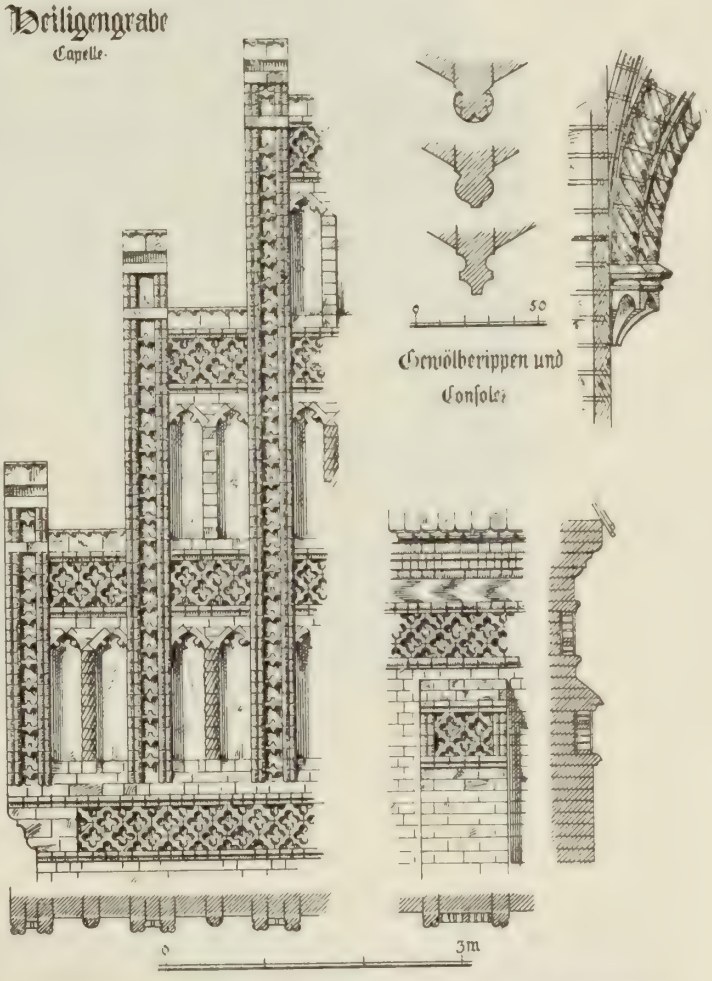


Fig. 97. Heiligengrabe. Kapelle des Heil. Grabes, Einzelheiten.

Fig. 98. Heiligengrabe. Kapelle des Heil. Grabes, Westgiebel.

Das Innere ist mit Sterngewölben (in vier Jochen) überwölbt. Die Strebepfeiler sind nach innen gezogen und zu Spitzbogennischen verbunden, die Fenster in verschiedenen Bogenformen an den Langseiten zwei- und dreiteilig, an den Giebelseiten vierteilig ausgebildet. An den Gewölben fallen die durch die Scheitel geführten

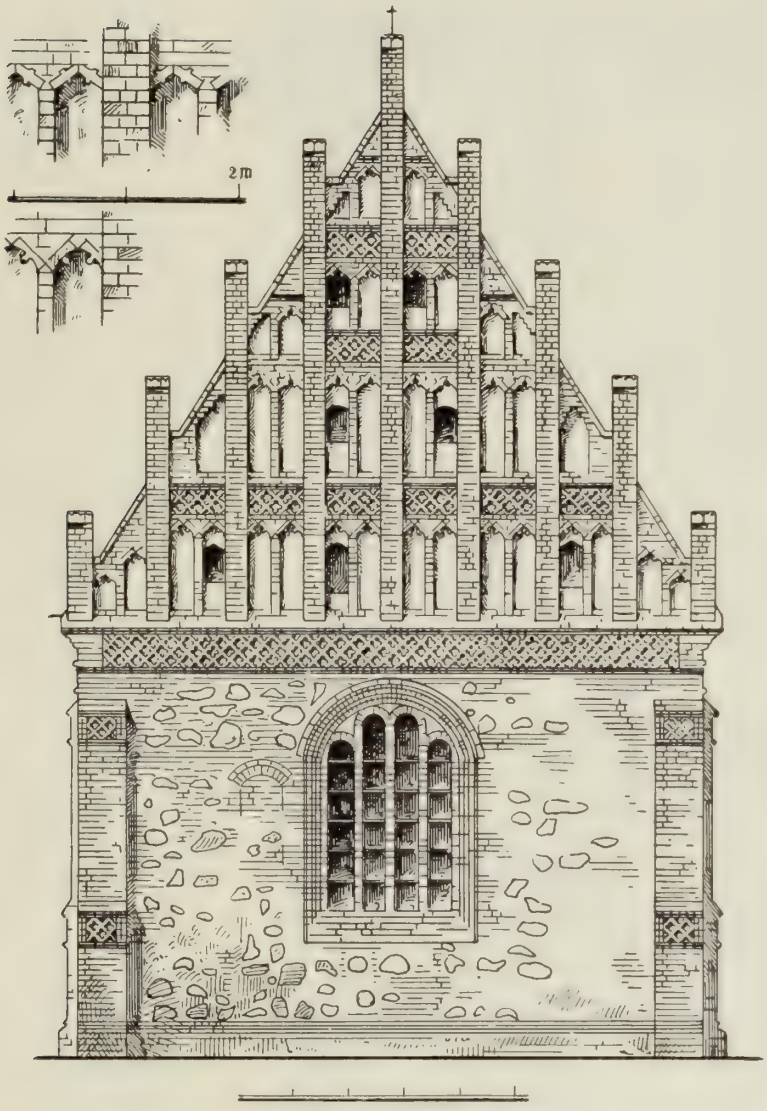


Fig. 99. Heiligengrabe. Kapelle des Heil. Grabes, Oſtgiebel.

Mittelrippen auf. Die Rippen (Fig. 97) erhielten drei verſchiedene Profile, nämlich einen vierteiligen gedrehten Bündelſtab für die Scheitel- und Diagonalrippen, einen Birnſtab und ein doppelt gekehltes Profil für die Zwiſchenrippen. Die Rippen ruhen auf kleinen mit Maßwerkformen verzierten Konſölchen (Fig. 97). Das Äußere der Kapelle iſt reich

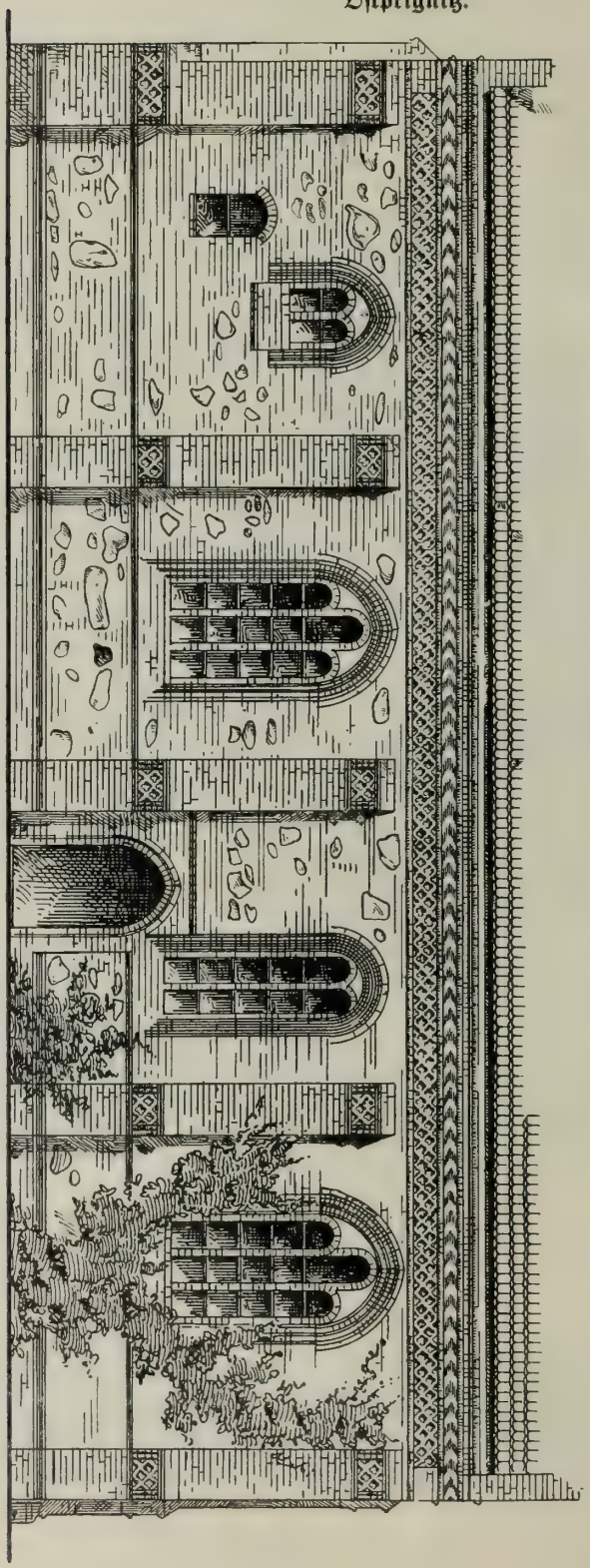


Fig. 100. Heiligengrabe. Kapelle des Heil. Grabes, Südseite.

ausgestattet, zunächst mit durchbrochenen Maßwerkmustern an zwei Stellen der flachen Strebepfeiler und dem Hauptgesimsfries, der von einem einfach bemalten Friesstreifen begleitet wird; vor allem aber durch die zwei lebendig gegliederten und in Pfeiler aufgelösten Giebel, von denen der westliche der weitaus reichere ist und für eine Anzahl Prignitzer Dorfkirchen vorbildlich geworden zu sein scheint (vgl. besonders Alt-Krüssow, Wulfersdorf und Falkenhagen). Von der früheren inneren Ausstattung der Kapelle ist wenig bekannt, da sie mancherlei Änderungen erfahren hat. Ältere Einrichtungsgegenstände fehlen ganz, falls nicht einiges aus der jetzigen Sammlung in der Altertumskammer der Stiftskirche (siehe oben) hierher gehört. Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. diente die Kapelle als Kornspeicher; das Innere war noch 1855 durch eine Zwischendecke entstellt. Unter König Friedrich Wilhelm IV. wurde sie zum ersten Male wiederhergestellt und erfuhr eine durchgreifende Erneuerung in den Jahren 1903 bis

Fig. 101. Heiligengrabe. Kapelle des Heil. Grabes, Einzelheiten.

1904 unter Leitung von Johannes Otzen, wobei das Äußere weniger betroffen wurde als das Innere. Auch die Einrichtung des Gestühls usw. wurde bei dieser Gelegenheit neu angefertigt.

Helle.

Helle, Dorf 10 km westlich von Pritzwalk, 189 Einw., 595 ha. Rundling (Fig. 102).

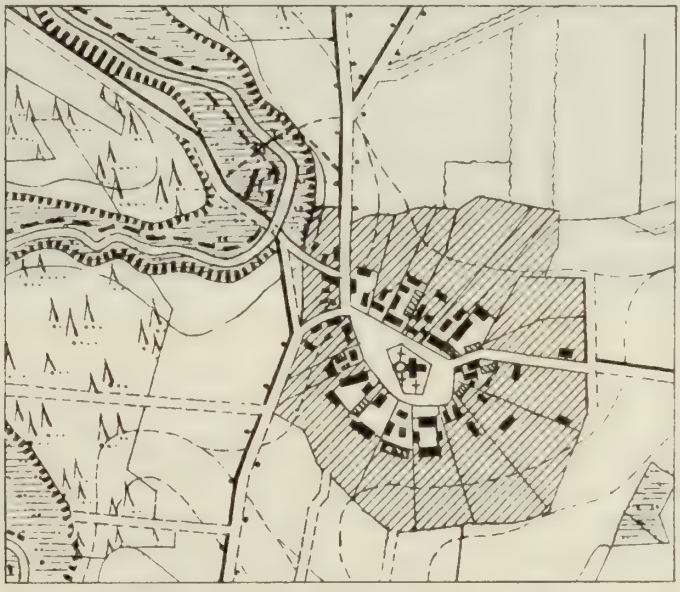


Fig. 102. Helle. Dorfplan (1 : 10000).

1492 belehnte Bischof Busso von Havelberg die Gebrüder Johann, Jaspar, Achim und Henning Gans, Herren zu Putlitz, mit H. und vielen anderen Dörfern (vgl. Riedel III, 560).

Kirche: Fachwerkbau in Saalform mit putzfreier gemusterter Backsteinausmauerung.

Der aus Fachwerk gebaute Turm steht von der Kirche getrennt. Die Schallöffnungen sind rundbogig. Kirche und Turm haben Satteldächer.

Kanzel vom Altartisch getrennt, einfach, mit gedrechselten Balustern an den Ecken.

Spätgotischer Flügelaltar (Fig. 103), hängt jetzt an der Nordwand, außer Gebrauch. Im Schrein (1,08 m breit, 0,88 m hoch) Figuren von 0,60 m Höhe. In der Mitte Christus und Maria (Krönung), links Michael, rechts Georg. Im linken Flügel: Petrus und Paulus, im rechten Jakobus und Johannes. Alles gut erhalten, die Bemalung ist erneuert, die Predella liegt auf dem Kirchenboden.

Fig. 103. Helle. Gotischer Flügelaltar in der Kirche.

Zwei Zinnleuchter von 1666.

Eine Messing-Taufschüssel, achteckig, mit Früchten am Rande und der Taufe im Jordan auf dem Grunde (punktiert), rohe Arbeit.

Zwei Glocken: Die große 1720 von Chr. Heintze.

Die kleine 0,62 m Durchm., Inschrift am Halse in gotischen Minuskeln: Help god unde maria unde de hilige moder sunte annen sulfe drude. Die Glocken hängen ohne besonderen Glockenstuhl an den Dachbalken des Turmes.

Herzsprung.

Herzsprung, Dorf 10 km südlich von Wittstock. 276 Einw., Landgem. 524, Gutsbez. 337 ha (Fig. 104).

1339 versetzte Markgraf Ludwig den Rittern von Kröchern zugleich mit Schloß Fretzdorf das Dorf „Herzesprunk" (vgl. Geschichte des Geschlechts von Kröcher I, 262). Zu Beginn des 16. Jahrh. gehörte das halbe Dorf „Hertsprunge" zu den Gütern des Bischofs von Havelberg, mit denen die von Warnstedt, zu Schloß Fretzdorf gesessen, belehnt waren (vgl. Riedel XXV, 107).

Die **Kirche**, ein Feldsteinbau aus gespaltenen Steinen von zum Teil beträchtlicher Größe, steht auf einer Anhöhe. Im Osten eine halbkreisförmige Apsis. Über diese

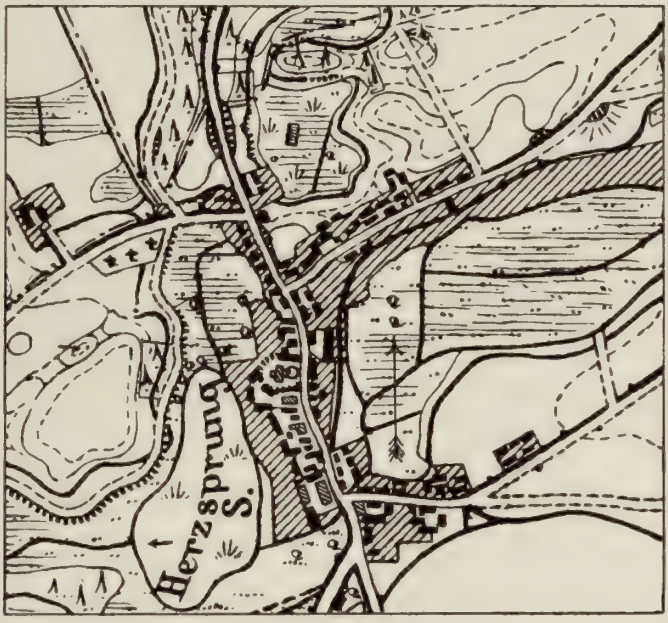


Fig. 104. Herzsprung. Dorfplan (1 : 10000).

ist 1861 ein Turm aus Feldstein gebaut (der frühere Turm der Kirche war aus Fachwerk, stand aber nach dem Lok. Verz. auch im Osten — westlich der Kirche senkt sich der Abhang). Die Fenster sind breit und niedrig und im Stichbogen geschlossen; vielleicht gehören sie in das Jahr 1596, das die Schulchronik als Entstehungsjahr der Kirche anführt. Auf der Südseite eine Tür aus Backstein mit stumpfem Spitzbogen. Der Westgiebel ist ganz schlicht, unten von Feldstein, das Giebeldreieck von Backstein, stark verwittert. Decke gerade mit sichtbaren Balken.

Der **Altar** besteht nur aus der Mensa.

Kanzel sehr schlicht, in der Nordostecke.

Zwei einfache **Zinnleuchter**.

Eine kleine **Glocke** von Chr. Heintze in Berlin, 1724.

Auf dem Kirchenboden der alte Turmknopf mit Wetterfahne (darin N. G. S. 1727).

Holzhausen.

Holzhausen, Dorf 3,5 km südwestlich von Kyritz. 375 Einw., Landgem. 765, Gutsbez. 439 ha.

In einer Urkunde vom 8. Januar 1345 geschieht des Ortes „Holtzhusen" Erwähnung (Geh. Staatsarchiv, Urkunden märkischer Ortschaften, Kyritz Nr. 1); neun Jahre darauf bestätigt Markgraf Ludwig eine von der Witwe Smoldemann zu Kyritz gemachte Altarstiftung, bestehend u. a. aus Getreidehebungen aus H. (vgl. Riedel XXV, 31). Nach der Spezialrolle der prignitzschen Ritterschaft vom Jahre 1666 hatten Philipp Christian und Joachim Hartwig von Rohr zu H. gesessen dem Markgrafen mit einem Pferde zu dienen (vgl. v. Eickstedt, Beiträge, S. 344).

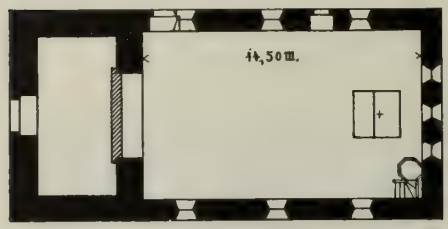


Fig. 105. Holzhausen. Kirche, Grundriß.

Kirche in Saalform aus teilweise bearbeiteten Feldsteinen erbaut (14. Jahrh.) mit Turm von der Breite des Schiffes (Fig. 105). Im Norden und Süden je drei schmale Fenster in verschiedenen und teilweise unregelmäßigen Bogenformen. Im Osten drei schmale Spitzbogenfenster von gleicher Größe. Die Decke gerade mit sichtbaren Balken (nach Bergau war sie 1882 noch bemalt). Am östlichen Wandbalken die Jahreszahl 1699. Das Hauptgesims aus Holz, barock. Der Dachstuhl um 1700. Bemerkenswert sind im Innern sechs kleine Nischen von 40 · 40 cm, die 1,10 m über Fußboden liegen; außerdem sind auch Kredenz und Piszina noch vorhanden. Das Türchen der Kredenz ist mit Lilienbändern beschlagen. Der Turm hat Kanten aus bearbeiteten Feldsteinen, das Erdgeschoß war nicht gewölbt und bildete eine Vorhalle mit großer Spitzbogenöffnung nach der Kirche. Das kleine Westportal spitzbogig aus Granit. Ein Türband zeigt Fig. 106. Die Schallöffnungen einfach spitzbogig aus Feldstein; außerdem zwei schlanke Schlitzfenster an der Südseite. Das Satteldach hat zwei schlichte Giebel, deren Kanten mit einer Reihe Hochkantbacksteinen gesäumt sind. Der Dachstuhl scheint noch der alte zu sein.

Auf der Südseite der Kirche war früher die Gruft der v. Rohr.

Der Altaraufbau (Tafel 9) barock, laut Inschrift 1707 von Jürgen Becker aus Rathenow hergestellt, mit zwei handwerksmäßigen Gemälden, unten in Achteckform das heilige Abend-

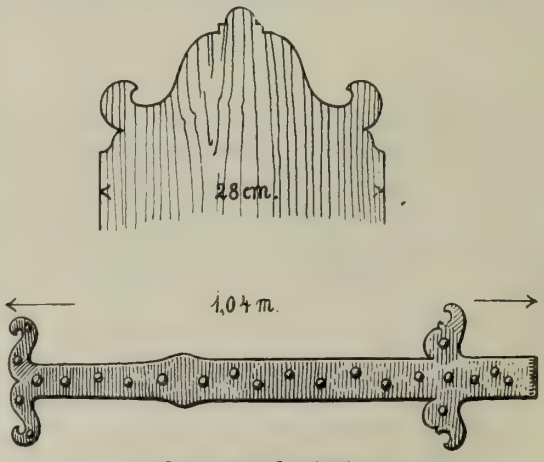


Fig. 106. Holzhausen.
Bankwange und Türband in der Kirche.

Holzhausen. Altaraufbau der Dorfkirche.

mahl, oben in Rechteckform die Kreuzigung. Im Untergeschoß zwei gewundene Säulchen, im oberen zwei Figuren, die Wappen halten. Die Bekrönung des Ganzen bildet ein Christus mit der Siegesfahne. Die Bemalung weiß mit Gold und etwas Farbe. Bis etwa 1895 hatte der Altar Schranken.

Die Kanzel (Tafel 3) achteckig, ebenfalls barock, freistehend in der südöstlichen Ecke der Kirche zwischen dem Altar und einem efeuumrankten Fenster. Die reiche Schnitzerei ist sorgfältig durchgeführt und die ursprüngliche Bemalung, vornehmlich gelblich weiß mit Gold und etwas Farbe, noch vorhanden. Auf den Füllungen sind kräftig geschnitzte und bemalte Wappen der in der Inschrift an der Decke von 1699 genannten Brüder v. Rohr befestigt.

An der Orgelempore in den Füllungen die zwölf Apostel in Kreisformen auf schwarzem Grunde handwerksmäßig gemalt.

Die Herrschaftsgestühle an den Wänden mit gemalten Fruchtgehängen, Sprüchen in Goldschrift und Wappen in den Füllungen.

Die Bankwangen einfach ausgeschweift (Fig. 106).

Zwei schöne Altarleuchter 49,5 cm hoch, Bronze, 17. Jahrh.

Altardecke, Leinendamast mit Bordüren, im Fond Kelche abwechselnd mit einer Leuchterpyramide. Inschrift: D. Kröning 1732.

Auf dem Kirchenboden ein gut erhaltener Taufengel mit einer Schale in den Händen, bemalt (war noch bis etwa 1895 im Gebrauch).

Glocken: Die große 1,15 m Durchm., 1760 von C. D. Heintze.

Die kleine 1682 von Martin Heintze in Berlin.

Horst.

Horst, Gut 13 km nordnordwestlich von Kyritz. 116 Einw., 692 ha.

1521 belehnte Kurfürst Joachim I. seinen „lieben getreuen Hans v. Plumental", der dem bereits 1318 in der Prignitz erwähnten Geschlechte „Blomedal" angehörte (vgl. Riedel I, 180), mit dem Rittersitz „zur Horst" (vgl. Riedel XXV, 112). In der Zeit nach dem 30jährigen Kriege hatten die von Blumenthal dem Kurfürsten mit vier Pferden zu dienen (vgl. v. Eickstedt, Beiträge, S. 315). Zu Beginn des 19. Jahrh. waren auf dem „adligen Gut" 2 Büdner und 11 Einlieger wohnhaft, Bauern gab es nicht mehr (vgl. Bratring I, 475).

Kirche: Eine Fachwerkkapelle in Saalform, hat weder Turm noch Dachreiter. Die quadratischen, hochgelegenen Fenster nur auf den Langseiten in vier Gruppen. Der Eingang auf der Südseite mit kleiner, offener Vorhalle (Fig. 107) in massivem Putzbau, mit einer Wetterfahne, in welcher die Zahl 1688 und v. B(lumenthal) steht. An der Nordseite gegenüber der Tür ein späterer Nischenanbau für ein Grabmonument (siehe unten), der im Stichbogen überwölbt von zwei geputzten, jetzt in Verfall begriffenen Pilastern eingeschlossen ist. Die Decke glatt und wie die Wände weiß. Das Satteldach, in dem die Glocke hängt, ist mit Ziegeln gedeckt. Die Kapelle ist fast ganz mit Efeu bewachsen.

Der Kanzelaltar trennt in Verbindung mit einer mannshohen, hölzernen Scheidewand einen schmalen Raum für Kanzeltreppe und Predigerstuhl vom Kirchenschiff ab. Das Ganze ist aus Bestandteilen zwei verschiedener Zeiten in naiver Weise zusammengesetzt: 1. Bemalte Teile in Renaissance aus der früheren Schloßkapelle, zu denen außer zwei Säulen und ornamentalen Seitenverzierungen auch Malereien gehören: ein heiliges Abendmahl, die Schlange und Christus am Kreuz (nach Ev. Joh. Kap. 3, 14). 2. Barocke Teile aus rohem Lindenholz (vermutlich um 1688), zu denen die meisten Stücke der Kanzel sowie die Tür zur Kanzel und ihr Gegenstück auf der anderen Seite gehören.

Fig. 107. Horst. Vorhalle der Kapelle.

Unter den vier Fenstergruppen stehen im Innern vier Gestühle in Renaissancestil mit hohem Gitterwerk und verschließbaren Türen (Fig. 108). Die Verzierungen daran sind nach verschiedenen Zeichnungen ausgeführt, teils mit Hermen und gekröpften Füllungen, teils mit schlichten Friesen und mit Blendbögen in den Füllungen, wie am Pfarrstuhl und anderen Teilen. Sie sind alle aus ungestrichenem Kiefernholz hergestellt, nur die Kanneluren in den Triglyphen sind schwarz gefärbt. An den Schuppen der Hermen und den sägeförmigen Streifen neben den Füllungen sind die Kienadern des Holzes in geschickter Weise zur Erzeugung verschiedener Musterung benutzt.

Zwei Bronzeleuchter, 39,5 cm hoch (Fig. 109).

Das Grabmonument des fünfjährigen Hans Carl Adolf Montang Graf von Blumenthal trägt am Sockel die Inschrift, darüber in einer flachen Blende zwischen gedrungenen Pilastern nebst Gebälk die drei Parzen in Relief in schöner künstlerischer Durchführung. An der Sarkophag-Verdachung ein Rosenkranz mit der Inschrift: Ihr blühtet so schön und verwelktet so früh!

Das **Schloß** (Fig. 110), ist aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrh., jetzt eine Ruine, nur der Treppenturm ist noch besteigbar. Der Nordflügel war noch um 1850 bedacht und teilweise benutzt. Die Gebäude bestanden aus vermutlich vier aneinander schließenden Flügeln um einen rechteckigen Hof, in dem noch eine hohe Eiche steht. Von einem westlichen Flügel fehlt indessen über dem Erdboden jede Spur. Auch vom Süd- und Ostflügel sind nur ganz geringfügige Überreste erhalten, die sich an den in der südöstlichen Ecke noch wohlerhaltenen Treppenturm lehnen. Nächst diesem ist vom Nordflügel noch am meisten erhalten, nämlich die Umfassungsmauern des Ostteiles mit einer Torfahrt am Westende, von der zweifelhaft ist, ob sie die Mitte des Flügels bildete, das Ende jedenfalls nicht. Sie ist mit flach elliptischen Kreuzgewölben ohne Rippen überdeckt, der Keller darunter hat an der Westseite drei kleine Stichbogennischen und ist mit Stichbogentonne überwölbt. Dieser Flügel hatte über Erdboden zunächst zwei niedrige Untergeschosse, darüber das Hauptgeschoß; alle drei zeigen rechteckige Fenster mit tiefen inneren Nischen. Das zweite Obergeschoß nahm vielleicht ein Saal ein, jetzt fehlen auch in den beiden Untergeschossen Zwischenwände. Die Hoffassaden waren, so weit noch ersichtlich, ganz schmucklos. Von architektonischem Wert ist hier allein die portalartig ausgebil-

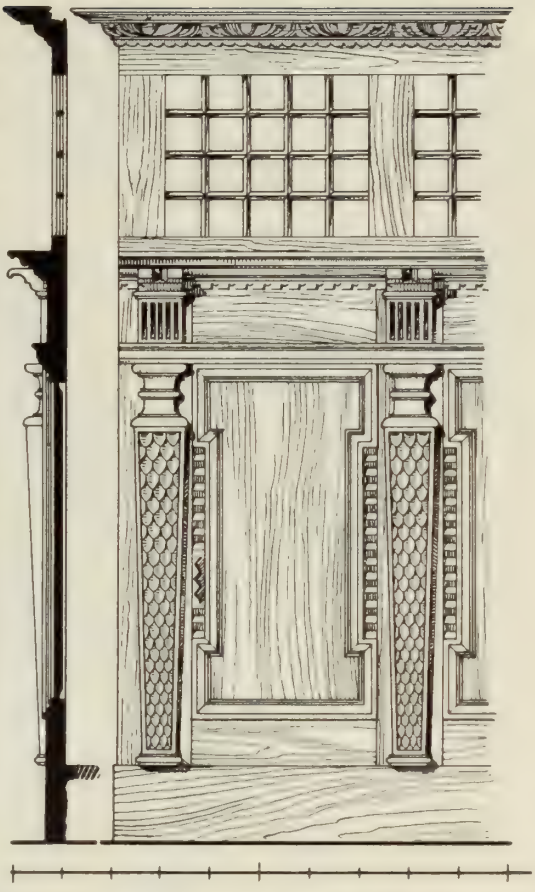


Fig. 108. Horst. Gestühl in der Kapelle.

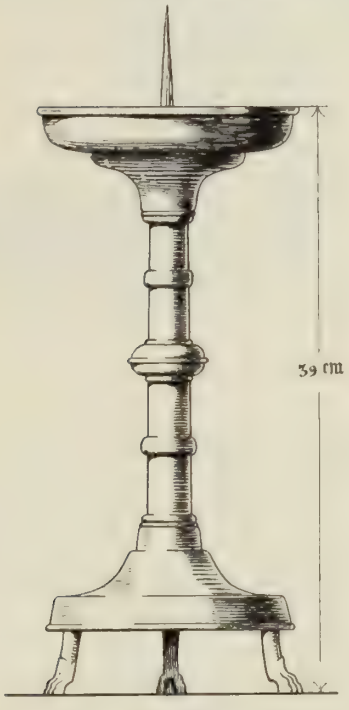


Fig. 109.
Horst. Altarleuchter in der Kapelle.

dete Hoftür (Fig. 111). Ihre Rundbogenöffnung ist seitlich von halbrunden Nischen mit Sandsteinsitzen begleitet, aus denen sich — im Kämpfer von kartuschenartigen Wappen getragen — ein schweres Bogenprofil entwickelt. Die so umrahmte Rundbogentür ist dann eingeschlossen von einer Architektur aus zwei Pilastern und

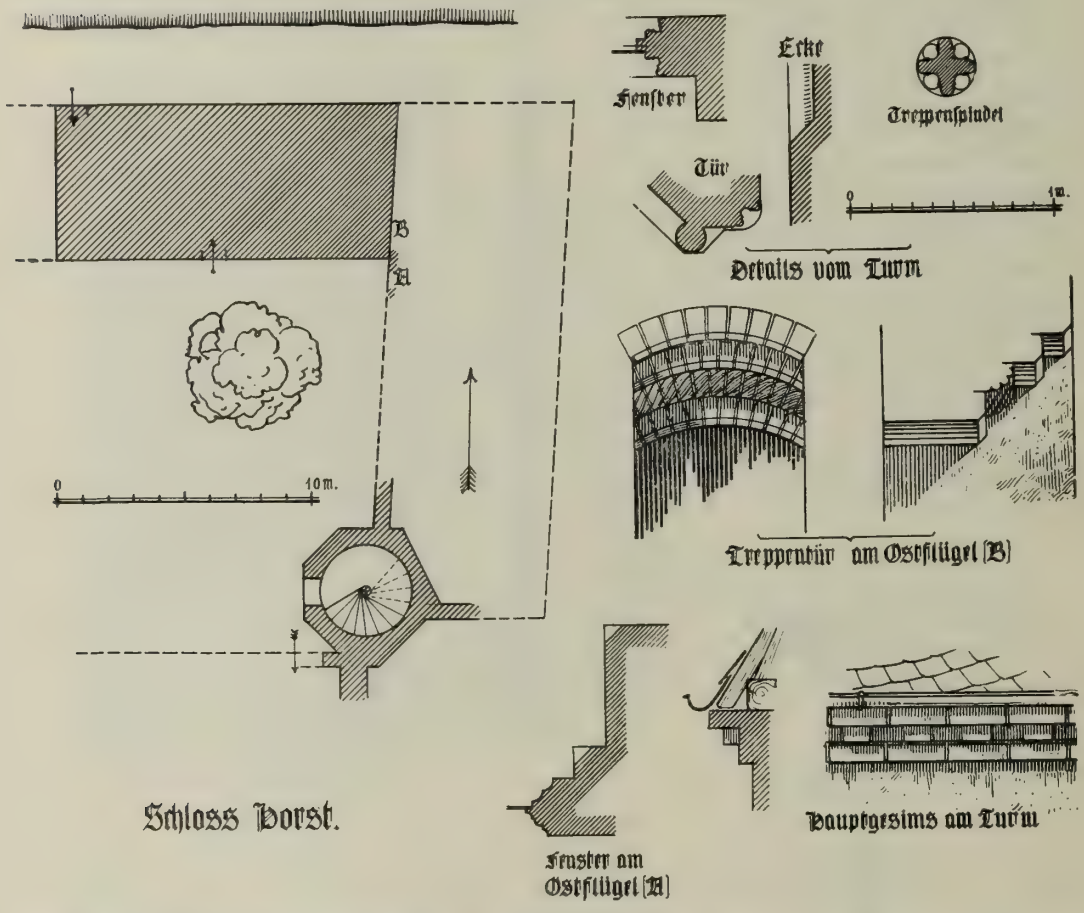


Fig. 110. Horst. Skizze des Lageplans und Einzelheiten vom Turm und vom Ostflügel des Schlosses.

Gebälk. Die Gliederungen und Profile sind ohne Feingefühl aus Kehlen und Karniesen zusammengesetzt. Den eigentlichen Reiz erhält das Ganze erst durch die zarte Terrakottaverzierung (Fig. 112 u. 113), mit der die Flächen der Pilaster und der Fries des Gebälks gefüllt sind. Dieser Schmuck bewegt sich in den zierlichen Formen der Frührenaissance, die ihrer tektonischen Bedeutung entsprechend an den Pilastern in aufstrebenden Knospen und Kelchen, am Friese in horizontal gereihten Motiven bestehen. Die Ornamentplatten, von denen zwei auch in den Zwickeln über dem Rundbogen sitzen, sind leider größtenteils zerstört oder fehlen ganz. Ein dicht über

dem Portal als rohe Öffnung vorhandenes Oberlicht ist vielleicht in ähnlicher Weise umrahmt gewesen, so daß es eine obere Staffel bildete. Die technische Herstellung der Pilaster geschah durch Aufmauern aus Backsteinen mit angeformten Kantenplättchen, zwischen welche dann die ornamentierten Tonplatten eingesetzt wurden (Fig. 111). Das Mauerwerk der Wände besteht aus Backstein (28 · 14 · 8 cm) mit teil-

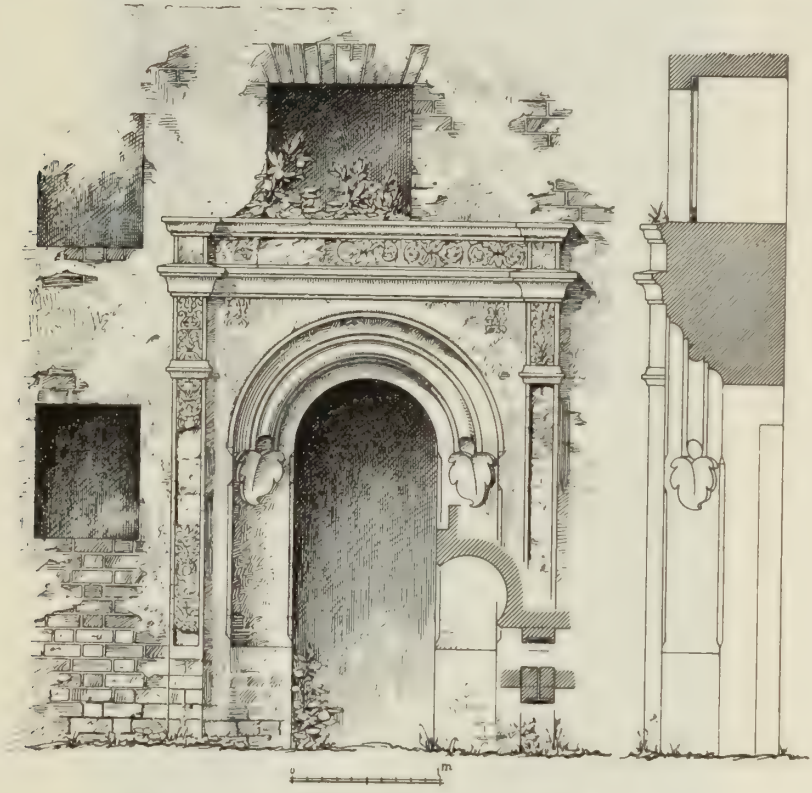


Fig. 111. Horst. Hoftür am Nordflugel des Schlosses.

weiser Verwendung von Feldstein. Die Flächen waren geputzt, weiß getüncht und die Fensteröffnungen mit 12 cm breiten, gelben Streifen umzogen. Auch die Profile waren leicht überputzt oder, wo sie scharf in Backstein hergestellt waren, nur übertüncht, wie auch die Reliefornamente des Portals. Indessen ist es nicht ganz sicher, ob diese Behandlung des Äußeren die ursprüngliche ist, da die Fugen des Backsteinmauerwerks mit Ritzen versehen sind. Erwähnt sei noch eine eigentümliche Öffnung mit tiefer, nach innen verbreiterter Mauernische an der Nordwestecke des Erdgeschoßraumes, deren Bestimmung nicht recht ersichtlich ist. Sie ist 50 cm breit und außen bündig halbsteinig vermauert bis auf eine Abflußöffnung nach dem Graben (Fig. 114). Die hier gegen die Nordmauer laufende Wand steht mit ihr nicht in

Verband. Dicht daneben an der Grabenseite liegt dann das Portal der bereits erwähnten Torfahrt am Westende. Es ist rundbogig und mit aufliegenden geputzten Quadern umgeben und wird von einem flachen Giebeldreieck überragt (Fig. 114)

Fig. 112. Horst. Terrakottaschmuck von der Hoftür des Schlosses.

Die oberen Geschosse darüber fehlen. Am anderen Ende des Nordbaues, wo sich der Ostflügel anschließt, ist eine kleine Treppentür mit Stichbogen bemerkenswert, deren vierfach abgestuftes Bogenprofil an den glatten senkrechten Gewänden totläuft und neben drei Fasen einmal den tauartig gewundenen Bündelstab zeigt (Fig. 110). Die Geschoßeinteilung des Ostflügels war eine andere als im Nordflügel. Der am Zusammenstoß des Ost- und Südflügels gelegene Treppenturm

hat bei 3,60 m lichter Weite einen bequemen aus Backstein gemauerten Wendelstein, dessen gedrehte Spindel aus vier Rundstäben und Kehlen mit trennenden Plättchen besteht. Die Ecken des etwas unregelmäßig achteckigen Äußeren sind mit dicken Rundstäben besetzt, die auf dem umlaufenden Sockel aufsitzen. Die schräg ansteigenden, im Stichbogen geschlossenen Fenster und die Rundbogentür am Fuße sind in Backstein

Fig. 113. Horst. Terrakottaschmuck von der Hoftür des Schlosses.

profiliert, mit Kehlen zwischen zwei von Plättchen begleiteten Rundstäbchen. Das Hauptgesims ist einfach gebildet aus drei ausgekragten Schichten, in deren mittlerer vorgestreckte Backsteinköpfe eine Art Zahnschnitt oder Konsolen bilden. Über dem geschweiften Dach erhebt sich eine hölzerne Laterne mit welscher Haube. Das zerstörte Uhrwerk darin, ebenso wie eine kleine von J. F. Thielen in Berlin gegossene Glocke, stammt vom Jahre 1753. In der Wetterfahne: v. B(lumenthal). Westlich neben dem Treppenturm an der Hofseite des Südflügels ist der Rest eines Türgewändes mit einem taufömig gewundenen Bündelstab an der im Viertelkreis abgerundeten Ecke zu bemerken. — Die Anordnung der Flügel und der Stockwerke in ihnen, die Form der Treppe, das Backsteinformat und manche noch erkennbare Einzelheit

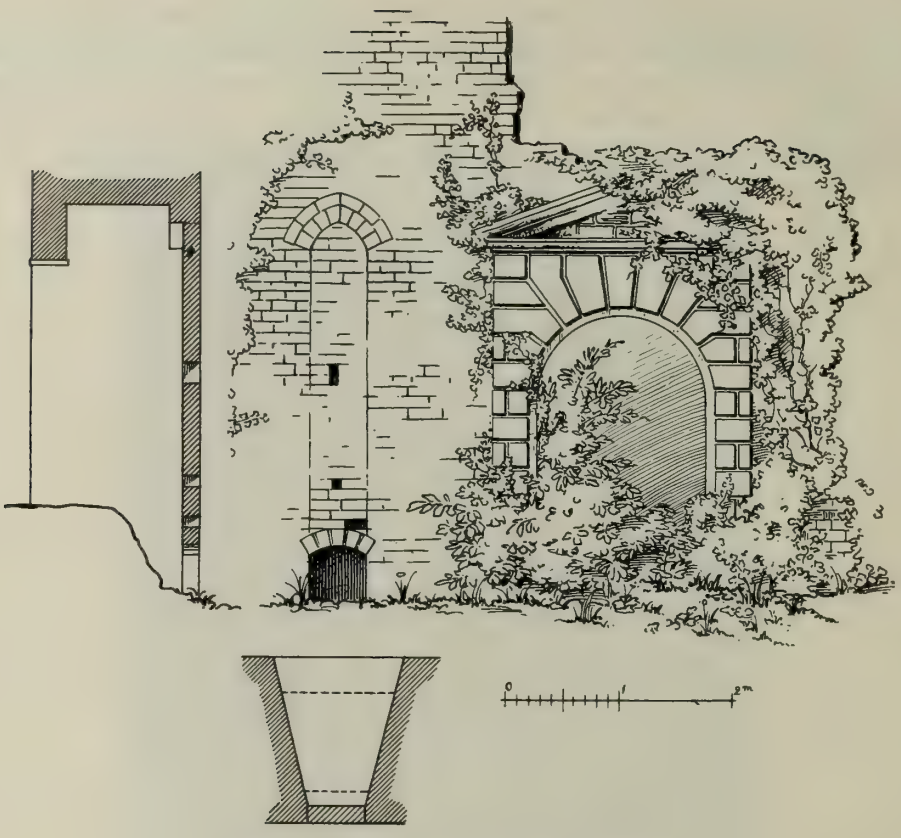


Fig. 114. Horst. Nordportal des Schlosses.

zeigen völlig die Art des Mittelalters. Diese Tatsache und der Charakter des Ornaments lassen darauf schließen, daß der Bau in einem Guß und ohne Benutzung älterer Teile in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. entstanden ist. Der Graben des Schlosses ist nur noch auf der Nordseite deutlich erkennbar.

Südlich gegenüber der Ruine des alten Schlosses liegt etwas tief das jetzt von der Familie von Möllendorf bewohnte Schloß, ein einfacher eingeschossiger Putzbau aus dem 18. Jahrh.

Jabel.

Jabel, Dorf 3 km westlich von Wittstock. 296 Einw., Landgem. 521, Gutsbezirk 183 ha. (Fig. 115).

Zu Beginn des 16. Jahrh. trug der Ritter Philipp Krusemark 6 Hufen zu J. vom Bischof zu Havelberg zu Lehen (vgl. Riedel XXV, 107). Als man zur Zeit der Reformation das kurfürstliche Amt Wittstock bildete, wurde J., auch „Gabel" genannt, dieser Domäne einverleibt (vgl. Riedel I, 393).

Kirche: Ein massiver Putzbau in Saalform (Fig. 116), von etwa 1800 (Geh. Staatsarchiv Rep. 93 C). Die Fenster durch einen Zwischensturz in ein unteres rechteckiges und ein oberes Halbrundfenster geteilt. Das Kirchendach ist, ein einzigartiger Fall in der Prignitz, mit Bohlensparren auf allen Seiten bogenförmig abgewalmt. Vor der Westfront steht ein massiver quadratischer Turm mit stumpfem Pyramidendache. Die Fassadenflächen sind durch breite Lisenenstreifen einfach ge-

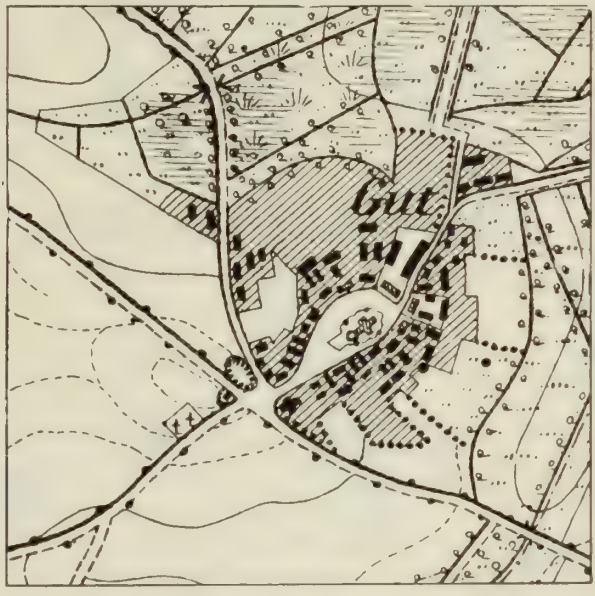


Fig. 115. Jabel. Dorfplan (1 : 10000).

gliedert. Bei aller Anspruchslosigkeit der Erscheinung zeigt das Kirchlein durch die eigenartige Form des Daches und der Fenster sowie durch die breiten, flachen Wandgliederungen durchaus den Charakter der Zeit seiner Erbauung. — Im Innern ist die Decke glatt.

Altarwand mit Kanzel von äußerster Schlichtheit.

Ein messinggetriebenes Taufbecken, 0,26 m Durchm., mit St. Georg im Grunde.

Zwei verschiedene Zinnleuchter, davon einer von 1680 (Fig. 117).

Zwei gut profilierte dicke Holzleuchter (Fig. 118).

Ein kleiner Holzleuchter.

Fragment eines mittelalterlichen, schmiedeeisernen Kronleuchters (?), etwa 1 m hoch.

Kleine Glocke, 0,66 m Durchm., mit Inschrift am Halse in gotischen Minuskeln: Jhs. nacarenus rex judeorum, mit erhabenem Gießerzeichen in Form eines kleinen gotischen p. (Fig. 119).

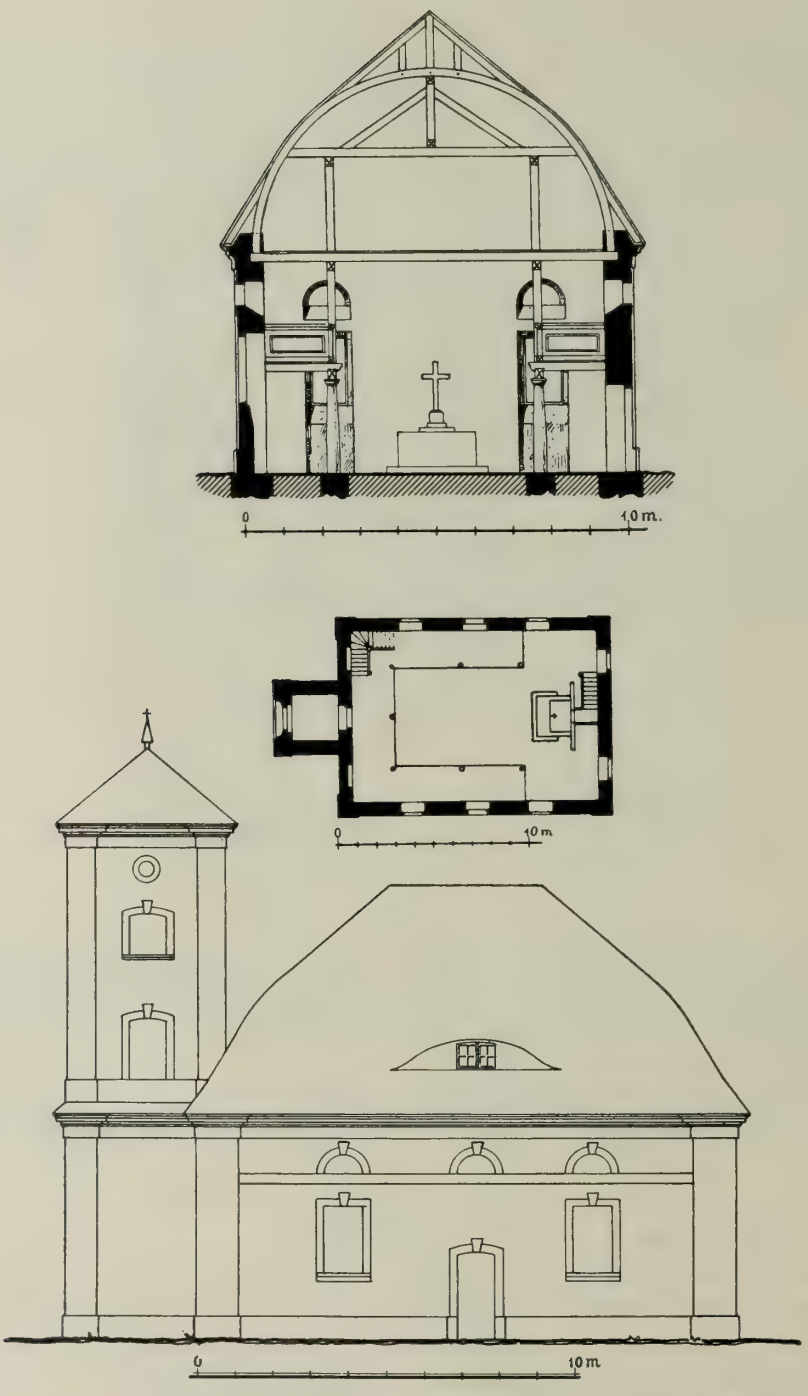


Fig. 116. Jabel.
Kirche. Grundriß, Schnitt und Südansicht nach Plänen der Kreisbauinspektion.

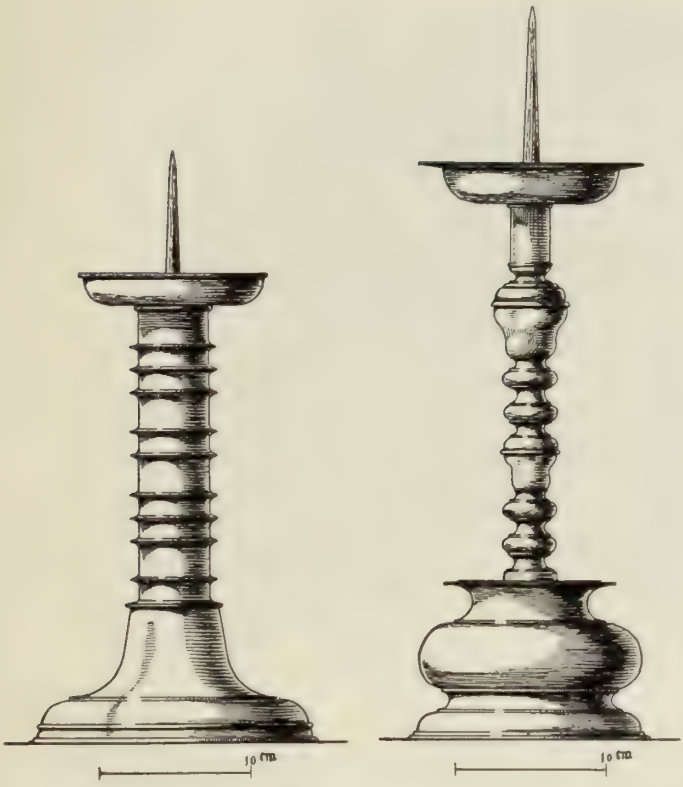


Fig. 117. Jabel. Zwei Zinnleuchter in der Kirche.

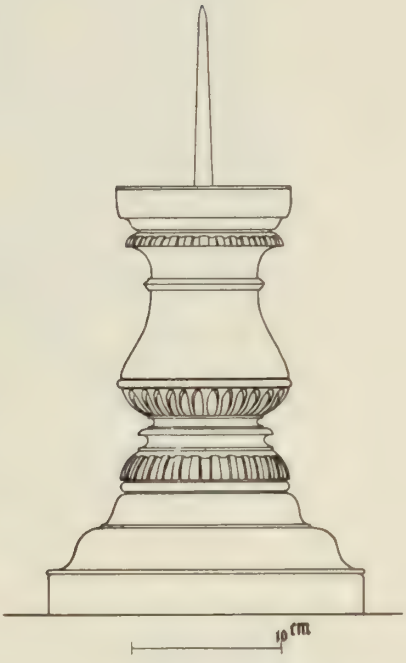


Fig. 118. Jabel. Holzleuchter in der Kirche.

Fig. 119. Jabel.
Gießerzeichen der kleinen Glocke in der Kirche.

Jännersdorf.

Jännersdorf, 12 km westlich von Meyenburg. 267 Einw., 2016 ha. Rundling (Fig. 120).

1246 vereigneten die Edlen von Putlitz, Herren zu Wittenberge, dem Kloster zu Stepenitz das Dorf „Janderstorp" (Urk. im Kloster Stepenitz, abgedr. Riedel I, 242).

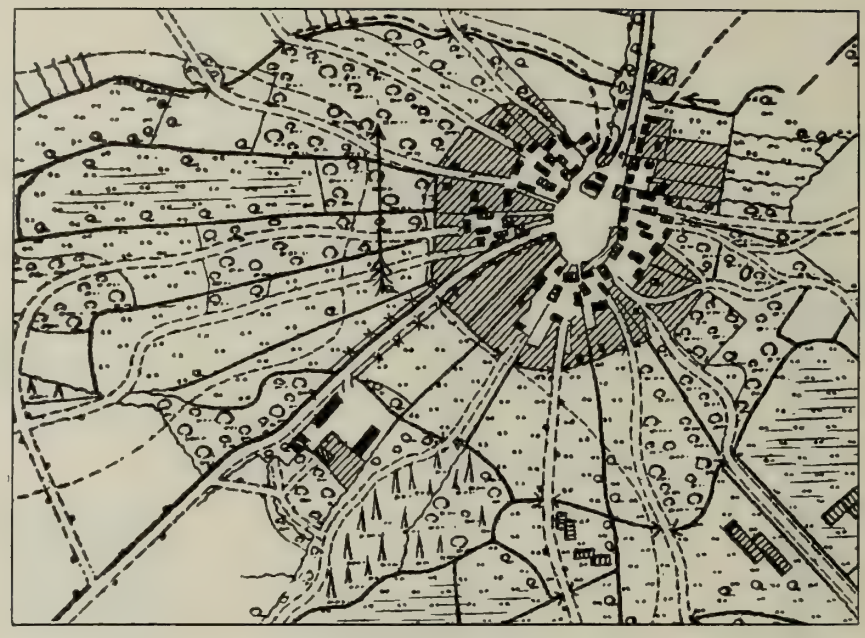


Fig. 120. Jännersdorf. Dorfplan (1 : 10000).

Jakobsdorf.

Jakobsdorf, 8 km nordwestlich von Pritzwalk. 87 Einw., 254 ha. Rundling (Fig. 121).

1492 belehnte Bischof Busso von Havelberg die Herren von Putlitz mit dem Lande „to Poetlest", zu dem auch das Dorf „Jastorp" gerechnet wurde (vgl. Riedel III, 506).

Kehrberg.

Kehrberg, Dorf 11 km südlich von Pritzwalk. 219 Einw., Landgem. 404, Gutsbez. 855 ha.

1502 versetzte „Henning van Kerberge, wanaftich to Kerberge" dem Pritzwalker Heidekaland, einer Genossenschaft von Geistlichen, Geldhebungen aus Vettin (vgl. Riedel II, 46). Die von Kerberg starben im Verlauf des 17. Jahrh. aus (vgl. Siebmacher, Ausgestorbener preußischer Adel, S. 45). Der Spezialrolle der prignitzschen Ritterschaft v. J. 1666 zufolge hatte der Komtur Detloff Burchhard von Winterfeldt „wegen Kerberge" mit einem Pferde dem Markgrafen zu dienen (vgl. v. Eickstedt, Beiträge, S. 346). Das von 15 Bauern und 6 Kossäten bewohnte Dorf zählte zu Beginn des 19. Jahrh. 225 Einw. (vgl. Bratring, I, 452).

Kirche: Feldsteinbau, an den Ecken und Portalen kantig bearbeitet, bestehend aus Schiff, eingezogenem Chor und breit angelegtem Turm (Fig. 122).

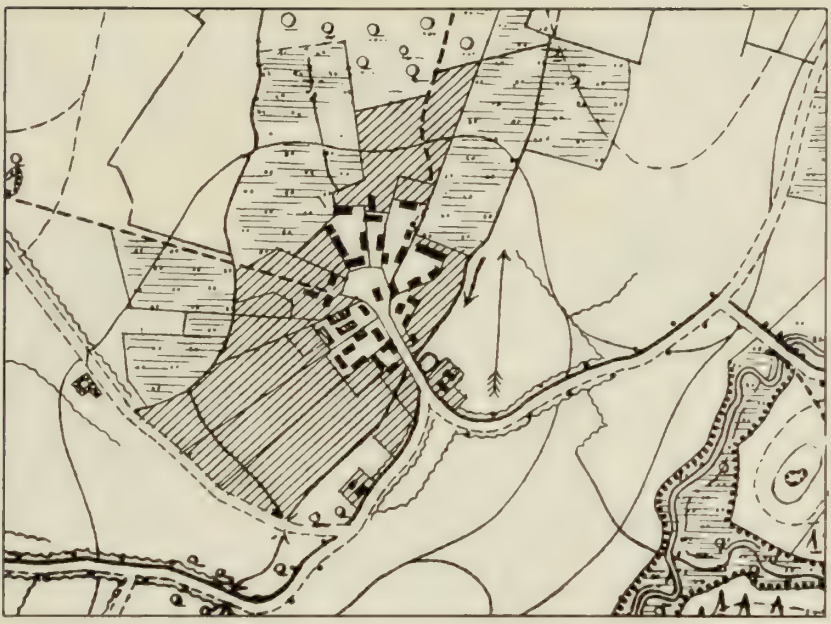


Fig. 121. Jakobsdorf. Dorfplan (1 : 10000).

Die Fenster im Schiff und Chor modern in Backstein erneuert. Der Triumphbogen spitzbogig ohne Profil. Decke gerade mit sichtbaren Balken. An der Nordseite des Chores eine vermauerte kleine Spitzbogentür. Hauptgesims am Schiff und Chor modern aus Backstein. Auf beiden stehen noch die alten eichenen Dachstühle (Fig. 123 und 124); der im Schiff hat durchweg gleiche Binder in 1,30 m Abstand.

Zum Turm führt eine spitzbogige Westtür mit abgestuftem Granitgewände. Das Erdgeschoß hat ein Tonnengewölbe. Der Zugang zu den oberen Geschossen erfolgt von der Westempore aus. Weiter oben ist der Turm im Süden und Norden abgesetzt, als breiter gedrungener Fachwerkbau weitergeführt und schließt mit quadratischer Pyramide. In der Wetterfahne die Jahreszahl 1829.

Altaraufbau mit Kanzel barock, mit zwei großen, glatten Säulen und kleinen gewundenen Säulchen an den Kanzelecken. Das Ganze ziemlich hochgereckt, Anstrich weiß mit etwas Gold, Säulen schwarz.

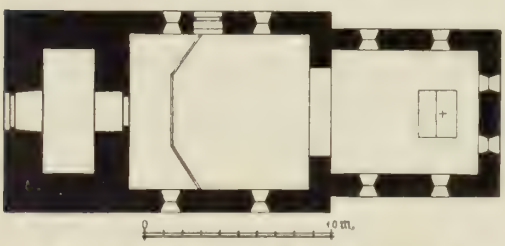


Fig. 122. Kehrberg. Kirche, Grundriß.

Hinter dem Altar eine schwarze Gedächtnistafel mit goldener Schrift, die sich auf den Kauf des Gutes durch die Familie von Winterfeldt und auf die Erneuerung der Kirche im Jahre 1697 bezieht. Daneben an der Ostwand

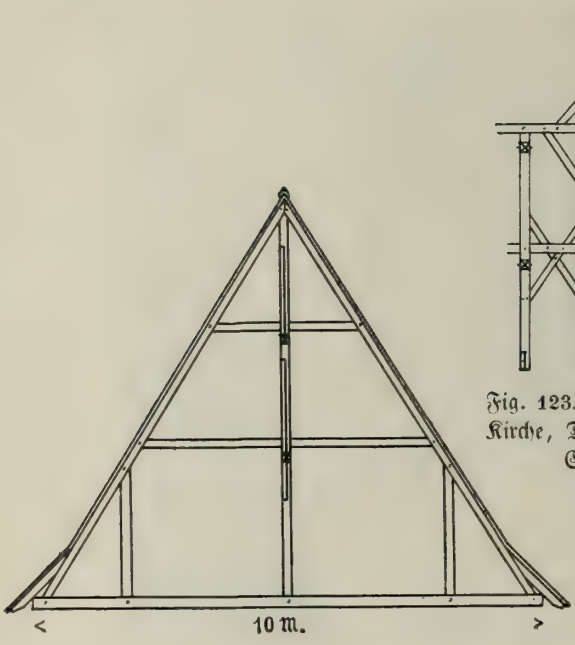


Fig. 123. Kehrberg. Kirche, Dachstuhl im Chor.

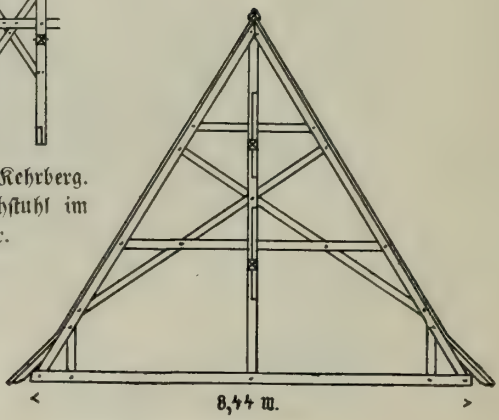


Fig. 124. Kehrberg. Kirche, Dachstühle im Schiff und im Chor.

ein eingelassener Grabstein einer Frau von Alvensleben (1683) mit bemalten, schreinartigen Türen davor, auf denen in roher Ölmalerei die Auferstehung Christi dargestellt ist.

Taufe in einfacher Becherform aus Eichenholz.

Patronatsstuhl an der Südwand, in Spätrenaissance von 1662. Auf der Brüstung durchbrochenes, hier und da gestochenes und bemaltes Schnörkelwerk. An der Vorderseite zwei Füllungen mit ausgekröpften Ecken, darin in Ovalen die Wappen der von Hake und von Winterfeldt (?). Das Ganze interessant und schön auf dunklen Grund gemalt.

Fig. 125. Kehrberg. Bankwangen in der Kirche.

Die Stuhlwangen sind zum Teil ausgeschnitten, laut Inschrift von 1565 (Fig. 125).

Eine Taufschüssel, in Messing getrieben, 47,5 cm Durchmesser, mit dem Doppeladler in der Mitte.

Ein Sammelbecken von Zinn mit zwei durchbrochenen Griffen.

Zwei alte Zinnleuchter.

Zwei Glocken. Die große 1,06 m Durchm. Inschrift am Halse in gotischen Majuskeln: Gloriosa dicta sum (rückläufig zu lesen).

Die kleine 1718 von C. D. Heintze.

Kemnitz.

Kemnitz, Dorf 4 km östlich von Pritzwalk. 321 Einw., 1093 ha.

1320 übertrugen die Ritter von Plaue und mehrere andere ihre gesamten Güter im Dorfe „Kemenitz" dem Nonnenkloster zu „Teghow" (Urkunde im Kloster Heiligengrabe, abgedr. Riedel I, 482). Bis in das 19. Jahrh. hinein blieb der Ort Stiftsgut (vgl. Bratring I, 452).

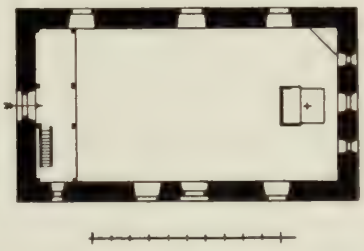


Fig. 126.
Kemnitz. Grundriß der Kirche.

Kirche: Feldsteinbau in Saalform (Fig. 126), die Einfassungen der Öffnungen aus Backstein. Auf dem abgestutzten Westgiebel ein quadratischer, beschieferter Holzturm mit niedriger, geschlossener Achtecklaterne mit geschweifter Haube. Die Fenster an den Langseiten der Kirche sämtlich modernisiert mit breitem Backstein-Rundbogen. Besonders anziehend ist die Ostseite. Hier sind die alten Fenster noch erhalten, nämlich eine Gruppe aus zwei schmalen seitlichen und einem breiteren höheren Fenster (Fig. 127), welches letztere jetzt mit seinem oberen Teile in den Bodenraum hineinragt. Der Kirchenraum erstreckte sich demnach früher bis zur Kehlbalkenlage. Die seitlichen, einteiligen Fenster sind im Lichten 44 cm breit und ihre Spitzbogen mit Nasen aus Backstein versehen. Das mittlere, 88 cm breit, hatte, wie noch deutlich aus den Resten ersichtlich, Maßwerk im Bogenteil. Sein äußeres Profil ist, wie die beiden Portale der Kirche, im Süden und Westen mit dickem Rundstab geschmückt. Im Innern war es mit einer 38 cm breiten und 28 cm dicken (über der Balkendecke noch erhaltenen), auswärts abgeschrägten Mauerverstärkung umgeben, in die in gleichmäßigen Abständen nach dem Kirchenraum offen liegende Töpfe (vermutlich Schalltöpfe) von 16—18 cm Tiefe und 16 cm oberer Randweite aus sehr hartem grauen Ton eingemauert sind (Fig. 127). Ob diese Umrahmung auch um die Sohlbank des Fensters lief und hier etwa vom Fußboden her untermauert war, ist nicht mehr festzustellen, da sie von der Decke abwärts ganz beseitigt ist. Von dem oben beschriebenen Fenster und sechs anderen schmaleren Fenstern sind auf dem Kirchenboden noch

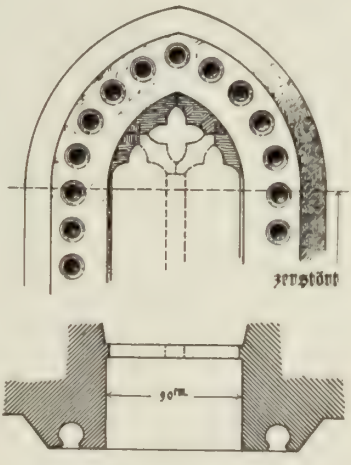


Fig. 127. Kemnitz.
Kirche, Ostfenster mit Schalltöpfen

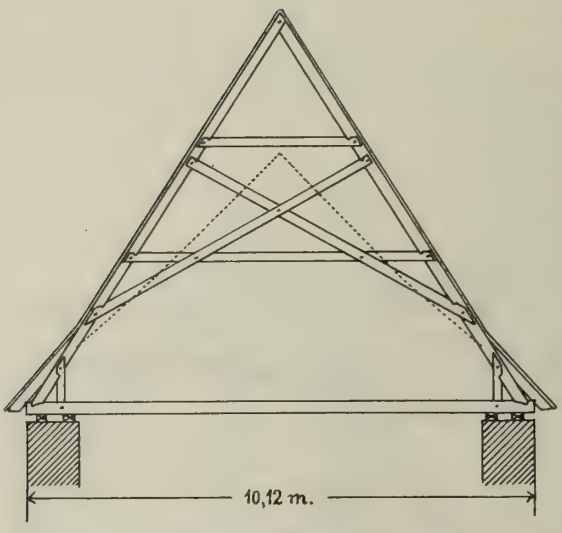


Fig. 128. Kemnitz. Kirche, Dachstuhl.

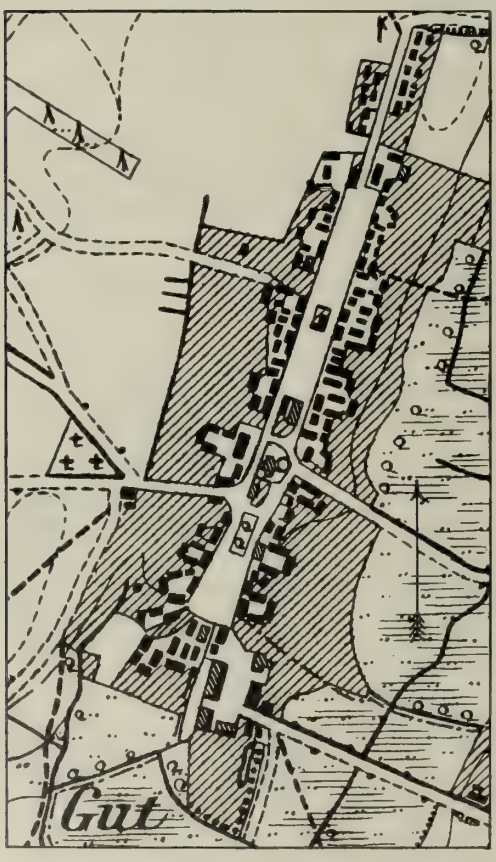


Fig. 129. Königsberg. Dorfplan (1 : 10000).

einfache kantige Fensterrahmen von 3 cm Stärke erhalten mit Rauten von 14 cm Höhe und 10 cm Breite. Die Decke ist glatt getäfelt.

Altar ohne Kanzel, in Spätrenaissance mit zwei Säulen, zwei Pilastern und gebrochener Verdachung, auf deren Ansätzen früher zwei kleine Engel saßen. In der Mitte soll früher eine von einer Schlange umwundene Figur gestanden haben. Zwischen den Säulen, von einem Lorbeerwulst umrahmt, ein Gemälde ohne höheren Kunstwert: das heilige Abendmahl.

Taufschüssel, aus Messing getrieben, 0,36 m Durchm., zeigt auf dem Boden die bekannten Schriftbänder und sechs Früchte um ein mittleres Rundteil.

Glocken: Die große 1726 von Heintze in Berlin.

Die zweite, 0,78 m Durchm., ohne Inschrift und Ornament.

Die kleine, 0,60 m Durchm., Zuckerhutform mit schönen scharfen Reliefs in Kreisform: Kreuzigung, Auferstehung, Geißelung, Verkündigung, Kreuztragung, Geburt. Da die Krone abgebrochen ist, hängt die Glocke jetzt an Eisen.

Königsberg.

Königsberg, Dorf 11 km südsüdwestlich von Wittstock. 372 Einw., Landgemeinde 1276, Gutsbez. 436 ha (Fig. 129).

Zu Beginn des 16. Jahrh. wurde „dat Dorp Konigisberge" von dem Havelberger Bischof Johann von Schlaberndorf seinen Vasallen Engelke und Thomas als Lehn übergeben (vgl. Riedel XXV, 107). Zu Beginn des

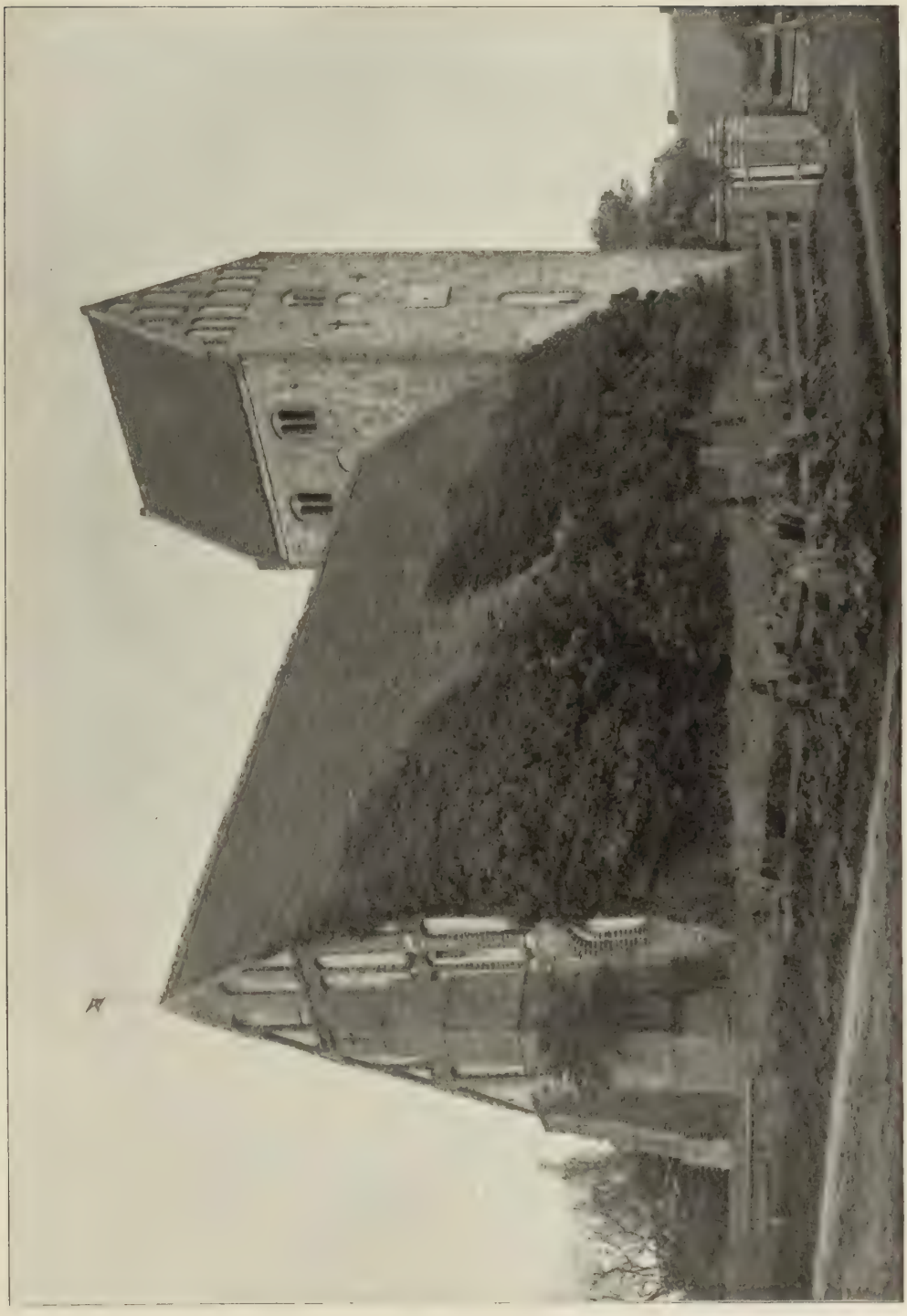


Fig. 130. Königsberg. Kirche von Nordosten.

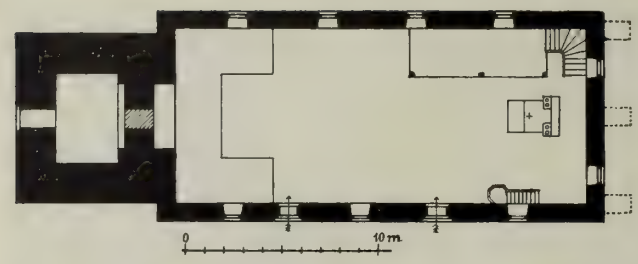


Fig. 131. Königsberg. Kirche, Grundriß.

19. Jahrh. waren die Grafen von Wartensleben dort ansässig (vgl. Bratring I, 476), die an Stelle derer von Warnstädt getreten waren (vgl. Spezialrolle der prignitzschen Ritterschaft vom Jahre 1666, abgedr. bei v. Eickstedt, Beitr. S. 343).

Kirche: Bau des 14. Jahrh., aus gespaltenen Feldsteinen mit Ecken und Einfassungen aus Backstein (Fig. 131). Der Ostgiebel von Backstein mit Stichbogenblenden, in neuerer Zeit durch mehrere hohe Strebepfeiler gestützt (Fig. 130). Die Öffnungen im Stichbogen oder im unbestimmten, verknickten Rundbogen geschlossen. Die Portale nur abgestuft. Decke gerade mit sichtbaren Balken.

Turm aus gemischtem Material, mit Satteldach. Die Schallöffnungen in Stichbogenblenden.

Altar mit reichem Spätrenaissanceaufbau von 1631, mit Säulchen, Gebälken und Giebelgehäusen in drei Etagen übereinander, mit vier Gemälden.

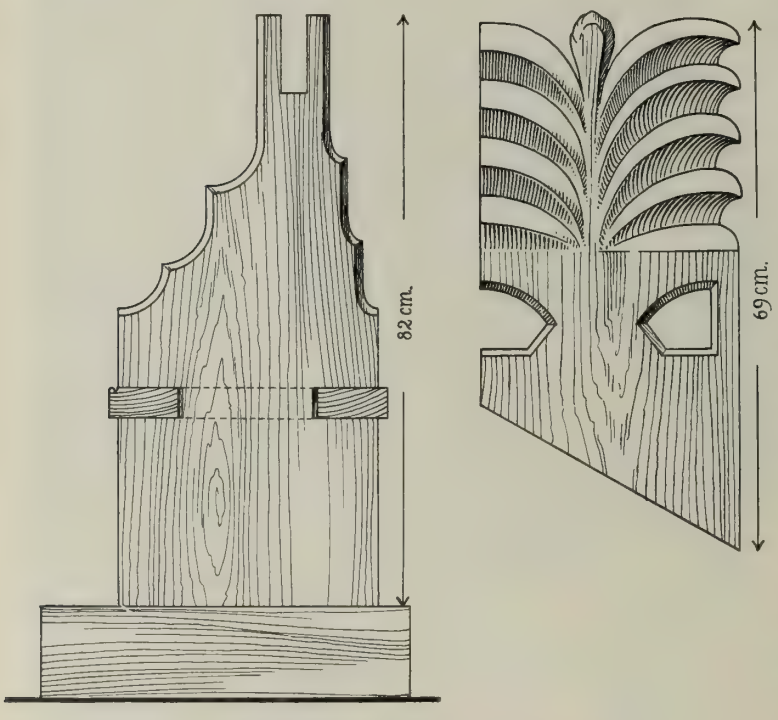
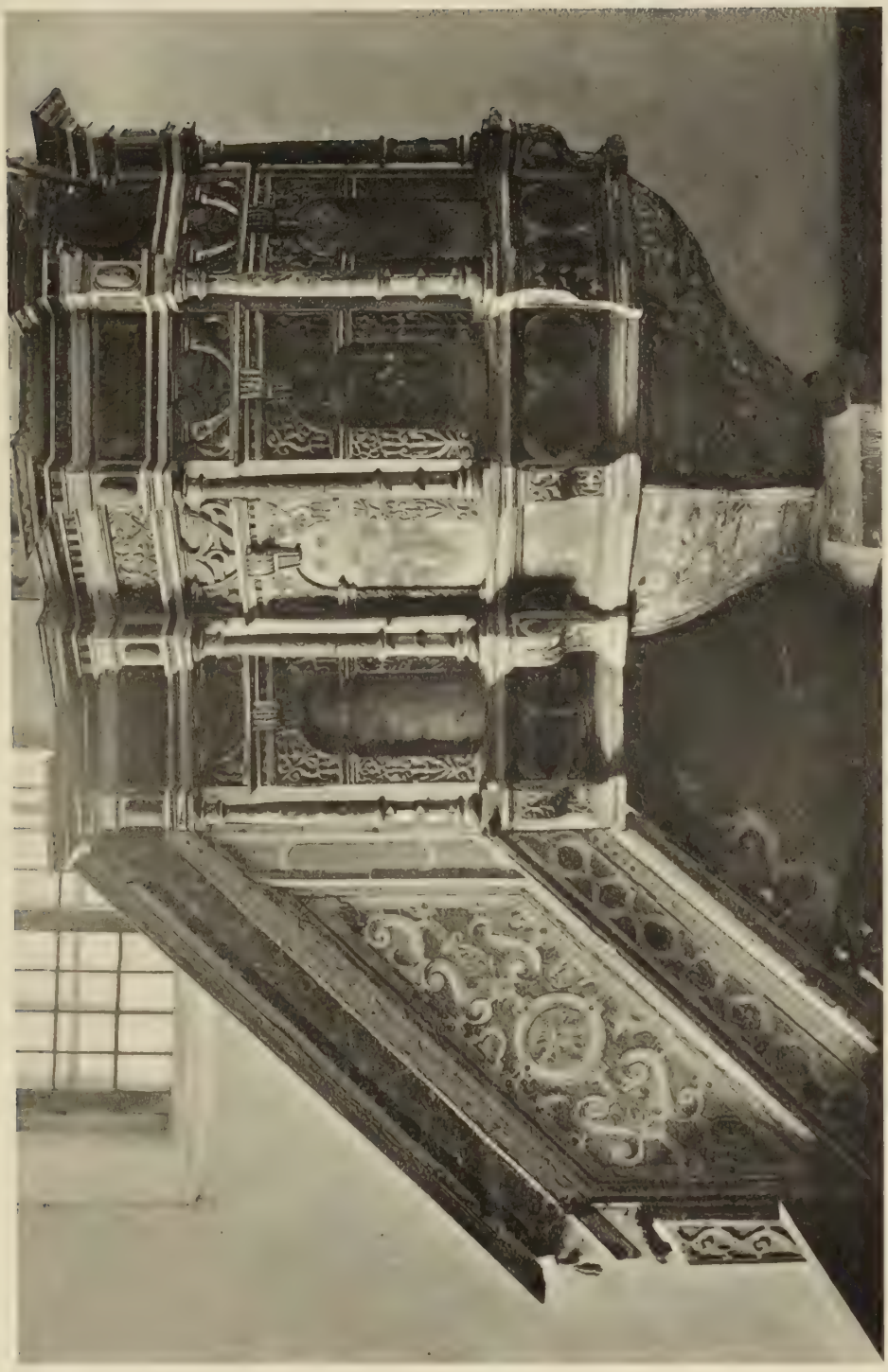


Fig. 132. Königsberg.
Reste älterer Bankwangen in der Kirche.

Die Kanzel (Tafel 10), reich ausgestattet mit Säulchen, gemalten Wappen und Ornamenten, ist ein gutes Renaissancewerk aus dem Ende des 16. Jahrhunderts.

An der Nordseite eine Empore mit 16 Wappen, an deren kurzer Seitenbrüstung die „äußerliche Gestalt Jhesu Christi aus dem Nicephoro" mit Lorbeerzweig und Palme als Siegesträger in stark verwischter Malerei dargestellt ist, nebst langem Text.

Reste älterer Bankwangen (Fig. 132).



Königsberg. Kanzel der Dorfkirche.

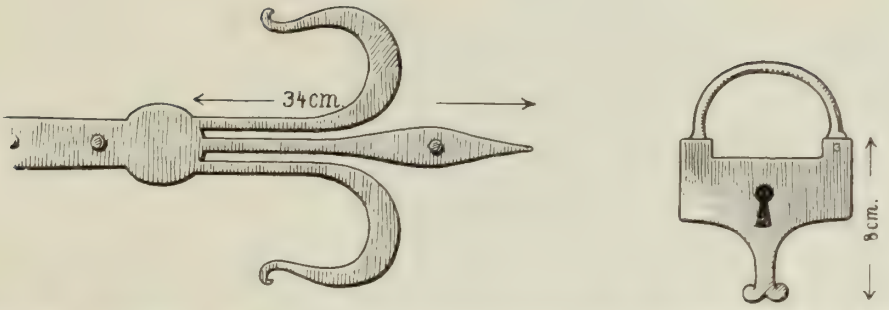


Fig. 133. Königsberg. Türbandendigung und Vorhängeschloß eines Wandschrankes in der Kirche.

Zwei Glaskronleuchter. — Eine dreiteilige Sanduhr. — Vier plumpe Zinnleuchter.

Glocken von 1746 (C. D. Heintze), 1697 (Otto Ehlers) und 1571 (Tobias Kapermann).

Kötzlin.

Kötzlin, Dorf 12 km westsüdwestlich von Kyritz. 305 Einw., Landgem. 395, Gutsbez. 738 ha.

1513 bestätigte Kurfürst Joachim II. einen Vertrag, der zwischen dem Havelberger Domkapitel, allen Quitzows und „den Konnigesmarken zu Kosselin" geschlossen war (vgl. Riedel III, 115). Die v. Königsmark, die seit dem 14. Jahrh. in der Prignitz reich begütert sind, hatten nach der Spezialrolle der prignitzschen Ritterschaft v. J. 1666 dem Kurfürsten mit zwei Lehnspferden zu dienen (v. Eickstedt, Beitr. S. 343).

Kirche: Massiver geputzter Bau in Saalform, laut Inschrift an dem Denkmal des Bauherrn Hans Christ. v. Königsmark i. J. 1775 erbaut. Die Fenster im Stichbogen geschlossen. Auf der Südseite eine Herrschaftsloge angebaut. Decke glatt geputzt, Fußboden mit modernen Fliesen belegt. Der Turm ist mit teilweise geschweiftem und ins Achteck übergeführtem Pyramidendache versehen. An der Nordseite der Kirche eine große, modern gotische Gruftanlage in Putzbau.

Altar mit Kanzel von zwei Säulen flankiert, über den Säulen auf dem Gebälk zwei Wappen, bäuerliches Rokoko.

Die Orgelempore mit einem auf Holz handwerklich gemalten, ovalen Ölgemälde, die Auferstehung Christi darstellend.

Taufe, 90 cm hoch, Rokoko, aus Eichenholz

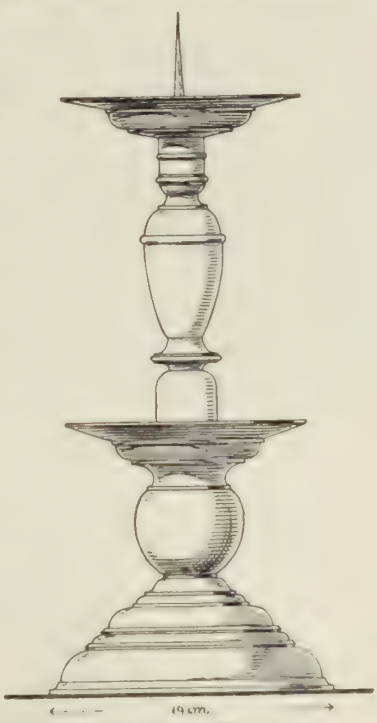


Fig. 134. Kötzlin. Altarleuchter in der Kirche.

Fig. 135. Kötzlin.
Grabstein der Frau Sophia v. Barsewisch in der Kirche.

geschnitzt, dunkel gebeizt und etwas vergoldet.

Brustbild einer betenden Frauengestalt, Ölgemälde in Goldrahmen.

An der Nordwand der Kirche: Grabmal des Generalmajors Hans Christoph von Königsmark (Tafel 11), aus Stein mit grauer Ölfarbe gestrichen. Der Sockel, mit Girlanden bekränzt, trägt außer einer Urne und zwei weiblichen Figuren eine konisch verjüngte Tafel, unten mit Wappen verziert, darüber die Inschrift auf der Rückseite eines Tierfelles und an der Spitze das Bildnis des Verstorbenen in Medaillonform von Fahnen umgeben; als Bekrönung dient eine Kugel. Im ganzen etwa 3 m hoch.

Zwei Bronzeleuchter, 39,5 cm hoch (Fig. 134).

Glocken: Die große, 0,81 m Durchm., Inschrift am Halse in gotischen Minuskeln: anno dmi. 1742. sancte. nicolae. ora. pronob(i)s.

Die kleine 1667 von Martin Heintze aus Perleberg.

An der Westseite des Gruftbaues nördlich vom Turm: Zwei Grabsteine mit den stark verwitterten Reliefs der Verstorbenen (eines Mannes und einer Frau).

An der Nordseite der Gruft der Grabstein der Frau Sophia von Barsewisch mit ihrem Kinde, † 1615, tüchtige Arbeit (Fig. 135).

Kolrep.

Kolrep, Dorf 12 km nordnordwestlich von Kyritz. 239 Einw., 1256 ha.

1438 belehnte Markgraf Friedrich der Jüngere seine lieben getreuen Dietrich

Kötzlin. Grabmal Hans Christophs von Königsmark in der Kirche.

und Henning von Klitzing mit einem Hofe im Dorfe zu „Kolreppe“ (vgl. Riedel III, 133). Da das Kloster Heiligengrabe gleichfalls auf einen Hof in „Celreb“ Anspruch zu haben glaubte, mußte Kurfürst Johann 1494 Irrungen zwischen denen von Klitzing und der „ganzen Versammlung“ des Jungfrauenklosters schlichten (vgl. Riedel III, 507).

Fig. 136. Alt-Krüssow. Dorfplan (1 : 10000).

Kirche: Bescheidener, kleiner, gotischer Feldsteinbau mit quadratischem Fachwerkturme auf dem Westgiebel. Die Fenster meist in Backstein rundbogig modernisiert, von den ursprünglichen noch eines inmitten der Nordseite und drei an der Ostseite spitzbogig mit Granitkanten erhalten. Die Decke mit sichtbaren Balken. Der Dachstuhl erneuert. In der Wetterfahne die Jahreszahl 1811 (vermutlich Erbauungsjahr des Fachwerkturmes).

Alt-Krüssow.

Alt-Krüssow, Dorf 5 km östlich von Pritzwalk. 117 Einw., 698 ha. Rundling (Fig. 136).

Bischof Heinrich von Havelberg schenkte 1271 dem meklenburgischen Zisterzienserkloster Reinfelden den Kirchenzehnt aus dem Dorfe Crucen — „decimam ville Crucen“ — (vgl. Riedel XXV, 3). Einer im Stift Heiligengrabe aufbewahrten Urkunde zufolge waren im Jahre 1367 die von Rohr im Besitze des Gutes „tu Crussow“ (vgl. Riedel I, 188). In der unter Havelberger Patronat stehenden Kirche befand sich damals ein wundertätiges St. Annenbild, zu dem viele Wallfahrten stattfanden und dessen auch Ludecus in seiner

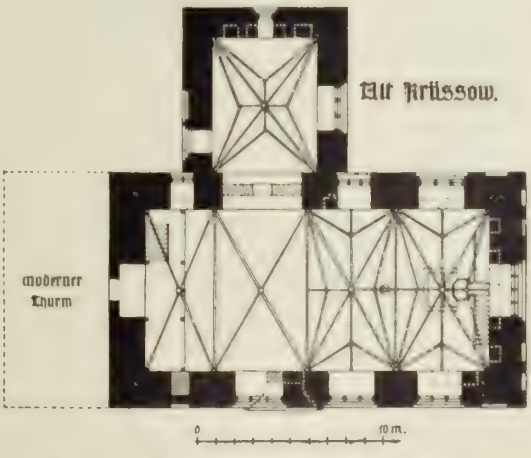


Fig. 137. Alt-Krüssow. Grundriß der Kirche.

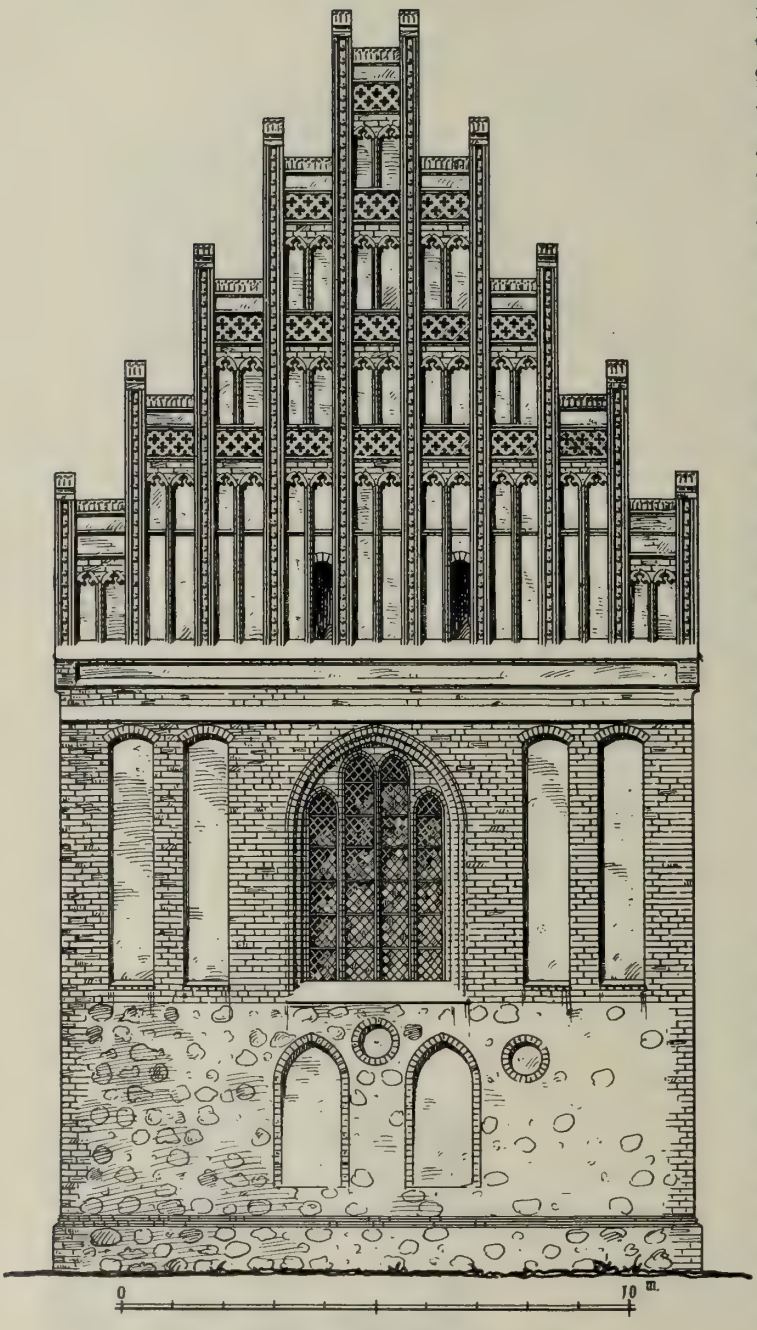


Fig. 138. Alt-Krüssow. Ostgiebel der Kirche.

1586 erschienenen Geschichte des Wilsnacker Wunderbluts gedenkt. Der Domdechant Peter Konradi, ein eifriger Anhänger der alten Kirche, vermachte 1558 „S. Annen zu Krussow" drei Gulden (vgl. Riedel III, 161).

Noch lange Zeit nach der Einführung der Reformation wurden in der Kirche die zum Andenken an die Wunderkuren aufgehängten Krücken vorgezeigt. Zu Beginn des 19. Jahrh. saßen in dem mittlerweile in den Besitz des Stifts Heiligengrabe übergegangenen Dorf 1 Lehnschulze, 12 Ganzbauern, 1 Kossäte und 1 Büdner (vgl. Bratring I, 453).

Kirche (Fig. 137). Die sehr stattliche, einschiffige gewölbte Kirche hat graden Ostschluß mit reichem Giebel (Fig. 138), welcher dem zu Heiligengrabe eng verwandt ist. Der Westgiebel war ganz glatt, woraus geschlossen werden darf, daß ein Turm ursprünglich vorgesehen war (erst 1879 bis 1880 ausgeführt). Eine Kapelle an der Nordseite hatte früher einen besonderen Eingang an der Westseite. Ihre Giebelseite war ohne Fenster (Fig. 142). Die Kirche besteht zum größten Teil aus Backstein,

auch das Sockelprofil. Im unteren, aus gespaltenen Feldsteinen hergestellten Teile sitzen (auch an der Ostseite!) meist in den Achsen der Oberfenster kleine, schmale, profilierte Spitzbogenfenster mit Backsteineinfassung, die schon frühzeitig vermauert zu sein scheinen. Aus diesen und der auffallenden Größe der Oberfenster ist vielleicht zu schließen, daß eine umlaufende Empore geplant war (vgl. Wilsnack). Die jetzige Empore an der Westseite ist modern gotisch von 1880. Das Portal an der Südseite (seit 1880 vermauert), hat eine ausgezeichnet schöne Profilierung von mächtiger Wirkung (Fig. 140). Die Wände sind sehr stark (siehe den Schnitt Fig. 139), da Strebepfeiler fehlen. In der Ostwand befinden sich einige kleine Nischen, von denen die nördliche als Kredenz, die südliche als Piszina gedient hat. Von den vier Gewölbejochen sind die zwei westlichen einfache Kreuzgewölbe, die zwei östlichen Sterngewölbe mit durchgehenden Scheitelrippen. Die Gurte haben nur Rippenstärke. Die Rippen zeigen zweierlei Profile untermischt, gedrehte Bündelstäbe und glatte Doppelkehlen, und ruhen auf spätgotischen Konsolen,

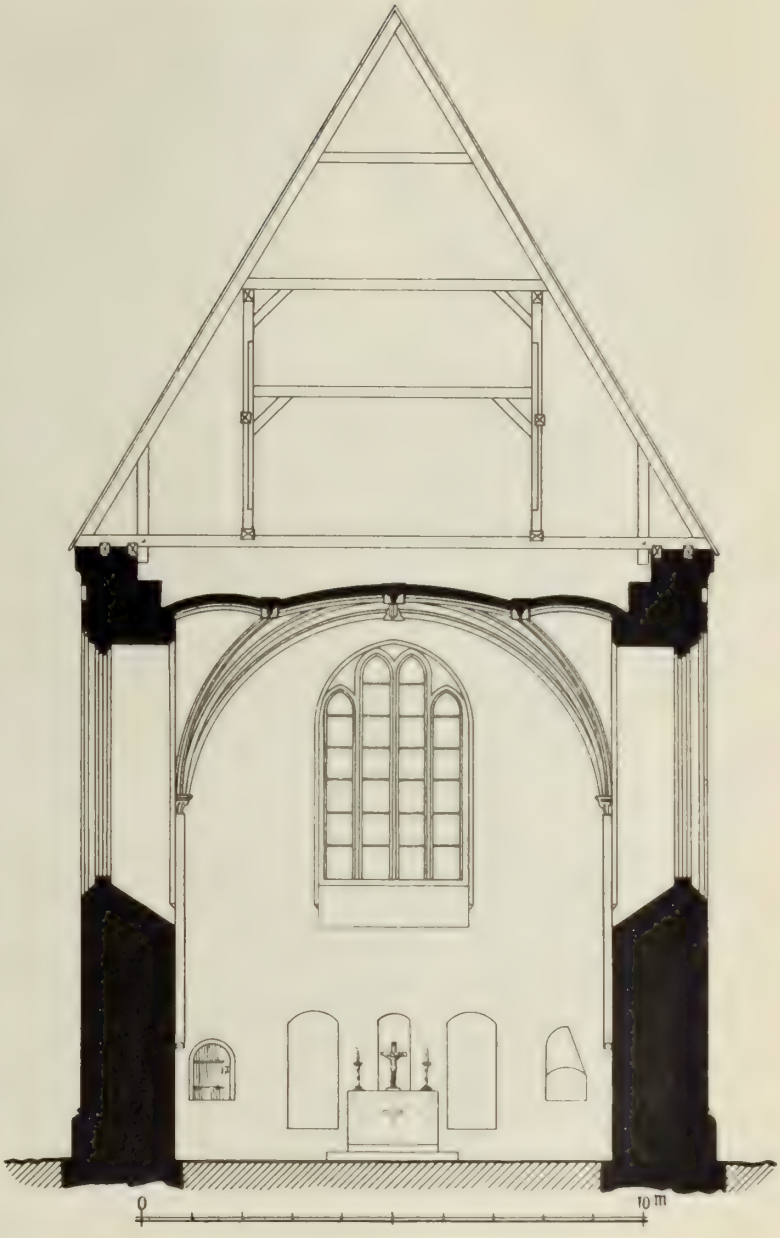


Fig. 139. Alt-Krüssow. Schnitt der Kirche.

Fig. 140. Alt-Krüssow. Kirche.
Ansicht des Südportals, Profile des Sockels und Portalgewändes.

die mit Maßwerkformen verziert sind. Das Hauptgesims ist mit einem Fries aus kleinen Bäumchen geschmückt (Fig. 141 u. 142). In dem alten, noch aus Eichenholz hergestellten Dachstuhl (Fig. 139) hat nur jeder zweite Binder einen durchgehenden Binderbalken, die anderen nur Stichbalken.

Die Kapelle (Fig. 142) an der Nordseite der Kirche scheint gleichzeitig mit dieser entstanden zu sein; sie besteht aus überputzten Feldsteinen mit Backsteinprofilen und Kanten, hat das gleiche Sockelprofil und den gleichen Gesimsfries wie jene. Der Nordgiebel ist mit schlanken Spitzbogenblenden und kurzen, mit der Mauerfront bündig gemauerten Fialen belebt. Die Fenster an der Ost- und Westseite sind dreiteilig. Beachtenswert ist das kleine Rundbogenportal der Westseite, über welchem sich aus dem Sockel ein kleiner Treppengiebel entwickelt. Früher war die Kapelle in breitem Bogen nach der Kirche geöffnet. Ein schönes Sterngewölbe mit doppelt gekehlten Rippen deckt den Raum; es ruht in den Ecken auf je einer braun glasierten Konsole, die vier Halbfiguren in ziemlich roher Arbeit darstellen: die südwestliche und nordöstliche strecken die Zunge heraus, die nordwestliche spielt den Dudelsack, die südöstliche hält einen Stab. Die Malerei der Gewölbe ist modern gotisch. An der Nordwand der Kapelle gegenüber dem Eingang befindet sich eine mit Gitter abgeschlossene, breite Stichbogennische, deren Laibung mit roher spätgotischer Malerei von Ranken und Blumen bedeckt ist. Ebenso ist die Hinterwand mit niedriger Wanddraperie bemalt, die mit Ringen an einer von drei kleinen Engeln getragenen Stange hängt. Zwischen den Engeln ist Sonne und Mond dargestellt. Das Ganze ist vermutlich ein heiliges Grab, in dem eine Christusfigur aufgebahrt gewesen sein wird. Zu beiden Seiten der Nische befinden sich Wandschränke mit hübschen schmiedeeisernen Bändern aus Disteln bzw. heraldischen Lilien (Fig. 143).

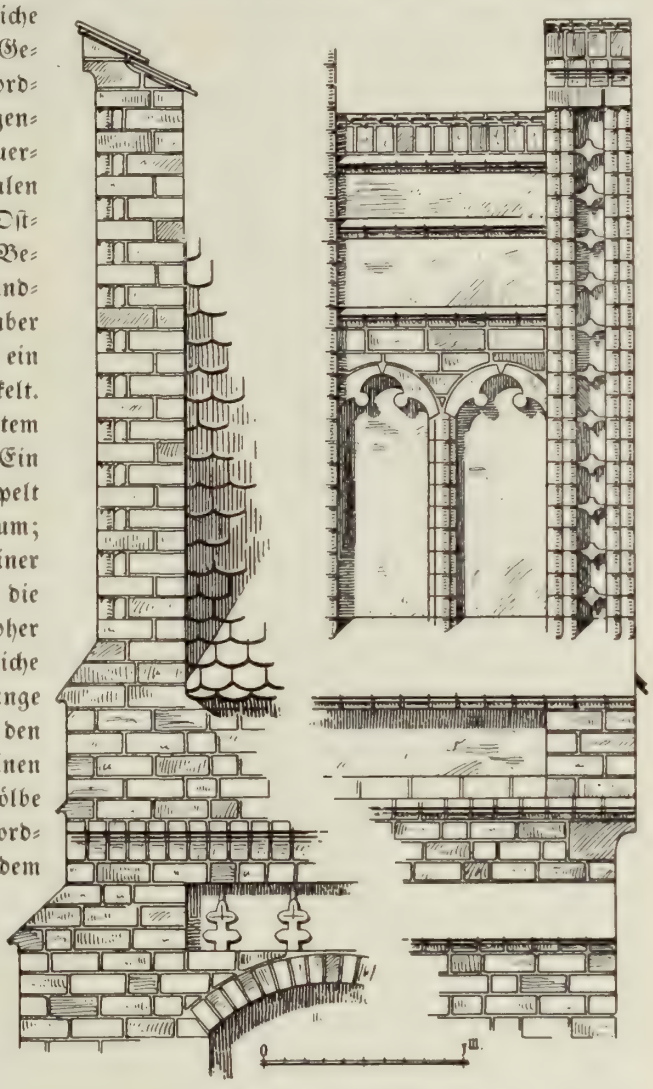


Fig. 141. Alt-Krüssow.
Kirche, Vorder- und Seitenansicht der Giebelecke.

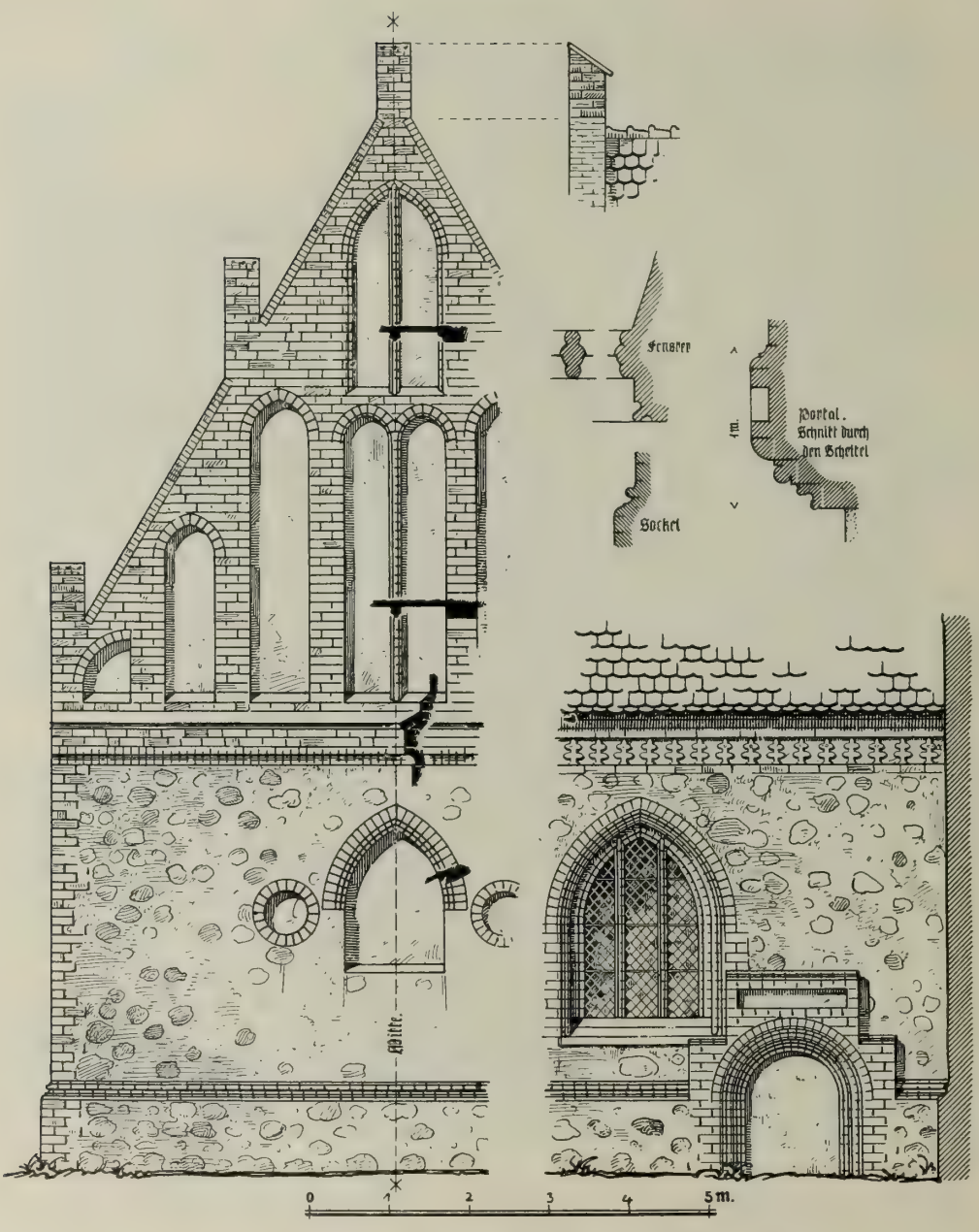
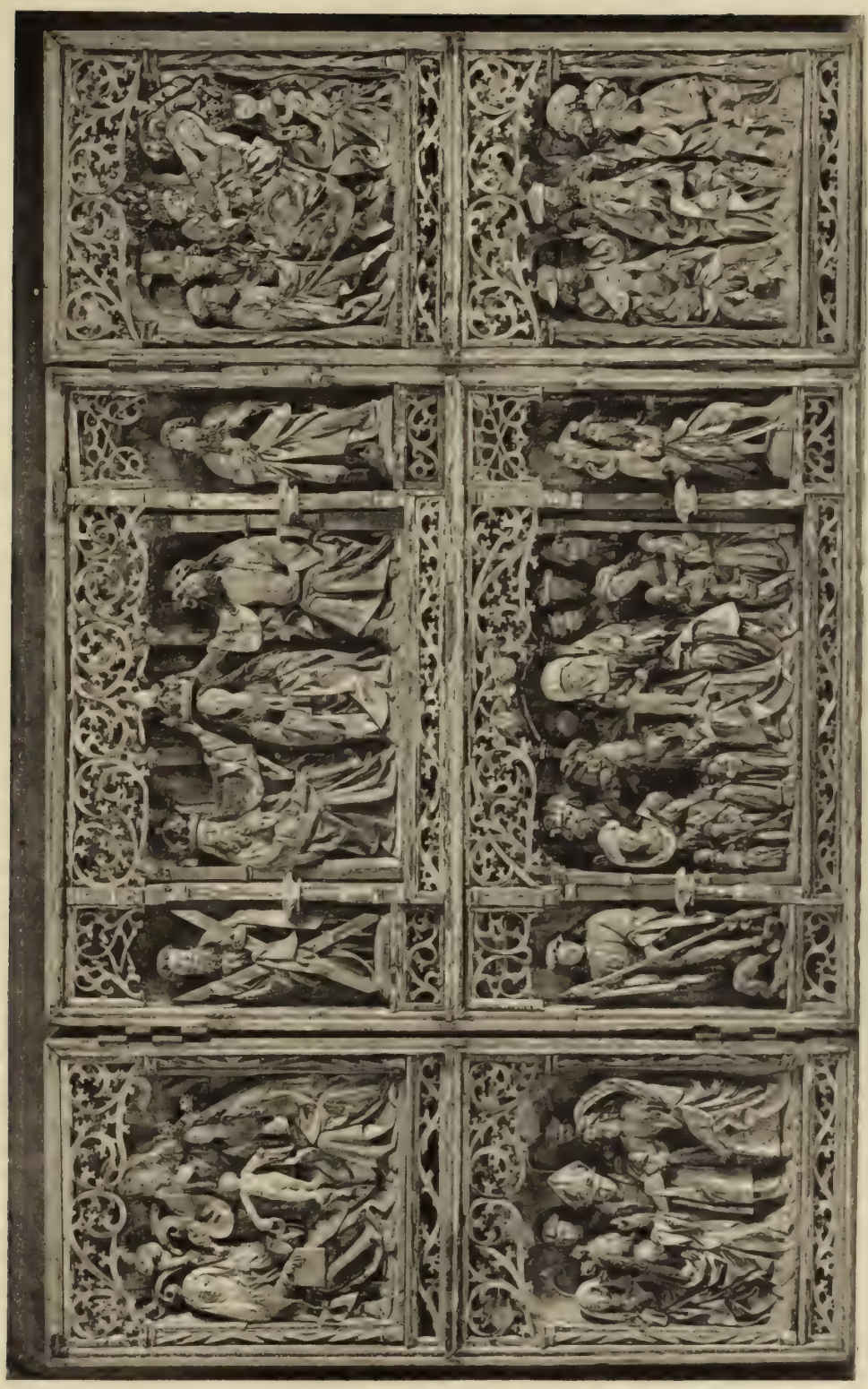


Fig. 142. Alt-Krüssow. Kirche, Ansichten und Profile der Kapelle.

Vor der Heiligen-Grab-Nische steht jetzt der ehemalige Hauptaltar der Kirche, ein spätgotischer Flügelaltar, der im Schrein sowohl wie in den Flügeln durch reiche durchbrochene Blattwerksockel und baldachinartige Friese (Tafel 12) in zwei



Alt-Krüssow. Altar in der Kapelle der Kirche.

Alt-Krüssow. Mittelgruppe aus dem Altar in der Kapelle.

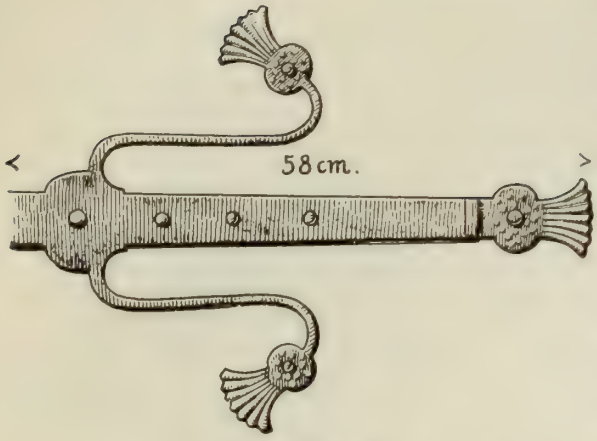


Fig. 143. Alt-Krüssow.
Kirche, Türband eines Wandschrankes in der Kapelle.

Stockwerke geteilt ist. Im Schrein ist oben in der Mitte die Krönung Mariä dargestellt, daneben in den schmalen Seitenabteilungen links Andreas, rechts Johannes der Täufer, unten in der Mitte die heilige Anna selbdritt mit der heiligen Sippe (Tafel 13), links im schmalen Felde Georg, rechts Christophorus. In den Flügeln ist links oben die heilige Anna selbdritt mit Begleitfigur, unten die Vermählung der Maria, rechts oben der Tod der heiligen Anna, hinten eine Gruppe von Männern, Frauen und Kindern abgebildet. Der Altar ist im ganzen gut erhalten, an den Scheidewänden des Mittelschreins scheinen vier kleine Figuren zu fehlen. In der Bemalung herrschte Gold stark vor, z. B. waren sämtliche Gewänder golden mit rotem oder blauem Futter.

In der Kapelle soll sich auch das angeblich wundertätige Annenbild befunden haben.

Gotisches Gestühl von fünf Sitzen, unvollständige Reste; Fig. 111 zeigt eine Zwischenwange.

Hölzerne Taufe in Spätrenaissanceformen liegt zerbrochen im Turm.

Spätgotischer Gestühlbaldachin (Bruchstück) mit Resten von Ornamentmalerei in der Voute. — Ein Bretterstuhl (Fig. 146).

Gotischer Kelch, 17 cm hoch, aus vergoldetem Silber. Auf dem sechsteiligen Fuße ein Christus am Kreuz (in Relief), an seinen Seiten (eingraviert) Maria, Johannes und eine knieende Bischofsgestalt; am Nodus: jhesus auf Emaillegrund. Den Stifter nennt die in spätgotischen Majuskeln neben seinem Wappen eingravierte Inschrift: Johannes dei gratia ecclesie Havelbergen(sis) episcopus de familia Slaberndorp dedit. (Johann v. Schlaberndorf war Bischof von 1501—1512.)

Zwei gotische Altarleuchter, 10 cm hoch, aus Messing. — Vier beschädigte hölzerne Figuren (Maria, Christus, Christophorus und ein Bischof).

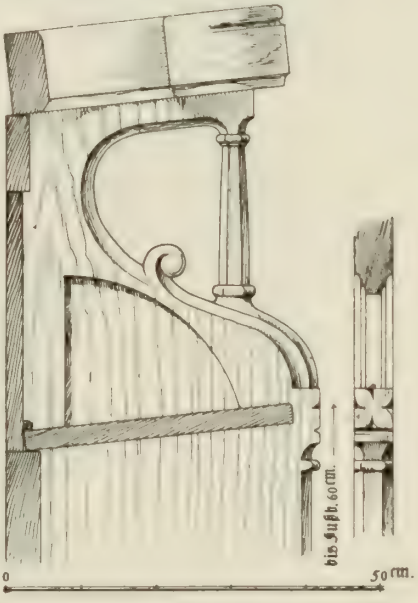


Fig. 111. Alt-Krüssow. Zwischenwange eines unvollständigen Chorstuhls.

Drei Reste von Glasmalereien im mittleren Fenster der Nordseite: 1. Wappen der Schneider; 2. die heilige Anna selbdritt; 3. Wappen mit weißen Hasen (?).

An Schmiedeisenwerk ist außer den Türbändern an den Wandschränkchen der Kapelle die Handhabe mit gebuckeltem, durchbrochenem Unterlagsblech an der Tür des östlichen Wandschrankes der Nordseite (Fig. 145) und ein einfacher Standleuchter (Fig. 147) zu nennen, der früher mit einer Taube bekrönt gewesen sein soll.

Zwei Glocken: Die große 1711 von Christ. Sigm. Mebert.

Die kleine 1588.

Ein Flügelaltar 1,08 m breit, 1,32 m hoch, aus spätgotischer Zeit, mit Maria

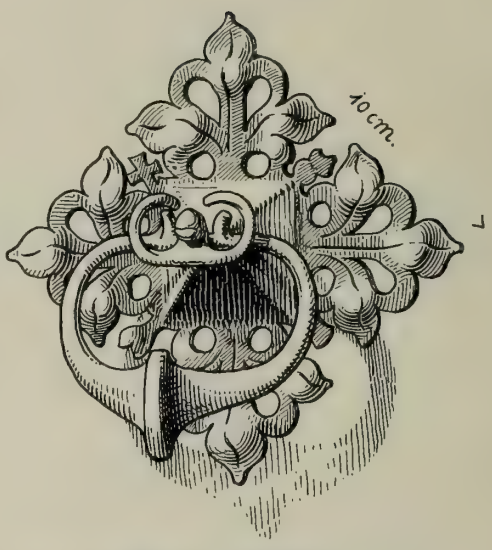


Fig. 145. Alt-Krüssow.
Handhabe einer Wandschranktür in der Kirche.

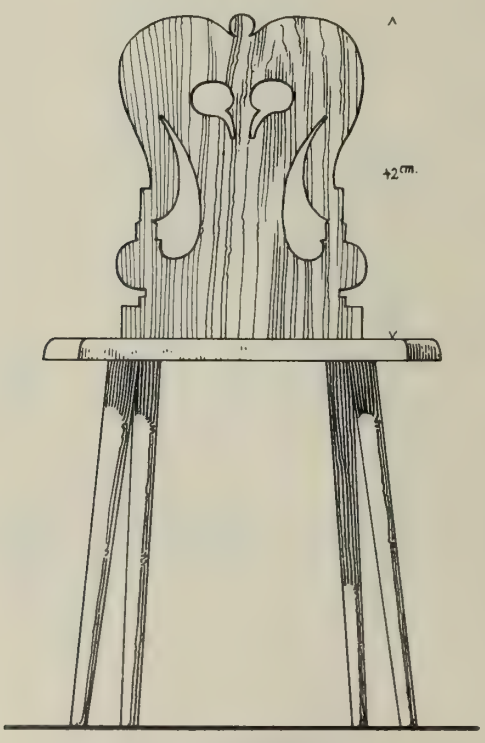


Fig. 146. Alt-Krüssow.
Bretterstuhl in der Kirche.

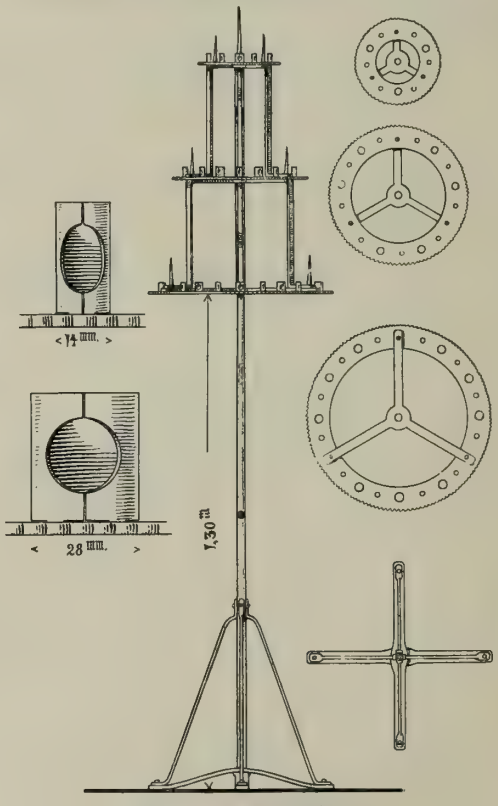


Fig. 147. Alt-Krüssow.
Eiserner Standleuchter in der Kirche.

und 16 anderen Figuren (von denen eine fehlt) befindet sich gegenwärtig im Märkischen Museum in Berlin.

Literatur: Werner, im Brandenb. Provinzialblatt II, Nr. 19; und Adler, Backsteinbauwerke II, 19.

Neu-Krüssow.

Neu-Krüssow, Dorf (Rundling), 7 km ostnordöstlich von Pritzwalk. 123 Einw., 435 ha (Fig. 148).

Im Mittelalter befand sich das Havelberger Domkapitel im Besitz des Patronats über die Kirche zu N.-K., deren Pfarrstelle an Vikare verpachtet wurde, so daß das Patronat eine gute Einnahmequelle war (vgl. Riedel III, 20 ff.).

Die **Kirche** in modern gotischem Stile ist ein Backsteinneubau von 1850.

Auf dem Kirchenboden liegen noch Reste eines Barockaltars von 1726.

Zertrümmerte kelchförmige, hölzerne Taufe, barock.

Altargemälde: Golgatha darstellend, guterhaltene dekorative Malerei, 1,26 m hoch und 0,56 m breit, oben im Halbkreis schließend, leider außer Gebrauch auf dem Kirchenboden.

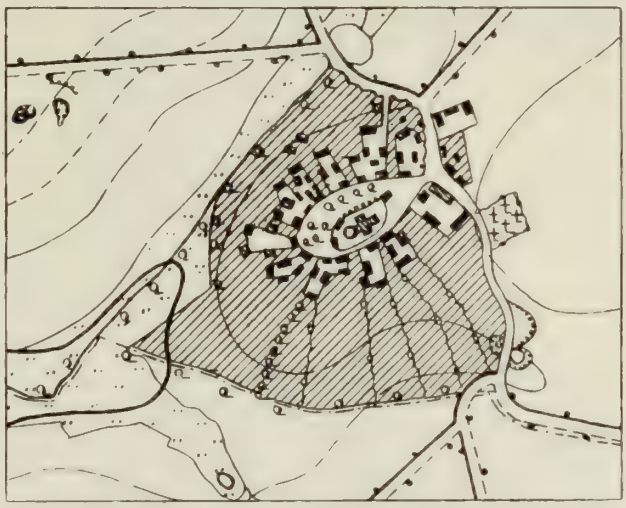


Fig. 148. Neu-Krüssow. Dorfplan (1 : 10000).

Kuhbier.

Kuhbier, Dorf 5 km westlich von Pritzwalk; Patron war ehemals das Domstift Havelberg. 321 Einw., 987 ha.

1198 verkauften die von Quitzow den Edlen Johann und Jaspar Gans zu Putlitz ihre „in deme Dorpe und Veltmarcke Kobyr" belegenen Güter (vgl. Riedel I, 328).

Kirche aus dem 19. Jahrh.

Kanzel barock mit Akanthuskonsolen an den Ecken.

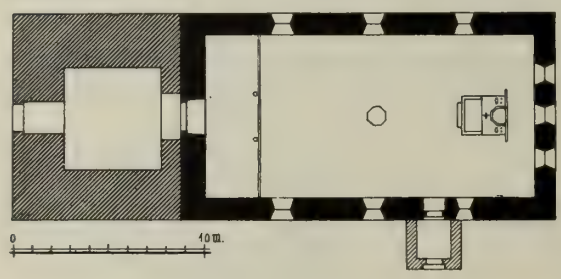
Zwei Glocken: Die große 0,96 m Durchm., ohne Inschrift, aber mit beachtenswerten Reliefs am Halse: Löwe, Adler und mehrere Reliefs in Kreis- und Sechspaßform; 14. Jahrh.

Die kleine 0,61 m Durchm., 1176 ✝ Jhesus ✝ Maria in gotischen Minuskeln.

Kuhsdorf.

Kuhsdorf, Dorf 6 km südwestlich von Pritzwalk. 173 Einw., 629 ha.

Um 1328 machte der „ehrwürdige Herr Heyso, Pfarrer zu Curdestorp", eine Stiftung für einen Altar in der Nikolaikirche zu Pritzwalk (vgl. Riedel III, 365). Nach einer Urkunde von 1498 waren die Gebrüder Hans und Bothe von Quitzow zu „Kostorppe" wohnhaft (vgl. Riedel I, 328). Unter der Regierung des Großen Kurfürsten saß Victor von Quitzow zu Bullendorf und „Kuehestorff" (vgl. v. Eickstedt, Beiträge S. 344). K. blieb bis zum Tode des Obersten August Heinrich von Quitzow i. J. 1824 im Besitz der Familie, als letzter Rest ihres einst so umfangreichen Grundbesitzes (vgl. Berghaus, Landbuch I, 664 und Kopp, Kuhsdorf vor 200 Jahren, Pritzwalk 1906).



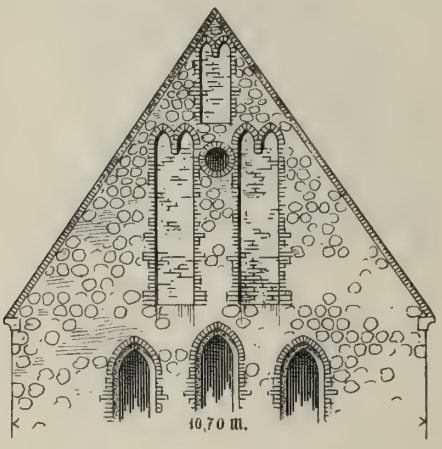


Fig. 149.
Kuhsdorf. Grundriß und Ostgiebel der Kirche.

Kirche: Feldsteinbau in Saalform (Fig. 149 u. 150), teilweise mit Backsteinkanten. Im Westen ein mächtiger Turm von der Breite des Schiffes. Die schlichte Kirche hat weder Sockel noch Hauptgesims. Im Osten, Süden und Norden je drei schmale hohe Spitzbogenfenster, die der Ostseite mit Backsteinkanten, die anderen aus Feldstein, außen mit geputzter Schmiege, die Verglasung aus dem 18. Jahrh., Holzrahmen und breite, flache Holzsprossen. In der Südostecke beim Predigerstuhl außerdem zwei kleine Fenster, eins nach Osten, eins nach Süden. Die Türen sind zum Teil noch mit Sperrbalken zu verschließen, vor der südlichen eine später angebaute Vorhalle. Der Dachstuhl der Kirche ist nicht mehr der ursprüngliche.

Der Turm ist abgewalmt, mit Ziegeln gedeckt und der Dachreiter beschiefert. In der Wetterfahne: A. H. v. Q. (Quitzow) 1820. Die Westtür im Turm ist niedrig, spitzbogig, aus Backstein ohne Profil, darüber eine kleine rechteckige Nische. Die Halle im Erdgeschoß war mit einer Rundbogentonne überwölbt. Die Turmfenster schmal, schießschartenartig nach innen erweitert. Die Turmtreppe liegt teilweise in der Mauer. Die Schallöffnungen sind rundbogig.

Fig. 150. Kuhsdorf. Kirche.

Die Kanzel (Tafel 14), ein reicher, zweigeschossiger Aufbau mit gewundenen Säulchen in beiden Geschossen und an den Ecken der Kanzel selbst. Neben dieser zwei Figuren (eine davon Moses), darüber zwei kleine Engel mit Palmen; der ganze Aufbau ist reich mit Ornament und Wappen bedeckt und bemalt. Die Altarschranken sind durchbrochen geschnitzt. Die Inschrift an der Kanzeltreppe lautet: „Dieses Altar, Kanzel und Beichtstuhl ist gemacht 1707, da Patronus gewesen der hochwohlgeborene Herr Achatz Albrecht von Quitzow . . . von Mr. S. Weidner, Tischler aus Perleberg. Abgemahlet 1729 von Hr. Friedrich Köppen aus Perleberg."

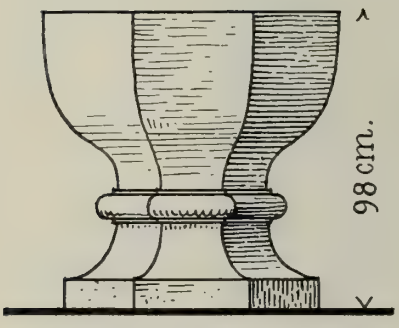


Fig. 151. Kuhsdorf. Taufe in der Kirche.

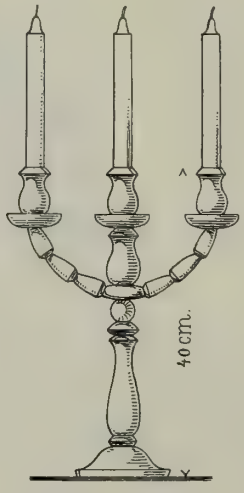


Fig. 152. Kuhsdorf. Holzleuchter in der Kirche.

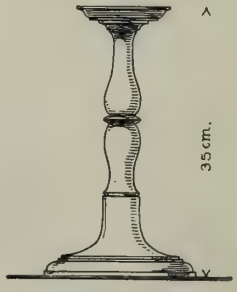


Fig. 153. Kuhsdorf. Zinnleuchter in der Kirche.

Taufstein, achteckig aus Sandstein (?), jetzt mit Ölfarbe gestrichen, ähnlich dem in Quitzow in der Westprignitz (Fig. 151).

Taufschüssel, in Messing getrieben, am Rande Tiere, in der Mitte der Sündenfall, ohne größeren Kunstwert.

Ein Holzleuchter für drei Kerzen, aus einzelnen, gedrechselten, kurzen Gliedern zusammengezapft, aus neuerer Zeit (Fig. 152).

Zwei Zinnleuchter von 1683 (Fig. 153).

Glasmalerei (Tafel 15) im nördlichen Fenster der Ostseite, 45 cm breit, 52 cm hoch, stellt zwei Figuren mit umrahmenden Friesen dar, die teils in Ornamentmuster, teils in Schrift aus gotischen Majuskeln bestehen. Die linke, männliche Figur ohne Kopfbedeckung mit blauem Rock, gelbem Untergewand, grünem Gürtel nnd gelben Schuhen hält in der Rechten das Schwert, in der linken den Schild (länglicher Spitzschild) der Quitzows. Grund rot. Umschrift, an der linken Seite oben be-

Kuhsdorf. Kanzelaltar der Dorfkirche.

Kuhsdorf. Glasmalerei in der Kirche.

ginnend: CO SVV ON DE QVTSO. Die rechte weibliche Figur, mit Gebände und hermelinverbrämtem Mantel, dunkelgelbem Überkleid mit grünem, gemustertem Saum und gelbem Unterkleid, hält die rechte Hand nach der Sitte an der Mantelbinde (Tasselriemen). Grund blau. Umschrift: rechts RERTHA, links V VRO. Kostüm der Zeit gegen 1300. Alte Mosaiktechnik, mit Schwarzlot gemalte Zeichnung und Lasuren.

Zwei Glocken: Die große 0,98 m Durchm., ohne Inschrift, am Hals zwei Arten von Reliefs: a) Kreisformen mit Perlen, 1,2 cm groß, darin 1. Verkündigung Mariä, 2. Krönung Mariä, 3. Auferstehung Christi, 4. Christus am Kreuz, 5. Geißelung, 6. Kreuztragung, 7. Geburt Christi (ähnlich an der Glocke zu Lindenberg); b) kleine Reliefs in Kreisform: die vier Evangelistenzeichen und ein heraldischer Löwe; in Vierpaß: eine Blattrosette; in Sechspaß: ein vierfüßiges Tier.

Die kleine Glocke 0,66 m Durchm., in Zuckerhutform, ohne Inschrift. Am Halse Reliefdarstellungen: Geißelung, Kreuzigung, Auferstehung Christi, Verkündigung Mariä, Geburt Christi, Kreuztragung, ähnlich wie bei der großen. Die Krone ist abgebrochen und durch vier Eisen ersetzt.

Ein Schnitzaltar (angeführt in Otte, Archäol. II, 749) soll an das Museum in Frankfurt a. M. verkauft worden sein (Archiv der Brandenburgia IX, S. 12).

Das Pfarrhaus im Südosten der Kirche, einfacher Fachwerkbau vom Anfang des 18. Jahrh. Inschrift im Türsturz: A. A. V. Q. 1707.

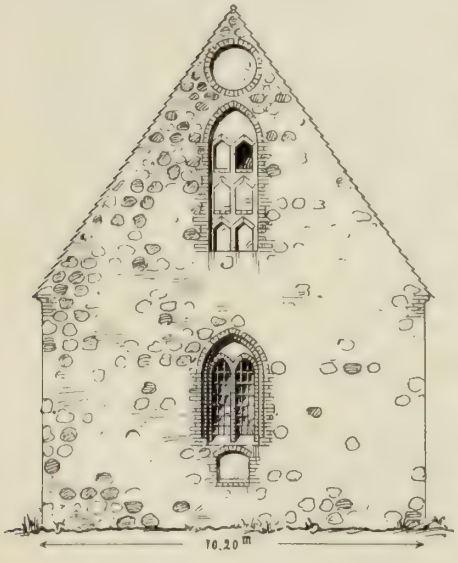


Fig. 151. Kunow. Ostgiebel der Kirche.

Kunow.

Kunow, Dorf 17,5 km südsüdwestlich von Pritzwalk. 132 Einw., 1187 ha.

1305 erklärten die Markgrafen von Brandenburg, sie hätten dem Sift zu Havelberg „de Kerken to Konow" zu ewigem Besitze verkauft (vgl. Riedel II, 455). 1181 wird in einer Pritzwalker Urk. ein gewisser „Tydek Kluch, wanaftych to Konow", erwähnt (Urk. im Pritzwalker Rathaus, abgedr. Riedel XXV, 81).

Kirche: Bau in Saalform aus gespaltenen Feldsteinen, die am Sockel in Schräge und an dem spitzbogigen, bedeutenden Westportal in Abstufungen behauen sind. Von den Fenstern zeigt das östliche allein noch den Spitzbogen (in Backstein), die übrigen sind geändert mit

Korbbogen. Die Motive des Ostgiebels sind sämtlich in der Mittelachse übereinander angeordnet (Fig. 154). Decke der Kirche gerade mit sichtbaren Balken. Der Dachstuhl ist der ursprüngliche aus Eichenholz. Die Turmhalle war mit Tonne gewölbt, die Schallöffnungen spitzbogig, in üblicher Weise gekuppelt. Auf dem Turmdach ein mit Schindeln gedeckter sechseckiger Dachreiter, der für die Klingeglocke einen besonderen kleinen Ausbau in Form eines Schutzdaches hat. In der Wetterfahne die Jahreszahlen 1711 und 1838.

Altar und Kanzel sind vereinigt, laut Inschrift 1691 errichtet, 1698 gemalt, wiederhergestellt 1793, 1822 und 1853.

Glocken: Die große 0,95 m Durchm., ohne Inschrift, mit Kreisreliefs am Halse: Verkündigung, Geburt, Kreuzigung, Auferstehung.

Die zweite Glocke 0,75 m Durchm. Inschrift am Halse in gotischen Minuskeln: O rex glorie christe veni cum pace ave maria mit heraldischen Lilien als Trennungszeichen.

Kyritz.

Quellen: I. Urkunden, Akten und Manuskripte.

Rathaus zu K.: Die Akten reichen nur bis 1701 zurück; die älteren Bestände sind verbrannt. In einer alten Bibel finden sich lateinisch geschriebene Angaben über die Belagerungen von 1381 und 1411 (vgl. Riedel I, 363).

Geh. Staatsarchiv zu Berlin: a) Urk. märk. Ortschaften Kyritz Nr. 1 ff. (zum Teil bei Riedel I, 366 abgedruckt); b) Rep. 21, 74: 1541 Wüste Mark Tornow; 1547 Holzung Rohdahne; 1567 Gravamina betr. die Eingriffe derer v. Kröcher und von Königsmark; 1600 Schuldenzustand und Bedrängnis; 1622 Tumult wegen Innungssachen; 1627/28 Truppendurchmärsche; 1689/92 Anbau der Feldmarken Rudow, Stolpe, Westfal und Rhode; 1765 Erwerbung des Klosterhofes durch Cothenius; u. a. m.

Kgl. Bibliothek zu Berlin: a) Joh. Sam. Buchholtz, handschriftliche Geschichte der Immediatstadt K. mit Urkunden erläutert, abgefaßt 1778 (Manuscripta Borussica fol. 64); b) Prignitia diplomatica: Sammlung von Abschriften alter Urkunden (Manuscr. Boruss. fol. 55a).

Die K. betreffenden Stücke des Leipziger Kopialbuchs der Vogtei Havelberg, einer Hauptquelle für das Mittelalter, sind bei Riedel I, 368 f. abgedruckt.

II. Literatur.

Joh. Buchholtz, Vitae pastorum Kyrizensium (Ruppin 1725).
Bekmann, Beschreibung der Mark (5. Teil, II, S. 157 ff.).
Gercken, Fragmenta Marchica (II, 19).
Buschwig, Reise nach Kyritz (1781).
Riedel, Codex diplomaticus (I, 347—388).
v. Raumer, Die von Plotho (v. Ledeburs Archiv, IX, 289).
v. Ledebur, Der Kyritzer Archidiakon Johann Buchholtz (Märk. Forschungen, IV, 80).
H. Bauer, Hinrichtung von Schulze und Kersten i. J. 1807 (Kyritz 1846).
Berghaus, Landbuch I, 620 ff..
Voßberg, Siegel der Mark, F. 1.
G. G. Winkel, Wappen und Siegel, S. 48 f.
Sibmacher, Wappenbuch, Städte S. 151, Tafel 181.

Geschichte.

Man darf annehmen, daß in der Bezeichnung des Gaues „Chorizi", der in der Stiftungsurkunde des Bistums Havelberg vom Jahre 918 als zum bischöflichen Sprengel gehörig genannt wird, der Name Kyritz enthalten ist. Den ersten ausführlichen Aufschluß über K. oder „Cyric", wie es in einer Urkunde von 1170 genannt wird, verdanken wir einer in Abschrift erhaltenen Urkunde vom Jahre 1237, laut der die „edlen Herren Johannes und Gevehardus von Plote", die einem uralten, im Magdeburgischen angesessenen, freiedlen Geschlechte entstammten, ihren Bürgern von K. nach Stendalischem Vorbild eine Verfassung verliehen. Der an den Stadtherrn von jeder Ackerhufe der städtischen Gemarkung zu zahlende Zins wurde auf 2 Schilling, der Rutenzins von den bebauten städtischen Grundstücken auf 4 Denare oder Silberpfennige festgesetzt. Neun Jahre später versprachen die „Herren von Gottes Gnaden de Plote" der Gewandschneidergilde, daß jeder, der, ohne der Gilde anzugehören, es wagen würde, Tuch zu schneiden, 3 Talente Strafe geben sollte.

In diese Zeit reichen auch die ältesten Teile der Pfarrkirche zurück, die dem immer mehr zunehmenden Marienkultus zuliebe der Mutter Gottes geweiht wurde. Die Stadt, die im Wappen ebenso wie die von Plote die Lilie führte und deren Siegel die Umschrift trug: Sigillum Burgensium Kyriz, blühte in diesem fruchtbaren Teil der Prignitz schnell empor, zumal die Stadtherren im Jahre 1259 den Bürgern auf der „Gugelitz" und ihren Nebenflüssen freie Schiffahrt bis zur Havel hin gewährten, ein Vorrecht, das zu einer Zeit, wo die Landwege schlecht gehalten und dazu unsicher waren, besonderen Wert hatte. Da man das Flüßchen von Zeit zu Zeit staute, war Schiffahrt, wenn auch nur in beschränktem Maße, mit sehr kleinen Fahrzeugen möglich.

Im Jahre 1316 verkaufte der Markgraf Johann der Stadt, die sich inzwischen von der Schutzherrschaft derer von Plote — wie, ist freilich nicht bekannt — frei gemacht hatte, die Seen Stolp, Bantekow und die Hälfte des Sees Königsberg für 180 M. brandenburgischen Silbers, die Mark zu etwa 233 g gerechnet. Wohl um dieselbe Zeit setzte sich die Stadt in den Besitz der Dörfer Stolp, Rudow, Roben und Westfalen, deren Gemarkungen, nachdem die Ortschaften in den vielen Fehden jener Tage wüst geworden waren, dem Stadtfelde einverleibt wurden. Franziskaner, auch Barfüßer genannt, ließen sich im 14. Jahrh. unter einem Guardian in der Stadt nieder, erbauten ein von großem Kunstverständnis zeugendes Kloster und widmeten sich der Seelsorge unter dem niederen Volke. Damals geschieht häufiger einer markgräflichen Münze — moneta — zu K. Erwähnung; ihre Einkünfte wurden freilich von den Wittelsbachern oft ihren Gläubigern, einmal auch einem Nikolaus Bismark und mehreren anderen stendalischen Bürgern pfandweise überlassen. Einige der die Lilie aufweisenden und damals in K. geprägten kleinen Silbermünzen werden im Königlichen Münzkabinett zu Berlin aufbewahrt. Auch Siegel der Tuchmachergilde, an Urkunden im Geh. Staatsarchiv hängend, sind aus dieser Zeit erhalten; sie sind

in Voßbergs Wappenbuch abgebildet. — Obwohl die Stadt mit mehrfachen Wällen umgeben und durch eine starke Mauer geschützt war, erwehrten sich die Bürger nur mit Mühe der Angriffe des Adels. Die Grenzen der vor den Toren liegenden städtischen Grundstücke hatten sie durch Wall und Graben, die sogenannten Landwehre, deren mehrere Meter hohe Reste in der Forst noch heute erhalten sind, bezeichnet.

Im Jahre 1381 hatten die Feinde der Stadt bereits die Mauer erstiegen, doch mit „Gottes Hilfe wurden die Räuber von den tapfer kämpfenden Bürgern zurückgeschlagen". 30 Jahre später gelang es dem mecklenburgischen Ritter Bassewitz durch einen unterirdischen Gang bis in das Herz der Stadt vorzudringen. Doch auch dieser Angriff wurde mit Hilfe beherzter Frauen, die den aus dem Erdboden auftauchenden Feinden heißen Brei auf den Kopf gossen, siegreich abgewehrt. Noch heute wird alljährlich das Bassewitzfest gefeiert, bei dem große Brote an Lehrer, Beamte und Stadtarme zur Verteilung kommen. „Solch verderblichen Schaden" hatte die Stadt in diesen kriegerischen Zeiten erlitten, daß der erste Zollernsche Markgraf sich veranlaßt sah, ihre jährlich dem Landesherrn zu entrichtende Abgabe auf vier Jahre um insgesamt 40 Schock Groschen herabzusetzen.

Die Reformation fand bereits um 1539 in der Stadt Eingang, da der damalige Pfarrer, obwohl Havelberger Domherr, der neuen Lehre günstig gesonnen war. Die zahlreichen Kleriker, Weltgeistliche wie Mönche, räumten das Feld. Im Jahre 1541 wurde auf kurfürstlichen Befehl zu Kyritz eine Visitation veranstaltet, und ein großer Teil der geistlichen Stiftungen — so das Lehen der heiligen Anna und die Knochenhauer Commende — zum „gemeinen Kasten" geschlagen. Die Altäre der Gilden verschwanden. Bald darauf gab Joachim II. dem Dietrich von Klitzing zu Demerthin das Franziskanerkloster zu Lehen. Doch dieser verzichtete im Jahre 1552 zugunsten des Rats auf die eine Hälfte der Klostergebäude, „darinnen auch niemandt, denn arme Kranke inbehalten werden sollten".

Zehnmal wurde die vornehmlich aus Eichenholz erbaute und jeglicher Löschvorrichtungen entbehrende Stadt in der Zeit von 1550—1700 von Bränden heimgesucht. Nachdem im Jahre 1562 nahezu 180 Häuser laut einer Notiz im Rechnungsbuch der Wittstocker Marienkapelle abgebrannt waren, ging 1622 die eine Hälfte einschließlich der Kirche und Schule, 1634 die andere Hälfte der Stadt in Flammen auf, so daß lange Jahre hindurch die Klosterkirche zu gottesdienstlichen Zwecken benutzt werden mußte. Einem glücklichen Zufall ist die Erhaltung mehrerer dem 16. Jahrh. entstammender, hochgiebliger Fachwerkhäuser in der heutigen Wilhelmstraße zu verdanken. Noch sieben andere Feuersbrünste verheerten im 17. Jahrh. die Stadt. Bei dem Brande vom Jahre 1674 ging ein großer Teil des städtischen Archivs verloren. Glücklicherweise nahmen der Archidiakon Johann Buchholtz um 1730, sodann der gleichnamige Bürgermeister zur Zeit des siebenjährigen Krieges von dem geretteten kleineren Teil der städtischen Archivalien, der gegen Ausgang des 18. Jahrh. durch eine neue Feuersbrunst bis auf einen kümmerlichen Rest vernichtet wurde, Abschriften auf. — K. war seit der Reformation im Rückgang begriffen. Die Pest vom Jahre 1626, die auf 200000 Taler bezifferten Einquartierungskosten zu Zeiten Wallensteins

und anderer Generale, vornehmlich aber der Rückgang der Hansestädte an der Ostsee, besonders Lübecks, wo früher die Kyritzer mit ihren Tüchern die Zollfreiheit genossen und den besten Absatz gehabt hatten, nahmen K. arg mit. Die ehedem so zahlreiche Tuchmachergilde war um 1800 auf ein Mitglied zusammengeschrumpft und die zur Zeit des Großen Kurfürsten jährlich 5—6000 Tonnen betragende Ausfuhr des Bieres, das man wegen seiner Stärke „Mord und Totschlag" nannte, sank im Verlauf von $1\frac{1}{2}$ Jahrh. auf 1651 Tonnen.

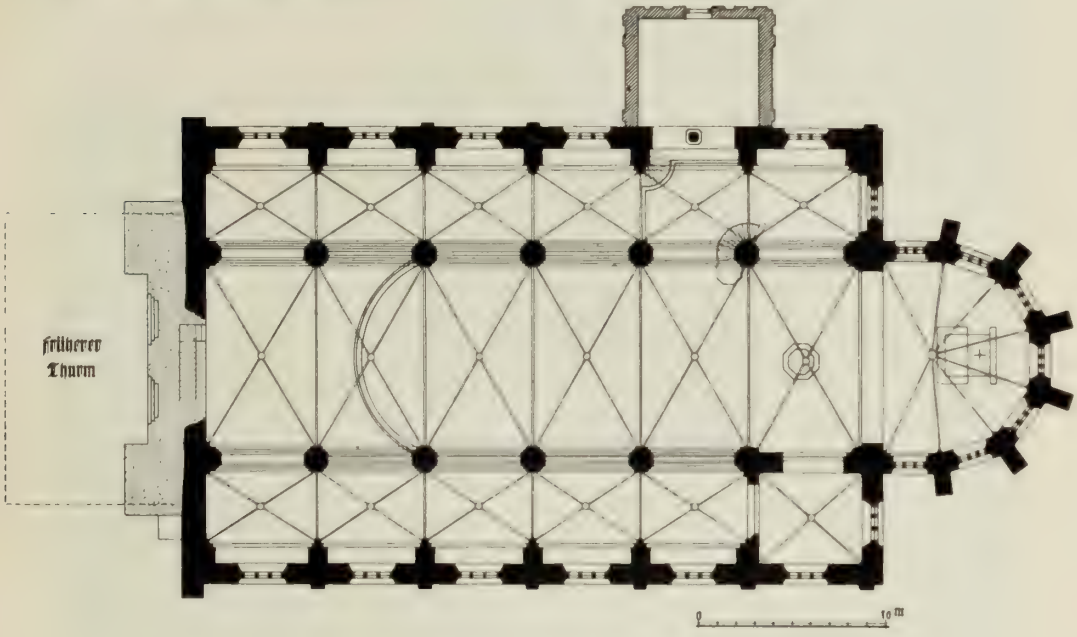


Fig. 155. Kyritz. Grundriß der Pfarrkirche.

Die hie und da mit Palisaden ausgeflickten Befestigungen waren schon recht verfallen; die Stadttore dienten nur noch Akziszwecken. Eines gewissen Rufes erfreute sich noch immer die Kyritzer Schule, die von Bürgersöhnen ebenso wie vom Landadel zahlreich besucht war. Im Jahre 1725 lud der Rektor Johannes Bucholtz zu einer Schulfeier ein, bei der laut dem zu Neuruppin gedruckten Programm lateinische Reden von Schülern über die griechische Kirche, den Mohammedanismus und andere hochgelahrte Dinge zu hören waren. — Eine kleine Garnison, bestehend aus einer Eskadron des Kavallerieregiments Nr. 2, besaß die Stadt seit 1715. Einschließlich des Militärs belief sich ihre Einwohnerzahl auf nur 2404 Seelen im Jahre 1790, während man die Zahl der Bewohner gegen Ausgang des 16. Jahrh. auf etwa 3000 schätzen darf. — In der Franzosenzeit wurden die Gemüter der Bürger aufs höchste durch eine brutale Gewalttat erregt. Im April 1807 hatten sich nämlich einige

Marodeure, vorgeblich im Auftrage des Oberstleutnants von Schill, Eintritt in die Stadt zu verschaffen gewußt, wo sie Montierungsstücke und Geld erpreßten. Eine schleunigst auf Befehl des französischen Generalgouverneurs Clarke herbeieilende Militärkommission ließ kurzerhand zwei rechtschaffene Bürger, den Kämmerer Schulze und den Kaufmann Kersten, „wegen angeblicher Begünstigung preußischer Truppen" erschießen.

Im 19. Jahrh. bildete der Ackerbau die Hauptnahrung der Bürger. Infolge der um 1834 ausgeführten Separation wurden auf dem Stadtfelde verschiedene Niederlassungen angelegt, die zu den bereits im 18. Jahrh. entstandenen Kolonien Sechzehn-Eichen und Stolpe hinzutraten. Der 4678 ha umfassende städtische Grundbesitz wurde nach Aufhebung der gemeinschaftlichen Hütung zum großen Teil angesamt, so daß eine Haupteinnahme der Kämmerei heute aus den Forsten fließt. Ein schwerer Schlag für die Stadt war der Verlust der Garnison (1878). Immerhin erfreut sie sich als Sitz des Landratsamtes (seit 1817) und eines Seminars sowie als Knotenpunkt verschiedener Chausseen und Eisenbahnen eines ziemlichen Verkehrs und Wohlstandes.

Heute ist K. vorwiegend Ackerbürgerstadt: es sind etwa 60 Ackerbürgerstellen von ungefähr gleichem Umfange vorhanden. Die Einwohnerzahl beträgt heute 5188 und hat sich innerhalb der letzten 15 Jahre um nur 102 Seelen vermehrt.

Marienkirche. Baubeschreibung: Dreischiffige, kreuzgewölbte Hallenkirche von 6 Joch Länge mit bedeutend erhöhtem Mittelschiff und einschiffigem Chor in ehemals putzfreiem Backsteinwerk (Fig. 155). Nur der untere Teil der Umfassungsmauern bis etwa 4 m Höhe besteht größtenteils aus schwach bearbeiteten Feldsteinen.

Im Westen der Kirche stand bis 1848 ein Rest des alten Feldsteinturmes, dessen Breite im Innern noch jetzt an den Fugen bzw. Rissen erkennbar ist (siehe den Grundriß). Er war jedenfalls der älteste Teil des Baues. Nächstdem ist es der Westteil des Chores, der weder mit dem Schiffe, noch mit den ersten Chorstrebepfeilern in Verband steht. Nach den Fensterformen ist dieser Teil noch in den Anfang des 14. Jahrh. zu setzen. Auch findet sich hier über dem Anfang des Chores im Dachboden hinter der Ostwand des südlichen Seitenschiffes versteckt noch ein Stück Hauptgesims mit vertieftem Fries, das beweist, daß hier ein älterer einschiffiger Bau bestand oder daß der Chor länger war (Fig. 156).

Der jetzige Bau gehört im wesentlichen der Zeit nach 1400 an. Am Langhause sind die Strebepfeiler fast ganz nach innen gezogen, so daß außen nur Lisenen erscheinen. Die Schiffspfeiler sind achteckig, ungefähr 2 m unter Kämpfer beginnen an ihnen auf Konsolen (Fig. 157) ruhende Rundstabdienste für die Gurtrippen. Die breiten Längsgurte und die Diagonalrippen ruhen auf Kapitellen mit vielfach zerstörten Profilen. Die Gurtbögen sind verschieden profiliert, zum Teil einfach abgestuft. Die Rippen waren ursprünglich aus Rundstäben und Birnstäben gebündelt; die dreiteiligen Schiffsfenster hatten profilierte Laibungen, die noch an einigen erkennbar sind. Das nördliche Seitenschiff unterscheidet sich vom südlichen durch seine taufömig gedrehten Bündelstäbe. Die nördliche Vorhalle ist im Ober-

Fig. 156. Kyritz. Chor der Pfarrkirche von Nordosten.

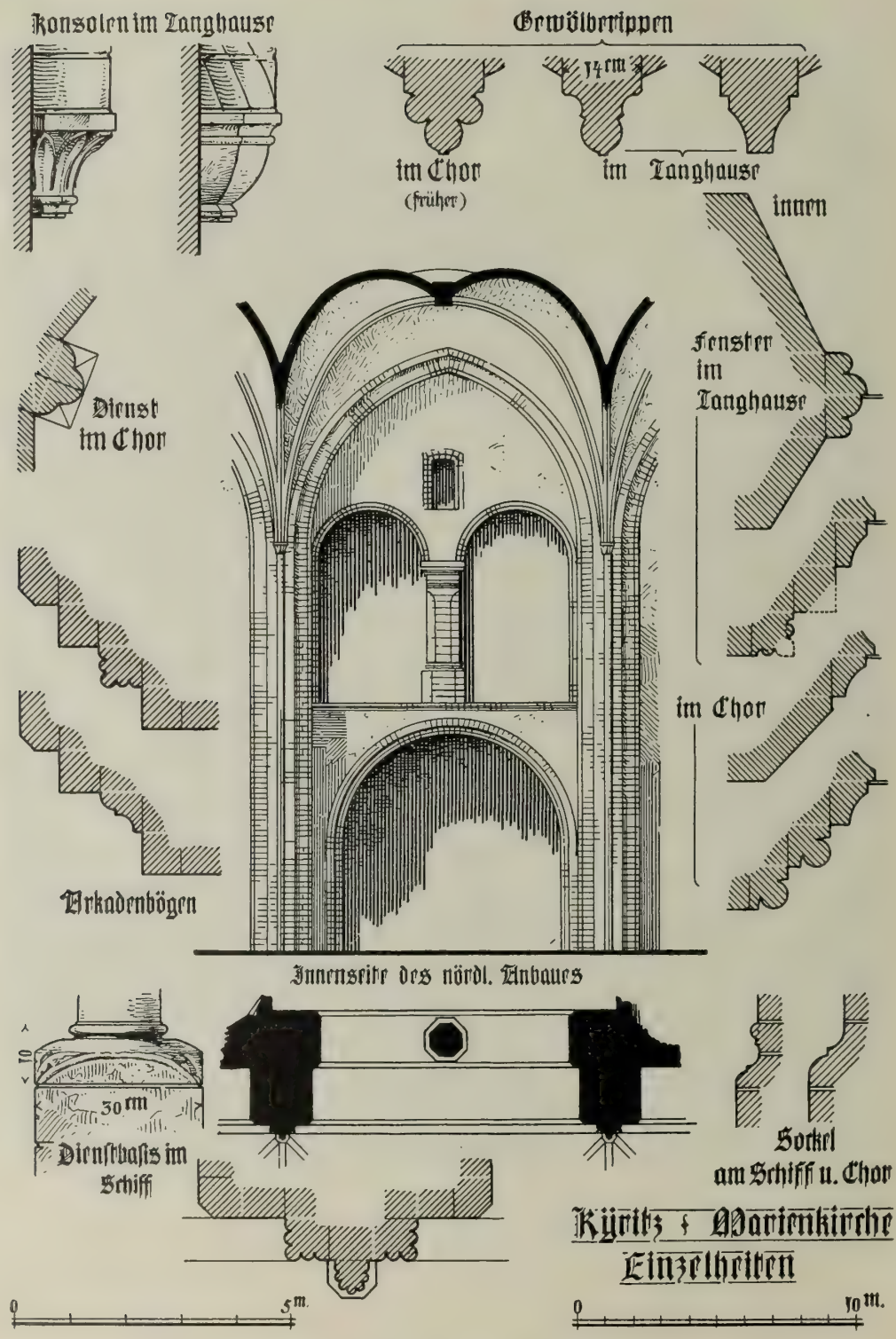


Fig. 157. Kyritz. Pfarrkirche, Einzelheiten.

Fig. 158. Kyritz. Vorhalle an der Nordseite der Pfarrkirche.

geschoß mit dem Schiff durch zwei rundbogig eingewölbte Öffnungen verbunden (Fig. 157). Über dem westlichen Portal der Nordseite, dessen Anlage aus gotischer Zeit herrührt, befindet sich eine auf Putzgrund gemalte Inschrift in Form eines Streifens, der von Lisene zu Lisene reicht und sich anscheinend auch in die Schrägen des Fenstergewändes hineinzog. Sie hat durch Verwitterung und das

Abschlagen des Putzes sehr gelitten. Links vom Fenster kann man, wiewohl nicht mit Sicherheit, noch lesen: Anno. dm. millesimo. CCCC. I und rechts davon: .... a. ante. Michaelis. Außer der Initiale A und dem M von Michaelis sind die Buchstaben Minuskeln. Der aus einem Joch und einem Haupt von fünf Seiten eines Zehneckes bestehende Chor hat zwei Lichtgaden übereinander, weil er nachträglich (vermutlich zuerst im 14. Jahrh.) erhöht worden ist. Die Strebepfeiler laufen hier trotz doppelter Abstufung erst am Hauptgesims tot. Die Fenster hatten Stabprofile, doch sind die Stäbe abgehauen, die Bogenformen sind im Chorhaupt bauchiger als im graden Teil des Chores. Der Sockel mit Viertelstab und Kehle im Profil ist aus Sandstein.

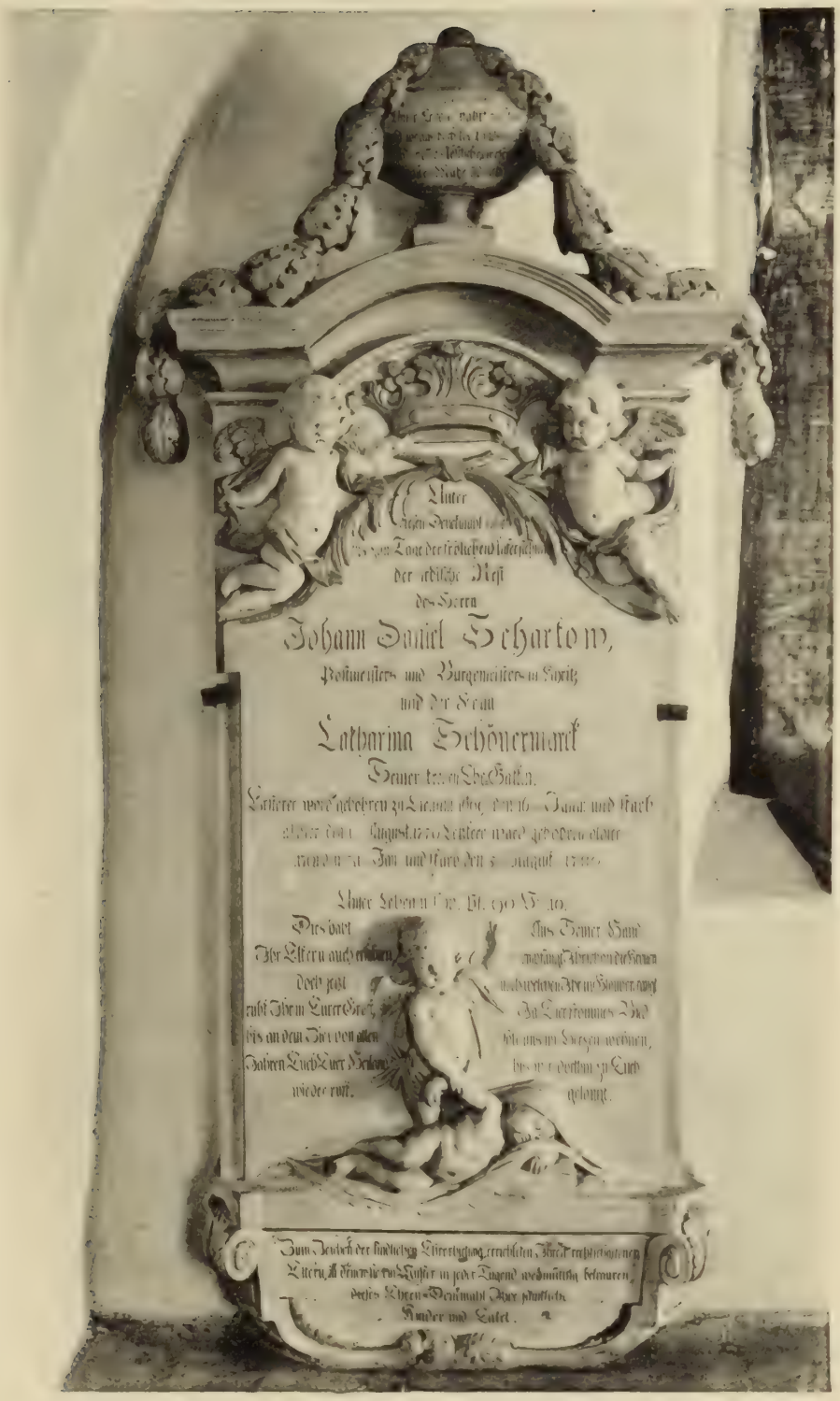
Die Kirche hat in nachmittelalterlicher Zeit zwei Umbauten erfahren, deren Ergebnisse nicht mehr scharf zu unterscheiden sind, von denen aber besonders der zweite gegen 1714 ihre ganze Erscheinung durch die Anwendung von Putz wesentlich verändert hat. Aus dieser Zeit stammen wohl sämtliche Gewölbe außer den Anfängern bis etwa 1 m über Kämpfer sowie der Dachstuhl. Die Fenster erhielten schlichte Gewändeschmiegen und das ganze Äußere ein geschickt angepaßtes barockes Gewand, namentlich durch Umgestaltung der Lisenen zu Pilastern und des Hauptgesimses zum Gebälk. Sockel und Portale erhielten Quaderschichten, die Vorhalle wurde mit Pilasterarchitektur und geschweiftem Giebel versehen (Fig. 158). Wegen des Einbaus sehr tiefer Emporen in den Seitenschiffen war es nötig, durch Anlage von Fenstern — in Form von Querovalen — unter den Emporen Licht zuzuführen, so wenigstens im südlichen Seitenschiff, das 1709 fast ganz neu ausgeführt wurde. Der Chor erhielt ein barock verziertes Sterngewölbe mit Wappen (Fig. 159) und einer Kartusche

Fig. 159. Kyritz. Pfarrkirche, Schlußsteine im Chor.

Kyritz. Inneres der Pfarrkirche.

Kyritz. Schalldeckel der Kanzel in der Pfarrkirche.

Kyritz. Taufe in der Pfarrkirche.



Kyritz. Grabmal des Bürgermeisters Schartow in der Pfarrkirche.

am Triumphbogen. Aus dieser Zeit rührt augenscheinlich auch der tannene Dachstuhl her.

Bei der Erneuerung des Innern i. J. 1904 (Tafel 16) wurden die Backsteinrippen und andere Architekturteile vom Putz befreit, die Dienstkapitelle im Chor neu angefertigt, die Konsolen fast sämtlich erneuert, die Emporen bis auf die Flucht der Pfeiler eingezogen, die Kanzel von der Mitte der Südseite auf die Nordseite geschafft und neu gemalt, endlich die Glasmalereien der Chorfenster eingesetzt.

Der jetzige Fußboden der Kirche liegt etwa 1,50 m über dem ursprünglichen Backsteinfußboden und rührt vermutlich von dem Umbau im Jahre 1714 her. Ein anderer Fußboden liegt etwa 70 cm unter dem jetzigen, wahrscheinlich aus der Zeit um 1400. Bei der Wiederherstellung wurde in der Achse der Kirche an deren Westende, innen unter dem jetzigen Fußboden, ein aus Bruchstein gemauerter Ring gefunden, vermutlich einst das Fundament des mächtigen Taufsteins.

Altargemälde: Auferstehung Christi, 1868 von E. Däge in Berlin, 1904 außer Gebrauch gesetzt, im südlichen Seitenschiff aufgestellt.

Kanzel, in schwungvollem Barock mit durchbrochener Krone auf dem Schalldeckel (Fig. 160 u. Tafel 17), wahrscheinlich von 1714, bis 1904 freischwebend an einem der südlichen Pfeiler des Mittelschiffes.

Fig. 160. Kyritz. Pfarrkirche, Teil des Kanzeldeckels.

Taufstein mit Sockel aus rotem Granit, der Kessel aus grauem Sandstein, von bedeutendem Umfange, mit unbeholfenen Darstellungen der Verkündigung, der Taufe im Jordan und einiger Propheten auf den Polygonseiten, anscheinend 13. Jahrh. (Tafel 18).

Chorgestühl in einfacher Spätrenaissance, etwas nüchtern.

Grabsteine des Jochem Mas, Erbrichter zu Kyritz † 1601, mit Wappen, Spätrenaissance (Fig. 161) und des Bürgermeisters Schartow, † 1770, und seiner Gattin, † 1780 (Tafel 19).

Ölgemälde, 1,20·2,32 m, aus der Rubensschule, das Schweißtuch der heiligen Veronika in figurenreicher Auffassung darstellend, gez. Rubens M. Dippenbeck, hängt eingerahmt neben der Sakristeitür.

Fig. 161. Kyritz. Pfarrkirche, Grabstein des Erbrichters Mas.

In der Sakristei:

In der südöstlichen Ecke ein schräggestellter Kamin mit barocker Verzierung in Stuck.

Ein Gotteskasten mit reichem Eisenbeschlag mit versilberter Metallunterlage, 18. Jahrh. (Fig. 162).

Ein schöner gotischer Kelch, Silber vergoldet, 20,8 cm hoch. Am Nodus: Jhesus, am Halse: hilf got in gotischen Minuskeln. Der Fuß sechsteilig mit eingravierten Figuren unter Baldachinen: Maria mit dem Kinde, Paulus mit dem Schwerte, Heiliger auf dem Drachen mit Kreuz in der Linken, Johannes mit Kelch, Katharina mit Rad und Schwert, Petrus mit Buch und Schlüssel (Fig. 163).

Kleiner gotischer Kelch, Silber teilweise vergoldet, 19,4 cm hoch. Am Halse zweimal: ave Maria, am Nodus Ornament.

Großer, schöner gotischer Kelch von 1589 (im Innern des Fußes eingraviert), 29 cm hoch, die Kuppa nicht parabolisch, sondern bauchig geschwungen, mit aufgelegtem, silbernem Maßwerk verziert, ähnlich auch der Nodus, die Zapfen mit Kristall gefüllt. Auf einem der sechs Felder des Fußes ein kleines Kruzifix in Hochrelief als Signakulum (Fig. 163).

Eine schöne kleine Kanne, oben weit geöffnet mit Ausguß, an dem ein Kopf mit Ornament in Relief gearbeitet ist, 18,5 cm hoch, von Silber, 17. Jahrh. (Fig. 163).

Eine Kanne, Silber vergoldet, 24 cm hoch, laut Inschrift von 1682.

Vier Glocken von Hakenschmidt aus Berlin, aus der ersten Hälfte des 19. Jahrh.

Das **Franziskanerkloster** liegt innerhalb der Stadt in deren nordwestlicher Ecke, am Ende der Wilhelmstraße, der früheren Poststraße, die hier mit kurzer Biegung als Klosterstraße nach dem Hamburger Tore zu mündet (Fig. 161 u. 167). Der von diesem Straßenzuge, dem Anfange der Pritzwalker Straße, der Friedhofstraße und der Stadtmauer eingeschlossene Bezirk gehörte zum Kloster (vgl. die Akten im Rathaus). Die Bezeichnung „Friedhofstraße" läßt vermuten, daß der

Fig. 162. Kyritz. Gotteskasten in der Pfarrkirche.

ihr zunächst liegende Teil früher vom Friedhof eingenommen war. Der dreieckige Teil zwischen Klosterstraße, Pritzwalker Straße, Stadtmauer und dem jetzigen langen Hauptgebäude in der Richtung der verlängerten Poststraße bildete den Vorhof des Klosters, der bei der Teilung i. J. 1552 der Familie von Klitzing verblieb und später weiter veräußert wurde. Nach Abtrennung dieser beiden Außenteile erhielt sich noch ein größeres Viereck in der Nordwestecke der Stadt; es umfaßte hauptsächlich den Kreuzgang mit seinem Garten und wurde begrenzt: im Westen und Norden von der Stadtmauer, die an der Ecke einen eigentümlichen spitzen Ausspung hat, der vielleicht einst mit einem Turm oder Weichhaus besetzt war, im Süden von einer Gruppe kleiner Privathäuser, dann einem kleinen kapellenartigen Bau und daran anschließend der von Westen nach Osten lang hingestreckten Kirche, im Osten von dem erwähnten langen Hauptgebäude in der Richtung

der verlängerten Poststraße. An dieser Stelle stand ehemals das Dormitorium. Von der Kirche ist in annähernd ganzer Höhe nur das Wenige erhalten, was die südliche Giebelwand des Nachbargebäudes (an Stelle des ehemaligen Dormitoriums) bilden hilft. Es muß unter Zugrundelegung der üblichen Ost-West-Richtung aus der ganzen Lage geschlossen werden, daß es ein Teil der nördlichen Längswand der Kirche ist, deren Innenseite freiliegt (Fig. 164). Es stellt in der Breite etwas

Fig. 163. Kyritz. Altargeräte der Pfarrkirche.

mehr als ein Joch dar, an dem namentlich noch die zwei Dienste nebst Rippenanfänger mit schönen Kapitellen erhalten sind. Gegen Westen schließt sich dann als Verlängerung eine lange niedrige Mauer an, die aus den Schildbogenansätzen ihrer nördlichen Rückseite sich als Hinterwand des Kreuzganges zu erkennen gibt. Dieser lehnte sich also an die nördliche Kirchenmauer, deren Unterteil hier noch erhalten ist. Dies bestätigt sich durch Spuren von Backsteinstreifen im Feldsteinmauerwerk, welche als Marken der Achsen bzw. Dienste in regelmäßigen Abständen bis an das kleine kapellenartige Gebäude am Ende des Kreuzgangs wiederkehren. Sein Anfang scheint, nach dem dort noch vorhandenen Maueransatze zu schließen, durch das Ende der Westfront der Kirche bezeichnet zu sein. Nach Berichten von Anwohnern über

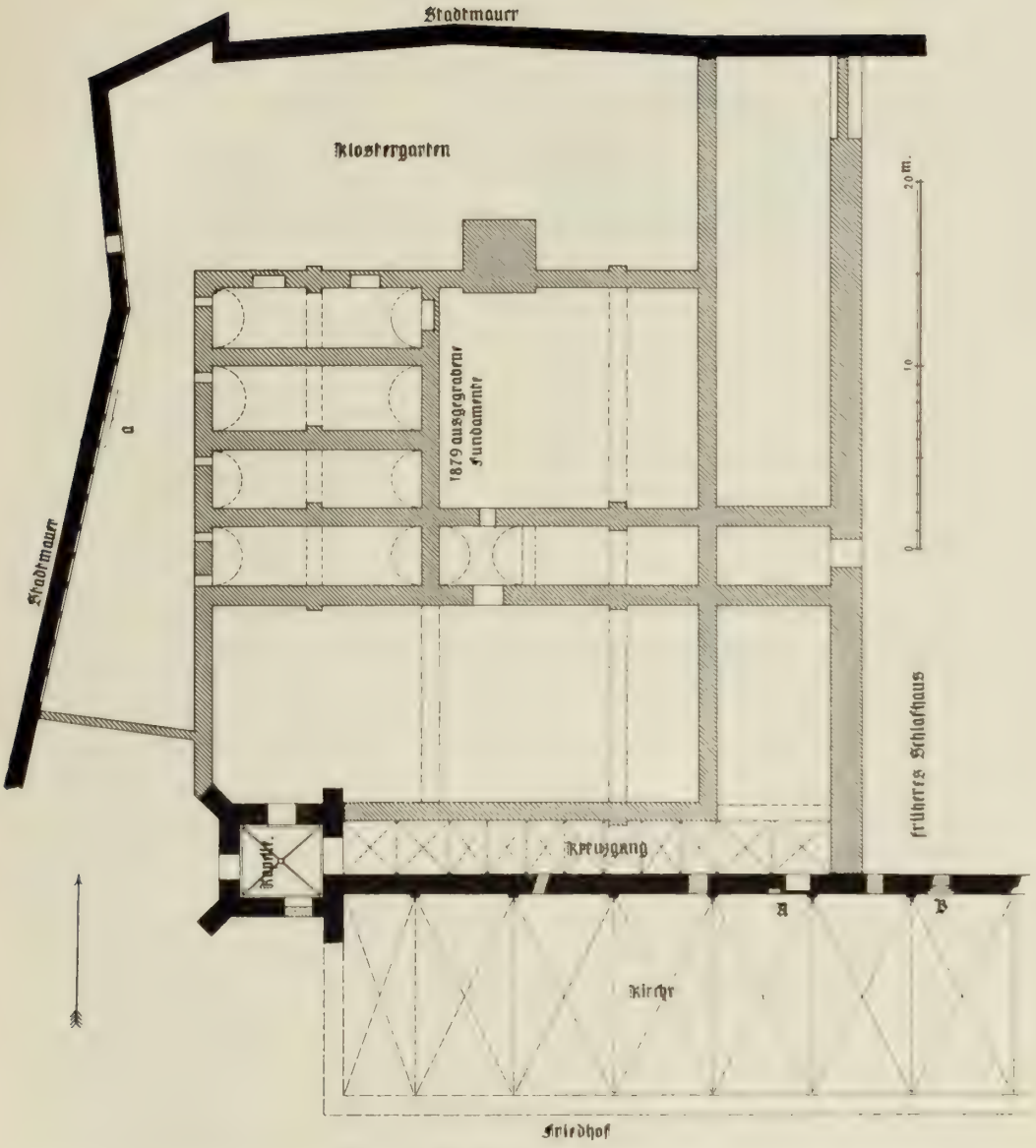


Fig. 164. Kyritz.
Grundplan des Franziskanerklosters (mit Benutzung eines Ausgrabungsberichtes in den Rathausakten).

Fundamente, die beim Pflastern der Straße gefunden wurden, reichte die Kirche mit ihrem Ostende fast ganz über den Fahrdamm der Poststraße hinweg, so daß sich eine Gesamtlänge von fast 50 m ergeben würde. Die freiliegende Längswand gehört offenbar dem Mittelschiff an. Ein nördliches Seitenschiff war nicht vorhanden, weil sich hier der Kreuzgang unmittelbar anschloß. Die Kirche war daher einschiffig oder

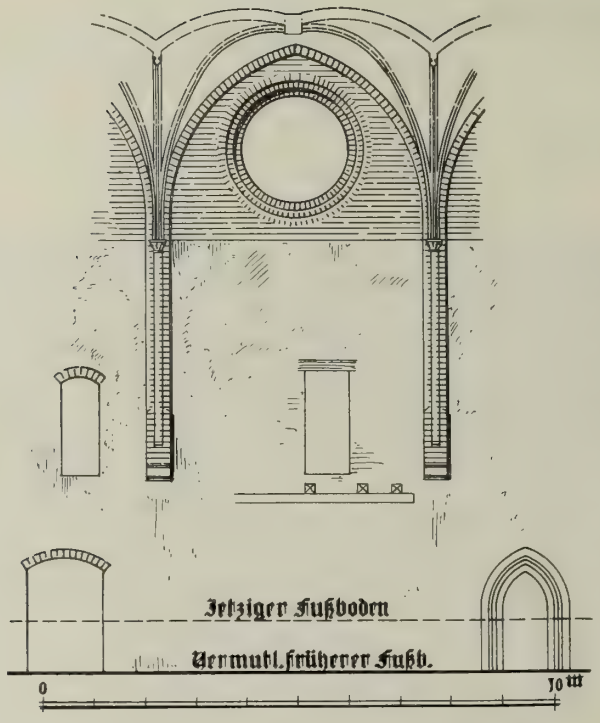
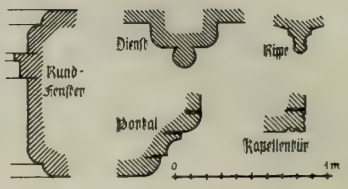


Fig. 165. Kyritz. Rest vom Schiff der Franziskanerkirche.



— was grade bei Franziskanerkirchen häufig ist — zweischiffig. Wenn man aus der Richtung der kurzen Ansätze der Diagonalrippen einen Schluß auf die Breite des Schiffes zieht, so ergibt sich dafür etwa das Doppelte der Jochlängen, nämlich 8 bis 10 m. Weiteres läßt sich über den Grundriß der Kirche ohne Nachgrabungen nicht feststellen. Doch findet man in der Wand noch mehrere Türen in verschiedener Form, von denen die im Erdgeschoß jetzt sehr niedrig erscheinen, weil der Boden etwa 1 m aufgehöht ist. Die östliche Spitzbogentür führte in das Erdgeschoß des anstoßenden Dormitoriums, vielleicht in die Sakristei. Die annähernd in der Mitte des erhaltenen Joches über Resten von Balken und einer Schwelle in Höhe des Obergeschosses liegende Tür führte nach dem Schlafsaal und die weiterhin westlich liegenden Öffnungen gehörten den beiden Geschossen des nebenliegenden Kreuzganges an.

Die Architektur der Kirche ist hochgotischen Charakters, jedoch von der knappsten Einfachheit. Die Wanddienste beginnen wie auch bei vielen Zisterzienserkirchen hoch über dem Fußboden. Sie liegen auf einer Unterlage, die unten kantig, von der zwölften Schicht ab jedoch an den Ecken abgerundet ist und sich als Schildbogen unter den Kappen fortsetzt. Die Kapitelle sind zierlich mit Weinblättern geschmückt, Quer- und Diagonalrippen von gleichem Profil (Birnstab mit Plättchen und Kehle). Die Wandflächen waren bis zum Kämpfer aus Feldsteinmauerwerk und geputzt, darüber putzfreier Backstein wie die Wandvorlagen und Rippen. Im Bogenfelde sitzt ein großes schlichtes Rundfenster mit doppelter Rundkante als Profil (Fig. 165).

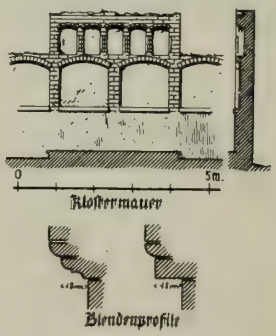


Fig. 166. Kyritz. Reste der Mauer des Franziskanerklosters.

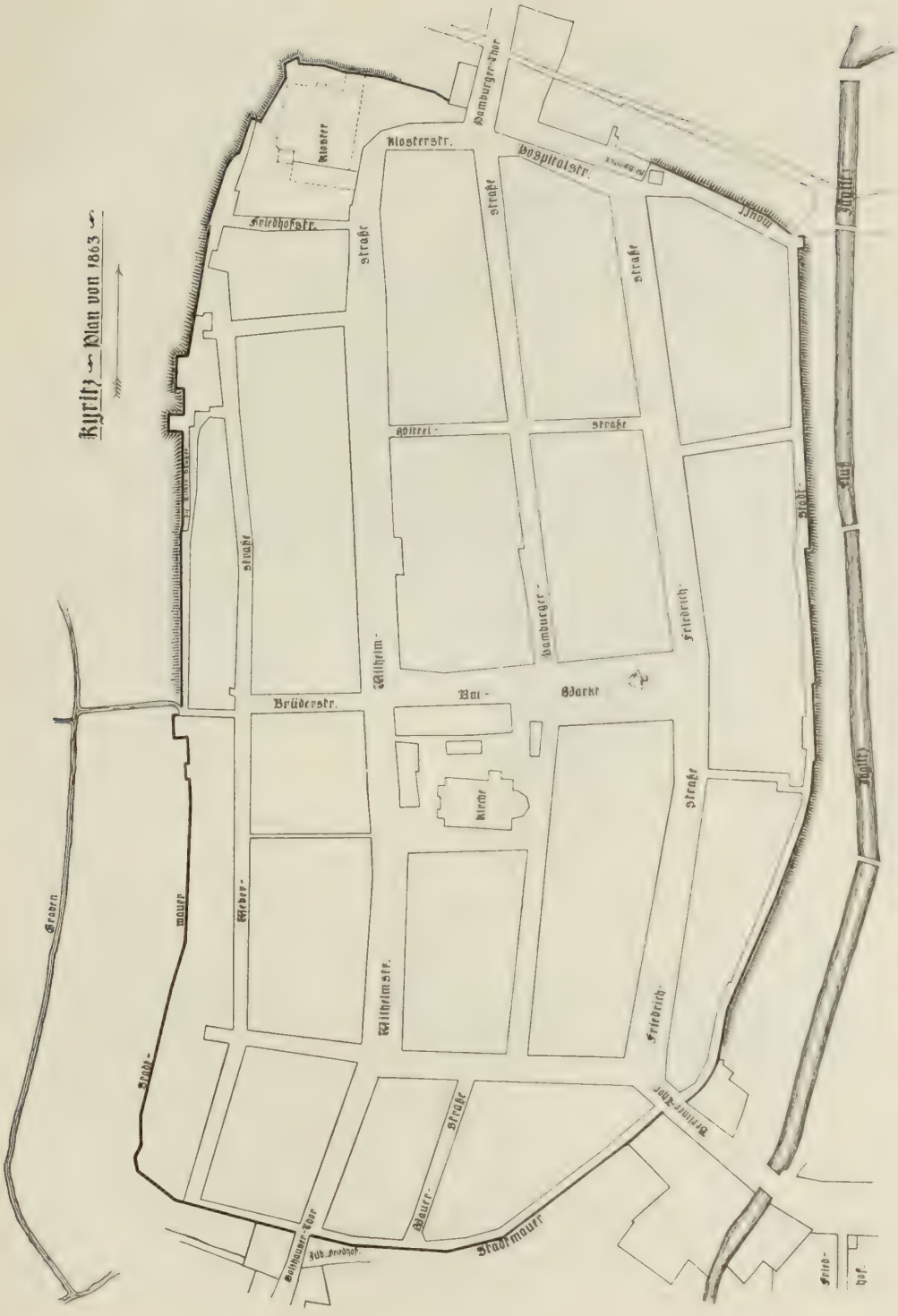


Fig. 167. Kyritz. Stadtplan (mit Benutzung einer Zeichnung von 1863 im Rathause).

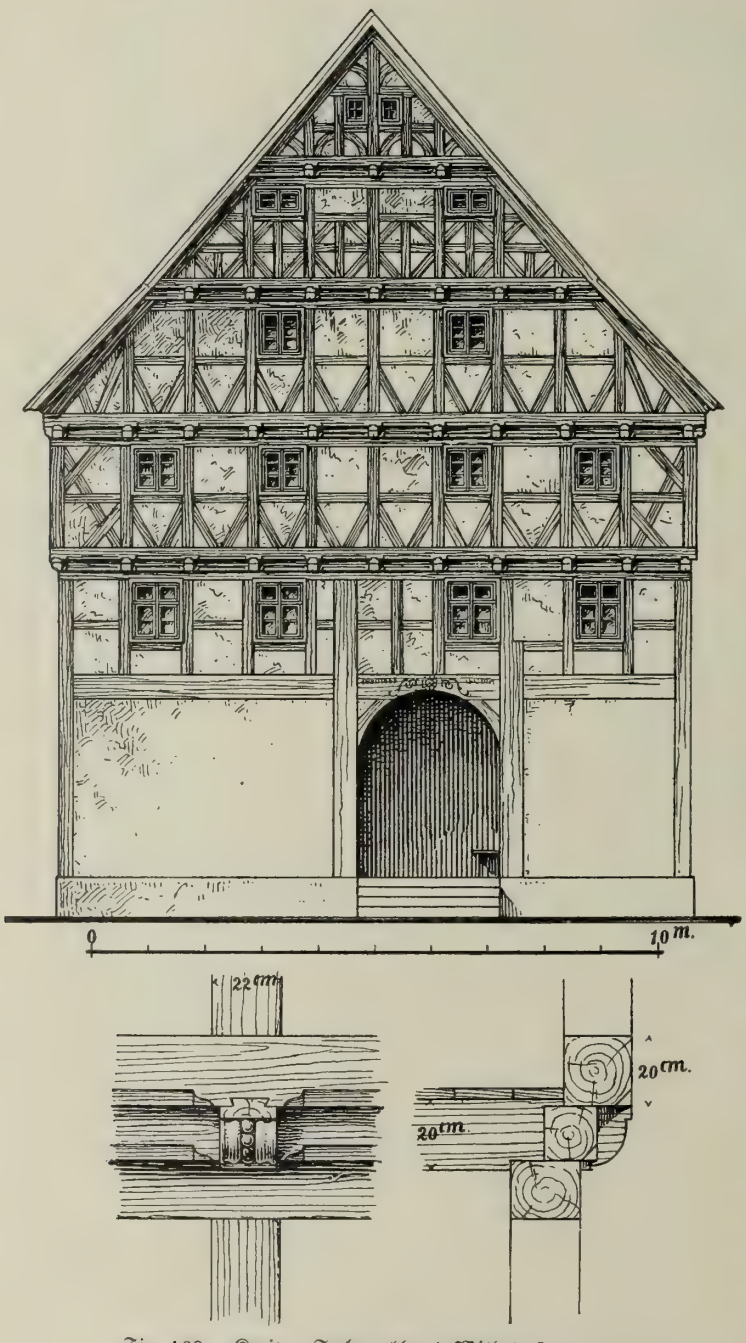


Fig. 168. Kyritz. Fachwerkhaus Wilhelmstr. 63, mit teilweiser Herstellung des ursprünglichen Zustandes.

Das für den Bau der Kirche in einer im Rathause aufbewahrten Bibel erwähnte Datum 1225 mag das der ersten Gründung sein, kann aber auf die vorhandenen Baureste nicht bezogen werden; sie sind vielmehr der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. zuzuweisen.

Das Altarbild der Kirche zeigt nach Bekmann (Kurmark 5. Teil, II, 159) eine Marienkrönung. Unten und oberwärts sowie an den Flügeln waren dargestellt: ein Kruzifix mit Maria und Joh., ein Papstbild und St. Petrus und Joh. Bapt. St. Andreas. Außerdem befand sich in der Kirche das Grabmal eines von Rohr von 1454, in Stein ausgehauen mit der Figur des Verstorbenen, geharnischt mit bloßem Haupte.

Die Überreste der Klostergebäude sind sehr spärlich. In dem jetzigen Hauptgebäude östlich vom Kreuzganggarten ist vom ehemaligen Dormitorium nichts mehr zu erkennen, es ist vermutlich Ende des 18. Jahrh. gänzlich umgebaut. 1789 wird es beschrieben als 52′ lang, 26′ tief und 25′ hoch, zweistöckig, durchgehends massiv, unten gewölbt, die Mauern aus Feldstein mit

Backstein verblendet, das Dach „auf holländische Art“ (als Mansardendach) gebaut (Akten im Rathause). Die Reste des südlichen Kreuzgangflügels bestehen lediglich in den Spuren der Schildbögen, der Türöffnungen, aus denen man schließen kann, daß er zweigeschossig war, und winzigen Überbleibseln von Rippensteinen (mit gleichem Profil wie in der Kirche). Die Jocheinteilung zeigt, daß sieben

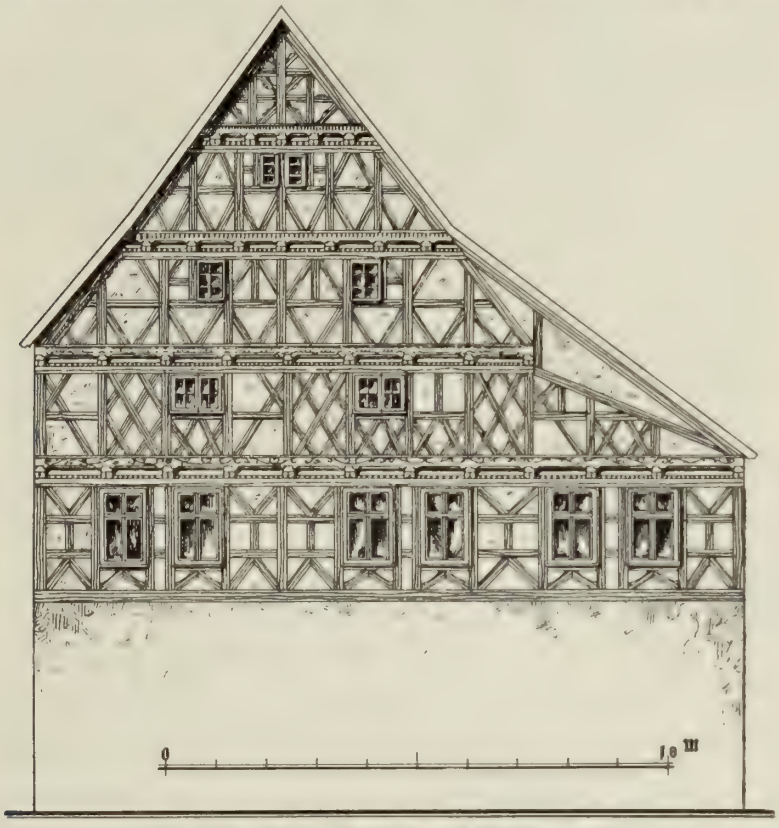


Fig. 169. Kyritz. Fachwerkhaus Wilhelmstr. 59.

schmale Joche an den Enden von je zwei breiten eingeschlossen waren. Ob man hieraus auf zwei anschließende nordsüdlich verlaufende Hallen von 2 Joch Tiefe schließen darf, erscheint sehr fraglich. Der kleine mit Diagonalstrebepfeilern im Westen besetzte Bau am Ende des Flügels ist zweigeschossig, hat unten ein Kreuzgewölbe gehabt und im Obergeschoß eine Tür nach Osten. Ihr Profil war ein Bündel aus einem Gratstab und zwei Rundstäbchen. Innerhalb des Kreuzgangvierecks sind in Fig. 164 auf Grund einer Aufnahmeskizze in den Akten im Rathause die Fundamente gezeichnet, die man beim Umgraben des Gartens im Jahre 1879 dort gefunden hat, doch zeigt die Skizze große Ungenauigkeit und sind ihre Angaben mit großer Vorsicht aufzunehmen. Nach Bekmann (Kurmark 5. Teil, II, 159) waren die Klostergebäude 1369 schon vorhanden.

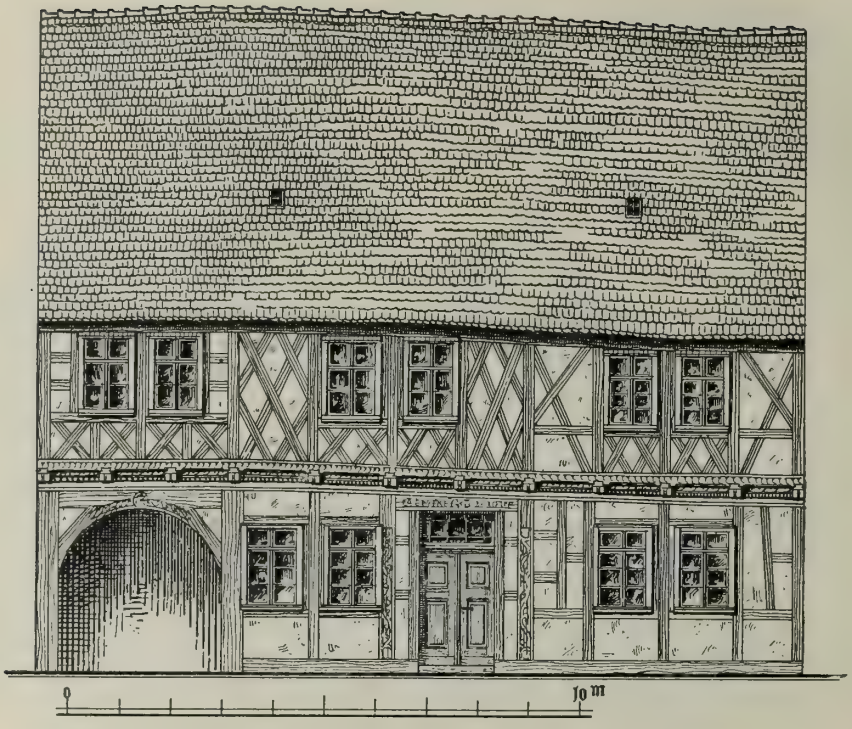


Fig. 170. Kyritz.
Fachwerkhaus Wilhelmstr. 54 und Einzelheiten.

Architekturreste der Klostermauer zeigt Fig. 166

Stadtbefestigung. Die Befestigung bestand zunächst aus einer Mauer, die unter Verwendung von Granitfindlingen größtenteils aus Backstein hergestellt war. Sie ist streckenweise noch zum Teil erhalten, jedoch ohne Türme. Die drei Tore waren das Holzhausensche, das Wusterhausensche oder Berliner und das Rudowsche oder Hamburger Tor. Anfang des 18. Jahrh. standen die Stadtmauern noch ringsum, wiewohl sehr baufällig. 1732 stürzten die

Fig. 171. Kyritz. Wilhelmstraße 54.

Mauern hinter der Scharfrichterei, 60′ lang, und 1735 hinter dem Kloster, 100′ lang, ein und wurden durch Wellerwände ersetzt. Den Bestand von 1863 zeigt der Stadtplan (Fig. 167). Außerhalb der Mauern hatte die Stadt noch doppelte, teilweise drei-

Fig. 172. Kyritz. Fachwerkhaus Wilhelmstr. 51.

Fig. 173. Kyritz. Fachwerkhaus Wilhelmstr. 48.

fache Wälle, die nur an den sumpfigen Seiten fehlten. Außer dieser eigentlichen Befestigung war Kyritz noch mit einer Landwehr versehen, die das ganze Gebiet der

städtischen Grundstücke umgab und mit einigen Warttürmen versehen war, so nach Stolp, Robe und Gantikow hin, wie Buchholz in seiner handschriftlichen Geschichte von Kyritz bezeugt.

Von älteren Wohnhäusern sind nach den vielen Bränden nur noch wenige Fachwerkhäuser in der Wilhelmstraße erhalten geblieben. Unter diesen sind hervorzuheben:

Nr. 63. Eckhaus gegenüber dem Markt (Fig. 168), bestehend aus Erdgeschoß, zwei Obergeschossen und Giebel. Auch das Erdgeschoß war früher Fachwerk, seine Pfosten gingen bis an das zweite Obergeschoß durch. Jetzt ist es massiv modernisiert bis auf eine Rundbogennische vor der Haustür. Darüber steht ein Inschriftstreifen mit der Jahreszahl 1663. Das zweite Obergeschoß und die Giebelstockwerke sind schwach vorgekragt (Fig. 168). Die Fensterformen stammen aus dem Anfang des 19. Jahrh., sind nach unten verlängert und teilweise mit Spitzbogen versehen.

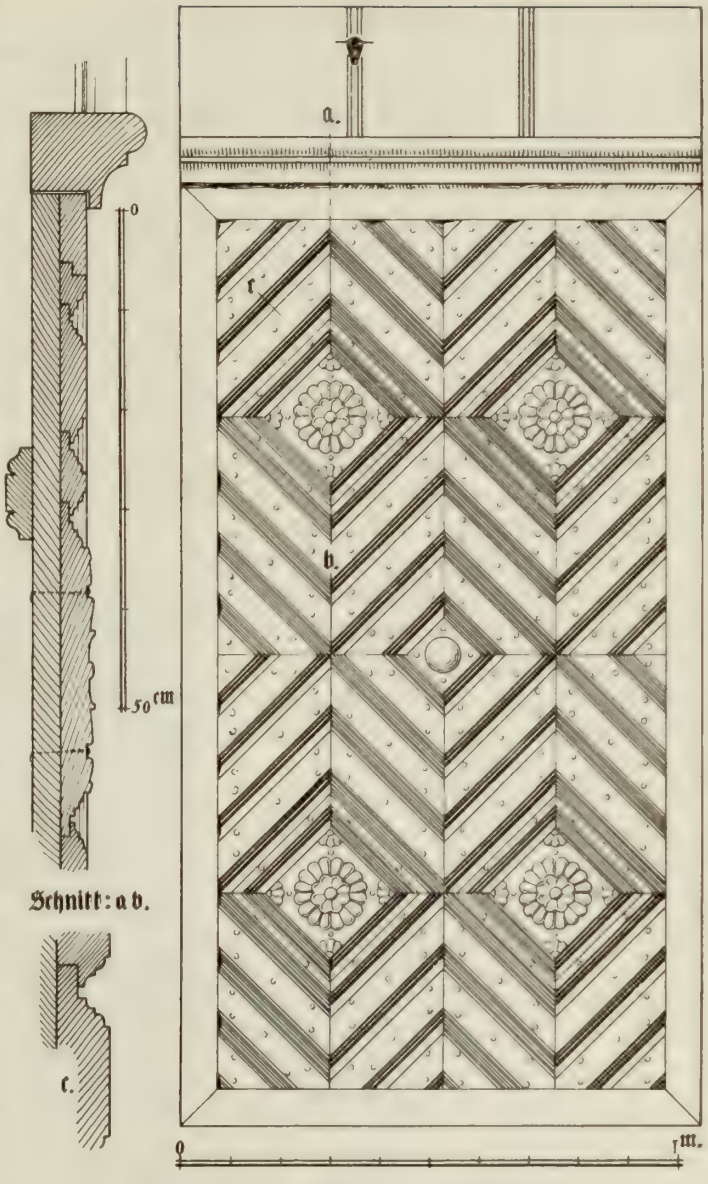


Fig. 174. Kyritz. Tür am Hause Weberstr. 40.

Nr. 59 mit ganz verändertem Erdgeschoß und unsymmetrischem, einseitig herabgezogenem Giebel (Fig. 169). Die Fenster im ersten Obergeschoß sind nach unten verlängert.

Nr. 51 mit Traufe an der Straße, nur aus Erdgeschoß und erstem Obergeschoß

bestehend, letzteres schwach übergesetzt. Die Torfahrt verändert, in der Zeichnung (Fig. 170 u. 171) nach den Scheitelpartien des früheren Rundbogens an der oberen Schwelle ergänzt. Auch die Haustür ist verändert. Neben der Haustür sind noch zwei ornamentierte Pfosten erhalten, vermutlich von (166)7 (über der Haustür teilweise sichtbar).

Nr. 51. Unsymmetrisches Giebelhaus (Fig. 172) ohne Schnitzwerk. Die Schwellen und Füllhölzer haben nur Fasen. Die Balkenköpfe sind unten abgerundet. Die Pfosten gehen durch Erdgeschoß und erstes Obergeschoß in einem Stück durch. Die Haustür ist verändert, am Südende ein Verkaufsladen eingebrochen.

Nr. 48. Ecke Lazarettstraße, hat um die (veränderte) Haustür herum ornamentierte Hölzer von 1678 (Fig. 173). Die Diele ist mit kleinen Feldsteinen gepflastert, durch die sich ein Rautenmuster aus Backsteinen zieht. Die Treppe hat geschweifte Brettbalustr.

Das Haus Weberstraße 40 (Ecke Siebenhäuser) hat eine einfache, aber hübsche Haustür (Fig. 174). Sie ist verdoppelt und zeigt an der Außenseite übereckgestellte Quadrate mit Rosetten darin.

Auf dem Schützenplatze erhebt sich das in gotischen Formen ausgebildete Denkmal der 1807 von den Franzosen erschossenen Bürger C. F. Schulze und C. F. Kersten (Denkschrift über ihre Hinrichtung von Oberprediger Dr. Bauer 1845). Das Denk- Denkmal wurde 1846 errichtet.

Eine Kapelle befand sich einst vor dem Wusterhausener Tor, an einem Orte, der noch jetzt unter dem Namen „die Kluß" bekannt ist. Sie war um die Mitte des 14. Jahrh. durch den Bürger Bordekin erbaut und 1352 vom Bischof bestätigt worden. Das Gebäude stand noch lange nach der Reformation, teilweise bis in das 18. Jahrh.

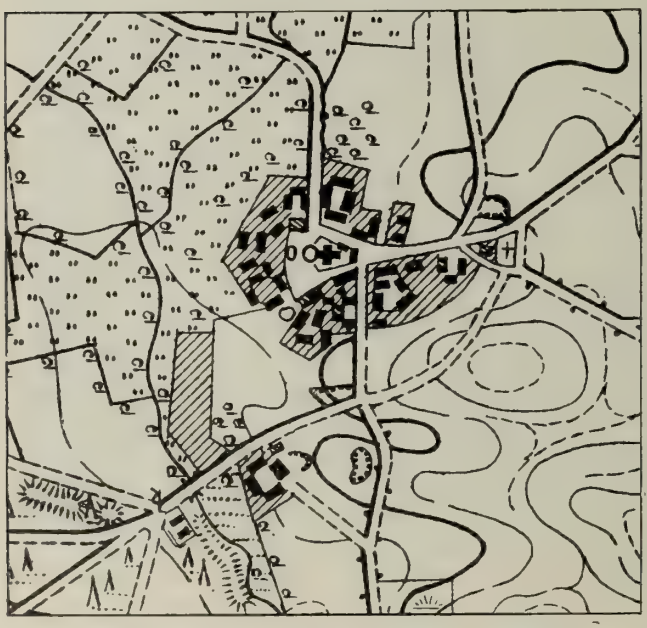


Fig. 175. Langnow. Dorfplan (1 : 10000).

Langnow.

Langnow, Dorf 9 km südwestlich von Pritzwalk. 134 Einw., 1010 ha. (Fig. 175).

In dem zum Stift Heiligengrabe gehörigen Dorfe saßen zu Beginn des 19. Jahrh. 1 Lehnschulze, 9 Ganzbauern und 5 Einlieger (vgl. Bratring I, 453).

Kirche: Kleiner Fachwerkbau, laut Schulchronik 1794 erbaut, hat einen quadratischen Fachwerkturm auf dem Westende des Daches und eine kleine moderne Fachwerkvorhalle im Westen. Decke mit sichtbaren Balken.

Altar und Kanzel. In dem gotischen Flügelaltar ist der Mittelschrein durch die Kanzel ersetzt, die Seitenflügel enthalten acht Apostelfiguren. Die alte Bemalung ist später mit Weiß und Gold übermalt.

Zwei Zinnleuchter von 1680 und 1682.

Zwei Glocken: Die große 1720 von Chr. Heintze in Berlin.

Die kleine 1611 von Heinrich Borstelmann in Magdeburg.

Lindenberg.

Lindenberg, Dorf 12 km südlich von Pritzwalk. 108 Einw., 1017 ha.

Zu Beginn des 19. Jahrh. befanden sich in dem 15 Hufen zählenden Dorfe 3 adlige Rittersitze, die denen von Klinggräf, Knobelsdorf und Winterfeldt zugehörten (vgl. Bratring I, 153).

Fig. 176. Lindenberg. Kanzel in der Kirche.

Kirche ein Feldsteinbau, liegt von Efeu umsponnen unter Bäumen versteckt.

Um 1830 hat die Kirche eine Erneuerung erfahren, bei der die Fenster geändert wurden; sie sind jetzt in flachem Stichbogen geschlossen, geputzt und mit Holzmaßwerk versehen.

Der Feldsteinturm hat Backsteinkanten. Die Westtür ist ganz schlicht in Backstein mit Stichbogen ausgebildet. Die Schallöffnungen sind spitzbogig, gekuppelt, aus Backstein.

Altarhinterwand mit gotischem Leistenmaßwerk.

Die Kanzel zierlich, in Empirestil mit kreisrundem Schalldeckel, gestützt von vier freistehenden, kannelierten Pilastern (Fig. 176).

Fig. 177. Lindenberg. Das A auf der großen Glocke

Zwei Glocken: Die große 0,81 m Durchm. ohne Inschrift, am Halse eine Anzahl perlengeschmückter, 4 cm großer Kreismedaillons: 1. Christus am

Kreuz mit Maria und Johannes; 2. Christus als Weltenrichter auf dem Regenbogen mit Schwert und Lilie am Haupte; 3. zwei Tiere einander gegenüber mit verschlungenen Schwänzen; 4. das A (Fig. 177); 5. Christus als Kreuzträger; 6. Christi Geißelung; 7. Christus mit der Siegesfahne, angebetet von zwei knieenden Heiligen, altertümliche Darstellung mit ungleichem Maßstabe der Figuren.

Die kleine Glocke 1713 von M. G. S. Mebert.

Lohm.

Lohm, Gut und Dorf 10 km südsüdwestlich von Kyritz. 419 Einw., Landgem. 682 ha, Gutsbez. 982 ha.

Die von Kröchern saßen bereits im 14. Jahrh. zu L., wie aus der Urkunde des Markgrafen Ludwig, der am 6. Juli 1337 zu Berlin „Heinrich und Jordan von Krócheren mit deme Dorp tho deme Lume" belehnte, hervorgeht (Gesch. des Geschlechts v. K., Urk. Buch. I, 202 und Riedel III, 98). Die im 15. Jahrh. wüst gewordene Ortschaft wurde im 16. Jahrh. von denen von K. wieder aufgebaut (vgl. a. a. O. II, 10). Nach der Spezialrolle der prignitzschen Ritterschaft von 1666 hatten die v. K. für „Löhme" dem Markgrafen Dienste zu Pferde zu leisten (vgl. v. Eickstedt, Beiträge S. 343 ff.).

Kirche: Fachwerkbau in Saalform mit Fachwerkturm, vermutlich von 1828 (Jahreszahl in der Wetterfahne). Der Turm ruht auf zwei großen dorischen Säulen. Zwei Emporen an den östlichen Teilen der Längswände ruhen auf kleinen dorischen Säulen. 1902 wurde die Kirche wiederhergestellt.

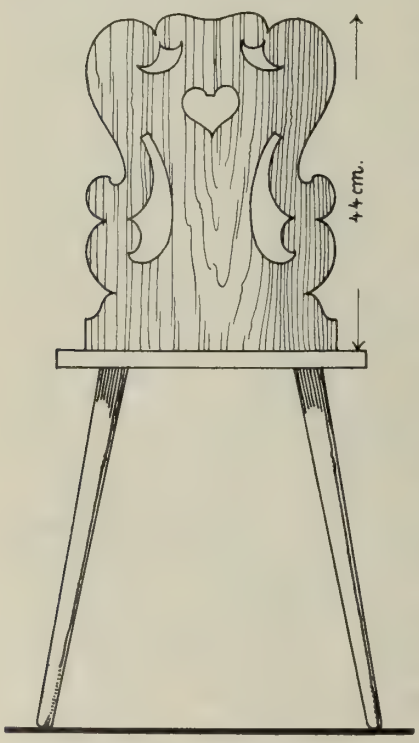


Fig. 178. Lohm. Bretterstuhl in der Kirche.

Kelch von Silber, innen vergoldet, 1642, mit Wappen der von Kröcher und von Karstedt, am Nodus eingravierte Engelköpfe.

Zwei Kelchtücher, Seidenstickerei auf rosa Seide, 18. Jahrh.

20 kleine Glasmalereien von 1609 (Wappen der von Kröcher u. a.).

Ein Stuhl mit Ledersitz und Lehne, barock aus gewundenen Stäben mit Klauenfüßen.

Ein Stuhl, hochlehnig, geschnitzt, mit Armlehnen, Rücken und Sitz mit abgepaßtem, verziertem, vergoldetem und bemaltem Leder.

Sechs hochlehnige, einfache, niederdeutsche Stabstühle mit geflochtenem Sitz.

Vier Bauernstühle mit geschweifter Bretterlehne (Fig. 178).

Das Gutshaus von 1745 (Jahreszahl am Eingang), im Besitz der Familie von Kröcher.

Holztreppe mit Schnitzerei, 17. oder 18. Jahrh.

Kamin, schräg übereck in einem Zimmer des Obergeschosses, mit ornamentaler Verzierung, 18. Jahrh.

Supraporten und Wandschmuck in Rokoko, auf Leinwandgemalt in mehreren Zimmern.

Ein Ofen, auf dessen Kacheln ein Orden mit Wahlspruch wiederkehrt.

Kloster Marienfließ.

Quellen:

Urkunden und Akten:

Königl. Domänen-Amt zu Stepenitz: Eine größere Zahl mittelalterlicher Urk. (abgedruckt bei Riedel I, 242 ff.).

Geh. Staats-Archiv zu Berlin: Rep. 21, 154, Akten von 1541—1735, enthaltend: 1544 Vertrag zwischen Kloster und Prädikanten; 1678 Streit mit den Edlen zu Putlitz wegen Vokationsrechts des Pfarrers, u. a. m.

Literatur:

Riedel, Codex diplomaticus, I, 229—267.
Riedel, Märkische Forschungen, I, 171.
Berghaus, Landbuch, I, 642 ff.
Winter, Zisterzienser, II, 96.
Adler, Backsteinbauwerke, II, 6.
Otte, Glocken, II, 475.

Geschichte.

Nach einer Überlieferung erhielt Kaiser Otto IV., der Welfe, bei einem Besuche des Heiligen Grabes zu Jerusalem einen Tropfen von dem Blute, das der Erlöser am Kreuze vergossen hatte, zum Geschenk. Die Reliquie kam später in den Besitz des Ritters Johannes Gans zu Putlitz, der um 1230 an dem Flüßchen Stepenitz ein Jungfrauenkloster stiftete und das Kleinod den Nonnen anvertraute. Einer alten in Abschrift erhaltenen Urkunde zufolge erhielt das Kloster den Namen „Marienbach" und wurde mit 60 Hufen Land ausgestattet. Mochten auch die Bischöfe von Havelberg, Lübeck und Cammin allen Leidenden, die dem Heiligtum in Stepenitz in treuer Verehrung ihre Opfer darbringen und um Ablaß bitten würden, Heilung verheißen, so blieb die Zahl der Gaben spendenden Pilger unbeträchtlich; doch machten die edlen Herren zu Putlitz und ihre Vasallen, die Wartenbergs, in der Folgezeit dem Kloster mancherlei Landschenkungen, wie Gandersdorf im Jahre 1246, dann Krempendorf und die Hälfte von Porep. Obwohl zu Beginn des 15. Jahrh. ein Havelberger Domherr der Klosterkirche ein wundertätiges Marienbild zur Hebung ihres Einflusses stiftete, diente das Kloster doch hauptsächlich nur zur Versorgung von Jungfrauen adliger Familien, so der Putlitz, Karstedt, Klitzing und Warnstedt. Die Verwaltung der stiftischen Güter unterstand einem Propst. Der Vorsteherin des Konvents — als „prima Abbatissa" wird Gertrudis in einer Urkunde von 1256 genannt — stand als Gehilfin eine Priorin zur Seite. Zur Zeit der Reformation nahm das Kloster nach langem Widerstreben der Nonnen den Charakter eines evangelischen Stiftes an und fügte sich der Schutzherrschaft der Edlen zu Putlitz, so daß es

im Gegensatz zu Heiligengrabe als „Mediatstift“ auf dem märkischen Landtag ohne Vertretung blieb. Die vielen in Mecklenburg belegenen Klostergüter kamen im 16. Jahrh. dem Stift abhanden. Völlig verwüstet wurde das Kloster im 30jährigen Kriege; nur durch einen glücklichen Zufall wurden die mittelalterlichen Urkunden gerettet. Erst viele Jahre nach dem Westfälischen Frieden kehrten die „Konventualinnen“ allmählich wieder in ihr altes Heim zurück. Seitdem führt das Stift, das heute fiskalisch ist, ein beschauliches Stilleben. Von jeder eintretenden Novize wurde — und wird heute noch — „gottesfürchtiger, untadelhafter Lebenswandel, das Bekenntnis der Augsburgischen

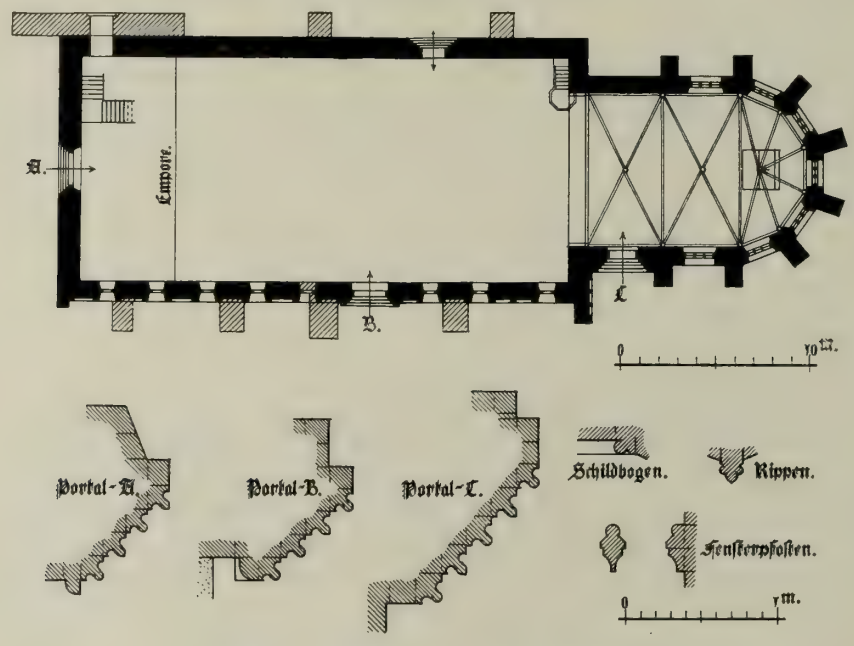


Fig. 179. Marienfließ. Kirche, Grundriß.

Konfession und adlige Abkunft“ verlangt. Den Stiftsdamen, deren Zahl sich auf 8 bis 12 beläuft, ist schwarzwollene Tracht mit Schleier vorgeschrieben. Das gegenwärtig von einem Stiftsrentmeister verwaltete, 867 ha zählende Stiftsgebiet ist wenig ergiebig; es umfaßt das Gut Marienfließ mit 27 Einwohnern, die Kolonie Stolpe und bäuerliche Besitzungen in den fünf Dörfern Jännersdorf, Krempendorf, Klein-Pankow, Redlin und Stepenitz. Die Edlen zu Putlitz haben heute nur noch einen geringen Rest ihrer früheren Schutzherrschaft, nämlich das Recht, durch ihren Senior eine Präbende zu besetzen.

Stepenitz, Dorf 6 km westlich von Meyenburg, 361 Einw., 1814 ha.

J. J. 1652 zählte St. nur 4 männliche Einwohner, darunter 1 Hüfner und 2 Kossäten (Geh. St. Archiv Rep. 21, 113).

Die Kirche (ehemalige Klosterkirche, Tafel 20), ist den heiligen Jungfrauen Maria und Maria Magdalena geweiht. Einschiffige, frühgotische Backsteinkirche, bestehend aus dem Schiff mit gerader Decke und einem schmaleren kreuzgewölbten Chor aus

Marienfließ. Ehemalige Klosterkirche von Südosten aus gesehen.

zwei Jochen und einem aus fünf Seiten gebildeten polygonalen Schluß (Fig. 179). Backsteinformat am Langhause und Chor 29,5 · 14 · 9 cm. An der Westfront bis Mannshöhe einzelne Steine 44 · 14 · 10 cm.

Erste Bauzeit, gleich nach 1230. Das Langhaus erscheint zweigeschossig (Fig. 180), da eine ausgedehnte hölzerne Nonnenempore nicht nur den Westen als Obergeschoß einnahm, sondern sich auch weit an den Längswänden hinzog. Hierdurch sind die Einteilung der Südfront und ihre zwei Lichtgaden begründet. Der untere mußte auf der Nordseite wegfallen, weil hier der Kreuzgang des Klosters angebaut war. Die zwei Strebepfeiler an den Enden der Südseite des Langschiffes stehen nicht diagonal, sondern südwärts gerichtet. Diese Front war ursprünglich zwar flach, aber sehr lebhaft gegliedert, das Erdgeschoß außer dem in vier Abstufungen reich gegliederten Spitzbo-

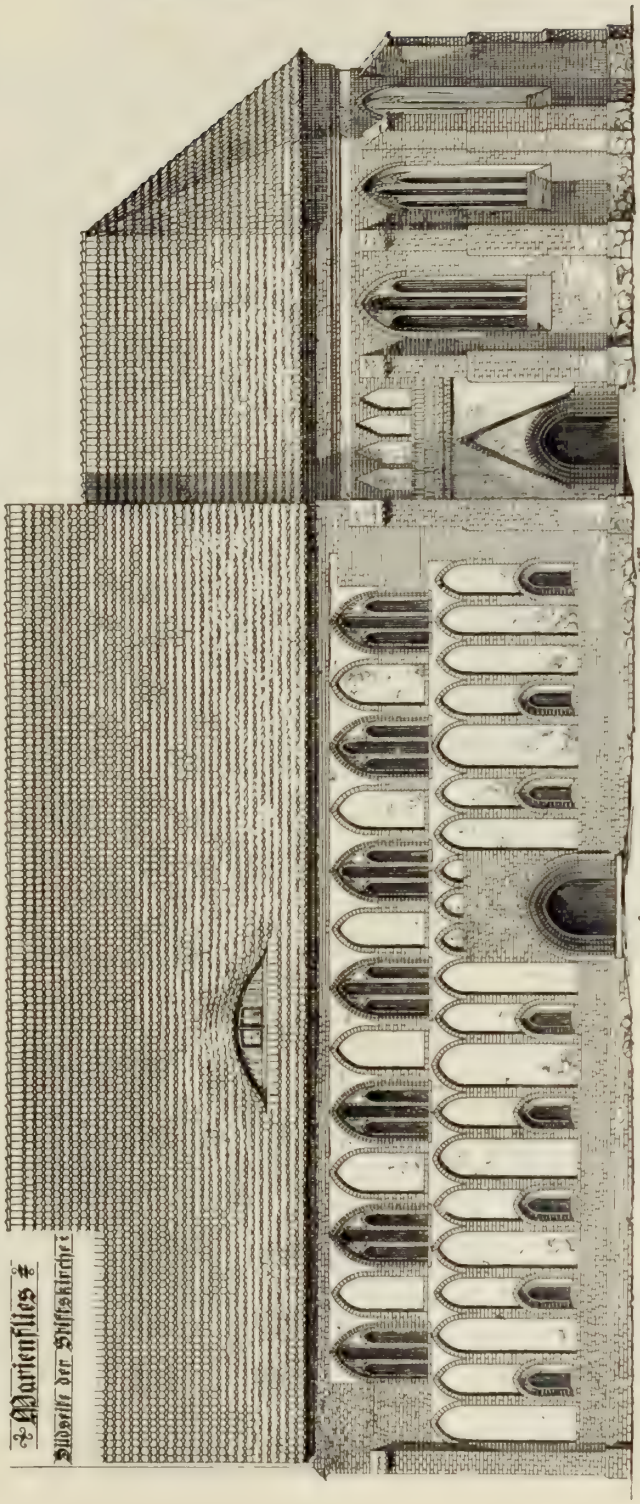


Fig. 180. Marienfließ. Südseite der Klosterkirche.

genportal durch eine Reihe hoher, schlanker Blenden, welche die einfachen niedrigen Fenster umschließen, das Obergeschoß ebenfalls durch ein Reihenmotiv, in dem breite dreiteilige Fenster mit schmaleren Flachblenden rhythmisch wechseln. Bei der ziemlich engen Stellung bilden ihre Spitzbögen eine Art Bogenfries, über dem die ganze Fläche bis zum Hauptgesims etwas zurücklag, durchlaufend geputzt und vermutlich mit Malerei geschmückt war, wie noch jetzt die Bögen der Fenster des Untergadens in der Laibung geputzt, ockergelb gefärbt und mit roten und schwarzen Linien verziert sind. Auch der Westgiebel ist mit schlanken Blenden ausgestattet, die an seiner Kante als Bogenfries ausklingen. Über dem Haupteingangsportal (dessen Bogendeckprofil aus Backsteinen von 44 cm Länge besteht) ist diese Front von drei hohen Spitzbogenfenstern durchbrochen, von denen das mittlere die Fußlinie des Giebels durchdringt. Daß auch der Ostgiebel ursprünglich mit Spitzbogenblenden geziert war, ist außen sowohl wie namentlich unter dem Dache des Chores sehr deutlich zu sehen, ein Beweis, daß die Kirche einst, wenn auch nur kurze Zeit, aus dem Langschiff allein bestand.

Fig. 181. Marienfließ.
Kopf der Dienste im Chor der Kirche.

Zweite Bauzeit. Daß aber der Chor noch dem 13. Jahrh. angehört, erkennt man nicht nur an seinen kräftigen, mehrfach abgestuften Strebepfeilern, die ihn sofort als Gewölbebau dem Langhaus gegenüber kennzeichnen, und an seinem von sehr schlichtem, steilem Wimperg überragten Portal, sondern auch an seinen Einzelformen, vor allem an den kräftig profilierten Rippen seiner Gewölbe (Fig. 181). Sie ruhen auf runden Diensten, deren Kopf sich in mehreren übergesetzten Backsteinschichten zu breiten Konsolen auswächst. An den Wänden ruhen die Kappen auf Schildbögen mit Rundstabprofil. Von den dreiteiligen einfachen Chorfenstern zeigen zwei, das westliche der Südseite und das mittlere östliche, gerade abgestufte, die anderen schlichte, schräge Gewände. Der Dachreiter in seiner jetzigen Form stammt, wie die Strebepfeiler der Südseite, vom Jahre 1829. Die Massivwand unter seiner Ostseite datiert erst von 1900 (früher Fachwerk). Auch die Dachstühle und das Hauptgesims sind aus neuerer Zeit (1829).

Der Kreuzgang und die Stiftsgebäude, von denen nichts mehr erhalten ist, lagen auf der Nordseite der Kirche. Hierauf deutet außer anderen Anzeichen auch eine kleine vermauerte Tür im Obergeschoß an der Nordseite des Chores. Die Malerei und Glasmalereien der Kirche sind aus neuester Zeit.

Von dem 1902 beseitigten Altaraufbau sind noch zwei Gemälde erhalten: 1. Christus am Kreuz mit Maria und Johannes, 1784 von Bebe gemalt, minder-

wertig; 2. das heilige Abendmahl in schmalem Querformat, von der Predella herrührend, 1701 von Mewes gemalt, jetzt über der südlichen Tür.

An den Wänden im Innern eine Anzahl einfacher Grabsteine mit Wappen von Stiftsdamen.

Kleiner gotischer Kelch mit Ecce homo am Fuß, 1673 geschenkt.

Zwei Altarleuchter aus Messing getrieben, 0,53 m hoch, der Schaft gewunden, Fuß mit Früchten und Blättern verziert.

Zwei Kronleuchter aus Messing, einfach, 17. Jahrh.

Gotischer Siegelstempel für das Stiftssiegel mit dem Bilde des Schutzheiligen unter einem Baldachin, mit der Umschrift: „Preposit de Stepennizz".

Glocken: Die große 1819 von Hackenschmidt in Berlin.

Die kleine 1650 von Heinr. vom Dam.

Maulbeerwalde.

Maulbeerwalde, Dorf 9 km westlich von Wittstock. 296 Einw., Landgem. 511, Gutsbez. 694 ha.

Um 1750 wurden unter Friedrich dem Großen eine Kolonie und ein Erbpachtsvorwerk gegründet, denen man der neu aufblühenden Seidenzucht wegen den Namen Maulbeerwalde gab. Der Erbzins war von den Kolonisten an das Amt Wittstock zu entrichten. Eingepfarrt wurde M. in Blesendorf (vgl. Borgstede, Beschreibung der Kurmark I, 308).

Kirche: Feldsteinbau in Saalform mit Backsteinkanten kleinen Formates, 1820 erbaut (Jahreszahl in der Wetterfahne), gotisierend mit Spitzbögen und Bogenfries (in Stuck).

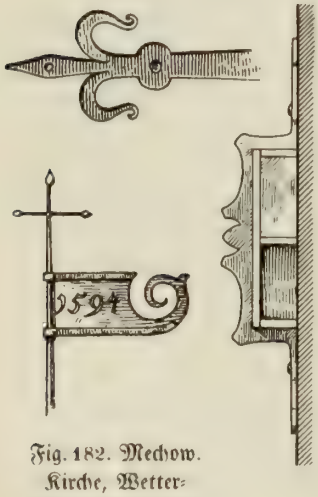


Fig. 182. Mechow. Kirche, Wetterfahne und Türband.

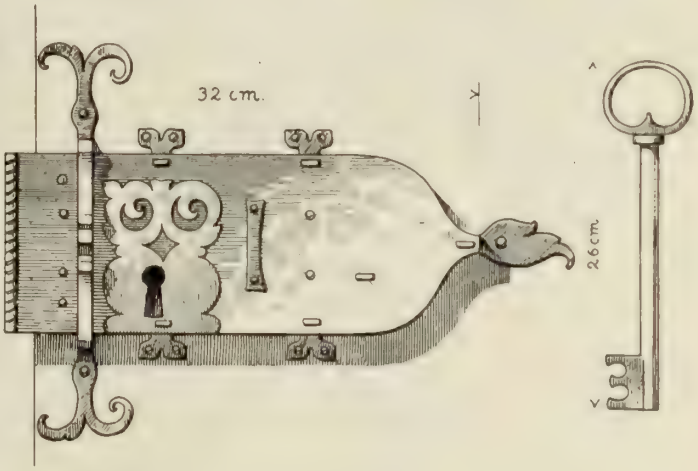


Fig. 183. Mechow. Schloß an der Kirchentür.

Mechow.

Mechow, Dorf 4 km nordwestlich von Kyritz. 251 Einw., Landgem. 493, Gutsbez. 193 ha.

1344 übertrug Markgraf Ludwig dem Katharinenaltar in der Pfarrkirche zu Kyritz Getreidehebungen von den Bauerngütern des Henning Frank und Kuneke von Ekstedt im Dorf M. (vgl. Riedel XXV, 22). Das Gut M. ist seit Beginn des 17. Jahrh. im Besitz derer von Platen (vgl. Stammtafeln des Geschlechts I. II).

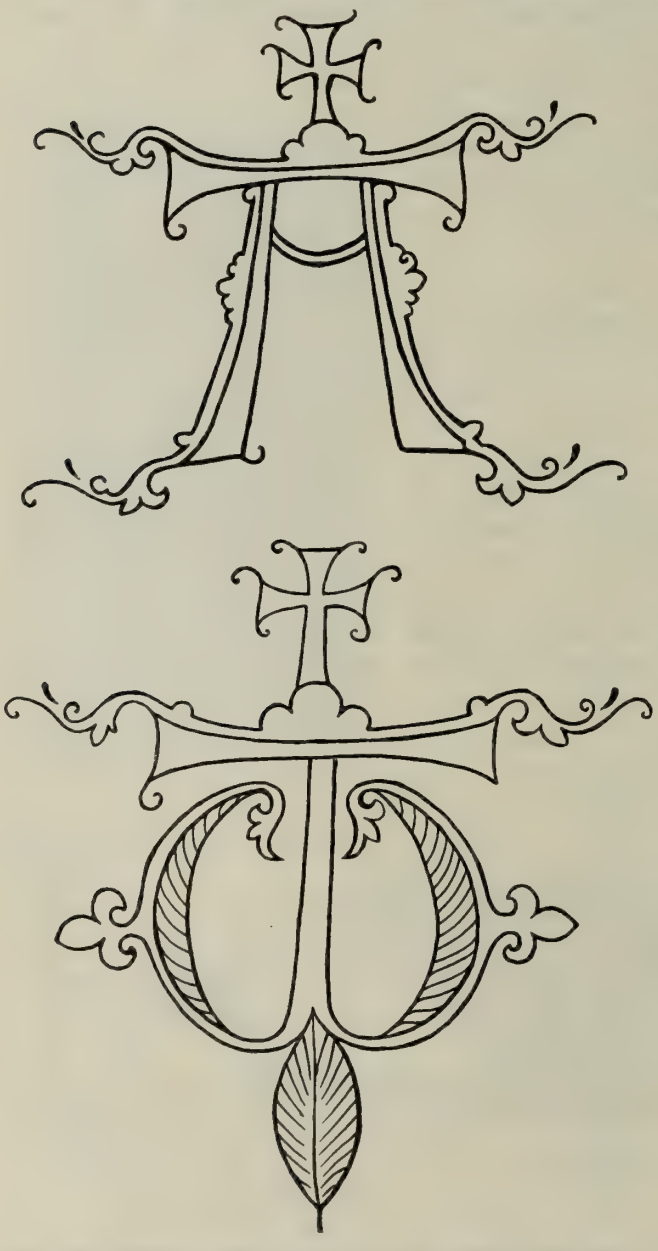


Fig. 184. Mechow. A und O an der großen Glocke in der Kirche.

Kirche: Kleiner Feldsteinbau in Saalform mit im Abstande von 1,20 m vorgebautem Bretterturm, dessen Giebel ausgemauert ist. An der Ostseite drei kleine Spitzbogenfenster, an den Langseiten deren je zwei. An der Südseite eine vierfach abgestufte Spitzbogentür mit einer Vorhalle aus dem 17. Jahrh. Der Ost- und Westgiebel der Kirche waren anscheinend schon ursprünglich verputzt.

In der Turmwetterfahne die Zahl 1594 (Fig. 182). Über der Turmtür eingeschnitten: Soli deo gloria. Die innere Ausstattung ist höchst einfach.

An der Südtür ein hübsches Schloß, um 1600 (Fig. 183).

Glocken: Die große 0,97 m Durchm., 0,82 m hoch ohne Krone. Am Halse nur vier glatte Linien. Am langen Felde dicht unterm Halse einander gegenüber A und O (Fig. 184).

Die kleine 1786 von J. F. Thiele in Berlin gegossen.

Mertensdorf.

Mertensdorf, Dorf 10 km nordnordwestlich von Pritzwalk. 351 Einw., 1136 ha. Rundling (Fig. 185).

Fig. 185. Mertensdorf. Dorfplan (1 : 10000).

Als 1492 Bischof Busso von Havelberg die edlen Herren Johann, Jaspar, Achim Güntzel und Henning Gans mit der Herrschaft Putlitz belehnt, wird „Mertenstorp" unter den zum Lande „to Poetlest" gehörigen Dörfern aufgeführt (vgl. Riedel III, 506).

Kirche: Kleiner unscheinbarer Fachwerkbau, polygonal geschlossen, ohne Turm. Die Glocken hängen in einem freistehenden Stuhl. Decke mit sichtbaren Balken.

Kanzelwand mit zwei sehr schlanken Säulen.

Taufschüssel, von Messing getrieben, mit Darstellung des Sündenfalles.

Glocken: Die große 1746 von C. D. Heintze.

Die kleine ohne Inschrift.

Mesendorf.

Mesendorf, Dorf und Gut 7 km südsüdwestlich von Pritzwalk. 195 Einw., Landgem. 242, Gutsbez. 399 ha.

1356 wurde zu „Mesendorpe" eine lateinisch abgefaßte Urkunde ausgestellt, durch die der stendalische Domherr Johann v. Schepelitz seine Einwilligung zum Verkauf

der Schepelitzschen Güter in Blesendorf an das Kloster Heiligengrabe gab (Urk. in Heiligengrabe, abgedr. Riedel I, 488). In dem im Mittelalter den Quitzows gehörigen Dorf, dessen Kirche eine Filiale des alten Quitzowschen Gutes Kuhsdorf war, befanden sich um 1684 nach dem Bericht des Landreiters Heinrich Möllenbeck zwei Rittersitze; diese gingen im 18. Jahrh. in den Besitz derer v. Flotow über (vgl. v. Eickstedt, Beiträge S. 134; Bratring I, 454).

Kirche: Kleiner, modern gotischer Backsteinbau (um 1900).

Turm massiver Putzbau, barock mit Lisenen, Stichbogenfenstern und neuem, geschiefertem Pyramidendache (1707).

Silberner Kelch, gotisch, 1653 gestiftet, am Nodus Kelch, Kreuz und J. N. R. J. Ovale, silberne Oblatenbüchse, 1709.

Glocke 0,80 m Durchm., Inschrift in gotischen Majuskeln am Halse in zwei Reihen: O rex glorie xpe veni cum pace ave maria. Die Buchstaben freihändig in den Mantel geritzt mit etwas Linienzierat.

Beim Gutshof die Ruine eines „festen Hauses" der Quitzows. Kleine, annähernd quadratische Anlage mit Graben umgeben. Von dem Bau selbst nur noch spärliche Reste erhalten. An der Nordostecke ein großer geböschter Strebepfeiler. Die Fundamente Feldstein, oben mehr Backstein. Die Fenster nicht mehr erkennbar. Im Westen, gegenüber der Schmiede, die Sockelschräge aus Backstein noch erhalten. In der äußeren Nord- und Ostwand der Hohlraum einer hölzernen Verankerung in der Mauer.

Meyenburg, Stadt und Rittergut.

Quellen.

I. Akten und Urkunden:

Mittelalterliche Urkunden sind weder im Besitz der Stadt noch der Familie v. Rohr (vgl. Riedel II, 247 und I, 136), doch geben das Magdeburger Kopialbuch und die Bestände des Großherzogl. Archivs zu Schwerin einige Auskunft über die Geschichte M.s im Mittelalter (vgl. Riedel II, 283/4).

Rathaus zu M.: Die Akten, zumeist Wahl der Magistratsmitglieder betreffend, reichen nur bis etwa 1800 zurück.

Geh. Staats-Archiv zu Berlin: Rep. 21, 12oc, u. a. Grenzstreitigkeiten mit Priborn aus dem 18. Jahrh.

II. Literatur.

Riedel, Codex diplomaticus, II, 247 ff.
Bekmann, Kurmark, 5. Teil, II, 386 f.
Bratring, Beschreibung der Mark, I, 444.
Berghaus, Landbuch, I, 625.
Voßberg, Siegel der Mark, Tafel C. 3.

Geschichte.

Die Gründungs- und Entstehungsgeschichte der Stadt M. ist bei dem völligen Fehlen zeitgenössischen geschichtlichen Materials in Dunkel gehüllt. Das wasser- und sumpfreiche Gelände an der oberen Stepenitz mochte als besonders geeignet zur An-

lage von Befestigungen gegen Mecklenburg hin erscheinen. Zuerst wird M. in einer Urkunde der Markgrafen Otto des Langen und Otto des Kleinen, die das Fest Aller Heiligen im Jahre 1285 in M. verlebten, erwähnt. In „Meyenborch" stellte ferner Albrecht III. im Jahre 1287 den Schutzbrief für das Kloster Stepenitz aus. Hier wurden am 13. Dezember 1316 die Friedenspräliminarien zwischen Markgraf Waldemar und König Erich von Dänemark abgeschlossen. Urkundlich belegt ist die Teilnahme von „Meigenburch" an dem Städtebund vom Jahre 1325. Das aus dem 14. Jahrh. stammende Hauptsiegel zeigt ein getürmtes Stadttor; in der Mitte über dem Torgiebel erhebt sich eine Baumkrone, auf deren Spitze ein linksgekehrter Vogel sitzt. Zu Zeiten der geldbedürftigen wittelsbachischen Markgrafen des 14. Jahrh. ging das Grenzstädtchen als Pfandobjekt von einer Hand in die andere; einmal geboten hier die Fürsten von Werle, ein andermal die Grafen von Lindow-Ruppin, bis endlich um 1360 die wohlhabenden, nicht, wie man früher annahm, aus Bayern mit den Söhnen Kaiser Ludwigs ins Land gekommenen, sondern aus der Altmark stammenden Rohrs in den Besitz der Grenzfeste gelangten. Das Geschlecht spaltete sich im Laufe der Zeit in verschiedene Zweige, die alle ihren Sitz zu M. hatten. Jahrhundertelang übte diese Familie die obere Gerichtsbarkeit aus; die Bürger wurden zu Untertanen der Junker, denen sie Dienste und Abgaben zu leisten hatten. Im 19. Jahrh. löste sich dieses Untertänigkeitsverhältnis, doch sind die von Rohr bis auf den heutigen Tag im Besitz des Schlosses sowie des Kirchenpatronats geblieben.

Nachdem am 30. August 1795 etwa 20 Häuser, der größte Teil des sehr eng und feuergefährlich gebauten Städtchens, niedergebrannt war, wurden bei dem Wiederaufbau die Scheunen vor die Stadt verlegt, die Straßen verbreitert und auf Anordnung der Regierung die Dächer mit Ziegeln gedeckt.

Heute zählt das stille Ackerbürgerstädtchen, in das selbst die Anlegung der Eisenbahn kein regeres Leben gebracht hat, 1811 Einwohner, immerhin eine beträchtliche Zahl im Vergleich zu den 12 Bürgern, die nach dem 30jährigen Kriege übrig geblieben waren. Der Umfang der städtischen Gemarkung, zu der eine Holzung, der sogenannte „Mildenhagen", gehört, beträgt 2000 ha; der Gutsbezirk ist nur halb so groß und hat 148 Einwohner.

Kirche: Nüchterner Massivbau, bestehend aus Langhaus und eingezogenem, polygonal geschlossenem Chor, von 1749 (Inschrift durch Maueranker an der Südseite) mit kaum erkennbarem mittelalterlichen Kern. Die Fenster wurden gegen Ende des 19. Jahrh. in verständnisloser Weise vergrößert. An der Nordseite waren früher zwei Grüfte der Familie von Rohr angebaut, wie es scheint, auch am Ostende. Das Innere ist nicht weniger nüchtern als das Äußere und durch Emporen im Westen und Osten verbaut. Vor dem Altar liegt ein Grabstein eines Herrn von Rohr.

Der 1849 errichtete **Turm** steht getrennt von der Kirche.

Glocken: Die große 1,48 m Durchm., 1707 von Jacob Schulze in Berlin, die kleine 0,86 m Durchm., 1688 von Siebenbaum aus Schwerin.

Stadtbefestigung und Schloß (Fig. 186 u. 187). Zur Erläuterung der Lage sei vorausgeschickt, daß die Stadt sich zu beiden Seiten der von Süden gegen Norden nach Mecklenburg ziehenden Straße entwickelt hat, und zwar da, wo die südlich ge-

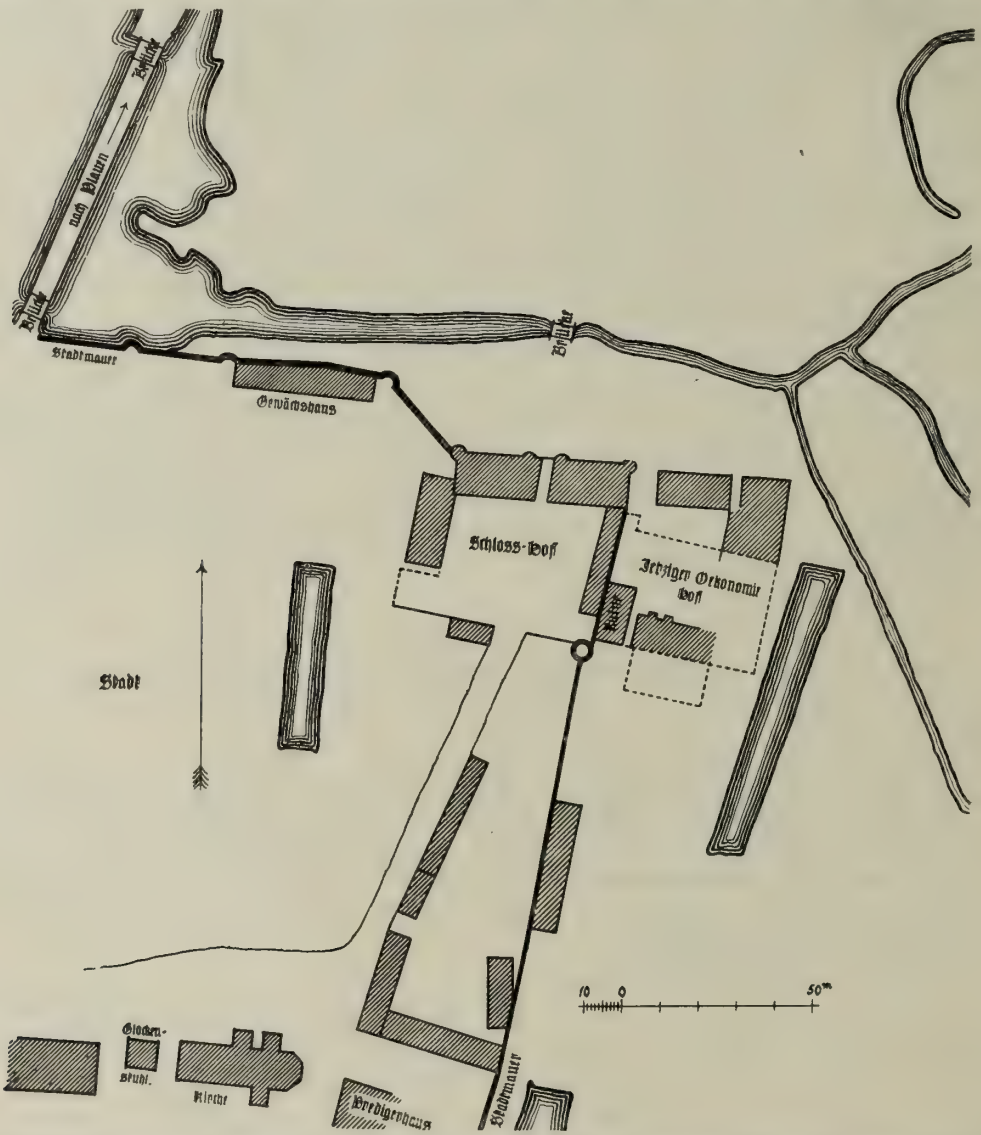


Fig. 186. Meyenburg, Lageplan des Schlosses nach einem älteren Plane im Besitze des Herrn v. Rohr zu Meyenburg.

legenen Höhen sich verflachen und an die Niederung grenzen, welche die Stepenitz durchfließt. Von den beiden Hälften, in welche diese Hauptstraße die Stadt teilt, hat die östliche insofern die größere Bedeutung, als darin außer dem Schloß auch die Kirche liegt, während sich in der westlichen eine Anzahl kleiner Gassen rechtwinklig ab-

zweigt, die mit den kleinen Häusern der Ackerbürger besetzt sind. Die Stadt hat von jeher die Bedeutung einer Grenzfeste gegen Mecklenburg gehabt, womit nicht nur das sehr frühe Bestehen eines festen Schlosses, sondern auch dessen Lage auf der Nordseite der Stadt ihre natürliche Begründung finden. An dem jetzigen Schlosse zeigen

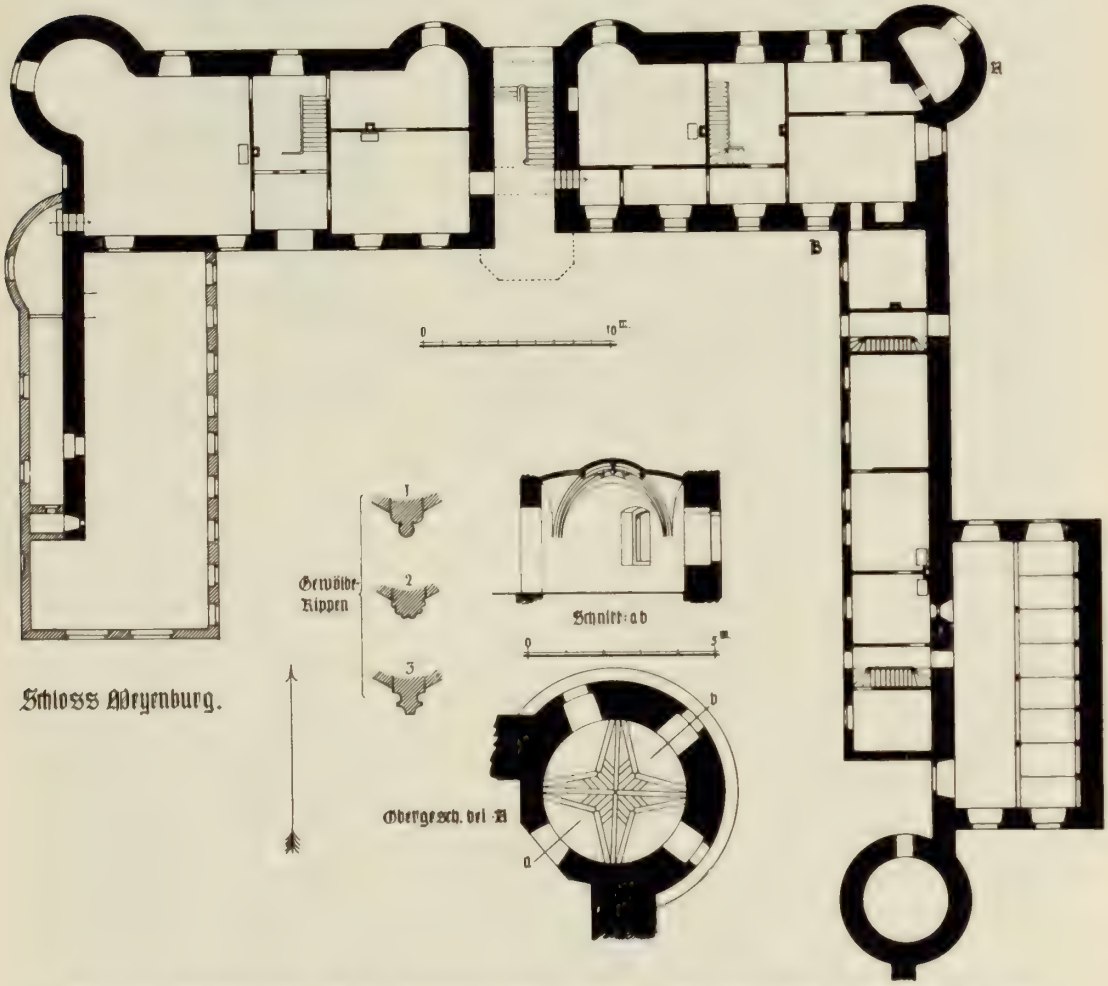


Fig. 187. Meyenburg, Grundriß des Schlosses vor dem Umbau, nach einem älteren Plane im Besitze des Herrn v. Rohr; der Turm A mit seinen Einzelheiten nach seinem jetzigen Zustande.

sich zwar keine Reste einer frühmittelalterlichen Burg; beachtenswert ist indessen eine fast kreisförmige Erhöhung nahe dem Schloß in der wasserreichen Niederung nördlich der Stadt. Sie ist jetzt dicht mit Busch und Baum bewachsen und von einem noch gefüllten Wassergraben umzogen. Es liegt nahe, sie als die Stätte der ehemaligen Burg anzusehen und anzunehmen, daß das Schloß später an die Stadtmauer heran-

gerückt worden ist. Die Stadtmauer ist in mäßiger Höhe aus Feldsteinen errichtet, ihre beiden Tore, durch welche die Landstraße ein- und austrat, sind zwar nicht mehr vorhanden, doch ist die Mauer selbst im Kern noch in langen Strecken erhalten, am besten der östliche Teil der Nordseite (Fig. 186), der zwischen Nordtor und Schloß noch mit den unteren Teilen von drei Halbrundtürmen besetzt ist. Bei dem dritten macht die Mauer einen Knick und wendet sich gegen Südosten in der Richtung nach einem zum guten Teil erhaltenen Rundturm, um dann von hier in südlicher Richtung weiter zu ziehen, wie sie noch in einem älteren Lageplan verzeichnet und weiterhin auf der Ostseite hinter dem Predigerhause auch wieder erhalten ist. Der die Abschrägung der Nordostecke des Stadtvierecks bildende Teil, welcher der mutmaßlichen alten Burgstätte gerade gegenüberliegt, ist für den Bau des Schlosses durchbrochen worden. Da dieses 1865 nach Plänen von Adler stark umgebaut worden ist und auch sonst vielfache Änderungen seinen alten Bestand betroffen haben, so bleibt die Anlage teilweise unverständlich, wiewohl ein älterer Grundriß aus der Zeit vor dem Umbau vorliegt (Fig. 186). Von den drei den Hof einschließenden Flügeln kommt hauptsächlich der nördliche, der Hauptflügel, hier in Betracht, dessen Nordfront dem freien Felde zugewendet ist und sich westlich an die Stadtmauer schließt. Die genauere Untersuchung der Fassade ist unmöglich, da sie ganz überwachsen ist. Eine gewisse Symmetrie beherrscht dieselbe, indem ihre beiden Enden durch Dreiviertel-Rundtürme besetzt sind und die Mitte durch zwei nicht weit voneinander stehende, segmentförmig vor die Flucht tretende Türme ausgezeichnet ist. So einheitlich diese Anlage geplant erscheint, so steht doch nicht nur geschichtlich fest, daß die beiden Hälften zeitweilig im Besitz verschiedener Zweige der Familie von Rohr waren, sondern bei näherer Betrachtung des Grundrisses ist auch zu erkennen, daß sie wohl kaum in einem Gusse, vielmehr in verschiedenen Abschnitten aufgebaut sind. Abgesehen von verschiedenen Formen der Kellergewölbe und von einer klaffenden Lücke, die sich in der Mitte zwischen beiden, wo man den Haupteingang des Ganzen erwarten müßte, befunden hat, beweist dies der Sprung in den Fluchten der Nord- und Südseite, die Verschiedenheit der Außenmauer-Stärken und die verschiedene Ausbildung der Fensternischen. Danach darf man den westlichen Teil, dessen Eckturm über dem Anlauf der Stadtmauer einen Erker hatte, als etwas später

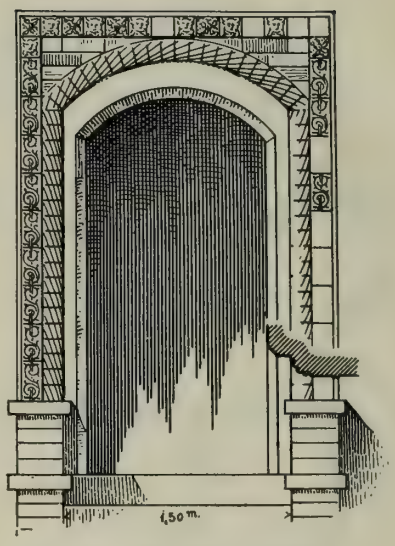


Fig. 188. Meyenburg, Schloß. Kleine Tür (bei B im Grundriß) nebst Einzelheiten.

Fig. 189. Meyenburg. Schloß. Verzierungen der Tür.

ansehen als den östlichen, von welchem der Eckturm und eine Tür der Südseite noch näher zu besprechen sind. Dieser östliche Turm — wie das ganze Schloß — in Backstein errichtet, enthält in seinem oberen Geschosse einen mit Sterngewölbe überspannten Raum. Die Rippen bestehen aus drei verschiedenen Profilen, die willkürlich gemischt sind. Die kleine Tür (Fig. 188) in der östlichen Ecke des Hofes ist im Stichbogen geschlossen. Ein dicker gewundener Bündelstab umzieht sie; ein aus quadratischen Reliefplatten gebildeter Fries schließt das Ganze rechteckig ein. Die aufrechten Teile des Rahmens bestehen aus hochkant gestellten Ganzsteinen von 25 · 11 cm Ansichtsfläche, die in regelmäßiger Wiederholung das beliebte spätgotische Motiv eines rankenumschlungenen Stämmchens zeigen (Fig. 189). Der obere horizontale Teil des Rahmens ist aus quadratischen Stücken zusammengesetzt, die abwechselnd Masken und Rosetten darstellen, letztere verwandt mit denen der südlichen Schiffspfeiler zu Wilsnack. Die Tür und das Turmgewölbe stammen, wie die Formen ergeben, aus der Zeit um 1400.

Die ursprüngliche innere Einteilung der Gebäude ist mit Sicherheit nicht mehr festzustellen. Von den sich nach Süden erstreckenden schmalen Seitenflügeln ist der westliche beim Umbau beseitigt worden; der östliche hat offenbar schon früher die Wirtschaftsräume enthalten. Der Wirtschaftshof liegt jetzt östlich davon, dort, wo auch der alte Plan schon Spuren von Grundrissen älterer Gebäude zeigt, die, wiewohl in abweichender Anordnung, gleichen Zwecken gedient haben werden.

Niemerlang.

Niemerlang, Dorf 4 km südlich von Freienstein. 182 Einw., 547 ha (Fig. 190).

Das im 13. Jahrh. entstandene Dorf zählte i. J. 1652 nur 4 Hüfner, zu Beginn des 19. Jahrh. 10 Ganzbauern, 1 Büdner und 5 Einlieger und gehörte denen v. Winterfeldt zu Freienstein (vgl. Bratring I, 454).

Kirche 1884 gebaut.

Die Trümmer eines Renaissance-Altars liegen teils auf dem Kirchenboden, teils in einer mit Eisenbändern be-

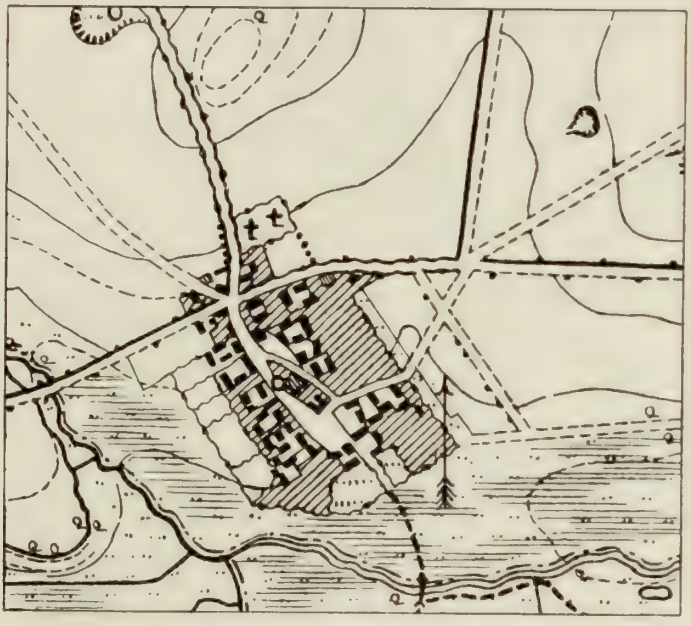


Fig. 190. Niemerlang. Dorfplan (1 : 10000).

schlagenen Kiste; auch ein heiliges Abendmahl in Öl gemalt (Querformat) ist davon noch übrig.

Glocken: Die große von 1726, von Chr. Heintze in Berlin.

Die kleine 1688 von Siebenbaum.

Groß-Pankow.

Groß-Pankow, Dorf 9 km südwestlich von Pritzwalk. 603 Einw., Landgem. 760, Gutsbez. 638 ha.

1371 bezeugten Otto und Joachim Gans Herren zu Putlitz, daß sie von ihrem lieben Herrn, dem Herzog Albert zu Mecklenburg, „dat Dorp to wendischen Panchow" zu Lehen empfangen hätten (vgl. Riedel I, 303). Die Edlen zu Putlitz haben sich seitdem in der gut bevölkerten Ortschaft behauptet (vgl. Bratring I, 454).

Kirche: Feldsteinbau in Saalform, gotisch, ursprünglich ohne Turm. Spitzbogentüren aus Backstein an der Süd- und Westseite, die Fenster vermutlich 1686 geändert, mit Korbbogen; an der Ostseite noch drei von den ursprünglichen Spitzbogenfenstern aus Backstein in Spuren erkennbar. Turm von Brettern mit stumpfem Walmdach ohne Dachreiter. In der Wetterfahne und am Türsturz die Jahreszahl 1686. Auf der Südseite eine Vorhalle in Fachwerk.

Kanzelwand, barock, mit zwei tiefstehenden Säulen. An den Ecken der Kanzel Akanthuskonsolen und Engelsköpfe. In den Füllungen Christus und die Evangelisten gemalt. Ein Akanthusrahmen umschließt das Mittelfeld. Unter der Kanzel Gemälde (das heilige Abendmahl). Der Schalldeckel wird von 2 Figuren in halber Lebensgröße getragen, die auf dem Gebälk der Säulen stehen.

Pfarrstuhl mit ornamentalem Gitterwerk, in der Mitte der Felder ein agnus dei.

Zwei Glocken: Die große 1840 von Hackenschmidt. Die kleine 1610 von Jacob Knuppel.

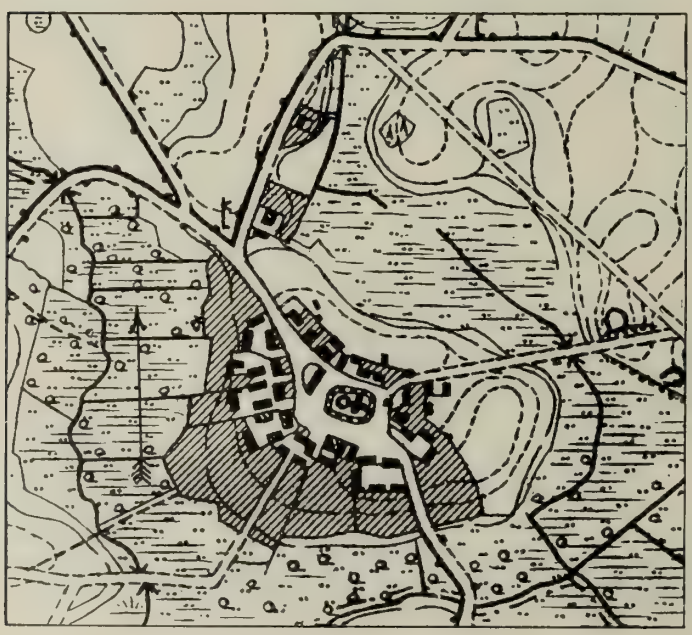


Fig. 191. Klein-Pankow. Dorfplan (1 : 10000).

Klein-Pankow.

Klein-Pankow, Dorf 15 km nordwestlich von Meyenburg. 127 Einw., 832 ha, Rundling. (Fig. 191.)

1364 verkaufte der Konvent des Kloſters zu Stepenitz den „ehrbaren Leuten“ Otto Britzke und Otto von Stendal 9 Hufen und einen Koſſäten „in deme Dorpe tu der Pankow“. (Urk. zu Marienfließ, abgedr. Riedel I, 253.)

Kirche: Kleiner, ärmlicher Fachwerkbau.

Eine alte Wetterfahne von 1796, jetzt unten im Turm.

Eine Glocke, 1720 von Michael Begun.

Preddöhl.

Preddöhl, Dorf 8 km nordweſtlich von Pritzwalk. 410 Einw., 990 ha.

Um 1328 beſtätigt Biſchof Dietrich von Havelberg die aus einem Hofe in „Predule“ beſtehende Schenkung des Pfarrers Heyſo zu „Curdeſtorp“ (Kuhsdorf) für einen Altar in der Pritzwalker Nikolaikirche (vgl. Riedel III, 365).

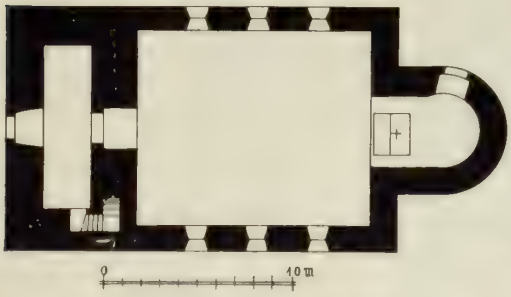


Fig. 192. Preddöhl. Grundriß der Kirche.

Die **Kirche** (Fig. 192) iſt aus geſpaltenen Feldſteinen erbaut. Auf die verlängerte Halbkreisapſis iſt in den vierziger Jahren des 19. Jahrh. ein achteckiger Aufbau mit Giebel geſetzt worden. Die Fenſter ſind moderniſiert und dabei vergrößert. Auch das Hauptgeſims iſt neu. In ſeiner Höhe iſt der Oſtgiebel etwas zurückgeſetzt; er hat am Fuße ein doppeltes deutſches Band und darüber ſieben einfache Spitzbogenblenden. Decke und Emporen ſind von etwa 1840.

Der Turm aus Feldſtein mit Backſteinkanten hat die Breite des Schiffes, im Weſten ein dreifach abgeſtuftes Spitzbogenportal aus behauenem Granit und iſt in Traufhöhe der Kirche ringsum etwas abgeſetzt. Sein Walmdach iſt geſchindelt und trägt einen ebenſolchen Dachreiter.

Altar. Auf der Menſa ſteht ohne Predella ein ſpätgotiſcher Altarſchrein, 1,20 m breit, 1,28 m hoch, mit durchbrochenem Baldachinfries und Sockelfries. In den drei durch zarte Fialen getrennten Niſchen drei Figuren (Maria und zwei Heilige, die ihre Attribute verloren haben), 70 cm hoch, von mittelmäßiger Arbeit. Die Flügel des Schreins fehlen. Fünf kleine Figuren, die vermutlich aus ihnen herrühren, ſind an der Kanzel angebracht, die unmittelbar auf dem Schrein ruht und von 1840 zu ſein ſcheint. Dieſer Kanzelbau ſteht am Anfang der Apſis.

Fig. 193. Preddöhl. Gießerzeichen der großen Glocke.

Drei Glocken: Die große 1,15 m Durchm., von 1507. Inſchrift am Halſe: Helb got Jhesus S. Maria unde sunte Jacobus major. Außerdem verſchiedene Reliefs und das Gießerzeichen (Fig. 193). Die zweite 0,82 m Durchm., von 1515. Inſchrift am Halſe in gotiſchen Minuskeln: Help god maria unde sunte anne sulf drude. Außerdem

zwei Reliefs: ein Reiter mit einem Kreuz am Arm (?) über einem Schriftstreifen und eine undeutliche Darstellung in einem Baldachin. Eine dieser beiden Glocken soll im 17. Jahrh. von Falkenhagen entwendet sein.

Die kleine Glocke 0,56 m Durchm., in Zuckerhutform, ohne Inschrift.

Pritzwalk.

Quellen.

I. Urkunden und Akten:

Rathaus zu P.: a) Etwa 50 Originalurkunden aus dem 14. und 15. Jahrh. sind beim Brande von 1821 gerettet (abgedr. bei Riedel II, 23 f.; III, 350 f. und XXV, 84 f.).

b) Handschriftliche Nachrichten des Kämmerers Pfau über die Geschichte der Stadt.

c) Gerichtsbuch mit Angaben über die Pest von 1610 und 1638.

d) Stadtpläne aus dem 18. Jahrh.

Pfarre: Teile eines Kopialbuches aus dem 16. Jahrh. (vgl. Riedel XXV, 161).

Geh. Staatsarchiv zu Berlin: Urkunden märkischer Ortschaften, Pritzwalk Nr. 1; Rep. 21, 122, betreffend u. a. 1325 Verkauf von Streckentin, 1554 Irrungen zwischen dem Rat und den Giesensdorfer Bauern, 1557 Anleihe des Rats bei den v. Wartenberg; Rep. 53, 24 A, betreffend u. a. P.sche Gravamina vom Jahre 1576.

Märk. Provinzialmuseum: Stadtprospekt Daniel Petzolds aus dem Anfang des 18. Jahrh.

Kgl. Bibliothek zu Berlin: Kartenabteilung, Ansichten 6, P. im Jahre 1724.

Kgl. Bibliothek zu Breslau: Handschrift von Joh. Christop Hays Beschreibung von Pritzwalk.

II. Literatur:

Hay, Specimina historiae Pritzwalkensis (Halle 1731/32).
Bekmann, Beschreibung der Mark V, II, 89 ff.
Bratring, Beschreibung I, 442.
Riedel, Codex diplomaticus II, 1—58.
Berghaus, Landbuch I.
Voßberg, Siegel der Mark C. 3.
Deutsche Bauzeitung, 1882, S. 513.
Zeitschrift für Bauwesen, 1884, S. 139.

Geschichte

Über die Gründung und älteste Geschichte der Stadt P. sind keine Urkunden vorhanden. Das mächtige Feldsteinmauerwerk der dem heil. Nikolaus geweihten Pfarrkirche mit ihrem breiten, wuchtigen Turm reicht bis in das 13. Jahrh. zurück. Im Wappen führt P. von alters her einen unter einem Baume stehenden Wolf. Am 23. Juli 1256 übertrugen die Städtegründer, die Markgrafen Johann und Otto, laut einer zu Sandau an der Elbe ausgestellten Urkunde den Bürgern von „Pryßwalck" das Recht der altmärkischen Stadt Seehausen und bestimmten, daß Knechte und Mägde nach einjährigem Aufenthalte in der Stadt aus Gnaden volle Freiheit erhalten sollten. Die Bürger behaupteten das Vorrecht, vor ihrem Schulzen zu Rechte zu stehen, und außer um „handhafte Tat" durften sie nicht aus der Stadt geladen werden.

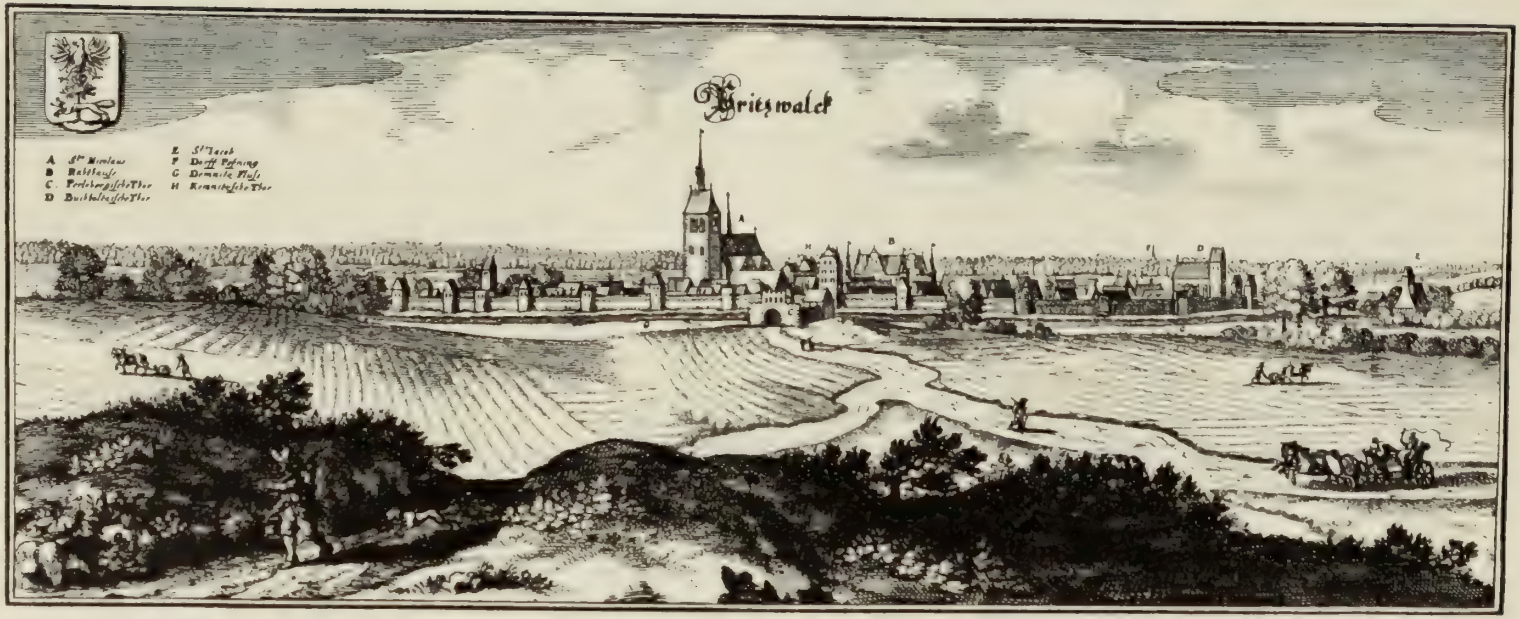


Fig. 194. Prizwalk nach der Abbildung in Merians Topographie von 1652.

Die Stadt, in der frühzeitig eine Wollwebergilde entstand, war gegen Überfälle durch starke Feldsteinmauern, ferner durch doppelte, an manchen Stellen sogar durch dreifache Wälle geschützt, zwischen denen sich die von der Temnitz gespeisten Gräben entlang zogen. Wer die oben auf den Wällen wachsenden Weiden verletzte, hatte 18 Schilling Strafe zu zahlen. Drei Tore, das Perleberger, Wittstocker und Buchholzer, führten auf das Land hinaus, wo die Bürger die Dörfer Streckentin und Klenzendorf erworben hatten; das nahe der Stadt gelegene Fischerdorf, der Kietz, wurde frühzeitig zur Stadtweide gezogen.

Trotziger Bürgersinn hat die Pritzwalker von jeher ausgezeichnet; als im Jahre 1409 vier Straßenräuber nach Wilsnack ziehende Pilger anfielen, wurden sie kurzerhand auf Befehl der Pritzwalker Richter gerädert. An selbständiges Handeln gewöhnt, wurde es den Bürgern schwer, sich den Zollern und ihren Landeshauptleuten zu fügen; nach einer alten Überlieferung ist es 1482 zwischen der Stadt und dem Kurfürsten Albrecht sogar zum Kriege gekommen, weil sich die Städter weigerten, den Landfriedensgeboten des kurfürstlichen Amtshauptmanns Bischof Wedego nachzukommen.

Zahlreiche Pfarrer von Dorfkirchen, die eingegangen oder zu Filialen herabgesunken waren, wohnten gegen Ausgang des Mittelalters in der Stadt, wo ein reicher, schon um 1300 erwähnter Kaland bestand. Diese geistliche Genossenschaft löste sich allmählich auf, als im Jahre 1540 der erste lutherische Pfarrer, Johann Beke, sein Amt antrat.

Der dreißigjährige Krieg hinterließ in P. deutliche Spuren. Obwohl noch im März 1638 die wehrhaften Bürger einige Kompagnien schwedischer Dragoner durch ein wohlgezieltes Feuer vertrieben hatten, erlag vier Monate darauf die Stadt der Übermacht der Feinde, die das geplünderte Gut auf 108 Wagen wegschafften. Außerdem wütete die Pest und raffte fast alle Ratmannen und 1500 Bürger dahin. Dazu legte 1642 ein Feuer die Hälfte der Stadt in Asche. Nur langsam erholte sich P. von diesen Leiden. Die Häuser wurden aus Fachwerk neu erbaut. Die Wälle ebnete man im 18. Jahrh. bereits hie und da ein und verwandelte sie in Gärten. Die Bevölkerung hob sich während des 18. Jahrh. nicht über 1800 Seelen. Daß das heutige Stadtbild ein im ganzen modernes Gepräge aufweist, ist die Folge des Brandes vom 1. November 1821, durch den das Rathaus mit dem Archiv sowie der größte Teil der Häuser in Asche gelegt wurde. Nach diesem Brande wurde die Stadt hauptsächlich aus Stein neu errichtet. Die Einwohnerzahl wuchs schnell an: 1850 betrug sie 4120, 1905 7309 Seelen; die Gemarkung umfaßt 3804 ha.

Heutzutage zeichnet sich P. durch blühende Industrie vor allen anderen Städten der Ostprignitz aus; die Stadt scheint in ähnliche Bahnen wie Wittenberge einlenken zu wollen.

Pfarrkirche St. Nikolaus und St. Maria.

1. Bauzeit. Um die Mitte des 13. Jahrh. wurde die Kirche als kreuzförmige, flachgedeckte Feldsteinbasilika mit ungewöhnlich kurzem Langhause, aber mächtiger breiter

Turmanlage errichtet (Fig. 195). Der Chor war vermutlich einschiffig. Das Mauerwerk bestand ausschließlich aus sorgfältig bearbeiteten, fast gleichmäßig großen Feldsteinen in sehr regelmäßigen Schichten. Der mehrmals ein wenig abgesetzte Turm ist nur etwa bis zur Traufhöhe der Kirche noch alt. Er enthält im Erdgeschoß drei Räume, von denen der mittlere als Vorhalle für die Kirche dient. Das spitzbogige Granitportal der ganz schlichten Westfront ist im Gewände dreimal abgestuft, ebenso das Rundfenster darüber. Eine Wendeltreppe in der Südostecke des Turmes ist jetzt

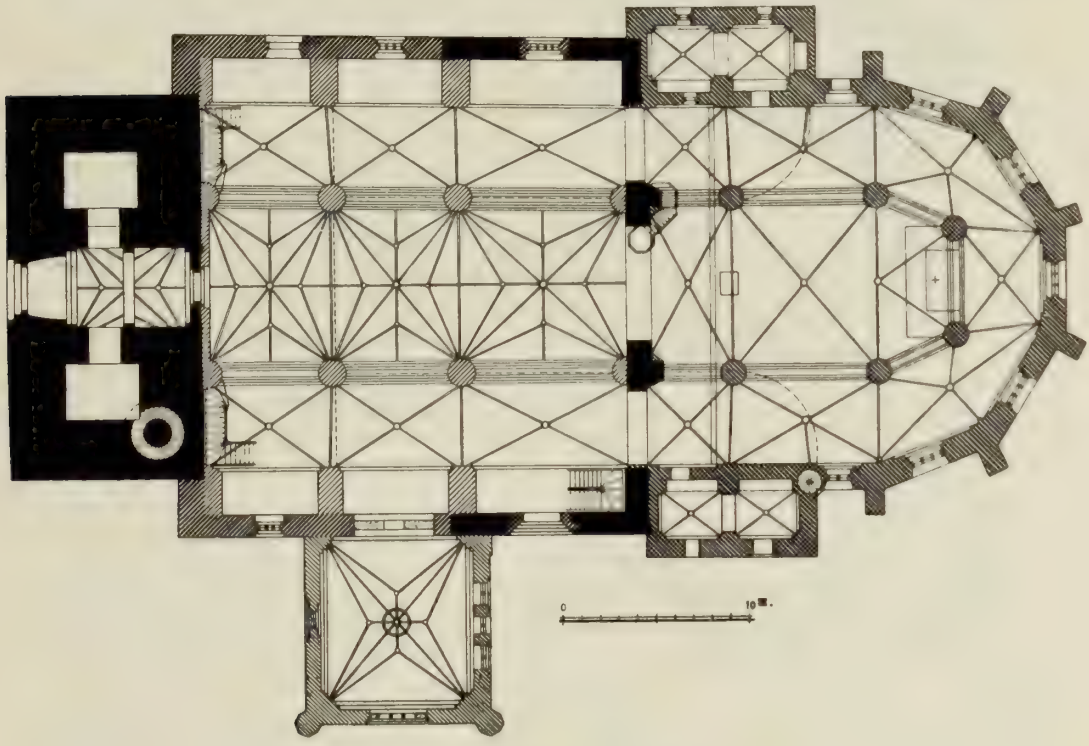


Fig. 195. Pritzwalk. Grundriß der Pfarrkirche.

größtenteils zerstört. Wiewohl das Erdreich um die Kirche jetzt erheblich höher liegt als im 13. Jahrh., ergeben die Höhen der kleinen vermauerten Fenster der Seitenschiffe durch den Vergleich mit der Langhausbreite unzweifelhaft, daß der Bau die Form einer Basilika hatte. Dem Gründungsbau gehören nur zwei in Granit hergestellte Fenster an, die mit einem halb in der Erde steckenden einfachen Granitportal zu einer Gruppe vereint sich im dritten Joch von Westen befinden. Dieses Joch übertrifft die beiden westlichen erheblich an Breite; es ist vermutlich der Rest des ehemaligen Querschiffes. Der Triumphbogen mit seinen starken Pfeilern sowie die Ansätze der Chormauern sind noch vorhanden. Daß die Steine der beiden westlichen Joche der Nordmauer weniger rechtwinklig und die Schichtung nicht ganz so gleich-

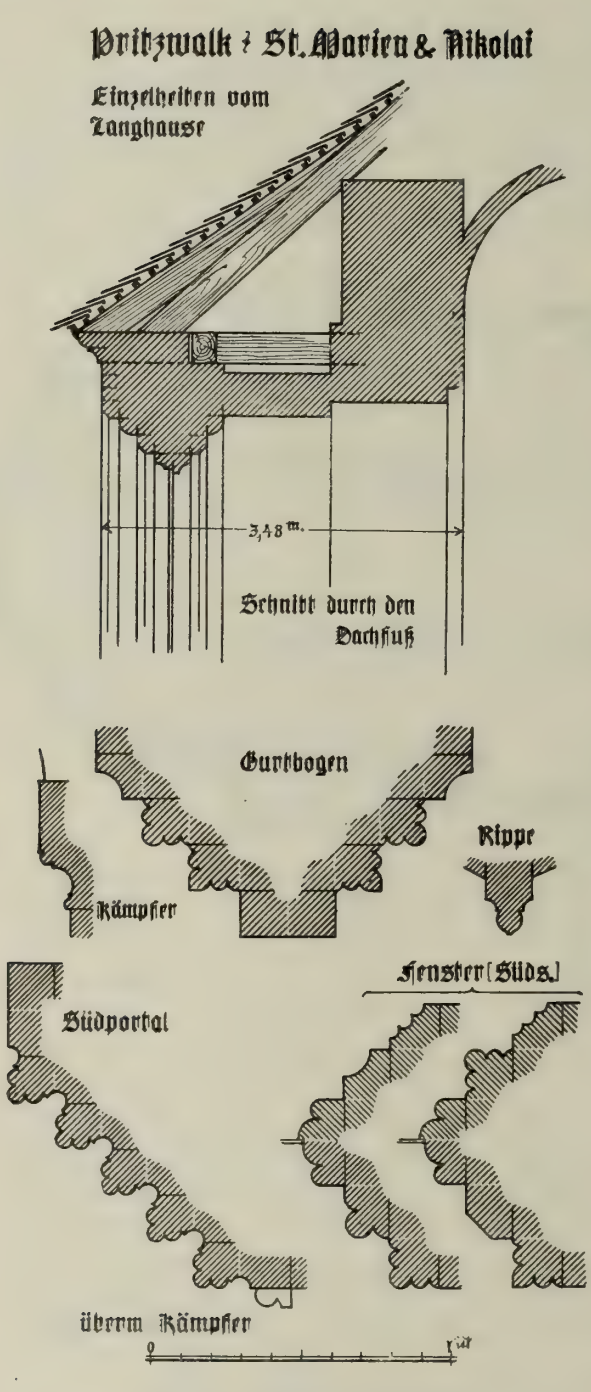


Fig. 196. Pritzwalk. Pfarrkirche, Schnitt durch den Dachfuß und Profile im Langhause.

mäßig ist, kennzeichnet noch heute die Ostecke dieses nördlichen Kreuzarmes, gegen den auch die westlichen Fenster mit ihren etwas größeren Maßen und der Backsteineinfassung abstechen. Die ursprüngliche Langhausmauer lag vermutlich in der Nordflucht des Turmes. Gegenüber auf der Südseite ist infolge späterer Änderungen des Portals und des Fensters nur noch die Hälfte eines der alten Granitfenster des Querschiffes erhalten.

2. Bauzeit. Der ursprüngliche Bau und zumal der Laienraum mit seiner allzu knapp bemessenen Ausdehnung erwies sich bald zu klein. An eine Verlängerung der Schiffe nach Westen war wegen des Turmes nicht zu denken. So half man sich zunächst durch Verbreiterung der beiden westlichen Joche zur ganzen Ausdehnung des Querschiffs, ein Verfahren, das für eine flache Decke technisch ganz unbedenklich war. Die äußerst mühsame Bearbeitung der Findlinge zu Gewänden und Kanten gab man auf und griff dafür zum Backstein (Format 26 · 13,5 · 10 cm) nicht nur für jene Umrahmungen, sondern teilweise auch schon für die Flächen. Die Basilikaform behielt man noch bei, wie das in Gesimshöhe an der Westseite des Nordschiffes befindliche deutsche Band und die nur wenig vergrößerten, mit schlichten Gewändeschrägen aus-

gebildeten Seitenschiffenster zeigen. Durch diesen Umbau war zunächst dem Raummangel abgeholfen, doch waren dadurch unverhältnismäßig breite Seitenschiffe entstanden. Vielleicht gehören die beiden niederen Pfeiler in den Ecken an der südlichen Kapelle des Langhauses dieser Bauzeit als Reste einer früheren Kapelle an.

3. Bauzeit. 1310. Das Aufblühen der jungen Stadt führte zu einem umfassenden Erneuerungsbau der Ostteile der Kirche (Fig. 195), und zwar jetzt in reinem Backsteinwerk. Der Chor erhielt hierbei drei gleich hohe Schiffe in Form einer gewölbten Halle, deren Seitenschiffe das mittlere als $^5/_{10}$ Polygon umfassen und mit Strebepfeilern besetzt sind. Im Anschluß daran entstanden in den Ecken am früheren Querschiff zwei zweigeschossige Kapellen von gleicher Grundform, die im Obergeschoß nach dem Kirchenraum offen sind. Alle bei diesem Ausbau verwendeten Profile tragen einen schlichten und strengen Charakter, so namentlich außer Sockel und Hauptgesims die dreiteiligen Fenster des Chores, die außen einfache Schrägen zeigen. Ihre inneren Kanten wie auch die Profile der Gurte enthalten einfache Fasen, Kehlen, Viertelstäbe oder Rundstäbe in den einzelnen Reihen. Die inneren Chorwände zeigen flache Blenden, bzw. Eckvorlagen mit Rundstabdiensten davor. Das Mittelschiff erhielt einfache Kreuzgewölbe mit Birnstabrippen, während die Planbildung des Umgangs zu fünfteiligen Gewölben führte, deren Rippen aus vollem Birnstab mit zwei begleitenden Viertelstäben kräftig gebildet sind. Die den Chorumgang vom Langhause trennenden ehemaligen Kreuzschiffmauern konnten nun im Norden und Süden durchbrochen, bzw. beseitigt werden. Hier legte man an den Chor die erwähnten zwei Kapellen, deren südliche im unteren Teile aus dem von diesen Mauern und dem alten Chor gewonnenen Feldsteinmaterial gebaut zu sein scheint. An einer gemeinsamen, teilweise ausgekragten Wendelstiege ist zu erkennen, daß sie mit dem Chor einheitlich geplant und jedenfalls annähernd gleichzeitig ausgeführt ist. Beachtenswert ist daran, wie der mittelalterliche Meister sich durch die Zusammenstellung einer Blendengruppe bemüht hat, die durch die Grundrißlösung und die Fenster gegebene Zweiteilung ihrer Südfront in eine Dreiteilung umzustimmen. Die nördliche Kapelle ist ganz in Backstein ausgeführt und ebenfalls in den Einzelheiten dem Chor verwandt. Beide konnten bei der geringen Spannung ihrer Gewölbe der Strebepfeiler entraten. Sie wirkten technisch im ganzen selbst als mächtige Strebepfeiler für den Langchor — ästhetisch geben sie nicht nur dem Äußeren eine interessante Gruppierung, sondern auch dem Innern durch die freien Durchblicke in den oben erweiterten Raum erhöhten malerischen Reiz.

4. Bauzeit. Zu dem so geschaffenen weiträumigen Hallenbau des Chors wollte das Langhaus mit seinen niedrigen Seitenschiffen nicht mehr passen und man machte sich bald, wiewohl nicht gleichzeitig, an eine ähnliche Erhöhung dieser Seitenschiffe. Die alten Feldsteinmauern waren so standsicher, daß man sie benutzen konnte. Man vermauerte die kleinen Fenster darin und brach dafür die Lücken für die nun hoch und groß anzulegenden Fenster ein, die dreiteilig, in dem breiteren Joch des einstigen Querschiffs aber vierteilig wurden. Für die Profilierung der Gewände behielt man die Formsteine der Kapellen bei, an die man ohne große Sorge um Verband westlich anbaute. So wuchsen die Mauern annähernd zu gleicher Höhe wie im Chor,

doch war es nicht möglich, die erhöhten Seitenschiffe auch bezüglich der Gewölbe dem Chor gleich zu gestalten. Hierbei wurde das frühere Hinausschieben der Außenwände verhängnisvoll und die übergroße Spannweite der Seitenschiffe trat als ein Hindernis auf, das man zu dieser Zeit noch nicht zu überwinden vermochte. Ratlos kehrte man zu einer geraden, über alle drei Schiffe hinwegstreichenden Holzdecke zurück und stellte die Raumeinheit, so gut es ging, durch Ausbrechen höherer Öffnungen zwischen den Schiffen sowohl wie nach dem Umgang des Chores her.

5. Bauzeit. 1451. Die kirchliche Baukunst war bis gegen die Mitte des 15. Jahrh. so weit in der Entwicklung vorgeschritten, daß man auch die Wölbung der breiten Seitenschiffe leicht bewältigen konnte. Die Lösung lag in der Anwen-

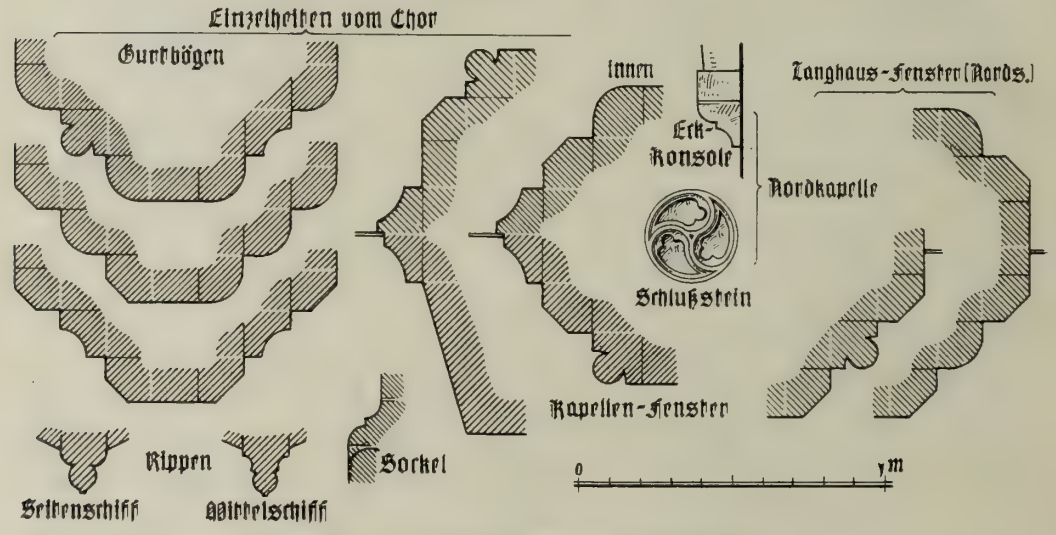


Fig. 197. Pritzwalk. Pfarrkirche, Einzelheiten.

dung nach innen gezogener Strebepfeiler, die gleichzeitig die Spannweiten verringerten, standfeste Widerlager gaben, das Breitenmaß der Seitenschiffe wieder in ein gutes Verhältnis zum Mittelschiff setzten und eine Anzahl der damals so beliebten Kapellen zur Aufstellung kleiner Seitenaltäre schufen, von denen bald eine ganze Anzahl gestiftet wurde. Durch die Fenster des vorangegangenen Umbaus war man derartig gebunden, daß eine gleichmäßige Achsenteilung auch jetzt nicht mehr möglich war, und so die Spuren der alten Kreuzanlage im Grundriß bis auf den heutigen Tag erhalten blieben. Im Innern mußte man jetzt notgedrungen die alten Mittelschiffsmauern niederlegen, wenn das nicht etwa schon in der vorigen Bauzeit geschehen war. Man errichtete die runden Backsteinpfeiler und verband sie durch reich profilierte Gurte und eine Übermauerung, zu der man die Feldsteine des Abbruchs verwertete; hinter den Außenmauern aber führte man Strebepfeiler von beträchtlicher Tiefe aus Backstein auf. Die Höhe der Außenmauern und die bisherige Balkenlage überschritt man weit, indem man die Gewölbe in den Dachraum hineinführte (Fig. 196).

Den niedrig bleibenden Raum zwiſchen den Strebepfeilern überwölbte man im Norden mit kurzen ſpitzbogigen Tonnen dicht über den Fenſtern, im Süden mit einer Art ſteigender Kappen. Sehr geſchickt ſpannte man hierneben zwiſchen den Innenkanten der Strebepfeiler ſtarke Schildbögen für die Gewölbe, die bis unters Dach übermauert deſſen Laſt tragen halfen und ſo dem Ausweichen der Strebepfeiler entgegenwirkten. Dieſe wohldurchdachte Konſtruktion hat ſich ſehr gut bewährt; die Pfeiler ſtehen unverändert, obwohl ſie ohne Verband mit den Außenmauern ſind und dieſe mit ihren vermauerten alten Öffnungen gar nicht in Anſpruch genommen werden. Damit war nun nach mancherlei Anläufen und Vorſtufen das Ziel der weiträumigen und gewölbten Halle für das Langhaus erreicht, und voll Genugtuung ſchrieb man an die ſpäter durch

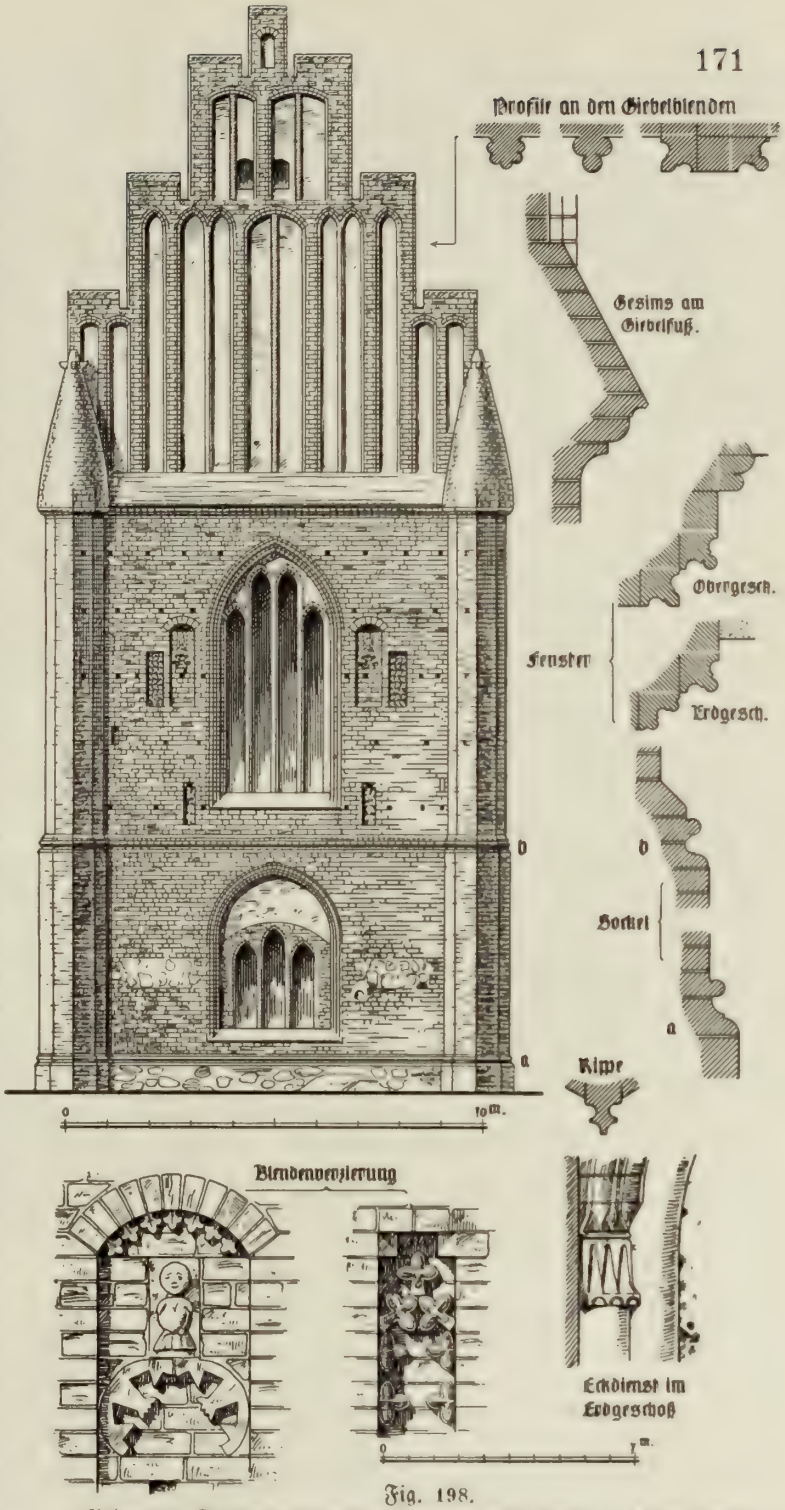


Fig. 198.
Pritzwalk. Kapellenanbau an der Südſeite der Pfarrkirche nebſt Einzelheiten.

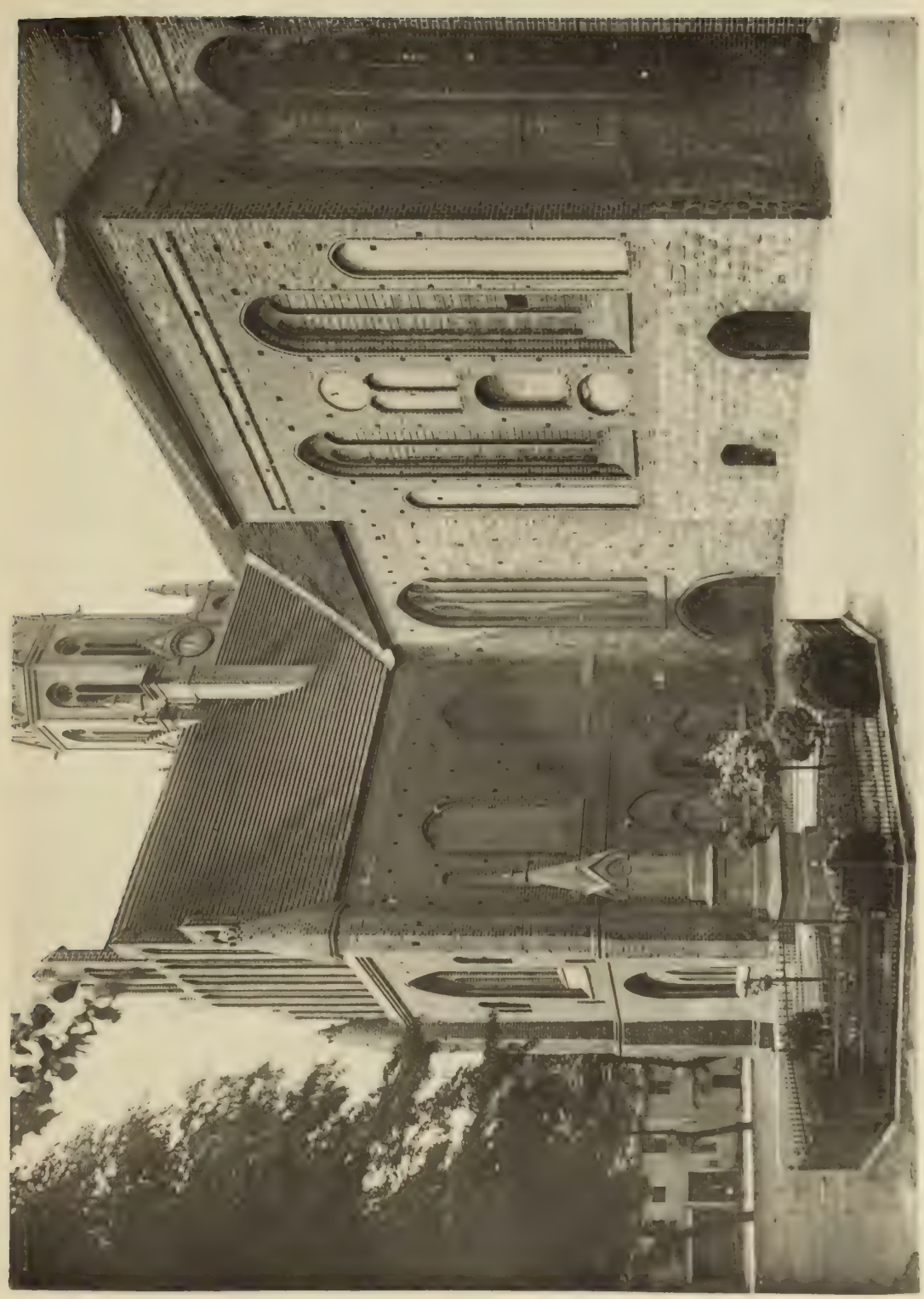
die Orgel verdeckte Wand: Hujus scire velis Templi Annum Completionis Testudinis etiam, fuit Christi post genituram Domini Mileno Quinquagesimo quoque primo Quadringenteno prope Andreae fuit Anno (also 1451; vergl. Bekmann).

Das Mittelschiff hatte jetzt sogar Sterngewölbe erhalten, und zwar von der späten Art mit Scheitelrippen in der Längs- und Querrichtung. Die Rippen bestehen aus Birnstab mit Kehlen, die Kapitelle der Rundpfeiler aus der umgekehrten attischen Basis. Während dieser Umbau des Langhauses die Nordmauer unverändert ließ, wurden die Fenster der südlichen zur jetzigen Größe erweitert und das Granitportal des einstigen südlichen Kreuzarmes in das jetzige Backsteinportal umgewandelt. An diesen Öffnungen spricht der breite gedrückte Bogen für die späte Zeit und die Bündelstabprofile der Gewölbegurte kehren an ihnen wieder (Fig. 197).

6. Bauzeit. Um die Mitte des 15. Jahrh. Sie betraf ausschließlich den zweistöckigen Kapellenbau in putzfreiem Backsteinwerk an der Südseite des Langhauses (Tafel 21), der vielleicht an die Stelle einer früheren niederen Kapelle trat und die Baugruppe sehr vorteilhaft bereicherte. Der stattliche Bau (Fig. 198) erinnert durch seine beiden polygonalen Eckpfeiler mit kleinen Wendeltreppchen, die mit Spitzhelm endigen, und durch die etwas nüchterne Blendengliederung des Giebels an den 1451 entstandenen Chorgiebel zu Wittstock; er bietet jedoch manche Einzelheit, die gerade durch ihre phantastische Formgebung interessant wird, so namentlich eine Konsolbildung im Erdgeschoß, das jetzt als Sakristei dient, früher aber nach der Kirche offen war, und die Zierate einiger kleinen Nischen an der Südfront (Fig. 198). Während das Erdgeschoß mit einem tiefansetzenden Sterngewölbe versehen ist, kam die in der Anlage von Schildbögen für zwei Joche vorgesehene Wölbung des Obergeschosses wohl gar nicht zur Ausführung. Der Dachstuhl ohne Pfetten und mit sehr reichlicher Seitenverstrebung ist noch der alte.

7. Bauzeit. Der Turm war im Jahre 1598 abgebrannt, muß aber ganz ähnlich wieder hergestellt worden sein, da er bei Merian noch in mittelalterlicher Form mit abgewalmtem Satteldach und gotischem Dachreiter erscheint. Da er aber 1642 nochmals durch Brand vernichtet wurde und erst zehn Jahre später, gleichzeitig mit dem Erscheinen von Merians Topographie erneuert wurde, so geht Merian auch hier offenbar auf eine ältere Ansicht, bzw. einen älteren Zustand zurück, nämlich den zwischen 1633 und 1642. Die Form des Dachreiters von 1652 ist zu erkennen auf dem übrigens recht mangelhaften Stiche von 1724, bzw. 1760. Der Turm bestand damals nach Beckmann aus „eitel Feldsteinen" bis oben hin und war mit einer Haube von Ziegelsteinen bedeckt, aus welcher eine zierliche „Spitze herausgehet", die mit Schiefer gedeckt war.

Nachdem der Turm 1821 durch Feuer wiederum sehr gelitten hatte, wurde er 1880 bis 1882 von Schiffshöhe an nach Plänen von Adler in Backstein neu errichtet, doch so, daß das breite Oblong sich nur als Querhaus bis etwa zur Höhe der Kirche mit Giebeln im Norden und Süden erhebt und aus diesem ein qua-



Prigwalk. Südseite der Pfarrkirche.

Pritzwalk. Inneres der Pfarrkirche.

dratisch beginnender, dann ins Achteck übergeführter Turm mit massivem Helm herauswächst.

Das Innere der Kirche (Tafel 22) wirkt nach der Entfernung der zahlreichen Altäre, Figuren und anderer Ausstattungsstücke sowie der Übertünchung im Jahre 1749 zwar räumlich noch recht gut, aber durch die Leere des Raumes etwas öde. Auch sprechen die steifen nüchternen Formen des modern gotischen Altars und der Kanzel wenig an.

Der südliche Anbau blieb bis in die neueste Zeit im Obergeschoß unvollendet und ist erst im Jahre 1903 ausgebaut.

In der Kirche:

Ein kleiner gotischer Kelch, Silber vergoldet, 15 cm hoch, am Nodus in Majuskeln: Jhesus, am Fuß ein kleines Kruzifix als Signakulum.

Ölgemälde in Goldrahmen, die heilige Familie auf der Flucht, gutes Werk niederländischer Schule.

Früher vorhandene Einrichtungsgegenstände waren:

Ein Flügelaltar mit Gemälden von 1441. (Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Künste II, 260. Otte, Archäologie II, 749.)

Siebenarmiger Leuchter aus Erz, unterwärts ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln, trug nach Beckmann die Inschrift: „Matias Güde in deme Jahre unser Heren 1522 dusse Lucter hart to Marie un sante Anne".

Taufschüssel, Messing getrieben, Nürnberger Arbeit mit antiken Köpfen und Ornament.

Am Äußeren der Kirche sind nennenswert:

Zwei verwitterte Grabsteine an der Südseite des Chores, derbe Sandsteinarbeiten des 18. Jahrh.

Vier Kapellen bestanden in der Stadt.

1. St. Marien, vor dem Buchholzschen Tore auf dem St. Jakobsfriedhofe. 1312 schon erwähnt, 1352 Schenkung dafür.

2. Marien- und St. Jürgen-Kapelle; 1351 wird der Magistrat Patron derselben.

3. Kapelle vor dem Perlebergschen Tore zu Ehren mehrerer Heiliger.

4. Kapelle des Hospitals St. Spiritus oder Beguinenstiftes, 1306 vom Magistrat erbaut.

Eine Art Kloster bestand am Giesensdorfer Weg, St. Calvaria oder Klause genannt, vermutlich von Nonnen bewohnt.

Rathaus. Das mittelalterliche Rathaus hat, nach der Ansicht bei Merian zu schließen, auf der Südseite der Marktstraße gelegen und war ein stattlicher Bau mit hohem Nordgiebel und zwei ebenso hohen Zwerghäusern an der Westseite. Ob die zwei dort symmetrisch dazu erscheinenden Ecktürme mit Spitzhelmen zum Rathaus gehören, ist nicht sicher, gewinnt aber an Wahrscheinlichkeit dadurch, daß Beckmann beim Rathaus von zwei „Spitzen" berichtet, die 1642 mit in Brand geraten sind. Beckmann unterscheidet das „alte Rathaus" und einen späteren Anbau, das „neue Rat-

haus". Jenes bestand in einem großen Saale, in dem in früherer Zeit die Bürger ihre „Bursprache" gehalten hatten, der aber zu Bekmanns Zeit „zum Gewandschnitt" benutzt wurde und „um die Tücher zu schauen". Das neue Rathaus war dreifach übereinander gewölbt. Im obersten Stock lagen die Audienzstube des Magistrats (neben dem Saale), die Registratur und die Akziseſtube, alle gewölbt. Im Erdgeschoß waren die Wohnungen der Ratsdiener und ein Raum für die Feuerspritzen. 1603 war der Ratskornboden eingestürzt und wurde danach gewölbt. 1735 ist das ganze Rathaus innen und außen abgeputzt und ausgebessert worden. Gleichzeitig wurden die Brot- und Fleisch-Scharren angebaut.

In dem Stadtplan von 1727 liegt das Rathaus auf der Nordseite der Marktstraße, annähernd an der Stelle des jetzigen, reicht aber etwas weiter nach Westen. Das jetzige Rathaus ist modern und enthält keine Spuren eines älteren Baues.

Fig. 199. Pritzwalk. Wappentafel im Rathause.

Im Eingang ist eine große Wappentafel aus Holz angebracht, 1 m hoch und 1,56 m breit. In der Mitte ein unsymmetrisch gestalteter Wappenschild mit dem Wappen der Stadt. Daneben als Wappenhalter ein Mann und eine Frau in mittelalterlicher Tracht. Seitlich davon spätgotisches Ornament (Fig. 199), 15. Jahrh.

Im Rathaus werden aufbewahrt: Mehrere Stadtpläne aus dem 18. Jahrh. Fig. 200 gibt den von 1727.

Ein Schwert (Bidenhander) und Panzerhemd des Räubers Heine Clemens oder Klemann.

Stadtmauer. Die Stadt war teils mit doppelten, teils dreifachen Gräben umgeben, die fischreich waren. Die Mauer besteht aus gut gearbeiteten Feldsteinen in sehr gleichmäßigen Schichten. Im Jahre 1361 wurde die Befestigung verstärkt. 1737 und 1739 erfolgte die Einebnung der Gräben und Wälle. An der Nordostecke der Stadt ist noch eine Strecke der Mauer erhalten mit halbrundem Weichhaus. Ihr einstiger Zug ist aus dem Stadtplan von 1727 (Fig. 200) noch deutlich ersichtlich. Die Tore waren: Das Wittstocker oder Kemnitzer, das Perleberger und das Kyritzer oder Buchholzer. 1335 mußte infolge Klage der Bürger beim Markgrafen auf seine Anordnung ein Tor, das der Rat neu hatte anlegen lassen, wieder zugemauert werden. Es wurde später als Gefängnis (Fangerturm) und Pulvermagazin benutzt.

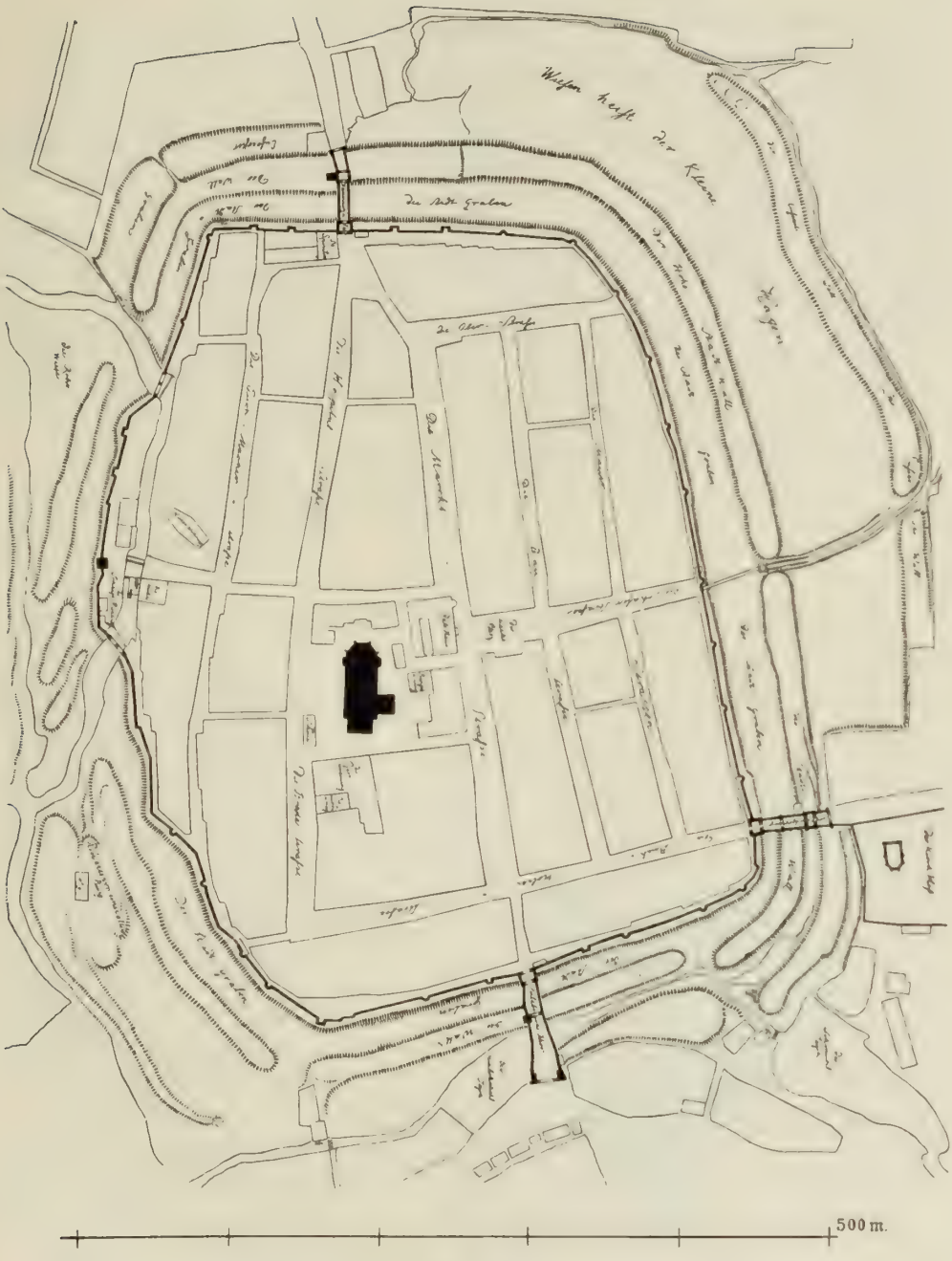


Fig. 200.
Pritzwalk. Stadtplan von 1727 nach dem farbigen Original im Rathause.

Rapshagen.

Rapshagen, Dorf 9 km südlich von Meyenburg. 182 Einw., Landgem. 457, Gutsbez. 646 ha.

Um das Jahr 1800 saßen in dem schon im frühen Mittelalter entstandenen Dorfe, dessen Gutsherren die v. Rohr waren, 8 Ganzbauern, 2 Büdner und 11 Einlieger (Bratring I, 454).

Kirche: Kleiner Fachwerkbau in Saalform ohne Turm, vermutlich von 1820 (Jahreszahl am Gestühl). Die Fenster mit oberen, getrennten Lünetten und mit Bleiverglasung aus kleinen übereckgestellten Quadraten.

Altar mit Kanzelwand sehr einfach mit zwei begleitenden Säulchen (um 1820?).

Messing-Taufschüssel, am Rande Weinornament, im Grunde der Sündenfall, fabrikmäßige Herstellung des 16. Jahrh.

Zwei Zinnleuchter, einer von 1697.

Sechs kleine Glasmalereien von 1611.

Glocke 0,53 m Durchm., 1590 von Heinrich Wulf, mit dem Spruch: Tho gades ehren klinge ich.

Reckenthin.

Reckenthin, Dorf 11,5 km südsüdwestlich von Pritzwalk. 207 Einw., 958 ha. Rundling (Fig. 201).

Einer vom Bischof Wedego i. J. 1471 zu Wittstock ausgestellten Urkunde zufolge hatten Einwohner von „Rackentyn" zum Unterhalt eines Altars in der Pritzwalker Pfarrkirche beizusteuern, so z. B. der Krüger (tabernator) Balthazar 27 Schillinge. 1518 wurde in einem vom Bischof Johann von Havelberg vermittelten Rezeß bestimmt, daß die „Buren vom Rakenthin" ihrem „Godeshuß" jedesmal, wenn sie die wüste Feldmark Hoppenrade bestellten, „to Sterkinge godticker Ampte" einen halben Wispel Korn entrichten sollten (vgl. Riedel III, 465 und 119).

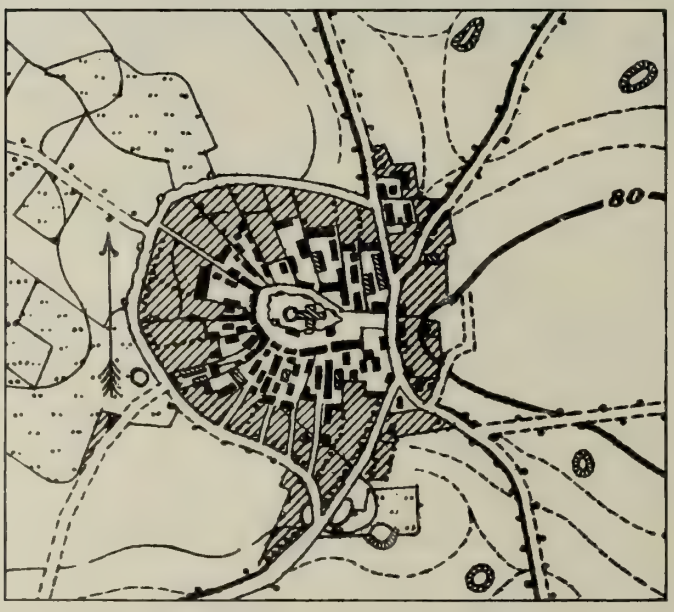


Fig. 201. Reckenthin. Dorfplan (1 : 10000).

Kirche: Gotiſcher Feldſteinbau in Saalform. Von den mit Backſtein umrahmten Fenſtern ſind nur noch zwei alte in dem ganz ſchlichten öſtlichen Feldſteingiebel erhalten; die zwei an der Südſeite ſind vergrößert. An der Nordſeite fehlen die Fenſter. An der Südſeite eine Tür mit Stichbogen aus dem 17. Jahrh. mit weißem Putzſtreifen umrahmt, darüber ein vermauertes Spitzbogenfenſter. Gerade Decke mit freiliegenden Balken. Turm und Kirche waren urſprünglich durch zwei große Spitzbogenöffnungen verbunden, ſo daß das Turm-Erdgeſchoß mit der Kirche faſt einen Raum bildete. Im 17. Jahrh. wurde am Weſtende der Kirche eine Empore aus Holz gebaut und dabei ſchloß man dieſe zwei Öffnungen bis auf Niſchen. Der Feldſteinturm von der Breite des Schiffes hat Backſteinkanten. Die Schallöffnungen einfach ſpitzbogig ohne Profil (wie die Weſttür). Das Walmdach iſt wie das des Schiffes mit Ziegeln gedeckt und mit kleinem, geſchiefertem Dachreiter beſetzt. In der Wetterfahne die Jahreszahl 1889.

Kanzelaufbau hoch und ſchlank mit zwei hochſtehenden Säulen.

Vier Zinnleuchter.

Glocke von 1701 von Otto Ehlers.

Im Dorfe vier Torhäuſer.

Redlin.

Redlin, Dorf, 15 km weſtnordweſtlich von Meyenburg. 250 Einw., 1280 ha. Rundling (Fig. 202).

Im Jahre 1552 wurde den Bauern von „Redelein" Pfändung angedroht, wenn ſie den Jungfern des Kloſters Stepenitz „in Leiſtunge der Dienſte, Ausgebung der Pächte oder andere gebührende Gerechtigkeiten ungehorſamb oder widerſpenſtig würden" (vgl. Riedel I, 264 f.).

Kirche: Gotiſcher Backſteinbau von 1876.

14 kleine Glasmalereien von 1692 im Erdgeſchoß des Turmes; Griſaille, eine davon farbig mit Hausmarke.

Glocken: Drei große, 1767 von Joh. Valent. Schulze in Roſtock.

Eine kleine 1830 von Hackenſchmidt in Berlin.

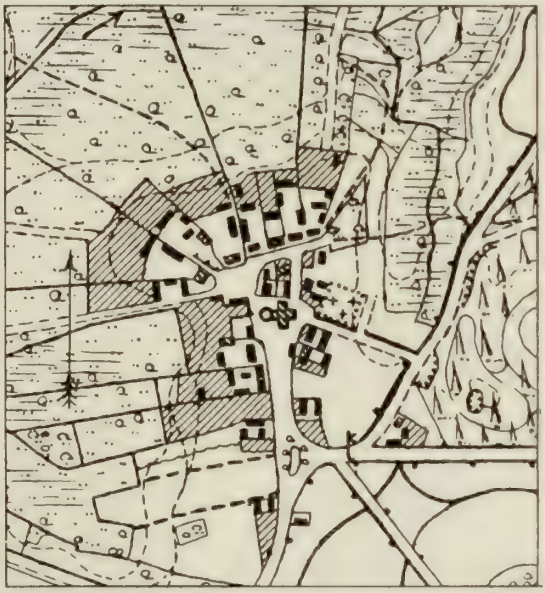


Fig. 202. Redlin. Dorfplan (1 : 10000).

Rehfeld.

Rehfeld, Dorf 5 km westlich von Kyritz. 272 Einw., 506 ha.

Im Jahre 1440 belehnte Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg seine „lieben getreuen von Konnigsmarck" mit mancherlei Zinsen und Renten zu Refelde, u. a. 2½ Wispeln 3 Scheffeln Korn, 11 Schillingen und 9 Hühnern (Riedel III, 436). Später kam der Ort in den Besitz der zu Demerthin altangesessenen Familie v. Klitzing, die dem Markgrafen mit 2 Lehnpferden zu dienen verpflichtet war (vgl. v. Eickstedt, Beiträge, S. 343; Bratring I, 477).

Kirche: Kleiner Fachwerkbau in Saalform. Auf dem geschindelten Turm erhebt sich ein hoher, übereckgestellter, gleichfalls geschindelter Spitzhelm. Inschrift im Holz eingeschnitten über der Tür an der Nordseite: Neu gebauet 1791. In der Wetterfahne die Jahreszahlen 1692 und 1766. Die Decke hat sichtbare Balken mit Kopfbändern. Der Fußboden teils aus quadratischen oder sechseckigen Tonplatten, teils aus Ziegelsteinen.

Altar und Kanzel, barock mit gewundenen Säulchen an den Ecken. In den Füllungen die vier Evangelisten. Inschrift hinter dem Altar auf einer Tafel: Diese Kirche hat der Weilandt Wohlgeborene Herr Samuel von Klitzing nebst dem Klockenthurm Anno 1613 erbaun und verfertigen lassen . . . und hat derselbe (Hans Caspar v. Klitzing) diese Kirche wiederumb repariren lassen, als den Thurm durchgebaut, auch Thurm und Kirche neu decken, einen neuen Boden legen, die Kirche umbher ausmauern und inwendig pflastern, ingleichen die Kirchhofsmauer machen und eine Glocke umgiessen lassen und Anno 1705 dieses Altar und Kanzel neu verfertigen, auch 1706 diese ganze Kirche ausmahlen lassen.

Die Herrschaftsstühle mit Gitter, Rundbogenblenden und Hermen verziert.

Auf der Orgelempore eine Madonna und ein Christus aus Holz, beide beschädigt.

Zwei große Messingleuchter von 1710 mit dreiteiligem Fuß, mit Engelsköpfen und Akanthusblättern verziert.

Glocke, 0,92 m Durchm. Am Halse frühgotische Reliefs: gekreuzigter Christus (ohne Kreuz!), Löwe in Kreisform aus Perlschnur, einfacher Adler, Löwe und Doppeladler, jedes der drei letzteren in einer Schildform.

Rodahn.

Rodahn, Dorf 14 km südsüdwestlich von Kyritz. 130 Einw., 800 ha.

Der Name erinnert an den großen, schon im 13. Jahrh. vielfach in Urkunden erwähnten Wald Roddane, aus dem die Havelberger Holz, abgesehen von „grün Eycken und Eschen Holt", holen durften (vgl. Riedel I, 26). 1478 verkaufte Hans von Quitzow zu Stavenow dem Perleberger Bürger Kurt Stielemann 3 Bauernhöfe

im Dorfe „to Rodane", deſſen beiläufig bereits in einer Urkunde von 1271 Erwähnung geſchieht (vgl. Riedel II, 150; II, 228).

Kirche: Ganz ſchlichter, kleiner Fachwerkbau in Saalform, vermutlich von 1798 (Jahreszahl an Empore und Glocke); im Innern verunſtaltet.

Eine ſehr kleine Glocke von 1798 hängt im Dachbodenraum.

Rohlsdorf.

Rohlsdorf, Dorf 10 km nordöſtlich von Pritzwalk. 188 Einw., 682 ha. Ein Rundling mit großem Anger (Fig. 203).

1403 verpfändeten die von Rohr zu Meyenburg den Jungfrauen zu Heiligengrabe fünf Hufen „to Rolesſtorpe" für 100 lübiſche Mark Silber (Urk. im Kloſter, abgedr. Riedel I, 494).

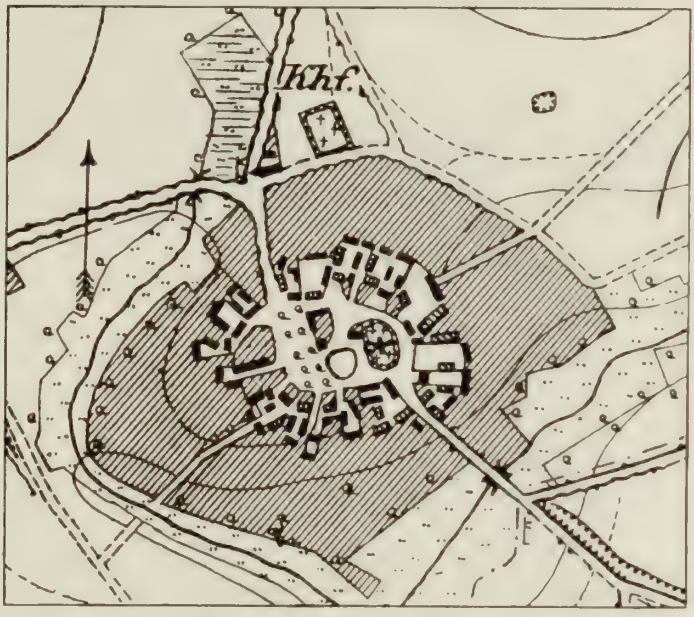


Fig. 203. Rohlsdorf. Dorfplan (1 : 10000).

Kirche in Saalform aus geſpaltenen Feldſteinen mit Backſteinkanten. Der Oſtteil ſtammt aus der Neuzeit; gleichzeitig ſind die Fenſter erweitert. Turm mittelalterlich mit Walmdach, die Schallöffnungen gekuppelt mit begleitenden kleinen Kreisblenden. Decke gerade mit ſichtbaren Balken.

Kanzelaltar: Spätrenaiſſance etwa von 1650, um 1870 wiederhergeſtellt. An der Brüſtung Chriſtus, Paulus und Johannes der Täufer (gemalt), eingefaßt von zwei gewundenen Säulchen mit Weinlaub, an den Seiten durchbrochenes Ornament.

Glocken: Die große 1,10 m Durchm. Inſchrift am Halſe in gotiſchen Minuskeln: Anno dom. 1564 jahre. Goth. Jochim Grotmaker. Hemel und erde vorgan, gades vourt blift ewich stan (mit Lilien und anderem Ornament als Trennungszeichen). Am langen Felde ein rundes Medaillon mit Golgatha und dem heiligen Geiſte darüber, ferner ein Hahn in viereckiger Umrahmung. Gießerzeichen unter dem Halſe (Fig. 204). Dasſelbe Zeichen trägt die große Glocke von 1474 in Stüdenitz, ſüdweſtlich von Kyritz.

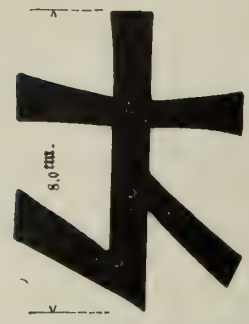


Fig. 204. Rohlsdorf. Gießerzeichen der großen Glocke.

Die zweite Glocke 0,90 m Durchm. Inschrift am Halse: Anno dom. 1847 Jhesus Maria · Osanna · San Nicolaos. Am langen Felde eine Anzahl verschiedener Darstellungen: Bischofskopf, Monstranz, St. Michael u. a.

Die dritte Glocke, klein ohne Inschrift, kegelförmig.

Rosenwinkel.

Rosenwinkel, Dorf 11 km nördlich von Kyritz. 280 Einw., Landgem. 664, Gutsbezirk 418 ha.

1472 verlieh Kurfürst Albrecht Achilles seinem „Rate und Schreiber Albrecht Klitzing" verschiedene Gerechtsame in R., wie oberstes und niederstes Gericht und die bäuerlichen Dienste (vgl. Riedel III, 468).

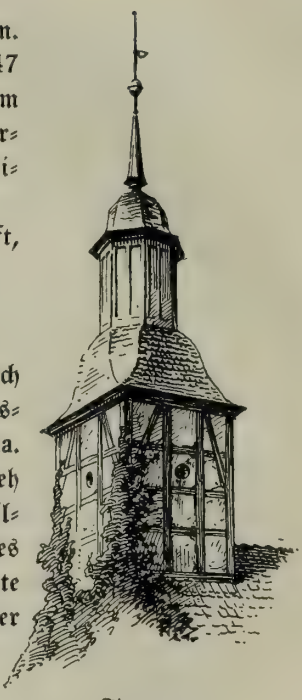


Fig. 205. Rosenwinkel. Turm der Kirche.

Kirche: Fachwerkbau in Saalform, völlig mit Efeu überwachsen. Laut Kirchenbuch ist der westliche Teil der Kirche mit dem Turm 1769 neu erbaut (Fig. 205). Die Decke mit wenig hervortretenden Balken und Kopfbändern an den Enden. Am Westende über der Bahrenkammer und dem Treppenraum eine durch drei kurze, pilasterartige Deckenstützen geteilte Empore.

Am Altar zwei schön geschnitzte Seitenschranken (Fig. 206).

Kanzel: Rokoko, in etwa 1 m Abstand hinter der Mensa (Fig. 207).

Fig. 206. Rosenwinkel. Kirche, Seitenschranke am Altar.

Fig. 207. Rosenwinkel. Kanzel in der Kirche.

Taufschüssel aus Messing getrieben, Nürnberger Arbeit mit unlesbarer Inschrift und der Darstellung des Sündenfalls.

Schlichter silberner Abendmahlskelch von 1713.

Ein Zinnkelch von 1653.

Kleine Glocke 1760 von C. D. Heintze.

Sadenbeck.

Sadenbeck, Dorf 6 km nordöstlich von Pritzwalk. 492 Einw., 1172 ha.

1400 m nordwestlich von der Kirche liegt am rechten Rande der Dömnitzniederung eine „Burgwall" genannte Stelle. Der innere, i. D. etwa 47 m messende Raum ist ringsherum durch einen Wassergraben und außerdem gegen die Burgseite durch einen Wall geschützt. Auf der Oberfläche des umwallten Raumes wurden hart gebrannte, dunkelgraue, unglasierte, scheibengedrehte Gefäßscherben aus ziemlich feinem Ton gefunden, die etwa dem 12. bis 13. Jahrh. angehören mögen und aus einer deutschen, nicht einer slawischen Töpferei stammen.

Fig. 208. Sadenbeck. Kirchturm.

Schon frühzeitig hatte das Kloster Heiligengrabe Gerechtsame in „Zadenbeke", wo 1450 mit Bewilligung des Propstes, der Äbtissin und der Priorin Heinrich Beneke und Katharina, seine eheliche Hausfrau, ihrem Lehnschulzengut neu erkauftes Land zufügen durften (Urk. im Kloster, abgedr. Riedel I, 495).

Kirche in Saalform, überwiegend aus Feldsteinen, mit Turm in der ganzen Breite des Schiffes (Fig. 208). Die Kirche wurde 1833 wiederhergestellt und verlängert; die Fenster sind seitdem rundbogig aus Backstein. An der Nordseite eine gotische Vorhalle aus Backstein mit zierlichem Giebel (Fig. 209). Das Kirchendach im Osten abgewalmt, die Decke mit sichtbaren Balken. Die Empore an der Westseite und Teile der Langseiten ruhen auf dorischen Säulen und sind ebenso wie die Kanzel und das Gestühl weiß lackiert. Auf einem Fußbrett des Gestühls hat sich noch die Jahreszahl 1692 (oder 1697) erhalten.

Ein kleines Weihrauchfaß von Messing (Fig. 210).

Fig. 209. Sadenbeck. Vorhalle an der Nordseite der Kirche.

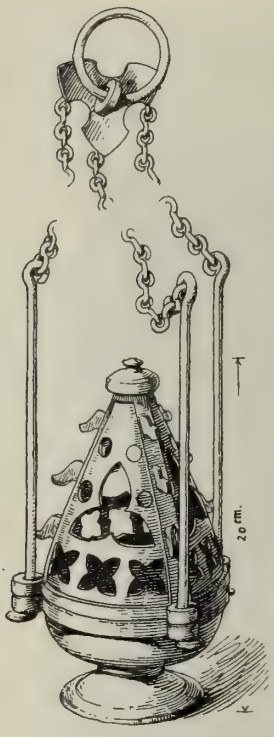


Fig. 210. Sadenbeck. Kirche, Weihrauchfäßchen.

Ein Antependium in farbiger Leinenstickerei aus dem 14. Jahrh., 1,10 m hoch, 3,10 m lang, stammt vermutlich vom Stift Heiligengrabe, das jetzt noch das Patronat hat (vgl. S. 75). Das Ganze ist in drei Hauptteile gegliedert. In der Mitte Christus, in der Mandorla auf dem Regenbogen thronend, in den Zwickeln des Mittelfeldes die vier Evangelistensymbole. Die seitlichen Teile sind der Höhe nach noch einmal geteilt und enthalten, soweit erkennbar, folgende Darstellungen: Verkündigung Mariä, Geburt Christi, Anbetung der Könige, Christi Gefangennahme, Christi Geißelung, Christus am Kreuz, Christi Auferstehung. Von den Farben sind nur gelb und braunrot teilweise erhalten. Die Beischrift zur Verkündigung besteht fast durchgehends aus Unzialbuchstaben. Die Leinwand, von sehr feinem Gewebe, ist im allgemeinen gut erhalten.

Ein Kelchtuch mit Blumen und Ranken in farbiger Seiden- und Goldstickerei (18. Jahrh.).

Vier verschiedene Zinnleuchter.

Drei Glocken: Die mittlere 0,75 m Durchm., mit Inschrift am Halse in gotischen Minuskeln: O rex glorie xpe veni cum pace Jhesus Christus Maria. Als Trennungszeichen zwischen den Wörtern Reliefigguren: Christus am Kreuz, Maria mit dem Kinde, Petrus, Christophorus und noch andere, unkenntliche Figuren; darunter zieht sich ein Maßwerkfries hin. Am langen Felde: Christus thronend, darunter eine heraldische Lilie.

Die kleine Glocke 1729 von C. Heintze.

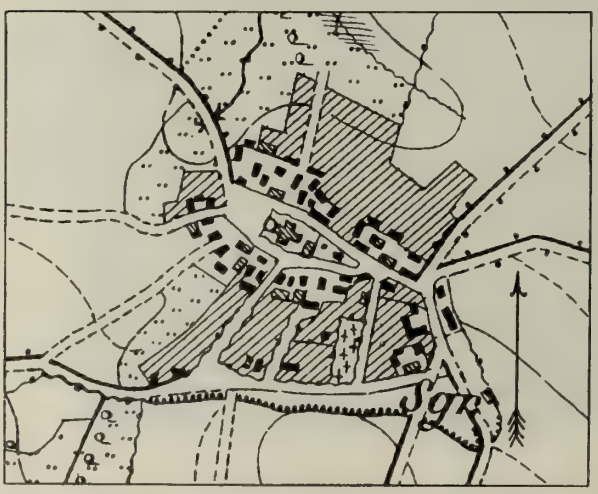


Fig. 211. Sarnow. Dorfplan (1 : 10000).

Sarnow.

Sarnow, Dorf 4,5 km südöstlich von Pritzwalk. 169 Einw., 667 ha. (Fig. 211.)

1344 verlieh Markgraf Ludwig dem Henning von Osterburg und seinem Oheim Otto eine Geldhebung von fünf Pfund brandenburgischer Pfennige aus dem Dorfe S. (vgl. Riedel III, 376).

Kirche: Feldsteinbau (Fig. 212) von etwa 1500, mit geradem östlichen Schluß, der Turm aus Feldstein schmaler als die

Aufnahme von G. Büttner.

Fig. 212. Sarnow. Kirche von Nordwesten gesehen.

Kirche, mit moderner Vorhalle (Grundriß Fig. 213). Die Fenster sind meist geändert und zwar mit Stichbogen. Decke mit sichtbaren Balken. Der Dachstuhl alt (Fig. 214). Am Westende eine Empore. Der Ostgiebel mit vielen Stichbogenblenden verziert. Das Turmdach abgewalmt, geschiefert und mit sechseckigem, geschiefertem Dachreiter besetzt. Die Schallöffnungen gekuppelt.

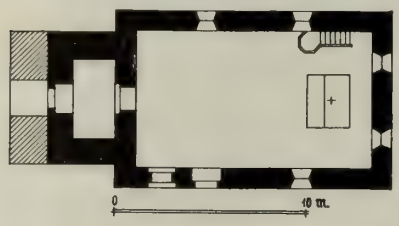


Fig. 213. Sarnow. Grundriß der Kirche.

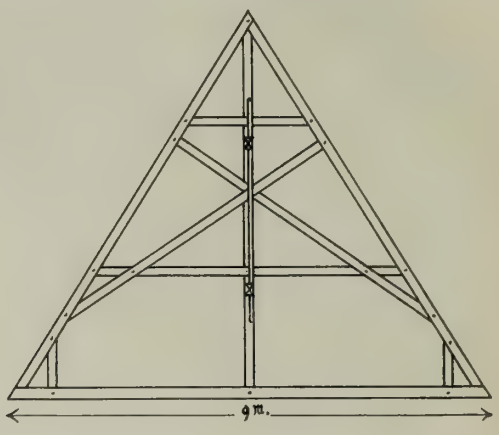


Fig. 214. Sarnow. Dachstuhl der Kirche.

Fig. 215. Sarnow. Kirche, Bauernstuhl.

An der Nord- und Ostwand kleine Wandschränke, aus je einem Eichenklotz herausgearbeitet und eingemauert.

Ein Bauernstuhl (Fig. 215).

Glocken: Die große 1,23 m Durchm., mit Inschrift am Halse in gotischen Minuskeln: O rex glorie veni cum pace amen. anno 1538. Die zweite 0,86 m Durchm., ohne Inschrift.

Schmolde.

Schmolde, Dorf 3 km südöstlich von Meyenburg. 481 Einw., 1147 ha.

„Zmolde" gehörte mit 15 anderen Dörfern zum Schloß Meyenburg, wie aus einer Urk. von 1325 erhellt (vgl. Riedel II, 266). Noch zu Beginn des 19. Jahrh. war die sehr stark bevölkerte Ortschaft, in der 34 Ganzbauern und 27 Einlieger, insgesamt 347 Seelen wohnten, im Besitz derer von Rohr zu Meyenburg (vgl. Bratring I, 455).

Kirche: Kleiner Fachwerkbau in Saalform mit ungeputzten Fachen. Die Westwand und der quadratische Turm darüber aus Brettern. Der Turmhelm, unten geschweift, geht oben in ein Achteck über und ist mit Schindeln gedeckt. Die Wetterfahne stellt einen Posaune blasenden Engel dar. Die Decke mit sichtbaren Balken ruht auf zwei Unterzügen, die durch zwei Holzsäulen gestützt sind.

Die Kanzel über der Mensa, barock mit gewundenen Säulchen an den Ecken, ruht auf einer spätgotischen Predella und ist eingefaßt von zwei bemalten Holzfiguren,

Schmolde. Taufengel in der Dorfkirche.

Petrus und Paulus, um die sich das seitliche, durchbrochene Ornamentwerk rankt. Die beiden Figuren stammen vermutlich von dem alten Altar.

Die Temperamalerei der Predella stellt dar:

In der Mitte Christus mit der Dornenkrone und blutenden Wunden. Links: 1. St. Ambrosius (als Bischof) mit Spruchband (noli tantum amittere beneficium); 2. Papst mit Spruchband (Passio xpi ad memoriam revocet). Rechts: 1. St. Hieronymus (als Kardinal) mit Spruchband (Passio tua dnē singulare est revēdū); 2. St. Augustinus (als Bischof) mit Spruchband (Insper vulucra redemtoris).

Diese Malerei ist derjenigen in dem westlich von hier gelegenen, zur Hälfte mecklenburgischen Dorfe Porep gegenständlich verwandt, steht ihr aber künstlerisch erheblich nach; sie ist leider an beiden Enden stark verletzt.

Schöner Taufengel, schwebend mit Palme in der Rechten und Muschel in der Linken, mit wallendem Haar und hellblauem Gewand, gut erhalten, die Bemalung erneuert, Anfang des 18. Jahrh. noch in Gebrauch, (Tafel 23).

Zwei Messingleuchter, 16. Jahrh.

Zwei Zinnleuchter (zurzeit in der Wohnung des Lehrers).

Die Bankwangen sind ausgeschweift und etwas gestochen (Fig. 216).

Glocke, 1707 von Joh. Jacob Schulz aus Berlin.

Fig. 216. Schmolde. Kirche, Bankwange.

Schönebeck.

Schönebeck, Dorf 11 km südsüdöstlich von Prißwalk. 291 Einw., 1103 ha.

Heinrich und Kuno von Winterfeldt verkauften 1380 dem „ehrlichen" Mann Beteke von Kerberg ihre Geldhebungen „in deme Dorpe Scenenbeke" (Urk. im Stift Heiligengrabe, abgedr. Riedel I, 190). Später gehörte der Ort mit seinen acht Ganzbauern und zwei Einliegern zum Stift Heiligengrabe (vgl. Bratring I, 155).

Kirche: Kleiner, schlichter Fachwerkbau in Saalform. Vor dem Westgiebel ein quadratischer Fachwerkturm mit stumpfem Pyramidendach. Nach einer Inschrift in erhabenen römischen Majuskeln auf einem Riegel der Südseite, der früher vermutlich der Tür angehörte, ist das Erbauungsjahr 1660. Im 19. Jahrh. hat die Kirche einige Veränderungen erfahren.

Kanzel und Taufe ganz schlicht.

Eine zinnerne Taufschüssel und zwei alte Zinnleuchter.

Zwei Glocken: Die große 1721 von Christian Heintze in Berlin.

Die kleine, 1607 von Philipp Leggptow (?) in Perleberg.

Schönermark.

Schönermark, Dorf 7 km südwestlich von Kyritz. 271 Einw., 1082 ha. Ehemals zum Domkapitel Havelberg gehörig (Fig. 217).

1336 gab Markgraf Ludwig seinen getreuen Mannen Heinrich und Herwich Sylen als Entschädigung für die Abtretung des Dorfes Lohme „dat Dorp tu der Sconermarke“ (vgl. Riedel III, 98).

Kirche aus gespaltenen Feldsteinen mit Backsteinkanten, in Saalform. Der Turm hat die Breite des Schiffes. Die Fenster der Langseiten modern gotisch mit Maßwerk. Der Ostgiebel alt, ausnahmsweise mit nur zwei kleinen Spitzbogenfenstern. Die Decke mit sichtbaren Balken. Der Dachstuhl umgeändert. Der Fußboden aus schlichten Tonplatten. Nur ein Eingang im Westen, modernisiert. Der Turm dient als Vorhalle; seine Schallöffnungen sind gekuppelt in Spitzbogenblenden (Backstein). Die Turmgiebel sind modern (Stufengiebel aus Backstein). Das Satteldach trägt einen sechseckigen, geschindelten Dachreiter mit geschweiftem, geschindeltem Dach; in der Wetterfahne die Jahreszahl 1886.

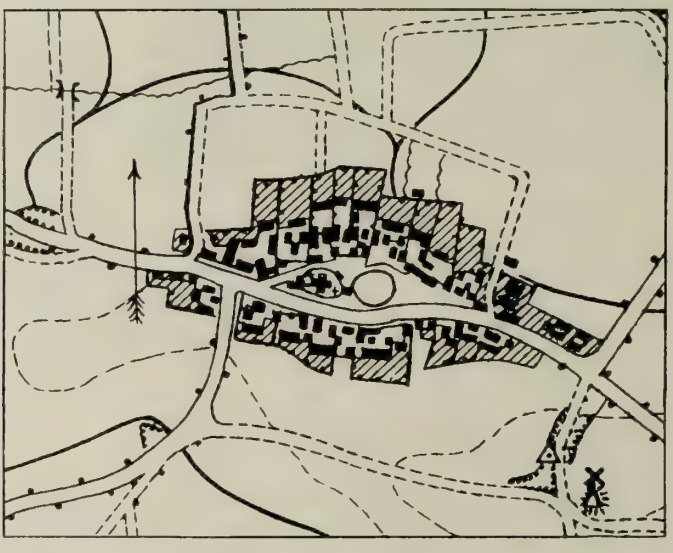


Fig. 217. Schönermark. Dorfplan (1:10000).

Altar mit Kanzel barock, mit zwei flankierenden Säulen. Der Schalldeckel sitzt vor dem Gebälk; das seitliche, durchbrochene Ornament von besonders kräftigem Relief. In den Kanzelfüllungen sind Christus und die Evangelisten dargestellt. Im übrigen ist alles modern gestrichen und marmoriert.

Glocke von 1608.

Schönhagen.

Schönhagen, Dorf 3 km nordwestlich von Pritzwalk. 322 Einw., 788 ha (Fig. 218).

1314 übertrug Markgraf Waldemar dem Marienaltar in der Pfarrkirche zu Pritzwalk u. a. Einkünfte in Sch., nämlich eine Wispel Hartkorn und zwei Schillinge (vgl. Riedel III, 354). Nach einer Urk. von 1325 gehörte „Sconenhagen“ zu Schloß Meyenburg (vgl. Riedel II, 266).

Die **Kirche** erhebt sich auf einer kleinen Anhöhe an der Nordseite der Dorfstraße. Zwischen einer Brunnenanlage und dem Schulhause zieht sich der Weg hinauf zum Eingang (Fig. 219). Der Bau besteht aus einem polygon geschlossenen

Schiff mit hohem, steilem Dach, dem breiten westlichen Turm und einer Vorhalle. Die äußere Erscheinung ist schlicht, aber sehr malerisch. Das Material bilden zum Teil gespaltene Feldsteine, größtenteils aber Backsteine, die namentlich an den Öffnungen, dem Giebel der Vorhalle und den oberen Geschossen des Turmes auftreten.

Der Ostschluß des Schiffes ist nach drei Seiten des Achtecks gebildet (Grundriß Fig. 221) und an den zwei östlichen Ecken mit äußeren Strebepfeilern besetzt, wiewohl Gewölbe nicht vorhanden sind. Die Fenster sind spitzbogig und sitzen zu zweien

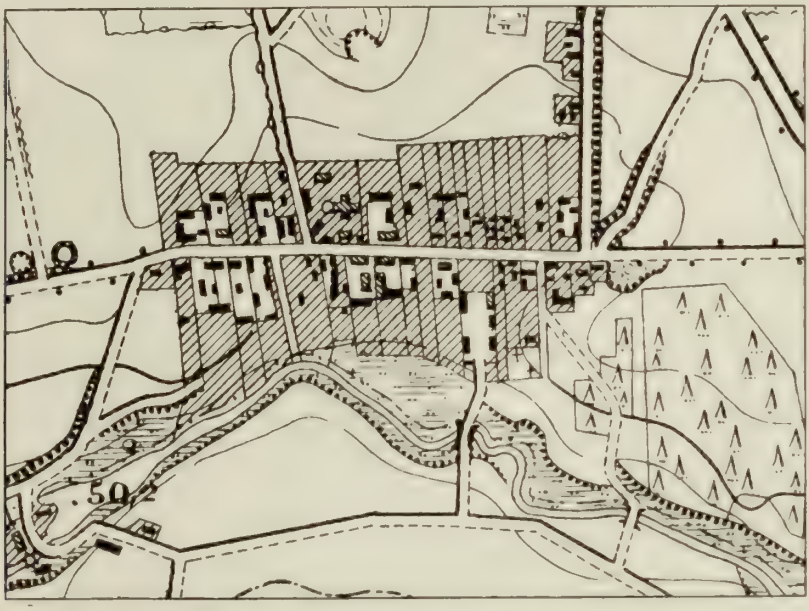


Fig. 218. Schönhagen. Dorfplan (1 : 10000).

dicht beieinander in breiten Spitzbogennischen von guten Verhältnissen (Fig. 222). Sie haben Bleiverglasung in Rechtecken von 5 cm Breite und 8 cm Höhe und sind außen mit Eisengitter versehen. Die beiden westlichen sind (vermutlich 1694) durch Ausbrechen des Mittelpfostens und des Bogenfeldes unter einem Korbbogen vereinigt. Das Profil ist das im 14. Jahrh. beliebte, aus drei Rundstäben, deren mittlerer den Falz hat (hier nach innen). Die Decke hat sichtbare Balken. Eine besondere Gesimsbildung ist nicht vorhanden; das Dach ist außergewöhnlich steil und deshalb von besonderer Mächtigkeit. Ein Teil ist noch jetzt mit Mönch und Nonne gedeckt. Die breite Fledermausluke deutet auf eine Umdeckung im 17. Jahrh. Der Dachstuhl ist noch der alte (Fig. 220). Die Binder sind in sich und untereinander kräftig verspannt und stehen 1,22 m von einander.

Der Vorbau an der Südseite hat Feldsteinkanten und enthält außer der Vorhalle noch einen jetzt außer Gebrauch befindlichen Treppenaufgang zwischen zwei

Fig. 219. Schönhagen. Ansicht der Kirche von Südosten.

Wangenmauern an der Westseite. Die Vorhalle hat an der Südseite nur den offenen, flachbogig gewölbten Eingang unter einer Spitzbogenblende und gar keine Fenster. Von dem einstigen Kreuzgewölbe, wenn es je ausgeführt war, sind nur noch die Schildbogenansätze vorhanden. Der Giebel über der Tür ist aus Backstein und durch eine Gruppe von drei schmalen Blenden gegliedert.

Der Turm hat die volle Breite des Schiffes. Sein Erdgeschoß aus Feldstein läßt den Backstein nur an der einfachen Westtür mit ihren abgerundeten Ecken zur

Schönhagen bei Pritzwalk. Altar und Taufengel in der Dorfkirche.

Erscheinung kommen, während die oberen Turmgeschosse, wiewohl innen aus Feldstein, äußerlich als reiner Backsteinbau erscheinen. Die Schallöffnungen sind in Gruppen zu je zwei mit einem Rundfenster in Spitzbogenblenden zusammengefaßt. Unter der Traufe umzieht den Turm ein tiefliegender Plattenfries mit spätgotischem Blattmotiv in Relief (Fig. 223). Auf dem Walmdach des Turmes erhebt sich ein kleiner vierseitiger, ganz mit Schiefer gedeckter Dachreiter, dessen Wetterfahne die Jahreszahlen 1751 und 1834 zeigt. Die Balkenköpfe im Turm waren früher mit Birkenrinde umwickelt und haben sich so in den Mauerlöchern vorzüglich erhalten.

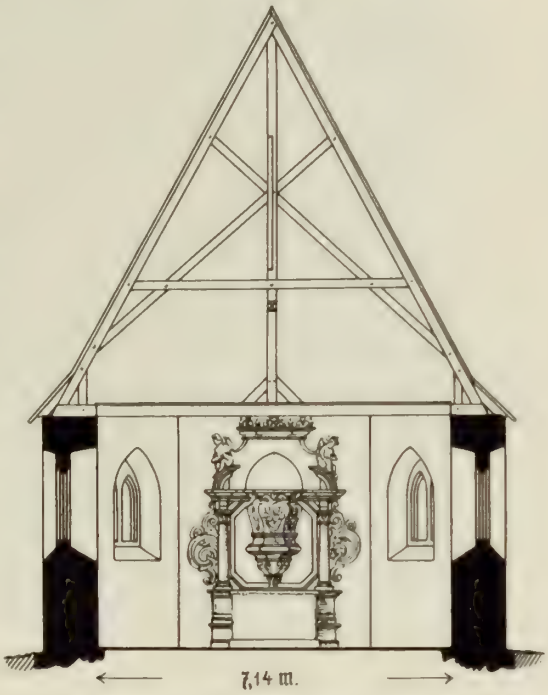


Fig. 220. Schönhagen. Schnitt durch die Kirche.

Kanzelaltar (Tafel 24) mit Rückwand (Fig. 220), barock, vermutlich von 1694 (Jahreszahl, die früher an den Emporen eingeschnitten, ist jetzt halb durch die neue Orgel verdeckt). Das Ornamentale und die Bemalung ist vorzüglich, weniger gut das Figürliche in der Kirche.

Das Gestühl und die Emporenbrüstung waren früher bemalt, jetzt überstrichen. Der Mühlenstuhl mit hübscher Kerbschnitzerei (Fig. 224), deren Tiefen früher polychromiert waren, z. B. mit Blau (17. Jahrh.), ist jetzt überstrichen.

Taufengel klein (1 m lang), mit Kranz in den Händen, handwerksmäßig (Tafel 24).

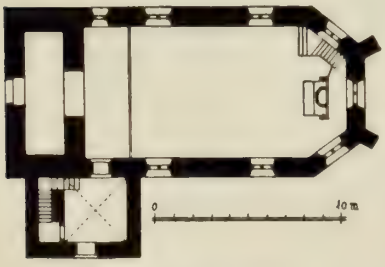


Fig. 221. Schönhagen. Grundriß der Kirche.

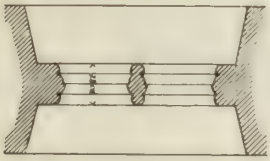


Fig. 222. Schönhagen. Kirche. Querschnitt der Fenster.

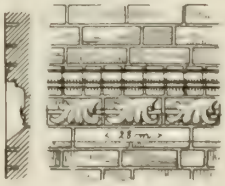


Fig. 223. Schönhagen. Fries am Kirchturm.

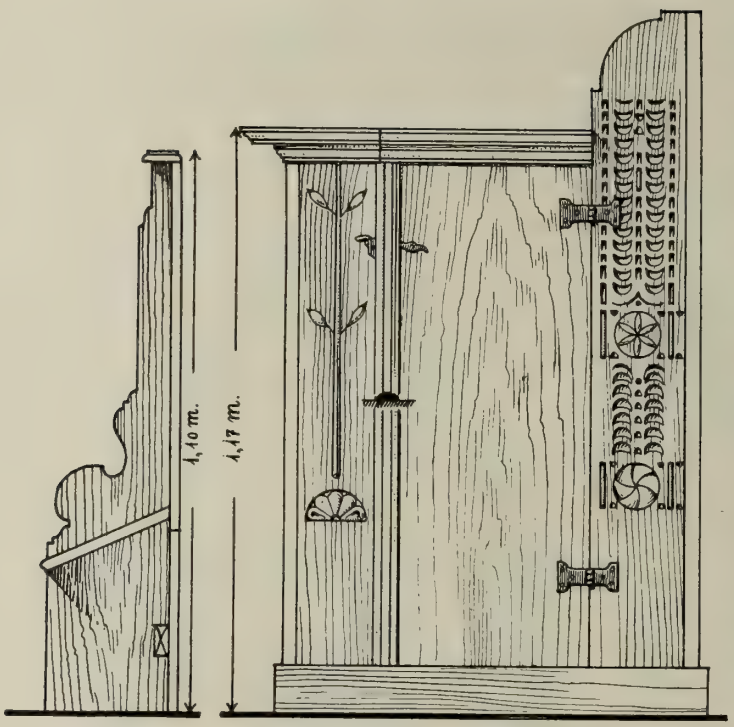


Fig. 224. Schönhagen. Mühlenstuhl in der Kirche.

Kleiner gotischer Kelch, Silber vergoldet, Mitte des 16. Jahrh. Am Fuße die Evangelistenzeichen und zwei Kreuze eingraviert (Tafel 42).

Zwei hölzerne Hängeleuchter, weiß lackiert, um 1800, für acht Kerzen (Fig. 225).

Drei Glocken: Die große 1,15 m Durchm., 1787 von A. C. Behrens.

Die zweite 0,72 m Durchm., 1728 von Chr. Heintze.

Die dritte 0,64 m Durchm., 1536. Am Halse: Sancte Nicolaus in gotischen Minuskeln. Am langen Felde schöne scharfe Reliefdarstellung des heiligen Abendmahls in Kreisform (Fig. 226).

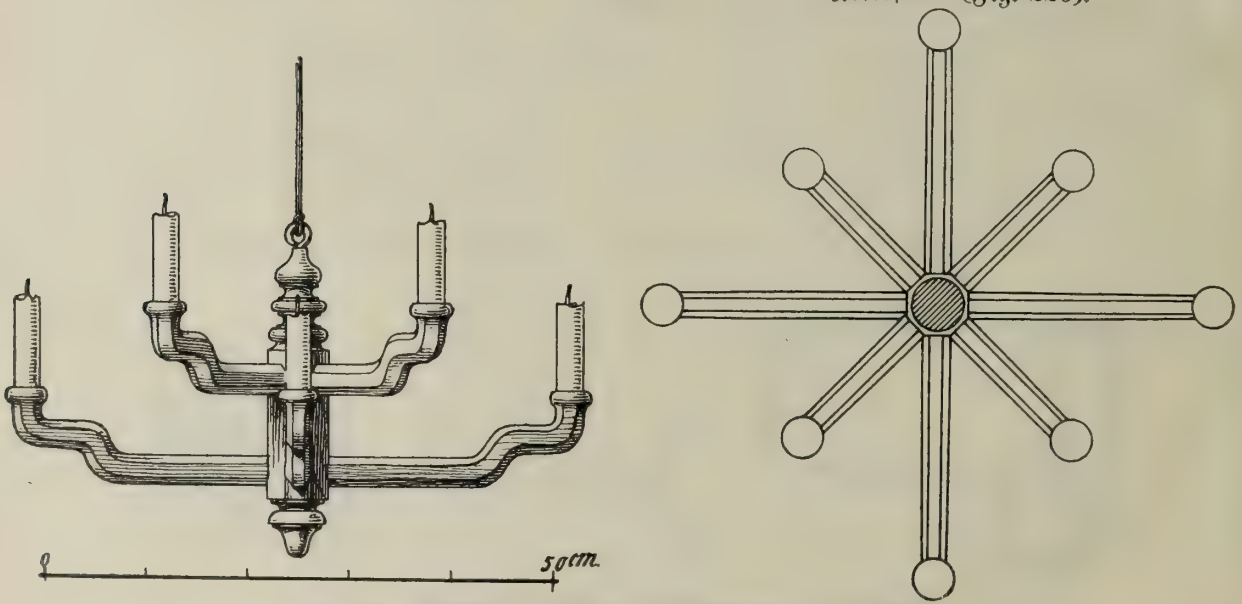


Fig. 225. Schönhagen. Hölzerner Hängeleuchter in der Kirche.

Fig. 226. Schönhagen. Relief (Abendmahl) an der Glocke in der Kirche.

Auf dem Kirchenboden zwei Betstühle mit Kniebrett, 16. Jahrh.
Auf der Nordseite der Kirche ein kleines Backsteinportal in der Kirchhofsmauer.

Schönhagen.

Schönhagen, Dorf 15 km westlich von Kyritz. 306 Einw., 1206 ha.

1508 verglich Bischof Johann auf seiner Burg Plattenburg das mit dem Propst im Streit liegende Havelbergische Kapitel. Unter den dem „Provest" zugewiesenen Einkünften befanden sich 13 Wispel Roggen, die alljährlich von verschiedenen, namentlich erwähnten Bauern im Dorf „Sconhagen" zu entrichten waren (vgl. Riedel III, 115).

Kirche: Feldsteinbau mit behauenen Kanten, Turm von gleicher Breite wie das Schiff. Die Fenster modern gotisch, ebenso das Hauptgesims. Der Ostgiebel ganz schlicht aus Feldstein. An der Nordseite die Spuren von zwei Backsteintüren.

Der Turm über dem Erdgeschoß etwa 80 cm abgesetzt. Das Westportal

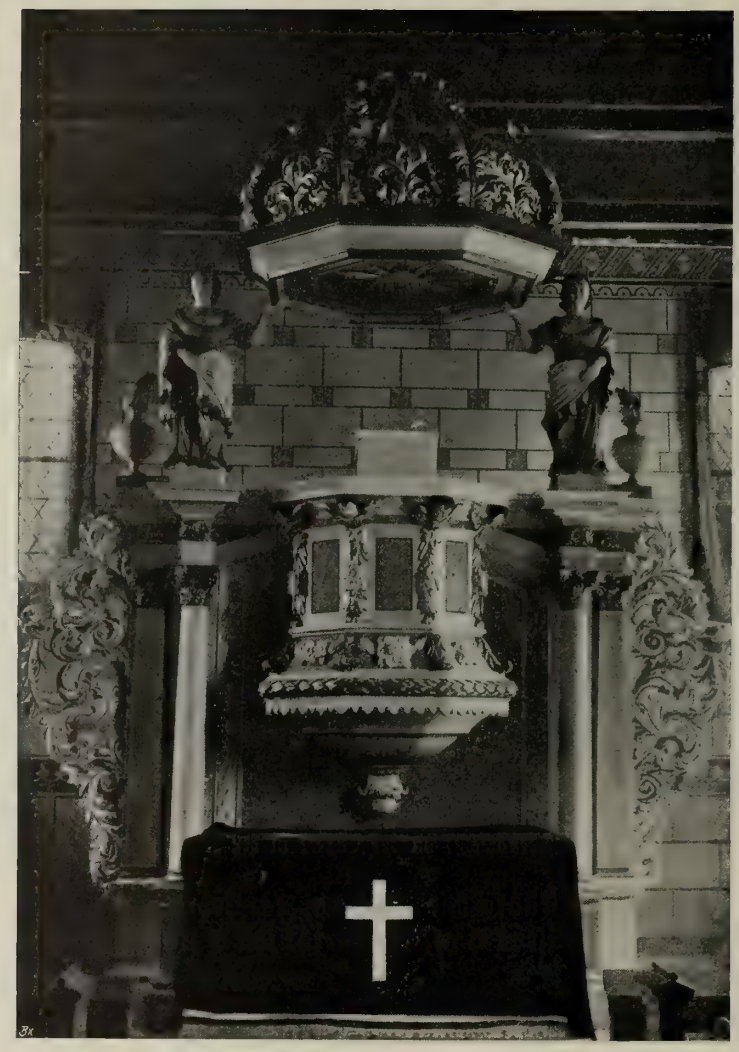


Fig. 227. Schönhagen bei Kyritz. Kanzel in der Kirche.

modern, Backstein. Die Schallöffnungen gekuppelt, in spitzbogigen Backsteinblenden. Der Dachreiter modern, achteckig.

Altar mit Kanzel barock. Der Schalldeckel mit durchbrochener Krone, von zwei Figuren gehalten, wurde 1902 wieder angebracht, nachdem er lange auf dem Kirchenboden gelegen hatte (Fig. 227).

Auf dem Dachboden ein hölzerner Taufengel, der vor einer Brüstung aufrecht steht, mit erhobenen Händen, die vermutlich die Taufschale hielten, 0,80 m hoch, mit Sockel 1 m. Der Kopf zeigt die Spuren der Befestigung der Schale. Die Figur stand einst dem Altar gegenüber vor der mittleren Bankreihe.

Glocken: Die große, 1665 von Vitus Siebenbaum in Cöln (a. d. Spree).

Die zweite, 1585 von Joachim Jenderich, mit zwei Siegeln, darüber zwölf runden Stempeln mit Adlern in drei senkrechten Reihen.

Die dritte, die Klingeglocke, ohne Inschrift.

Verschiedene Gegenstände, die nach Netzow (Westprignitz) gehören, befinden sich hier in Aufbewahrung:

1. Eine Monstranz aus Bronze mit seitlicher, gotischer Architektur (Tafel 25); Glaszylinder und Helm fehlen; Höhe bis zum oberen Zylinderring 0,38 m.

2. Ein kleines bronzenes Weihrauchfäßchen ohne Kette (Tafel 25).

Schönhagen bei Gumtow.
Monstranz und Weihrauchfaß in der Dorfkirche.

Fig. 228. Schönhagen. Kirche, Teil einer bedruckten Altardecke.

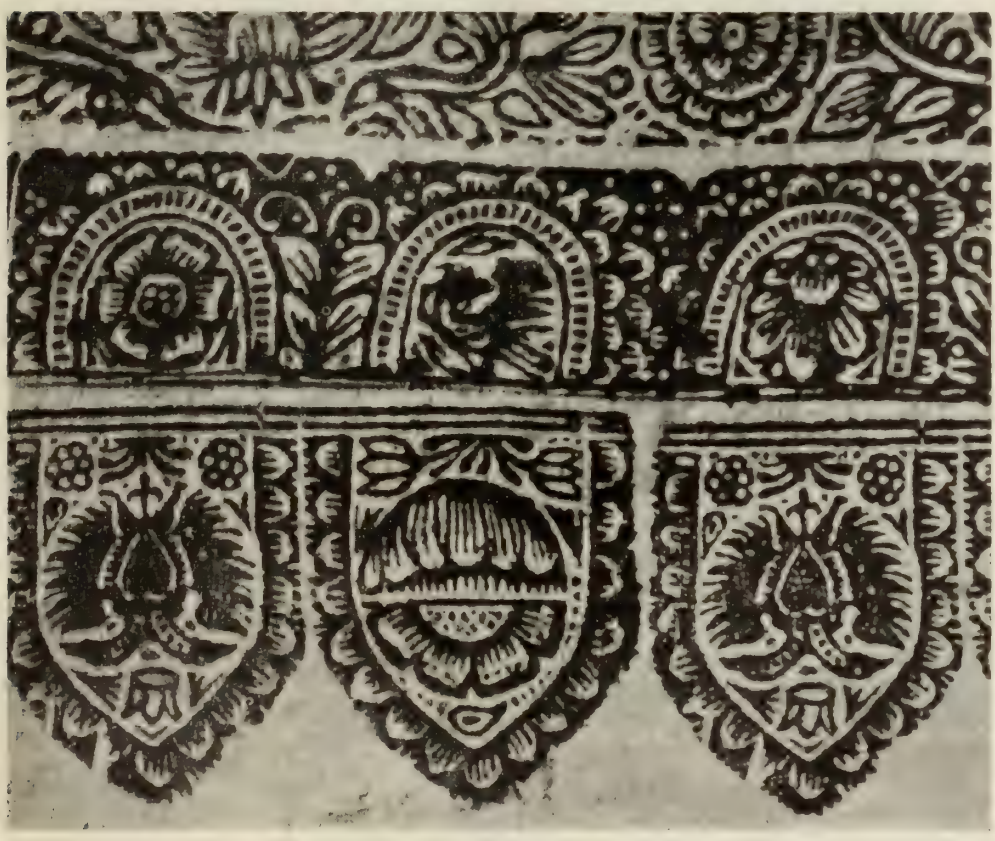


Fig. 229. Schönhagen. Kirche, Teil einer bedruckten Altardecke.

Fig. 230. Schönhagen. Kirche, Teil einer bedruckten Altardecke.

3. Eine Kasula aus gelblichweißer Seide. Die Reliefstickerei stellt Christus am Kreuz und zu dessen Füßen eine nicht mehr deutlich erkennbare Figur dar.

4. Eine weißleinene, schwarz bedruckte Altardecke, 0,70 × 2,24 m groß. Am Rande abwechselnd Doppeladler und Blumen, in der Fläche Blumen und Blätter, in der Mitte die gemalte Inschrift Catarina Inters 1672. Die Decke ist vorzüglich erhalten (Fig. 228 bis 230).

Alt-Schrepkow.

Alt-Schrepkow, Dorf und Gut 19 km südlich von Pritzwalk. 287 Einw., 773 ha (Fig. 231).

1477 verkaufte Hans v. Quitzow zu Stavenow dem Dietrich von Quitzow im Dorfe zu „Schrepekow" zehn Hufen, fünf Kossäten, das Patronat nebst anderen Gerechtsamen für 550 vollgewichtige rheinische Gulden (vgl. Riedel II, 227).

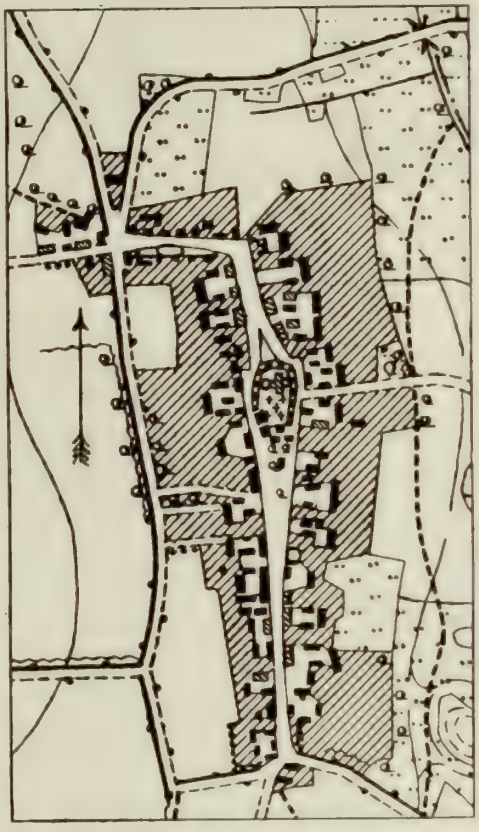


Fig. 231. Alt-Schrepkow. Dorfplan (1 : 10000).

Kirche aus Feldstein und Backstein, (28 · 13 · 9 cm) in Saalform, mit Turm in der Breite des Schiffes. Die Fenster sind verändert. Am Ostgiebel sind die senkrechten Kanten aus Granit, die Schrägkanten und Spitze aus Backstein hergestellt. Im unteren Teil scheint statt des jetzigen Fensters früher eine größere (etwa 2 m breite) Blende gewesen zu sein. Der Turm hat Satteldach zwischen zwei mit Blenden und Pfeilern verzierten Giebeln. In der Wetterfahne die Jahreszahl 1855. Das Westportal modern, Backstein. Die Tür vom Turm zum Kirchenboden ist vermauert. Die Schallöffnungen sind spitzbogig und gekuppelt. 1865 wurde die Kirche wiederhergestellt.

Altar und Kanzel vereinigt, laut Inschrift von 1748. Hoher Aufbau mit zwei großen, flankierenden Säulen. Das Gebälk und der Schalldeckel dicht unter dem Deckenbalken. Das Ornamentale minderwertig.

Zwei gotische Bronzeleuchter, 0,32 m hoch.

Ein Gefäß aus Messingblech, 20 cm hoch, mit einem Herzen als Deckelgriff.

Glocken: Die große 1,10 m Durchm., 1606, mit gotischen Maßwerkfriesen.

Die zweite 0,87 m Durchm. mit Reliefs am Halse: Petrus, zwei Bischöfe und Rundmedaillons mit der Verkündigung, der Geißelung Christi und der Kreuztragung.

Schweinrich.

Schweinrich, Dorf 10 km östlich von Wittstock. 308 Einw., 2911 ha.

1319 verkauften einige Ritter dem Kloster Amelungsborn das Dorf „Swinrich" für 156 Mark brandenburgischen Silbers, wie die Ratmannen und Schöffen

der Stadt Wittstock in einer mit dem Stadtsiegel versehenen Urkunde bestätigen (Urk. im Geh. Staatsarchiv, Schweinrich Nr. I).

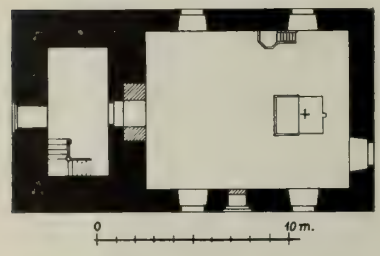


Fig. 232.
Schweinrich. Grundriß der Kirche.

Kirche: Gotischer Bau in Saalform (Fig. 232) aus gespaltenen und rohen Feldsteinen mit Backsteinkanten. Fenster mit Stichbogen barock vergrößert. Auf der Südseite eine vermauerte Spitzbogentür (Fig. 233).

Der Turm oblong, von der Breite des Schiffes und gedrungenen Verhältnissen, mit Spitzbogentür im Westen und schießschartenförmigen Schlitzfenstern im ersten und zweiten Obergeschoß sowie einem Rundbogenfenster auf der Südseite. Walmdach mit Ziegeln.

Altar (Tafel 26). Reicher, eigenartiger Aufbau von 1683. Die seitlichen ornamentalen Ansätze in rohem Rokoko, die anscheinend später für den Altar gefertigt sind, liegen jetzt auf dem Kirchenboden.

Kanzel ebenfalls von 1683, dem Altar verwandt. An der Brüstung die Evangelisten in rundbogigen Nischen mit Verdachungen. Altar und Kanzel haben noch die ursprüngliche Bemalung, vermutlich von Hans Meriahn, dessen Name an der Kanzelbrüstung steht.

Die zu Altar und Kanzel gehörige Taufe liegt seit 1888 in zerstörtem Zustande auf dem Kirchenboden.

Zinnerne Taufschüssel von 1687 mit reichem, eingraviertem Schmuck, am Rande verschiedene Darstellungen vom Sündenfall und aus Christi Leben. Im Mittelfeld Christus am Kreuz mit den knieenden Stiftern.

Predigerstuhl in Spätrenaissance mit Gitterwerk (Fig. 234).

Altarleuchter in verschiedenen Formen (Fig. 235).

Zwei Glocken, 1693 von Ernst Siebenbaum.

Fig. 233. Schweinrich.
Ansicht der Kirche von Süden.

Sewekow.

Sewekow, Dorf 15 km nordöstlich von Wittstock. 246 Einw., 1530 ha (Fig. 236).

Aufgen. von A. Leusch 1906. Maßstab 1 : 30.

Altar der Kirche in Schweinrich.

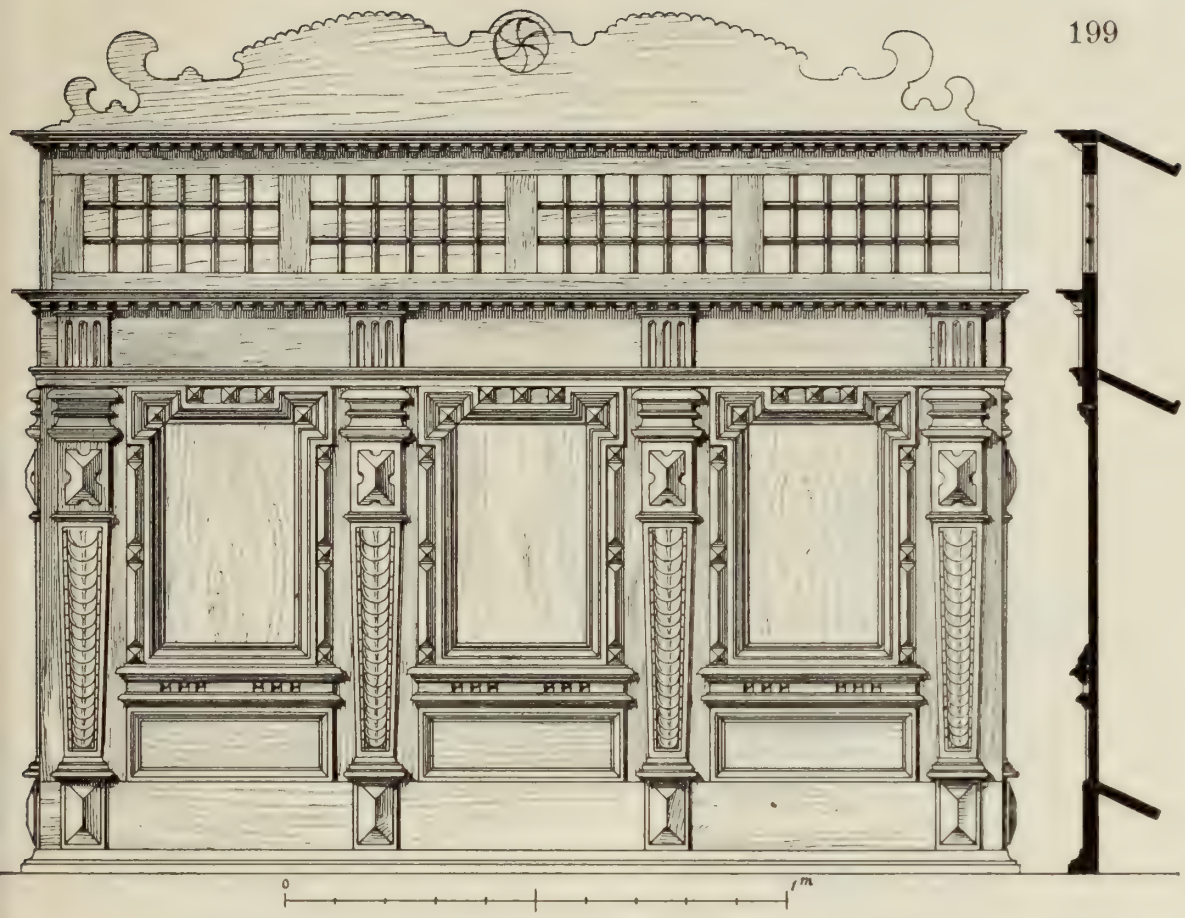


Fig. 234. Schweinrich. Predigerstuhl in der Kirche.

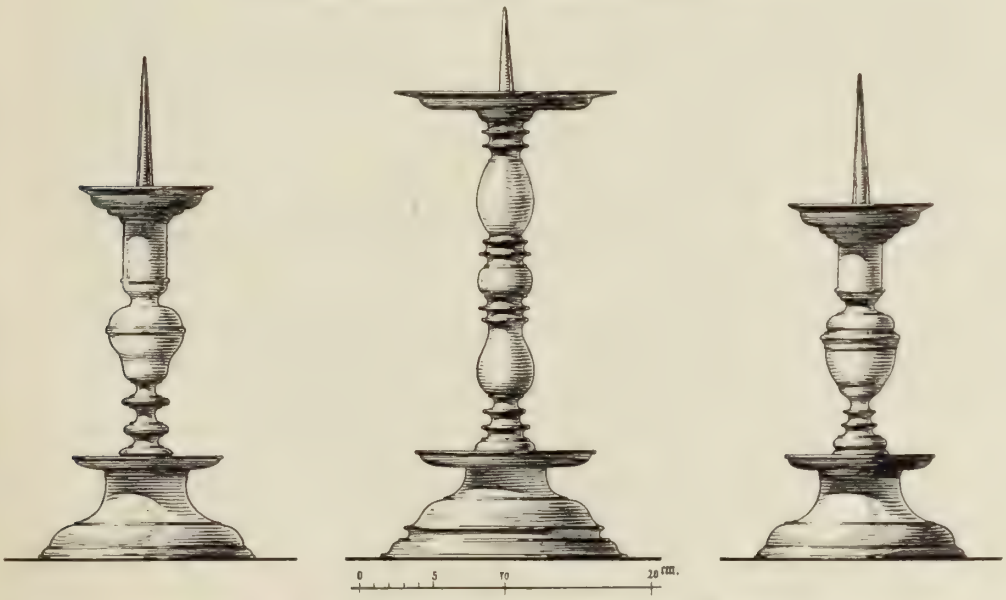


Fig. 235. Schweinrich. Altarleuchter in der Kirche.

Bis 1430 gehörte „Zevecow" zu den Gütern des westfälischen Klosters Amelungsborn. Dort saß ein Lehnsschulze, der zwei Freihufen besaß und dafür ein Lehnpferd zu stellen hatte (vgl. die Beschreibung der im Lande Slavien, in terra Slavie, gelegenen Klostergüter, abgedr. Riedel I, 451). Der Ort kam dann in den Besitz des Bischofs von Havelberg und wurde bei der Säkularisation zum kurfürstlichen Domänenamt Zechlin geschlagen (vgl. Riedel II, 432; Bratring I, 467).

Kirche: Barocker Putzbau in Saalform, von etwa 1650. An jeder Langseite drei große Fenster im Stichbogen. Decke glatt geputzt, im westlichen Teile zwei mächtige

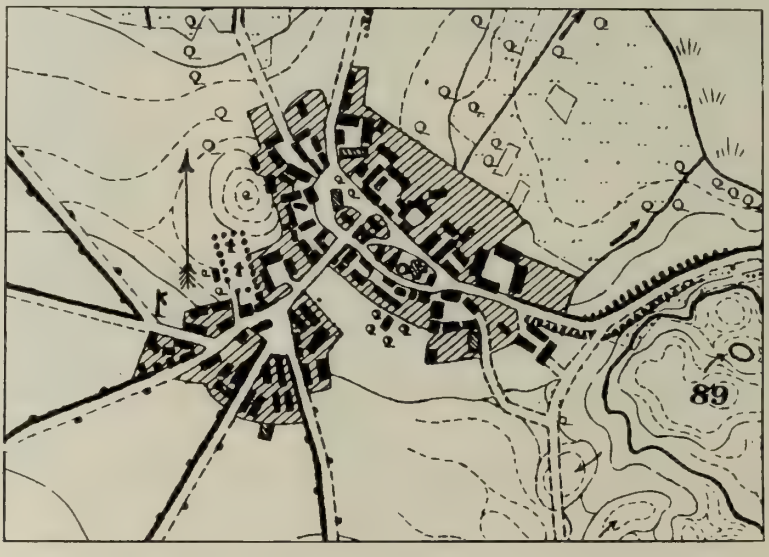


Fig. 236. Sewekow. Dorfplan (1:10000).

(etwa 0,90 m Durchm.) geputzte, toskanische Säulen, die durch die Orgelempore hindurchgehen und scheinbar die Decke, tatsächlich aber die beiden östlichen Ecken des aus dem Kirchendach herauswachsenden Turmes tragen.

Altar mit Kanzel vereinigt, von 1682.

Taufe von 1682, hübsch aufgebaut, in den Einzelformen etwas besser als der Altar. Auf dem Deckel vier kleine Figuren und oben als Abschluß Johannes (?), bemalt und vergoldet (Fig. 237).

Drei einfache Zinnleuchter.

Glocken: Die große 0,83 m Durchm., 1597 von Jochim Knuppfe.

Die kleine 0,65 m Durchm., am Halse Inschrift in gotischen Minuskeln: o rex glorie veni cum pace, am Schlagring Ranke mit kleinen Trauben.

Stepenitz.

(Siehe Marienfließ.)

Streckenthin.

Streckenthin, Gut 5 km nordöstlich von Pritzwalk. 83 Einw., 302 ha.

1325 verkaufte Markgraf Ludwig zu Brandenburg, Herzog zu Bayern, den Ratmannen und der ganzen Stadt Pritzwalk „dat Dorp tho groten Streckentin" mit 14 Hufen und mit den Kossäten für 262 brandenburgische Pfennige und für 20 Mark Silbers (vgl. Riedel XXV, 13). Nach einer Steuerrolle von 1542 hatte der markgräfliche Vasall Achim Zicker „to Streckentyn vor seine Habe, Guder und Denst" 1 Florin Steuer gegeben (vgl. Riedel, Supplementband, 179).

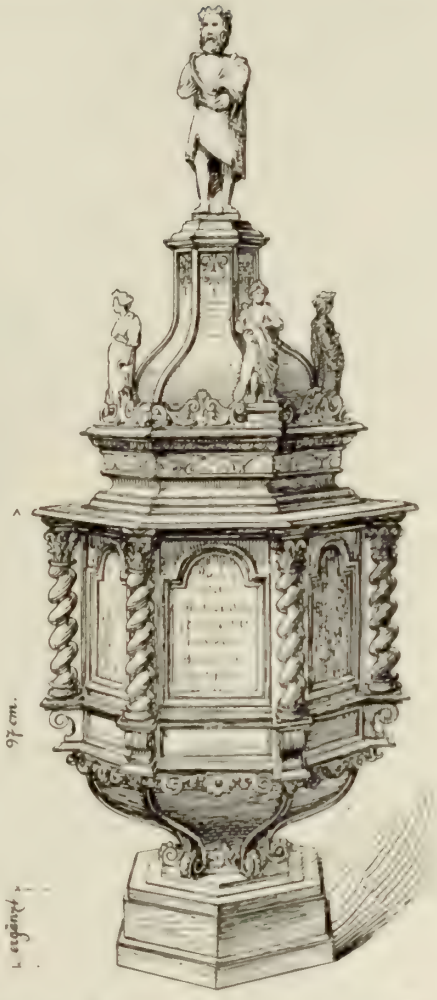
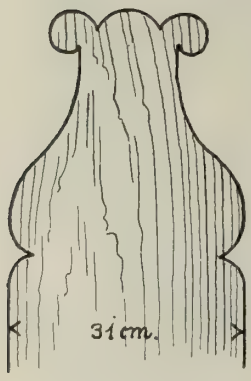


Fig. 237. Sewekow. Hölzerne Taufe in der Kirche.

Kirche: Ganz versteckt in einem Tannenwäldchen liegt die kleine Saalkirche aus Fachwerk. Das Bauwerk selbst ist ganz schlicht, ohne Turm, das mit Ziegeln gedeckte Satteldach ist an den Firstenden mit geschnitzten Zapfen geschmückt. Die Fenster sitzen hoch, dicht unter dem Rähm, die der Langseiten sind zu je einer Gruppe zusammengezogen, die der Ostseite bis auf eins geschlossen. An der Westseite keine Fenster. Die Decke mit sichtbaren Balken, war früher bemalt mit Sonne und Wolken an blauem Himmel, die Balken mit grünen Ranken auf weißem Grunde, wovon noch Reste vorhanden sind. Die Wände zeigen freiliegende Hölzer und geputzte Fache, jetzt hellgrau überstrichen. Der Fußboden teils aus Tonplatten (28·28 cm), teils auch aus Backstein und Feldstein. Das Portal an der Nordseite aus massigen Pfosten und hölzernem Sturz (fast 40 cm breit), aus denen Quadern herausgeschnitzt sind. Darüber ein Gesims mit Inschrift: Adam Jochim von Zicker Agnes Tugendreich von Winterfeldt. Anno 1692 d. 4. April.

Die Altarwand mit Kanzel zeigt zwischen zwei kurzen, gedrungenen Säulchen ein Gemälde (Golgatha). Auf den Gebälkkröpfen über den Säulen zur Seite der Kanzel stehen Paulus und Petrus. Diese hat Säulchen auf Konsolen an den Ecken und Gemälde in den Füllungen. Alles sehr derb, aber in gedrungenen, charaktervollen Verhältnissen (Fig. 238). Der Schalldeckel liegt zertrümmert auf einem Holzboden

der Wirtschaftsgebäude des Gutes. An der Westseite, gegenüber dem Altar, befinden sich als Abschluß der Bankreihen mit ihren geschweiften Wangen (Fig. 239) am breiten Mittelgang zwei Emporen, drei Stufen über dem Fußboden erhöht, mit Baldachindecken



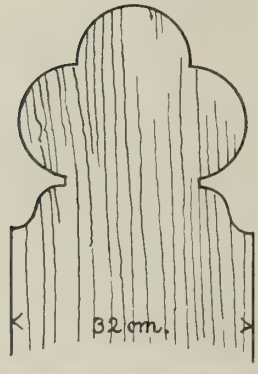


Fig. 239. Streckenthin. Geschweifte Bankwangen in der Kirche.

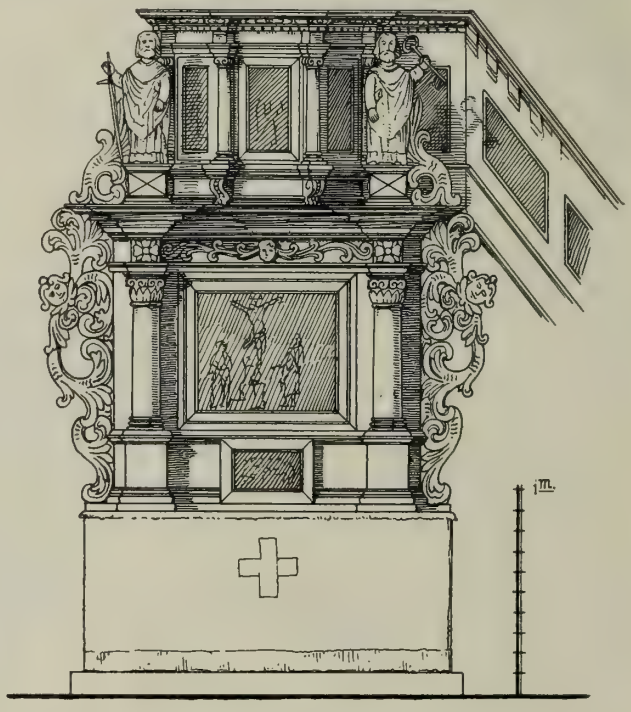


Fig. 238. Streckenthin. Kanzelaltar in der Kirche.

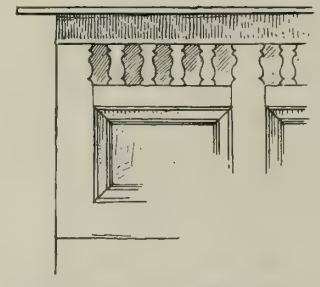


Fig. 240. Streckenthin. Vorderwand des Herrschaftsstuhles in der Kirche.

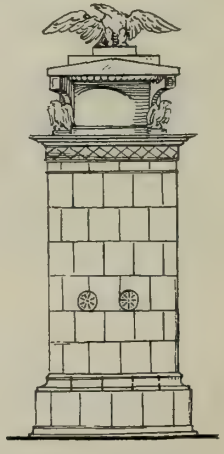


Fig. 241. Streckenthin. Ofen im Gutshause.

auf zierlichen, aus Ornament gebildeten Stützen. Der Oberteil der Rückwände ist mit 32 farbigen Wappen geschmückt. An der Südwand gegenüber dem Portal steht der Herrschaftsstuhl (Fig. 240). Das Holzwerk und die Fensterrahmen sind weiß gestrichen. Anordnung und Einrichtung des Kirchleins haben bei aller Schlichtheit etwas Würdiges und zugleich Anheimelndes.

Auf dem Gute befinden sich:

Eine kleine Glocke (früher Kirchenglocke) von 1691.

Ein einfacher, silberner Kelch mit Holzfuß von 1752.

Eine silberne Oblatenbüchse, oval und hübsch verziert von 1713.

Ein Empireofen (Fig. 241).

Zwei Wetterfahnen auf den Stallgebäuden, einen Mann mit Fischleib darstellend, mit den Jahreszahlen 1731 und 1751.

Stüdenitz.

Stüdenitz, Dorf 10 km südwestlich von Kyritz. 698 Einw., 1298 ha.

Ein Teil von S. gehörte seit alters her dem Domkapitel zu Havelberg, das auch das Patronat besaß. Wie aus dem Havelberger Kalendarium erhellt, wurde 1550 durch das Kapitel die frei gewordene Pfarrkirche „Studenitz" dem Joachim Gerken übertragen (vgl. Riedel III, 110).

Fig. 242. Stüdenitz. Gießerzeichen der großen Glocke.

Kirche: Stattlicher, modern gotischer Bau von 1856—1858.

Von den vorhandenen Glocken hat die große 1 m Durchm. Inschrift am Halse in gotischen Minuskeln: sca katerina ora pro nobis (Gießerzeichen Fig. 242) anno domini 1474 (das Gießerzeichen ist das gleiche, wie das von Goth. Jochim Grotmaker auf der Glocke von 1561 in Rohlsdorf, nordöstlich von Pritzwalk).

Techow.

Techow, Dorf 8 km westsüdwestlich von Wittstock. 311 Einw., 871 ha.

Gegen Ausgang des 13. Jahrh. soll ein sächsischer Jude eine Freveltat an einer aus der Kirche zu T. gestohlenen Hostie verübt haben, wodurch die Legende vom heiligen Blute in T. entstand (vgl. das 1516 und 1521 bei Ludwig Dietz in Rostock gedruckte Werk über das Kloster Heiligengrabe). Frühzeitig ging das Dorf in den Besitz des Klosters Heiligengrabe über, das auf seiner Gemarkung entstand, und blieb bis zum 19. Jahrh. im Besitz des Stiftes (vgl. Bratring I, 456).

Kirche, saalförmig, mit halbrundem, östlichem Schluß, aus unbehauenen Feldsteinen, nur die Öffnungen sind mit Backsteinen eingefaßt. Die Fenster spitzbogig vergrößert. Der Kern der Kirche enthält vermutlich noch mittelalterliche Teile, der Ostteil scheint dem 17. Jahrh. zu entstammen. 1900 ist die Kirche wieder-

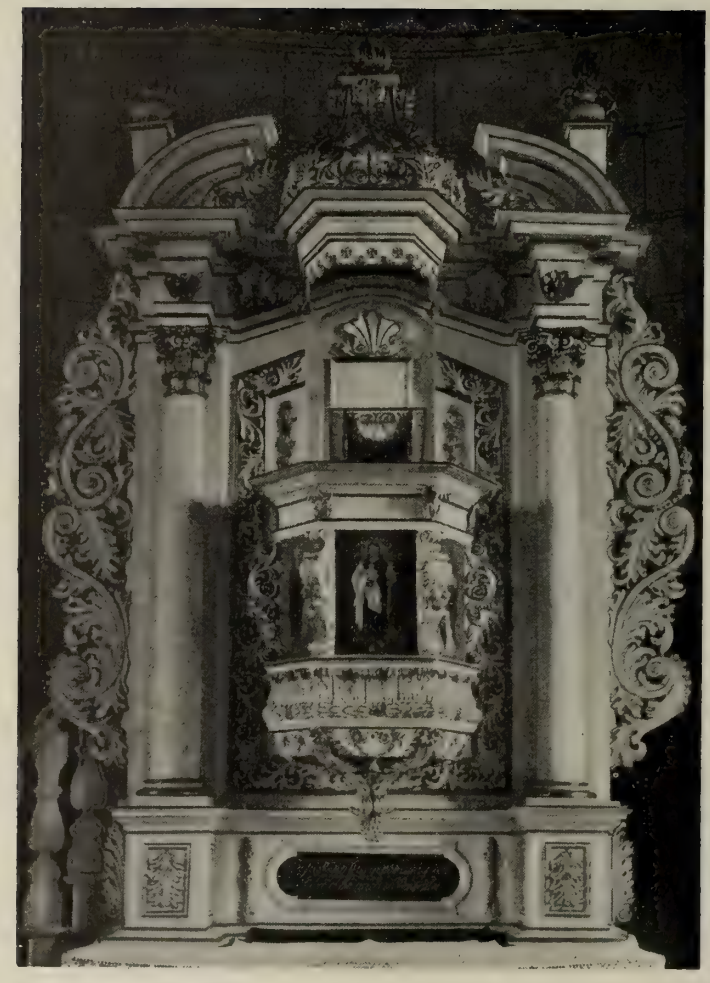


Fig. 243. Techow. Kirche, Kanzelaltar.

hergestellt. Der gotische Turm von der Breite des Schiffes trägt ein Walmdach, die Schallöffnungen gekuppelt in niedrigen Spitzbogenblenden.

An der Südseite der Kirche befand sich eine kleine Vorhalle von 1678. Decke von 1900, flach sattelförmig.

Kanzelaltar (Fig. 243) barock. Zwei Säulen tragen gekröpfte Gebälkstücke mit Viertelkreisverdachung, zwischen denen ein kleiner Schalldeckel mit ornamentaler Bekrönung schwebt.

An den Pfosten der Westempore zwei kleine geschnitzte Barockwappen, 1900 neu bemalt.

Zwei ältere Glocken ohne Inschrift.

In der Glockenstube liegen die Trümmer der Altarschranken und ein hölzernes Türbogenstück mit Inschrift: A · Chr · 1678, vermutlich von der einstigen südlichen Vorhalle, bzw. von einem früheren Umbau der Kirche, der wohl auch den Ostteil betroffen hatte.

Wandmalereien sollen bei der jüngsten Wiederherstellung gefunden, aber wieder übertüncht worden sein.

Teetz.

Teetz, Dorf 16 km südlich von Wittstock. 395 Einw., 1399 ha.

1337 stifteten die Familien Parys und Rohr einen Altar in der Pfarrkirche zu Kyritz, dem sie u. a. Getreidehebungen von den Höfen der Bauern Sceper, Withun, Rossan und Longus in „Tytze" beilegten (vgl. Riedel III, 370).

Teetz. Altar der Dorfkirche.

Kirche von 1859.

Altar mit spätgotischem Aufbau, Flügelschrein von 1,15 m im Quadrat, in alter Bemalung und Vergoldung (Taf. 27). Im Schrein drei Figuren von 0,80 m Höhe: St. Nikolaus, Maria und Anna. In den Flügeln Heilige in zwei Reihen übereinander: links St. Petrus, Paulus, Jakob und Gertrud (mit Kirchenmodell); rechts St. Thomas, Andreas, Katharina (mit Schwert und Buch), St. Barbara (mit Palme, Turm und Buch). An der 0,55 m hohen Predella ein Tempera-Gemälde, das eine Reihe von männlichen und weiblichen Heiligen in Kniestücken darstellt, sehr tüchtige Arbeit. Auch auf der Rückseite der Flügel sind zwei Heilige gemalt. Als Bekrönung des Ganzen dient ein späteres Kruzifix.

Auf dem Kirchenboden fünf Figuren aus Holz in verschiedenen Größen und die Trümmer der alten Kanzel.

Glocke von 1797 von J. F. Thiele in Berlin.

Tornow.

Tornow, Dorf mit Rittergut, 8 km östlich von Kyritz. 100 Einw., 599 ha.

In der Urkunde von 1285, durch die Papst Honorius eine von den Markgrafen Otto, Albrecht und Otto dem livländischen Kloster Dünamünde gemachte Schenkung bestätigt, geschieht der Mühle von „Torneu" Erwähnung (vgl. Riedel II, 305). Zu Beginn des 19. Jahrh. befand sich das Gut im Besitz der Majorin v. Heide-

Fig. 244. Tornow. Kirche, Kapitell.

Fig. 245. Tornow. Kirche, Kapitell.

Fig. 246. Tornow. Kirche, Kapitell.

brand, geb. v. Brunn (vgl. Bratring I, 477), nachdem das in der Mark alt eingesessene Geschlecht der v. Brunn ausgestorben war (vgl. Siebmacher, Abgestorbener Adel der Provinz Brandenburg, S. 15).

Kirche: Die jetzige Kirche von 1828 in dem romantischen Stile jener Zeit erbaut. Die Fassade in Backsteinrohbau. Die Langseiten Putzbau mit Spitzbogenfenstern.

Fig. 247. Tornow. Kirche, Kapitell.

Der quadratische Dachreiter von Holz mit Maßwerk. Laut Inschrifttafel hinter dem Altar war die frühere Kirche von 1706.

Altar mit Kanzel von 1706, handwerkliches Erzeugnis.

Kruzifix, 50 cm hoch, von Holz, 15. Jahrh.

Vier frühgotische (1. Hälfte des 13. Jahrh.) Säulenkapitelle aus grünlichem Kalkstein, von denen zwei auf gemauerten und geputzten Säulenstümpfen, eines an der Taufe und eines am Portal der Kirche angebracht sind:

1. Links (Fig. 244) an den Altarschranken, frühgotisches Kelchkapitell, der Astragal rund, das übrige achteckig, auf den acht Kelchflächen je ein Blatt, bzw. Blattbündel, alle verschieden, teils im romanischen Sinne, teils naturalistisch.

2. Rechts (Fig. 245) an den Altarschranken, Astragal rund, das übrige achteckig mit

Fig. 248. Tornow. Grabstein neben dem Portal der Kirche.

Zweigen auf den Flächen, die Blätter von zweierlei Art, teils nach romanischem Typus, teils einfach spitz-eiförmig.

3. Ganz abweichend von den beiden vorigen in mehr romanischer Grundform, rund, mit quadratischer Deckplatte, deren Ecken von vier verschieden ausgebildeten Blattknollen, bzw. umgeschlagenen Blättern an einem dicken Wulst unterstützt werden, fast nach dem Schema einer umgekehrten Basis mit Eckblättern (Fig. 246).

4. Als Kapitell am Teilungspfeiler des jetzigen Spitzbogenportals verwendet. In der Grundform ähnlich dem vorigen, unter den Ecken der Deckplatte vier Vögel, den Kopf nach oben gerichtet, mit dem Schnabel die Deckplatte berührend (Fig. 247).

Nachrichten über die Herkunft, bzw. ursprüngliche Verwendung dieser vier Kapitelle fehlen.

An der Ostwand innen: Grabstein des früheren Patrons der Kirche Alb. Christ. v. Brunn † 1733.

Glocke von 1615.

Zwei Grabsteine, die außen an der Kirche zu beiden Seiten des Portals angebracht sind:

1. In Hochrenaissance mit Kartuschentafel, mit unleserlicher Inschrift (Fig. 248).

2. Mit barock umrahmtem, ovalem Schriftschild für Melchior Erdmann v. Brunn († 1725) und seine Gattin Anna Hedwig v. Brunnin, geborene v. Wilmerstorffen († 1731) (Fig. 249).

Vor der Kirche am Schloßpark vier Grabmonumente (Fig. 250):

1. Auf viereckigem Sockel ein kleiner Genius des Todes mit der gesenkten Fackel, der sich trauernd über eine mit Rosen bekränzte Urne neigt. Auf der Rück-

seite des Sockels: A. v. J. 1790.

2. Ein dreieckiger Obelisk mit drei Rosenkränzen für Elisab. v. Wahlen-Jürgas, geborene v. Brunn († 1795).

3. Ein Säulenstumpf mit Draperie, worauf ein Sockel mit Vase für Fräulein Elenore v. Brunn († 1800).

4. Säule mit bekränzter Urne und einem Schild für Sophie v. Haak, geborene v. Brunn († 1800).

Fig. 249. Tornow.
Grabstein des Melchior Erdmann v. Brunn und seiner Gattin.

Triglitz.

Triglitz, Dorf 8 km nordwestlich von Pritzwalk. 271 Einw., Landgem. 808, Gutsbez. 207 ha.

1122 wird der Pfarrer Johannes Rolff in „Triggelitze" als Mitglied der Kalandsgenossenschaft zu Pritzwalk erwähnt (vgl. Riedel XXV, 61). Nach dem 30jährigen Kriege saßen, wie der kurfürstliche Landreiter feststellte, zu „Triggelitz" noch 2 Hufener und 3 Kossäten, die weder Sohn noch Knecht hatten (Geh. Staatsarchiv, Repositur 21, 113, Protokoll v. J. 1652). Den Rittersitz hatten damals die v. Warnstedt, Lehnsleute der Herren von Putlitz, inne (vgl. v. Eickstedt, Beiträge, S. 313).

Kirche teils aus gespaltenen, teils aus behauenen Feldsteinen erbaut (Fig. 251). Die Fenster waren ursprünglich schmale Spitzbogenfenster, 0,22 m im Lichten, eins an der Nordseite und zwei in der Ostwand noch erhalten, jetzt meistens verbreitert und im Spitzbogen geschlossen. Die zwei Türen an der Süd- und Westseite aus behauenen Feldsteinen, spitzbogig und einmal abgestuft. Ost- und Westgiebel oben

Fig. 250. Tornow. Grabmonumente bei der Kirche.

aus Fachwerk. Der aus Holz erbaute Turm ist 1844 niedergelegt; in der Wetterfahne stand die Jahreszahl 1682. Die Decke ist gerade mit sichtbaren Balken, ein Unterzug in der Mitte wird von einer Holzsäule unterstützt (Fig. 253). Die Empore an der Westseite und Nordseite scheint noch mittelalterlich, weiß getüncht. Am Gestühl ausgeschweifte Wangen. Am vorderen Abschlußbrett des Mühlenstuhls noch undeutliche Reste einer spätgotischen Schablonenmalerei in zwei verschiedenen Mustern, das eine farbig mit großen Rankenzügen auf schwarzem Grunde, das andere mit Vögeln und Blattstengeln, Schwarz auf Weiß.

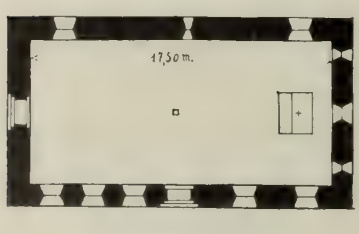


Fig. 251. Triglitz. Grundriß der Kirche.

Fig. 252. Triglitz. Kleines Schloßblech in der Kirche.

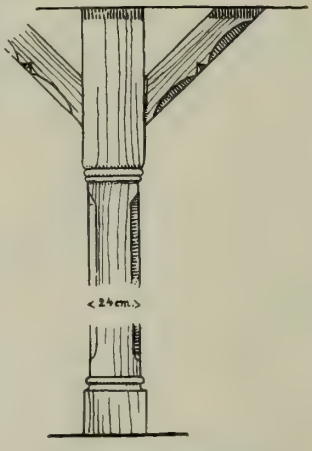


Fig. 253. Triglitz. Holzsäule in der Kirche.

Kanzel barock, mit dünnen, gewundenen Säulchen an den Ecken; laut Inschrift auf der Rückseite von 1754.

Zwei Zinnleuchter, 41 cm hoch, von 1652.

Ein hölzernes Kruzifix an der Mittelsäule, 64 cm hoch, früher bemalt.

Altes Holzkastenschloß mit kleinem, wappenförmigem Schlüsselblech (Fig. 252).

Zwei Glocken hängen in einem Stuhl im Freien.

Die große 1724 von Chr. Heintze in Berlin.

Die kleine von 1604 (Spiegelschrift am langen Felde).

Ein Umbau der Kirche ist 1907 begonnen.

Tüchen.

Tüchen, Dorf 11 km südwestlich von Pritzwalk. 213 Einw., 609 ha. Rundling mit Verlängerung jenseits der Landstraße (Fig. 254).

Fig. 254. Tüchen. Dorfplan (1 : 10000).

Der Ritter Dietrich Wartenberg in „Tughen" verkaufte 1331 dem Perleberger Bürger Peter Buls eine Hufe im Dorfe T. (Urk. im Perleberger Stadtarchiv, abgedr. Riedel I, 139). Dem Kletzker Erbregister von 1619 zufolge saßen in T. die Hufenbesitzer Otte, Wendt, Schröder, Westphall und Pollantz.

Kirche: Fachwerkbau in Saalform mit unverputzten, gemusterten Fachen (Fig. 255). Das Gesims durch Vorkragung der Hölzer gebildet, die Knaggen unter den überstehenden Balkenköpfen mit Kerbschnitzerei verziert (Fig. 256). Füllhölzer und Schwelle gefast. Beachtung verdient namentlich der Ostgiebel (Fig. 255). Im Innern der Kirche ist mehrmals die Jahreszahl 1552 weiß angemalt; diese Bemalung rührt vermutlich aus späterer Zeit her und beruht auf einer falschen Lesart der Jahreszahl, die sich in der

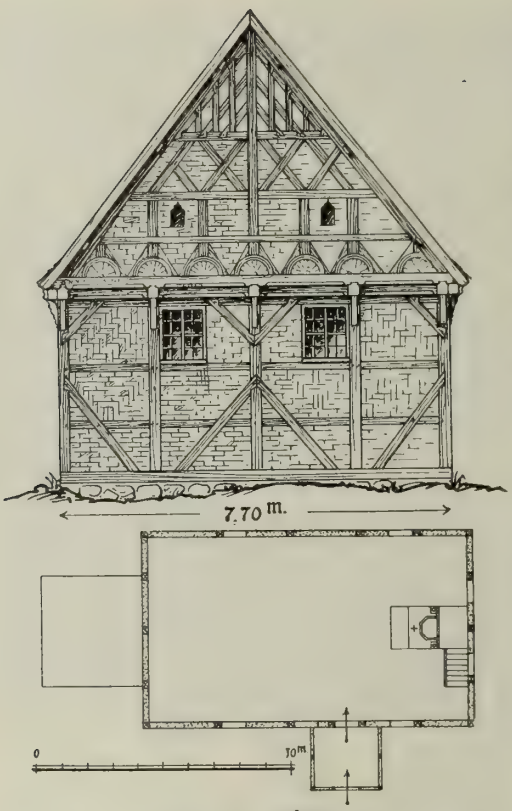


Fig. 255. Tüchen.
Grundriß der Kirche und Ansicht des Ostgiebels.

stark verwitterten Inschrift an der Schwelle am Fuße des Giebeldreiecks befindet: Anno Domini 1577; von dem übrigen ist nur noch Mewes lesbar (am Fasen der Giebelschwelle), vermutlich der Name des Zimmermeisters. Über dieser Schwelle folgt eine Reihe von Halbkreisen mit über den Fuß der Stiele und die Dreiecksstreben hinweggestochenen Rosetten. Die Stiele reichen nur bis zu halber Höhe des Giebels, der mittlere allein geht durch bis zum First.

An der Südseite eine Vorhalle von 1750 (Inschrift am Türbalken).

Das Pyramidendach des Bretterturms bis 1901 geschindelt, jetzt geschiefert.

Kanzelwand mit zwei Säulen und seitlichem Akanthusornament. An der Kanzel eine Sonne und zwei Wappen, inschriftlich von 1750.

Vier einfache Zinnleuchter.

Ein Kruzifix aus Holz über der Südtür innen.

Im Pfarrstuhl befindet sich ein schöner Brettstuhl mit durchbrochener Rücklehne (Fig. 257).

An der Nordwand der Kirche eine Wappentafel aus Eisenblech mit zwölf Wappen der Familie von Wartenberg, von 1598 bis 1733 (vgl. Urkunden und Angaben für die Geschichte derer v. W., Berlin, 1887). Im Turm alte Deckenbretter aus der Kirche mit Blumen und Ranken in primitiver Freihandmalerei (Blumen rot, Ranken schwarz).

Glocke 0,63 m Durchm., annähernd Zuckerhutform ohne Inschrift mit verschiedenen kreisförmigen Reliefs. Am Halse viermal ein geflügelter Löwe mit Glorienschein (St. Markus) in Perlenkreis. Am langen Felde: Christus am Kreuz mit Maria und Johannes; Geburt Christi; die heiligen drei Könige; Maria auf dem Throne sitzend.

Vehlin.

Vehlin, Dorf 18 km westlich von Kyritz. 286 Einw., 725 ha. 1448 gestattete Markgraf Friedrich der Jüngere dem Diderik von Quitzow, an Heinrich Hagen,

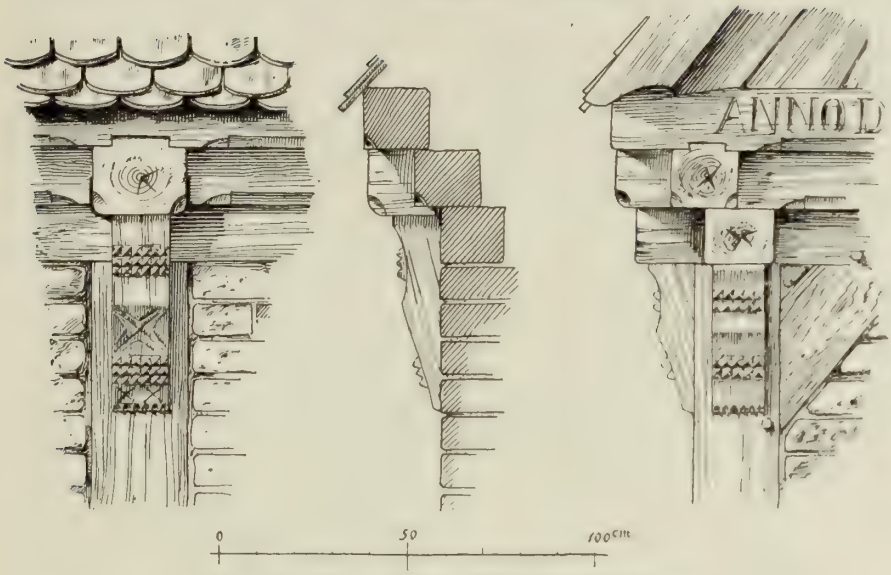


Fig. 256. Tüchen. Kirche. Gebälk mit Auskragung.

den Vorsteher eines Altars „in der Kerken to Vellyn", Geldhebungen aus Lenzen zu verpfänden (vgl. Riedel III, 119). 1539 schlossen der Schulze Achim Calebow und die Bauern zu Vellin einen Vergleich mit dem Bischof Busso von Havelberg über die wüste Feldmark Klein-Leppin (Riedel II, 99).

Kirche: Feldsteinbau in Saalform mit Backsteinkanten, ausgenommen an der Südostecke. Der Turm hat die Breite des Schiffes (Fig. 258). Zwei Spitzbogentüren an der Südseite und eine zwischen Turm und Schiff. Die Fenster an beiden Langseiten vergrößert. In der Ostwand noch zwei ursprüngliche kleine Spitzbogenfenster mit Backsteinkanten (Fig. 259). Zwischen den beiden Fenstern eine breite Stichbogenblende. Unter der Giebelspitze noch eine kleine Kreisblende. Der Dachstuhl der Kirche ist in der östlichen Hälfte noch alt, mit kleinen Fußstielen, zwei Kehlbalkenlagen und zwei großen, sich kreuzenden Streben in jedem Binder. Bei einer Erneuerung der kleineren westlichen Hälfte wurden die kleinen Fußstiele weggelassen,

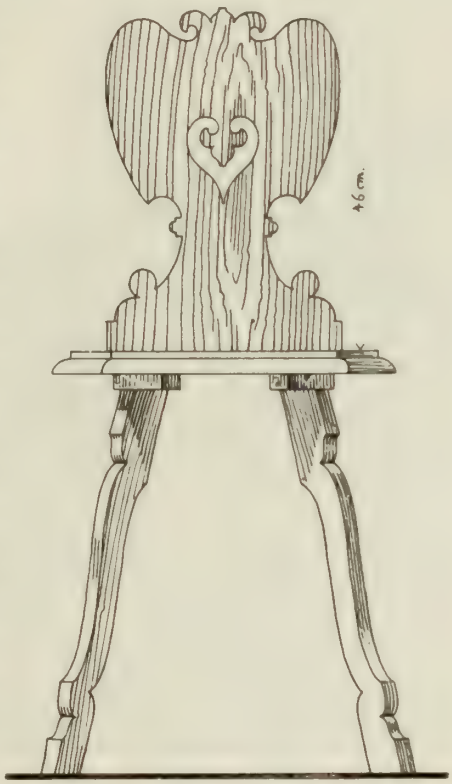


Fig. 257. Tüchen. Predigerstuhl in der Kirche.

die Balken gerade geschnitten und an den Kanten gefast. Die Füllhölzer, die vordem als Gesims vor den Längswänden zwischen den Balken lagen, wurden entfernt und die ganze Decke bis an die Wand mit einer bäuerlich naiven Malerei geschmückt, einer echten Leistung volkstümlicher Kunst (Taf. 28). Der Decke ähnlich sollen die Wände bemalt gewesen sein.

Der Turm (Fig. 258) gehört zu den eigenartigsten in der Prignitz. Seine wuchtige Masse ist von unten herauf mit Backsteinkanten eingefaßt (Format 30·15·9 cm, 10 Schichten = 1,22 m). Eine Westtür war nie vorhanden. Die Tür an der Südseite hat die gebräuchliche Form einer Stichbogenöffnung in Spitzbogenblende, hier mit kleiner, schmaler Nische daneben. Das Feldsteinmauerwerk des Turmes zeigt bis obenhin die weißen Quaderfugen und außer einigen kleinen Schlitzöffnungen an der Südseite backsteinumsäumte Blenden. Dicht über diesen Blenden endigt der Massivbau, und es folgt ein Fachwerkgeschoß mit der Glockenstube. Das Material ist ausgesucht schönes Eichenholz. Die großen Streben sind am Kopfende durch kleinere überkreuzt. Diese Kennzeichen, sowie die Dachkonstruktion ohne Pfetten deuten auf eine Entstehung etwa im 16. Jahrh., so daß diese Glockenstube zu den ältesten, erhaltenen Fachwerkbauten der Prignitz zu rechnen ist. Spuren von Erneuerung sind nur an der Backsteinausmauerung

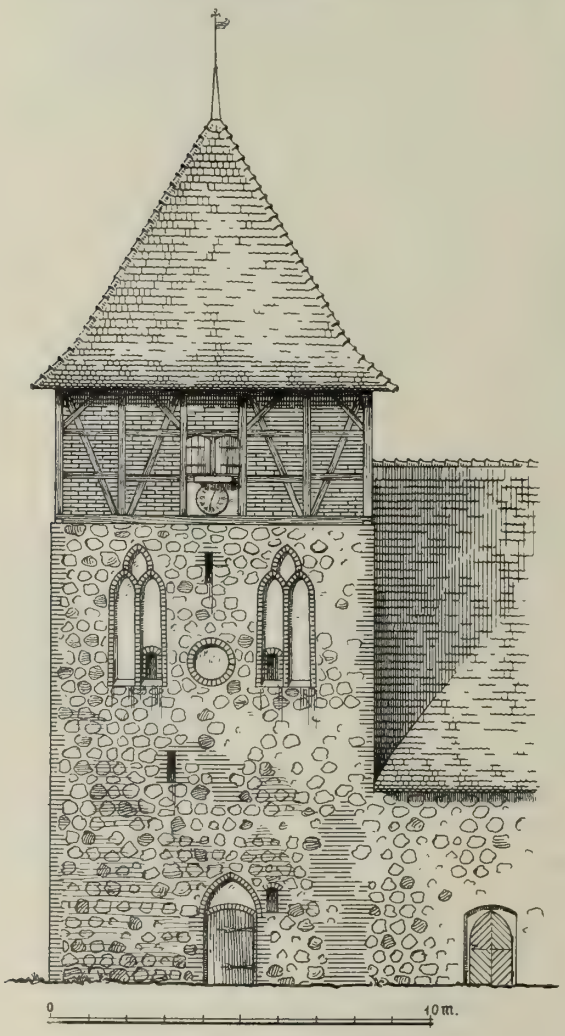


Fig. 258. Vehlin. Kirchturm.

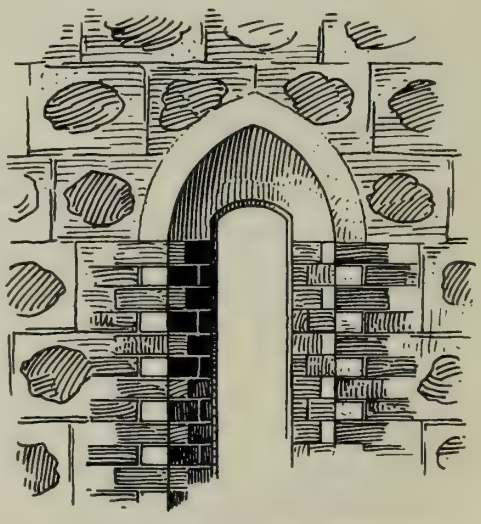


Fig. 259. Vehlin. Fenster der Kirche.

Aufgen. von A. Leusch 1906. Maßstab 1 : 20.

Teil der Balkendecke der Kirche in Veblin.

der Fache (19. Jahrh.) und den Glockenbalken (laut Inschrift 18. Jahrh.) vorhanden. Auch die kleine Wetterfahne mit dem Kreuzchen darüber macht noch den Eindruck der Ursprünglichkeit. Die Gesamtgestaltung des Turmes erscheint vor allem ursprünglich und tritt in der Gegend in dieser Form nicht wieder auf. Die Deckung besteht wie beim Kirchendach aus Biberschwänzen.

Altar mit Kanzel aus Backstein aufgemauert, geputzt und neben den Pilastern und am Gebälk mit zarten Gipsverzierungen ausgestattet. Unter der aus Holz hergestellten Kanzel eine primitive Darstellung des heiligen Abendmahls. Neben dem Altar in der Ostwand die Kredenz. Die Emporen, welche die Westseite und zur Hälfte die Langseiten umziehen, sind laut Inschrift am Pfosten von 1737.

Stühle, teilweise mit Gitterwerk, sparsam bemalt; laut Inschrift von 1691.

Ein einfacher Holzleuchter für acht Kerzen und eine neue Krone (Rokoko).

Ein getriebenes Messingbecken, 0,38 m Durchmesser.

Vier Zinnleuchter.

Glocken: Die große 0,86 m Durchm., ohne Inschrift. Die Grate des Mittelbogens laufen auf dem Deckel der Glocke in sechs Kreuze aus, wie bei den Glocken in Berlitt.

Die zweite Glocke 1717 von Christian Sigmund Mebert aus Neu-Ruppin.

Vehlow.

Vehlow, Dorf 9 km nordwestlich von Kyritz. 162 Einw., Landgem. 808, Gutsbezirk 276 ha (Fig. 260.)

In dem Privilegium des Bischofs Heinrich von Havelberg für Wittstock vom Jahre 1218 wird Heinrich Pfarrer in V., „Henricus plebanus in Velowe", unter den Zeugen genannt, die der Ausstellung der Urkunde beiwohnten (vgl. Riedel III, 417). 1486 belehnte Kurfürst Johann bald nach seinem Regierungsantritt Otto und Hans v. Blumenthal mit dem Dorf

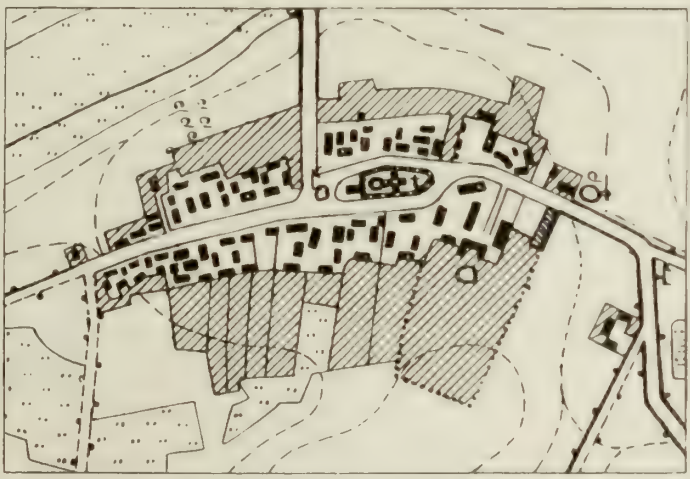


Fig. 260. Vehlow. Dorfplan (1 : 10000).

Fig. 261. Vehlow. Ansicht der Kirche von Osten.

„Velow" (Kurmärkisches Lehnskopialbuch, abgedruckt Riedel III, 497). Die Familie behauptete sich bis zum 19. Jahrh. in diesem Besitz (vgl. Berghaus, Landbuch I, 664).

Kirche: Schöner, gotischer Feldsteinbau in Saalform mit einem Turm von der Breite des Schiffes (Fig. 261, 262 u. Taf. 30). Von den Fenstern sind das mittlere Ostfenster und zwei an der Südseite noch in ursprünglicher Gestalt, klein und spitzbogig, eins davon noch mit alter Rautenverglasung in Holzrahmen erhalten (Rautenhöhe 14 cm). Auf der Nordseite drei weit herabreichende, hohe Korbbogenfenster. Das Stichbogenportal an der Südseite in einer Spitzbogenblende (Backstein). Der Ostgiebel (Fig. 263) aus Backstein, durch Stichbogen- und Spitzbogenblenden sowie über die Giebellinie hinausschießende Fialen gegliedert. Decke mit sichtbaren Balken; der Westteil ragt der Orgel wegen um fast einen Meter in den Dachstuhl hinein. Der Fußboden aus sechseckigen Tonplatten.

Der Turm hat im Westen eine schlichte, kleine Stichbogentür aus Backstein mit abgestuftem Gewände. In der Nordwestecke ist eine Wendeltreppe in der Mauerstärke angelegt. Die Schallöffnungen sind gekuppelt, die Turmgiebel (Fig. 264) im Norden und Süden durch Stichbogenblenden in zwei Reihen und Kantenpfeiler gegliedert. Der quadratische, geschieferte Dachreiter des Turmes sitzt erheblich nach Norden verschoben und endigt mit achteckigem Oberteil zwischen geschweiften Dächern; er stammt vermutlich von 1683—1687 (siehe Kirchenchronik). Der geböschte Backsteinpfeiler an der Südwestecke des Turmes ist von 1856. Bis 1888 stand auf der Südseite rechts neben dem Portal ein Vorbau von 1799.

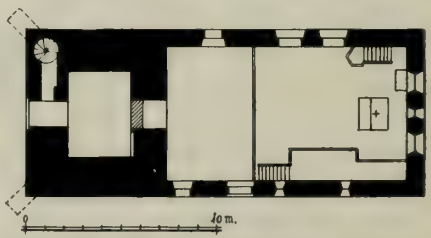


Fig. 262. Vehlow. Grundriß der Kirche.

Vehlow. Altar der Dorfkirche.

Wehlow. Inneres der Kirche.

Der Altar (Taf. 29) von 1680, aus einem gotischen Flügelaltar hergestellt durch Hinzufügen eines abgestuften Aufsatzes mit dem Wappen der von Blumenthal (Zweig mit Blättern und Trauben) und den drei Kreuzen von Golgatha. Der gotische Altar zeigt in der Predella die Grablegung Christi plastisch in nischenartiger Vertiefung. Im Schrein stehen in der Mitte Maria mit dem Kinde, links St. Georg, rechts ein

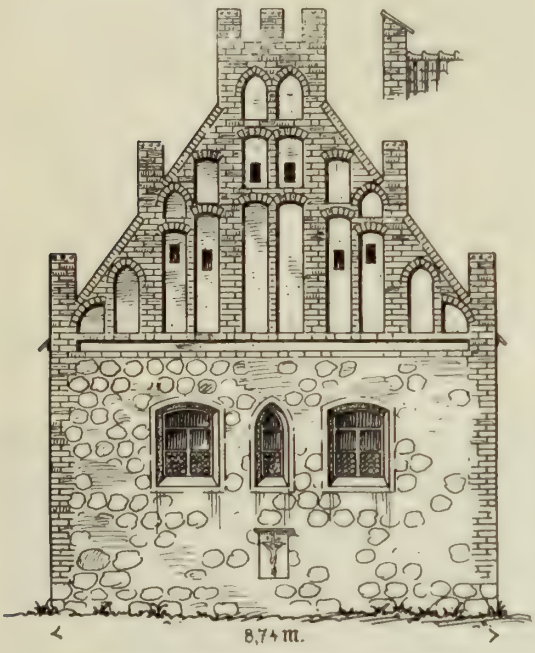


Fig. 263. Vehlow. Ostgiebel der Kirche.

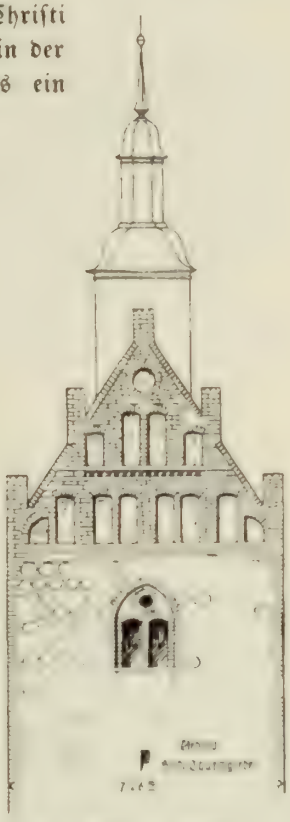


Fig. 264. Vehlow. Kirche, Turm von Süden.

Bischof. In den Flügeln sind acht kleinere Heiligenfiguren in zwei Reihen übereinander gestellt. Auch die beiden Trennungspfeiler zwischen den drei Hauptfiguren sind mit Heiligenfigürchen besetzt. Die Malerei der Rückseite zeigt St. Katharina und eine weibliche Heilige mit Lanze, Drachen und Buch, im Zeitkostüm. Schrein und Predella roh mit roten Ranken bemalt.

Kanzel, Beichtstuhl und Emporen sind in reichen Spätrenaissanceformen ausgebildet und mit Gemälden ausgestattet, offenbar Arbeiten desselben Meisters wie in Brüsenhagen. Die Jahreszahl 1670 stand früher am Gestühl beim Turm.

Früher befand sich an der Außenseite der südlichen Kirchtür ein sehr verblichenes Jesusbild in Lebensgröße, in der Hand die Weltkugel, mit der Unterschrift:

Hier steh ich vor der Thür
Und thu Euch Sündern schweren
Daß ich nicht trage Lust am Tod
Sondern bekehren.

Die Spuren dieser Malerei waren noch 1904 erkennbar; die Schrift stand oben an der Tür, die mit einem 6—7 cm breiten, roten Streifen umsäumt ist.

An der Nordwand innen:

Grabstein des Hans Joachim von Blumenthal, † 1686 in Paris, 23 Jahre alt; im Turm Sandsteinsarkophag des Hans Jacob von Blumenthal, mit Sprüchen bedeckt (vgl. über den „Capitain" Hans Jacob v. B., v. Eickstedt, Beiträge, S. 345).

Schlichte Taufschüssel, Messing, 1661.

Drei Glocken: Eine 1746 von C. D. Heintze, eine andere ohne Inschrift, 0,60 m Durchm., in Zuckerhutform.

Vettin.

Vettin, Dorf 13 km südlich von Pritzwalk. 239 Einw., 635 ha.

1343 verpfändet Markgraf Ludwig dem Nikolaus Ropenack Geldhebungen aus V. (vgl. Riedel III, 376). Zu Beginn des 19. Jahrh. saßen zu V. die von Winterfeldt (Bratring I, 456).

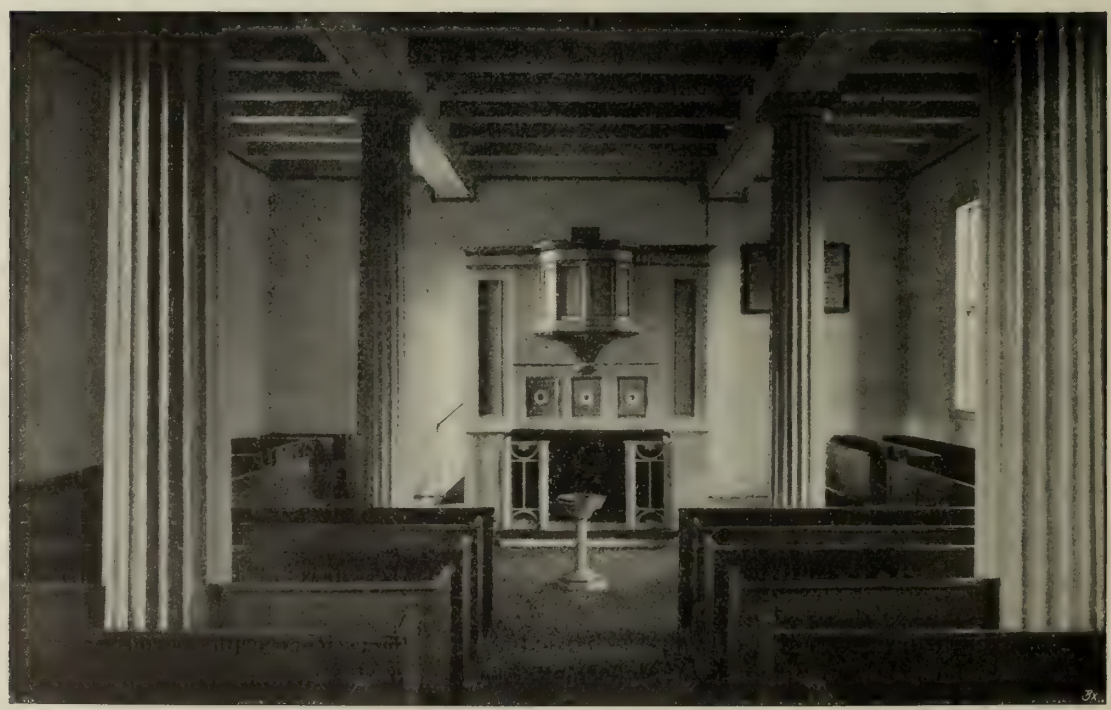


Fig. 265. Vettin. Inneres der Kirche.

Kirche: Fachwerkbau in Saalform mit quadratischem Turm, der aus dem Kirchendache herauswächst. Um 1830 (Jahreszahl in einer der Fußbodenplatten) in einem Guß, sehr tüchtig aus bis zu 40 cm starkem Eichenholz ausgeführt. Das Innere (Fig. 265) ist dreischiffig; die Deckenbalken werden durch zwei mächtige Unterzüge getragen und diese von zwei Reihen dorischer Säulen (Holz, weiß gestrichen) unterstützt. Auf jeder Langseite befinden sich drei Säulen und vier hohe Fenster. Das Westportal ist mit flachem Giebeldreieck auf pilasterartigen Pfosten gekrönt (Fig. 266).

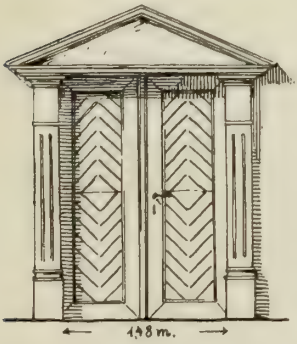


Fig. 266.
Vettin. Westportal der Kirche.

Altar, Kanzelwand und Altarschranken (Fig. 267) sind sehr einfach gehalten.

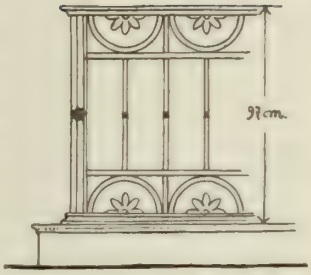


Fig. 267. Vettin.
Altarschranke in der Kirche.

Fig. 268. Vettin.
Gießerzeichen der großen Glocke.

Eine schlichte Messingtaufschüssel von 1701. — Eine zinnerne Kanne von 1683. — Ein Zinnkelch von 1616.

Große Glocke, 0,89 m Durchm., ohne Inschrift; am Halse zwei gotische Friese, am langen Felde das Gießerzeichen (Fig. 268).

Groß-Welle.

Groß-Welle, Dorf 18 km südsüdwestlich von Pritzwalk. 213 Einw., 736 ha.

Im Jahre 1387 verkauften Marquard und Hennig Man dem Bischof Johann von Havelberg für 40 Mark brandenburgischen Silbers eine jährliche, aus dem Dorf „to Groten Wellen" zu beziehende Rente von 6 Mark (vgl. Riedel II, 471 und 93). Einem Erbregister von 1560 zufolge waren dem Haus Kletzke die Bauern Peter der Schulz, Achim Wulff, Jürgen Rösich und Clawes Kalebow in Welle pflichtig.

Kirche: Frühgotischer Feldsteinbau (Fig. 269) mit unausgebautem Turm an der Westseite von der Breite des Schiffes. Die Kirche steht jetzt mit dem Ostende an der Dorfstraße, doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß das Dorf einst auf der anderen Seite der Kirche gelegen hat. Dafür spricht z. B. die gegen Westen gelegene Feldbreite mit Namen „Dorfstätte" (Lok. Verz. von 1842). An beiden Langseiten befinden

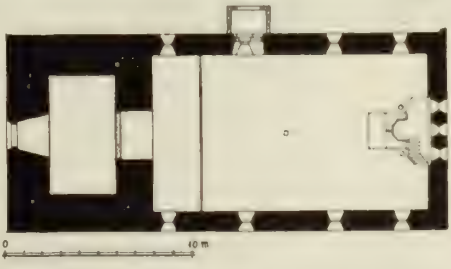


Fig. 269.
Groß-Welle. Grundriß der Kirche.

sich Türen einander gegenüber, von denen die nördliche mit starkem Rundstab in Backstein profiliert, die südliche vermauert ist. Auf der Südseite gegen Osten befindet sich außerdem noch die Priestertür, ebenfalls vermauert. Vor der Nordtür ein moderner Windfang (1895). Am Ostende der Nordseite Spuren eines Gruftanbaues. Der Sockel der Kirche besteht wie in Kletzke aus schwarzglasierten Backsteinen mit Kehle. Die Kirche hat im Norden und Süden je vier schmale, hohe Spitzbogen-

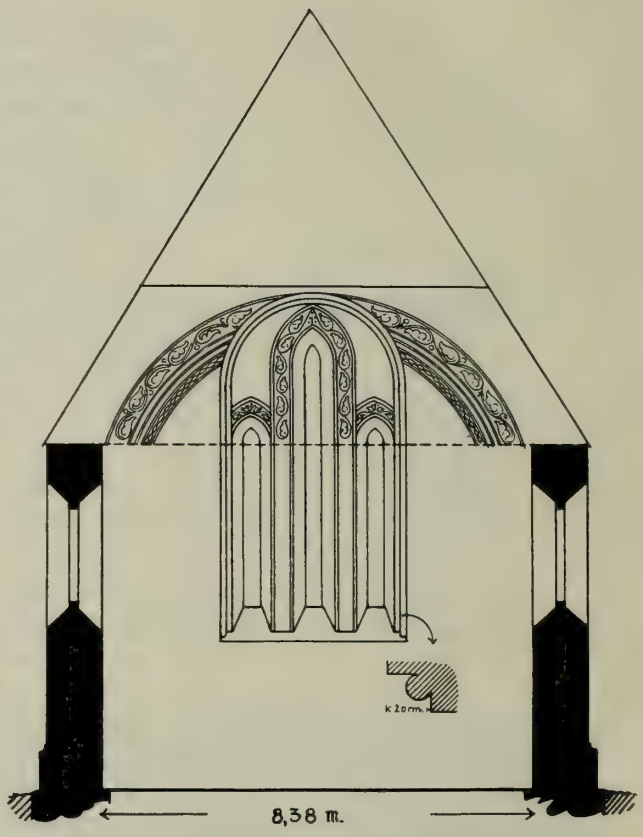


Fig. 271. Groß-Welle. Schnitt durch die Kirche.

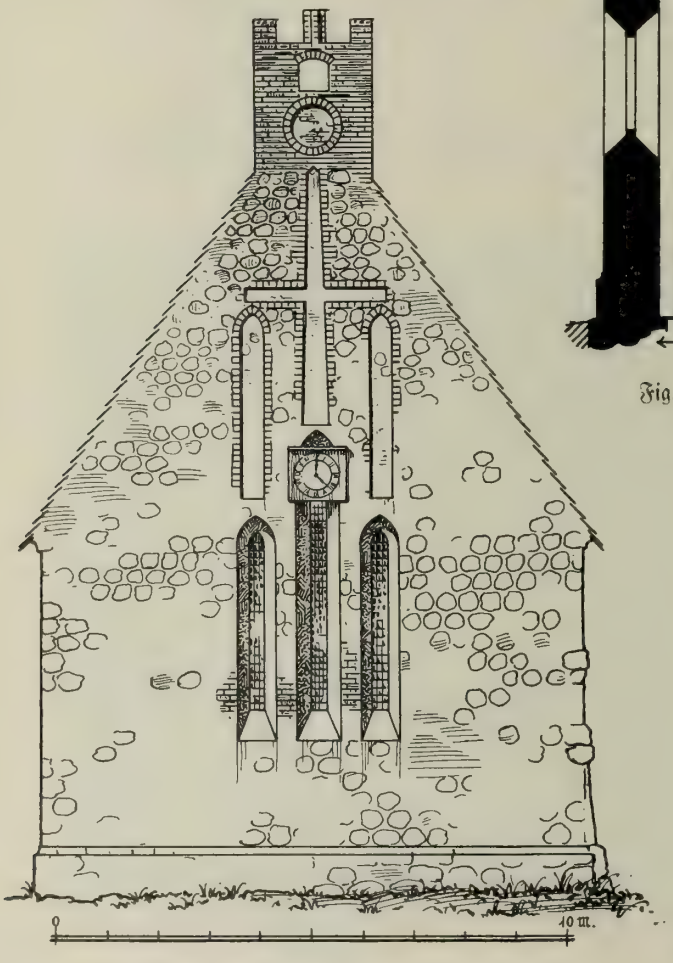


Fig. 270. Groß-Welle. Ostgiebel der Kirche.

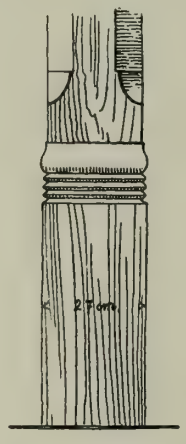


Fig. 272. Groß-Welle. Emporenstütze in der Kirche.

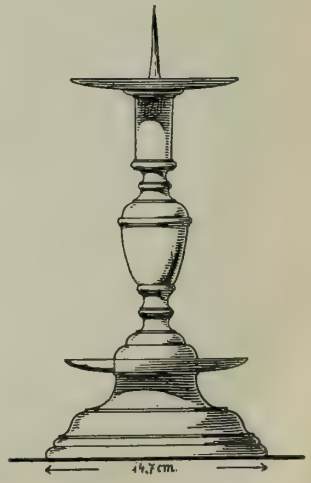


Fig. 273. Groß-Welle. Altarleuchter in der Kirche.

fenster aus behauenen Feldsteinen. An der Ostseite (Fig. 270) sind drei noch höhere Fenster zu einer Gruppe vereinigt, die im Innern mit einer halbkreisförmig geschlossenen Blende aus Backstein mit dickem Rundstab umfaßt wird. Der Raum der Kirche ragte ursprünglich in den Dachstuhl hinein und schloß mit einem hölzernen, stichbogenförmigen Tonnengewölbe (Fig. 271). Der obere Teil der östlichen Stirnwand mit der ursprünglichen Malerei ist über dem Dachboden noch gut erhalten. Der Umriß der Malerei ist in den weiß getünchten Putz eingeritzt und dann der Grund blaßrot angelegt. Der Dachstuhl ist nicht mehr der ursprüngliche. Seine Erneuerung und die gleichzeitige Beseitigung der Holztonne scheint erst 1623 erfolgt zu sein (Jahreszahl am Unterzuge), wiewohl die beiden Holzsäulen, die den Längsunterzug stützen, noch ältere Formen zeigen (Fig. 272). An den Wänden der Kirche sind unten herum noch Spuren von ornamentalen und figürlichen Wandmalereien mit eingeritzten Umrissen zu erkennen. Der Fußboden besteht aus Backstein. Das Erdgeschoß des Turmes ist mit einer Rundbogentonne überwölbt und bildete eine Vorhalle zu dem Haupteingang. Dieser ist durch eine kleine Spitzbogentür aus Backstein mit dickem Rundstab gebildet. Früher stand die Vorhalle mit dem Kirchenraume durch eine breite, jetzt vermauerte Rundbogenöffnung in Verbindung.

Fig. 274. Groß-Welle. Kirchhofsportal.

Altaraufbau mit Kanzel, barock, ist laut Inschrift auf der Rückseite 1736 erbaut. Zwei jetzt schwarz marmorierte Säulen tragen ein Gebälk und die Ansätze

einer flach-dreieckigen Giebelverdachung, zwischen denen der durchbrochene, baldachinartige Schalldeckel sitzt, ein stattlicher, wiewohl nicht hervorragender Aufbau. An den Gebälkkröpfen zwei Wappen, unter der Kanzel in Querformat das heilige Abendmahl (Tafel 31).

Taufe in roher Form aus einem Stück Holz geschnitten.

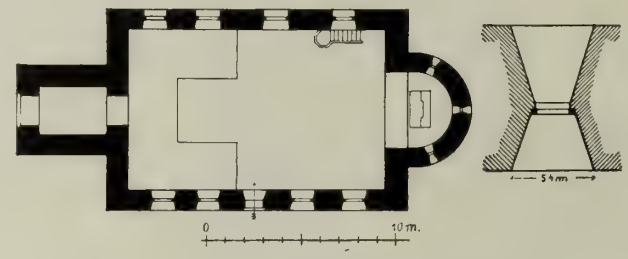


Fig. 275. Wernikow.
Grundriß der Kirche und Querschnitt eines Fensters.

Das Gestühl mit ausgeschweiften Wangen, ähnlich wie in Garz.

An der Orgelempore befindet sich die Jahreszahl 1710.

Zwei alte Zinnleuchter (Fig. 273) und ein Zinnkelch mit Gießermarke. Im Fußboden der Grabstein eines Geistlichen namens Buchholz.

Glocken: Die große von Chr. Heintze in Berlin, die zweite 0,70 m Durchmesser, mit glatten Linien am Hals, ohne Inschrift, die dritte 0,46 m Durchm., auch ohne Inschrift.

An der Straße ein breites, hübsch mit Efeu bewachsenes Kirchhofsportal, ähnlich wie in Garz und Söllentin (Fig. 274).

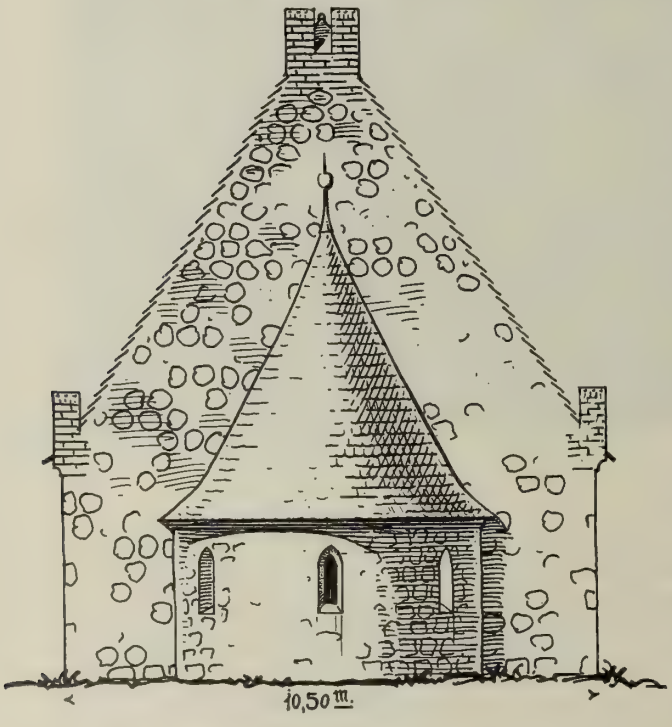


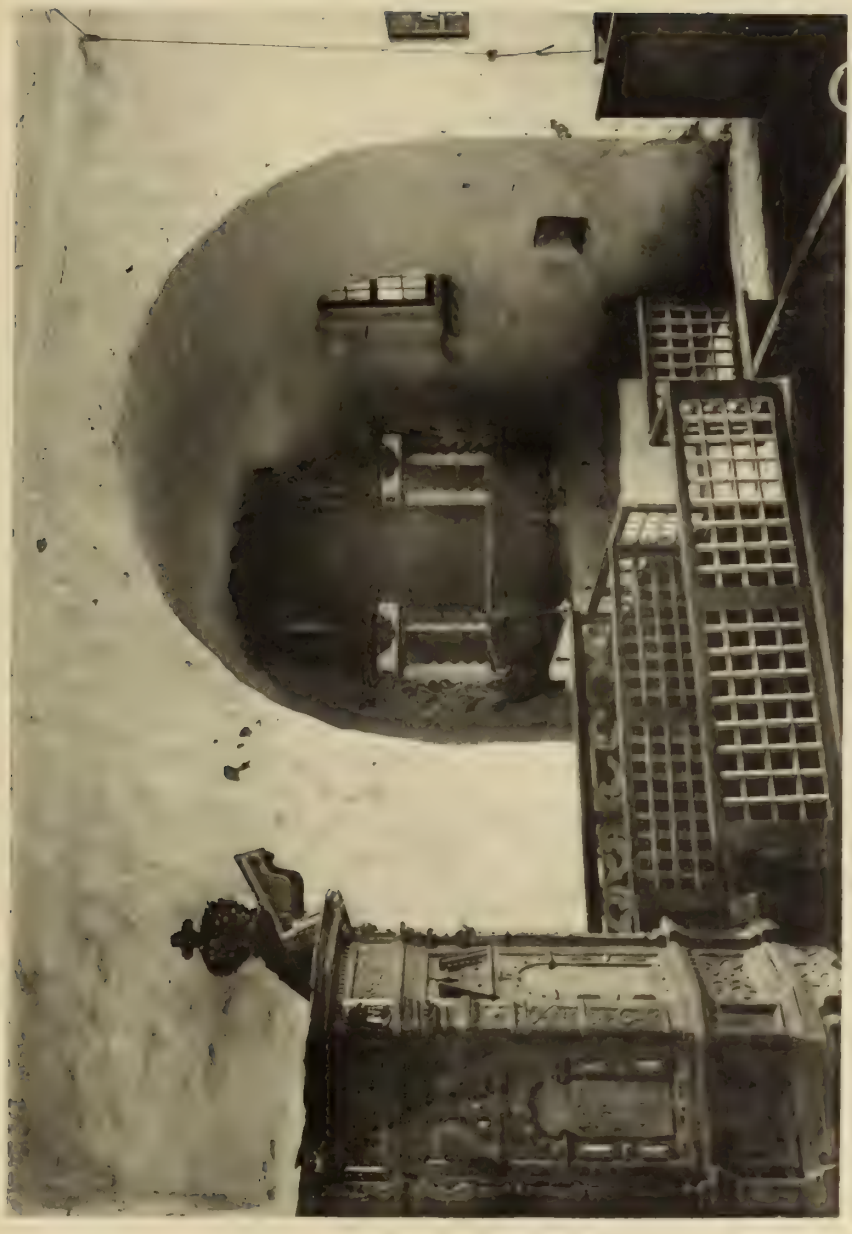
Fig. 276. Wernikow. Ostgiebel der Kirche.

Wernikow.

Wernikow, Dorf 6 km nordwestlich von Wittstock. 315 Einw., 1103 ha.

Ende des 15. Jahrh. besaß die Wittstocker Bürgerfamilie Meiger „im Dorpe to Wernekow veer Frighofe", mit denen sie vom Havelberger Bischof belehnt war (vgl. Riedel III, 510). Nach Einziehung der bischöflichen Güter um 1550 wurde W. zum kurfürstlichen

Groß-Welle. Altar der Dorfkirche.



Wernikow. Inneres der Kirche.

Amt Wittstock geschlagen (vgl. Riedel I, 393).

Kirche: Gotischer Feldsteinbau mit Turm im Westen und Apsis im Osten (Fig. 275 und Tafel 32). Der Ostgiebel (Fig. 276) zeigt teilweise Verwendung von Backstein. Die Tür an der Südseite ist spitzbogig, mit abgestuftem Gewände aus behauenen Feldsteinen. Die Schiffsfenster sind modern rundbogig aus Backstein. Die schmalen, gotischen Apsisfenster haben zum Teil noch ältere Holzrahmen mit Rautenverglasung. Das Hauptgesims (Backstein) stammt aus dem 19. Jahrhundert. Von der äußeren Erscheinung hat nur der Ostgiebel mit der kleinen Apsis noch den echten, mittelalterlichen Charakter bewahrt. Auch der Dachstuhl ist alt, wiewohl ausnahmsweise tannen. Die Binderbalken liegen sichtbar unter der Decke. Der Fußboden ist mit quadratischen, gebrannten Tonplatten belegt.

Der Turm ist 1890 erbaut, nachdem der alte 1818 abgebrannt war.

Fig. 277. Wernikow. Kirche, Altar.

Der Altaraufbau (Fig. 277) ist wegen der niedrigen Apsis in breiten Verhältnissen, aber mit reichem Formenaufwand und kräftiger Polychromierung in Braun, Weiß, Grün, Rot und Gold, i. J. 1722 erbaut.

Kanzel (Fig. 278) an der Nordwand der Kirche, Spätrenaissance mit kelchförmigem Fuß.

Schöne sechseckige, früher bemalte, hölzerne Taufe (Fig. 280) in guten Renaissanceformen liegt stark verfallen auf dem Kirchenboden.

Eine Lichterkrone (Fig. 279) aus Eisenblechreifen mit natürlichen Lorbeerkränzen.

In der Turmvorhalle steht eine alte, dicht mit Eisenbändern beschlagene Truhe.

Außen an der Nordwand der Kirche steht das Grabmal des Pastors Plümicke,

ein ansprechendes Werk von Sandstein aus der ersten Hälfte des 18. Jahrh., (Fig. 281).

Von den Glocken ist die große 1784 von J. F. Thielen in Berlin gegossen.

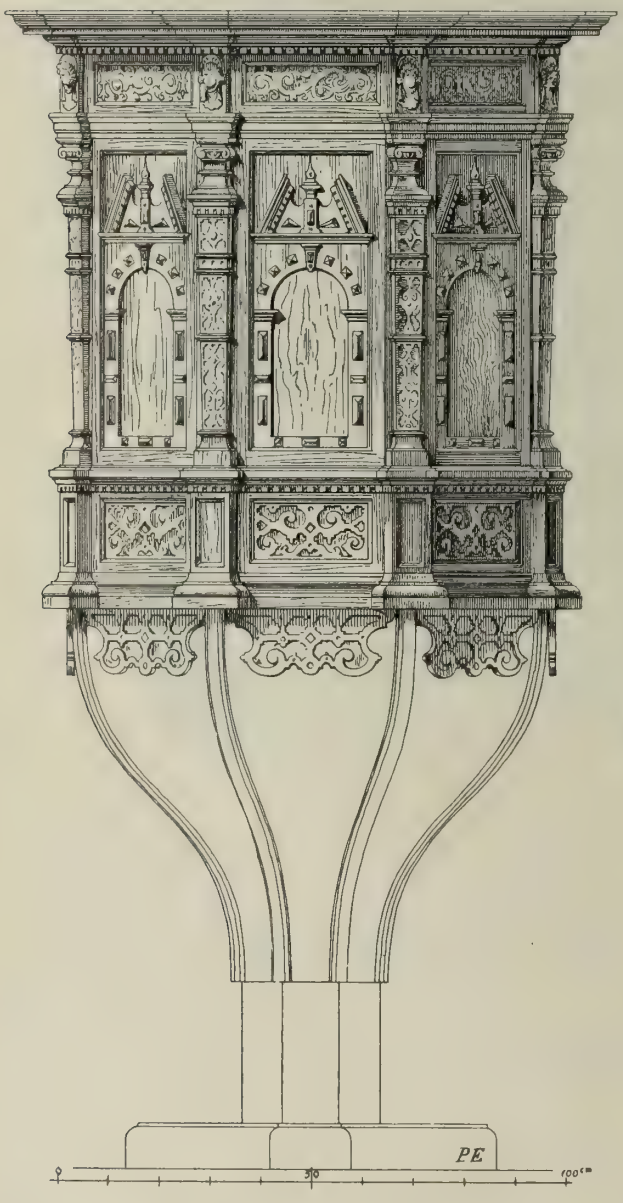


Fig. 278. Wernikow. Kirche, Kanzel.

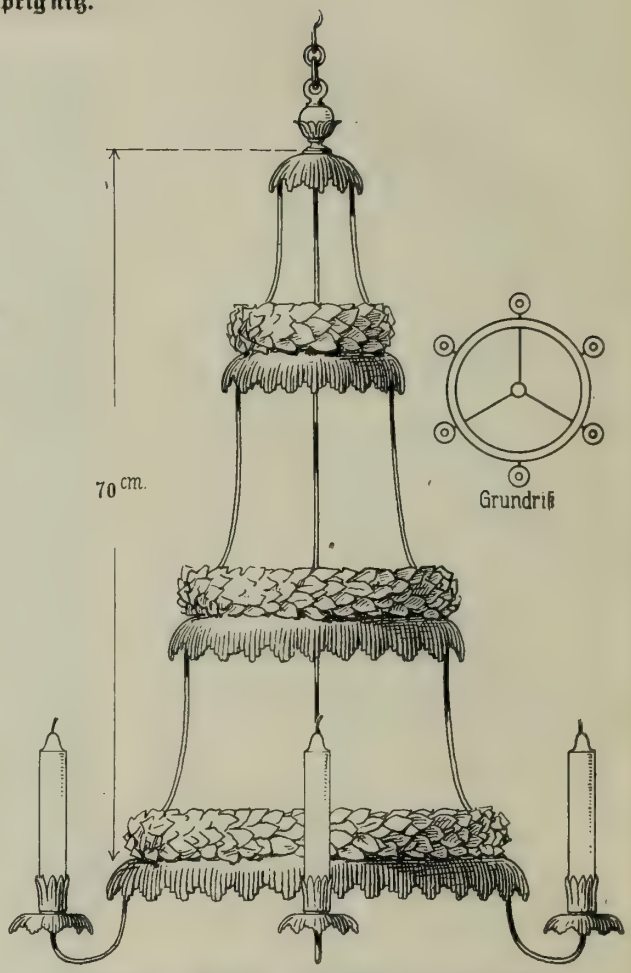


Fig. 279. Wernikow. Kronleuchter in der Kirche.

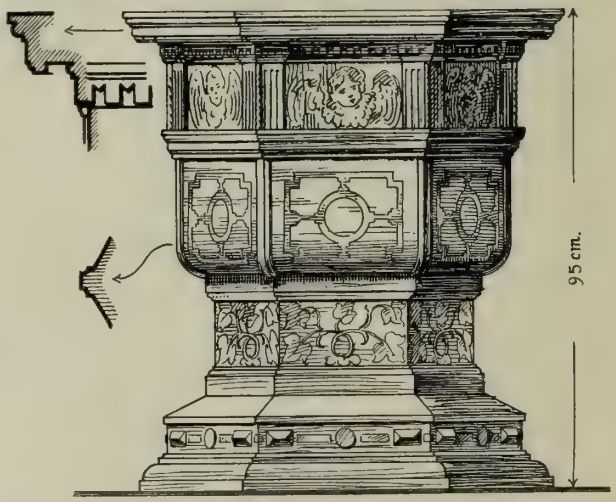


Fig. 280. Wernikow. Hölzerne Taufe in der Kirche.

Fig. 281. Wernikow. Grabmal des Pastors Plumicke an der Kirche.

Wilmersdorf.

Wilmersdorf, Dorf 11 km westlich von Wittstock. 223 Einw., 639 ha. Rundling.

Um 1350 verkauft Achim von Pynnow den Klosterfrauen zu Heiligengrabe „dat gantze Dorp tu Velmerstorp" mit Feld und Mark, hohem und niederem Gericht. (Urk. im Kloster Heiligengrabe, abgedr. Riedel I, 185).

Kirche: Bescheidener, kleiner Fachwerkbau, vermutlich Anfang des 19. Jahrh. erbaut; in der Wetterfahne die Jahreszahl 1813.

Kanzel mit Rückwand im Biedermeierstil.

Zwei Glocken von 1815 und 1816 von Hackenschmidt in Berlin.

Wittstock.

Quellen:

I. Urkunden, Akten und Manuskripte.

Rathaus zu W.: a) Eine kleine Anzahl mittelalterlicher Urkunden (vgl. Riedel I, 395, 410 f.); b) Akten, bis zum Ende des 16. Jahrh. zurückreichend.

Pfarrei zu W.: Die Kirchenbücher beginnen um die Zeit des Dreißigjährigen Krieges.

Gymnasium in W.: Einige mittelalterliche Urkunden.

Einige Innungen zu W. befinden sich noch im Besitz alter Urkunden.

Geh. Staatsarchiv zu Berlin: a) Urkunden märkischer Ortschaften, W. Nr. 1—7, aus der Zeit von 1445—1601, betr. Jagdsachen und Streitigkeiten zwischen der Stadt und dem mecklenburgischen Amt Wredenhagen wegen der Kötzer Heide u. a. m.; b) Rep. 21, 177, Pfarrsachen aus den Amtsdörfern de 1623 seq. u. a. m. Rep. 21, 178, betr. Gilden, Ratswahl, Einquartierungen; c) Rep. 10, Stift Havelberg: Mscr. 9. Die aus der Mitte des 17. Jahrh. stammende Bischofschronik bringt viele Nachrichten über W., u. a. über den Bau des Kirchturms i. J. 1512. Mscr. 10 enthält Joach. Konrad Steins Catalogus der Bischöfe von Havelberg; d) Generaldirektorium Kurmark, CCII, Sect. c, No. 1—3, betr. Arbeits- und Invalidenhaus in W. (1789—1808).

II. Literatur.

Beckmann, Beschreibung der Mark, 2. Teil, VII, 249 ff.

Küsters Collectan., II, 86 f.: Apparatus Diplomatum ad historiam episcoporum Havelbergensium pertinentium (Berlin 1753).

Riedel, Codex diplomaticus I, 389 ff.; II, 419 f.

Bratring, Beschreibung der Mark, I, 459 f.

Berghaus, Landbuch I, 631 f.

Adler, Backsteinbauwerke, II, 10.

Voßberg, Siegel der Mark, C, I.

Polthier: 1. Vortrag über die Geschichte W.s (abgedr. in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte Berlins, 1904, Nr. 7). 2. Persönliche Beziehungen der Hohenzollern zu W. (Progr. des Gymnasiums zu W., 1906).

Rud. Schmidt: Schlacht bei W. (Hallische Dissert., 1876).

Auszug aus der Chronik von W. mit einem Anhang über die Okkupation 1806/7, bearbeitet nach den Magistratsakten (W., 1894).

Märkische Forschungen, VII, 14.

Korrespondenzblatt der histor. Vereine, VIII, 88.

Geschichte.

Der Platz der heutigen Stadt, deren älteste Namensform „Wizoka" lautet, war schon von den Wenden besiedelt und befestigt worden. Konnten sie sich doch hier, durch die Gewässer der Glinze und Dosse gedeckt, in Kriegszeiten hinter Erdwall und Graben trefflich verteidigen. Um 1200 begannen die Deutschen unmittelbar am Zusammenfluß beider Wasserläufe sich festzusetzen. 1244 wurde die Stadt von dem Bischof Wilhelm von Havelberg, dem Besitzer der Burg W., weiter nach Norden verlegt. Während die bisherige Ansiedlung mit dem Burgbezirk vereinigt wurde, steckte man auf dem neuen Stadtfeld, das von der Burg durch zwei Gräben getrennt war, nach dem üblichen Schema geometrisch-regelmäßig den Plan zu einer neuen, stark befestigten

Stadt ab, die rechtwinklig sich schneidende Straßen und als Mittelpunkt den Marktplatz aufwies (vgl. Plan S. 262). Auf dem durch einen Häuserblock von dem Markte getrennten Kirchplatz wurde die zuerst dem heiligen Martin und später der Mutter Gottes geweihte Pfarrkirche aufgeführt, deren Patronat 1275 von Bischof Heinrich dem Havelberger Domkapitel übertragen wurde.

Im Jahre 1218 erteilte Bischof Heinrich I. den Bürgern auf ihre Bitten das Stendalsche Recht. Oftmals holten sich späterhin die Bürger bei den Schöppen von Stendal Rechtsbelehrung, sog. Weistümer. Bischof Heinrich II. verkaufte i. J. 1275 der Stadt den ganzen Markt mitsamt der „Krambode" und erteilte ihr das Recht, Innungen zu bilden. Im 14. Jahrh. brachte der städtische Rat auch die bis dahin von dem bischöflichen Vogt ausgeübte Kriminalgerichtsbarkeit an sich.

Die städtische Feldmark erfuhr im Laufe der Jahrhunderte beträchtliche Erweiterungen. Nachdem bereits 1277 von den Markgrafen Otto und Albrecht das Gebiet zwischen der Stadt und dem Dorfe Babitz geschenkt war, kauften 1436 die Wittstocker die nach der mecklenburgischen Grenze zu gelegenen Güter des stark verschuldeten rheinischen Klosters Kampen. Freilich gelang es nur mit Mühe dem Rat, einen Teil dieser Besitzungen, nämlich Kotzeheide sowie die Dorfstätten Großen-Berlin, Glave und Wusterrade den mecklenburgischen Herzögen gegenüber zu behaupten. Reste der alten Landwehr sind heute noch vorhanden (vgl. S. 267).

Das gewerbliche Leben war inzwischen zu großer Blüte gelangt. Besonders zahlreich waren die Tuchmacher vertreten, deren ältester Freiheitsbrief v. J. 1325 herrührt. Lebhafte Beziehungen bestanden zu den Hansestädten des wendischen Quartiers, vornehmlich zu Lübeck.

Gleich vielen anderen deutschen Kirchenfürsten residierten auch die Bischöfe von Havelberg seit dem Ende des 13. Jahrh. nicht mehr in der Stadt, die ihrem Sprengel den Namen gab, sondern hielten auf der Burg zu W. Hof mit zahlreichem Gefolge, zu dessen Aufnahme der unterhalb des heutigen Amtes gelegene Burghof bestimmt war. Die bischöflichen Synoden wurden öfter in der Wittstocker Pfarrkirche abgehalten. Auf der Burg ließ der kunstsinnige, aus Perleberg gebürtige Bischof Johann Wöpelitz i. J. 1389 zu Ehren der Jungfrau und der Heiligen Konstanz und Laurentz eine prächtige Kapelle aus Quadersteinen errichten.

Die Beziehungen der Bürgerschaft zu dem Bischof waren wechselnd; während Bischof Conrad um 1430 der Hausfrauen „seiner liven getruwen Börger to Witstock" liebevoll in seinen Urkunden gedenkt und ihnen den alten Rosenplan vor dem Gröper Tor zum Geschenk machte, kam es unter Bischof Wedego Gans zu Putlitz zu kriegerischen Konflikten. Dieser beanspruchte ein Vorkaufsrecht an den städtischen Wassermühlen. Die Bürger widerstrebten und trafen 1480 Anstalten, die bischöfliche Burg zu stürmen. Schon hatte, wie es hieß, der kriegsgeübte Priester Geschütze von der Plattenburg nach W. schaffen lassen, als es dem Statthalter Kurprinzen Johann gelang, eine Einigung zustande zu bringen. Die Mühlen wurden dem Bischof zugesprochen. 1488 gab der milde Bischof Busso der Stadt die ihr damals zur Strafe entzogenen Gewerks- und Gilderechte wieder zurück.

Fig. 282. Stadtansicht aus dem Stockholmer Archiv.

Die Reformation trat in W. infolge des von Bischof Busso von Alvensleben ausgeübten Druckes später als in den übrigen Städten der Prignitz ein. Noch i. J. 1548 überließ Bischof Busso seinem getreuen Kanzler Plumperdump ein Haus auf der Burgfreiheit. Einige Tage darauf starb er, der letzte Kirchenfürst, der zu W. residiert hat. Bis zum 2. Pfingsttag 1550 setzte der Domherr und Pfarrer Johann Koppen die Messen in der Pfarrkirche fort. Da nahm der Rat einen evangelischen Prädikanten an, dessen Gehalt er aus der Kämmerei bestritt, und damit war der neuen Lehre Bahn gebrochen. Endlich i. J. 1588 verschrieb das Havelberger Domkapitel dem Rat das Patronatsrecht. Die Altäre, Kapellen und Hospitäler gingen allmählich ein bis auf das Heilige Geist-Hospital, das in ein städtisches Krankenhaus umgewandelt wurde und noch heute als Stift für alte Frauen fortbesteht. Die Einkünfte der geistlichen Stiftungen wurden zur Pfarrkirche geschlagen oder zur Besserung der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. aufblühenden W.er Schule verwendet. Das Silbergerät der Kapelle St. Gertraud im Gewicht von 36 Lot nahm der Rat i. J. 1564 an sich. — Die bischöfliche Burg mit allen zugehörigen Gütern ging in landesherrlichen Besitz über. Doch da die Hohenzollern Zechlin wegen der reichen Jagdgründe der Umgebung als Residenz den Vorzug gaben, verfiel die prächtige Bischofsburg, von der aus nunmehr die früher bischöflichen, jetzt kurfürstlichen und zum Amte W. vereinigten Dörfer verwaltet wurden, immer mehr. Während des

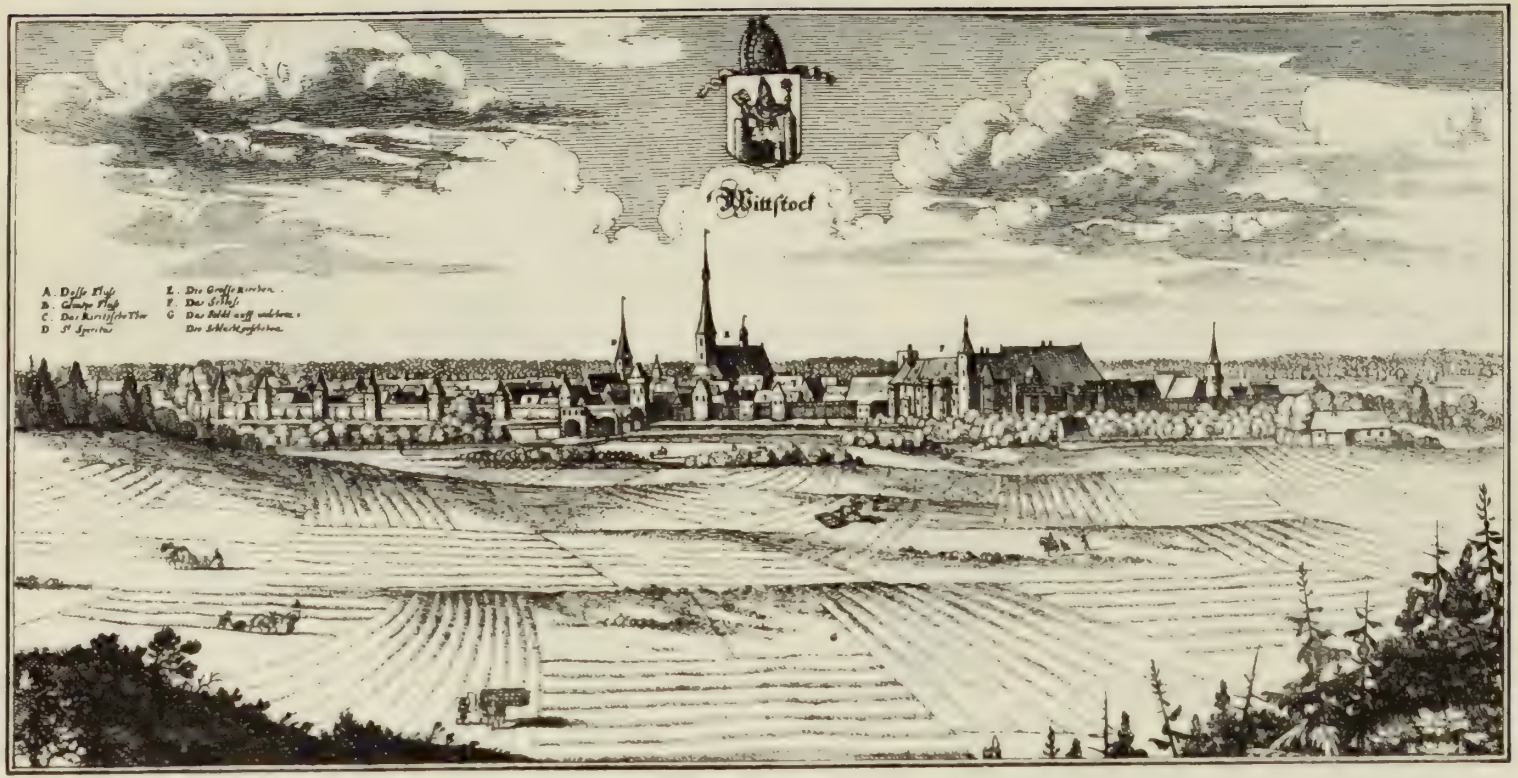


Fig. 283. Stadtansicht von Wittstock nach Merian.

Dreißigjährigen Krieges spielte die Stadt mit ihren gewaltigen, noch zuletzt von dem Bischof durch Anlegung von Zwingern verstärkten Befestigungen eine bedeutende Rolle als Zufluchtsort für die vor den „Exorbitanzien" der entmenschten Soldateska fliehenden Landleute. Am Scharfenberg, südlich von W., schlugen 17000 Schweden unter Baner i. J. 1636 Kaiserliche und Sachsen, die 23000 Mann — meist Kavallerie — zählten, und zwangen sie zur Flucht bis über die Elbe. Noch heute erinnert die Baner-Pappel südlich der Stadt an jenen Tag. Die den Bürgern von früher her leider nur zu bekannte Pestkrankheit raffte um diese Zeit 1599 Menschen hin. Doch im allgemeinen überstand W. noch leidlich den „Großen Krieg", und als 1652 der kurfürstliche Landreiter zur Aufstellung einer Bürgerliste Eintritt begehrte, wiesen ihn die Bürger fort, da W. Immediatstadt sei und keinen Beamten innerhalb der Mauern zu dulden brauche. — Das Verhängnis ereilte die Stadt i. J. 1716. Am 24. Mai brach in der Branntweinbrennerei des Apothekers Feuer aus, dem die Kirche zum heiligen Geist, die Schule, das Rathaus und 249 Häuser zum Opfer fielen. Bei dem Wiederaufbau griff König Friedrich Wilhelm I., unter dem eine bis ins Einzelne gehende Beaufsichtigung der städtischen Verwaltungen Platz griff, tätig ein. Auf seinen Befehl wurden die Straßen sehr viel breiter angelegt, und auf und ab patrouillierende Soldatenkommandos hatten darüber zu wachen, daß die Häuser mit den Giebeln nicht nach der Straße errichtet wurden. Wie rasch sich die Stadt von dem Brandschaden erholte, beweist das schnelle Anwachsen der Einnahmen aus der an den Toren der Stadt erhobenen Akzise, die von 2111 Talern zur Zeit Friedrich Wilhelms I. innerhalb zweier Menschenalter auf 8000 stieg. Die Tuchindustrie stand wie im Mittelalter so auch in Friderizianischer Zeit in hoher Blüte. Im Jahre 1800 wurden hauptsächlich für die Bedürfnisse der Armee auf nahezu 200 Stühlen Tücher, Friese und Flanelle im Werte von über 100000 Talern hergestellt; daneben waren Loh- und Weißgerber sowie auch Tabakspinner eifrig bei der Arbeit. Im 19. Jahrh. ging die W.sche Tuchindustrie infolge des Umschwunges im gesamten wirtschaftlichen Leben immer mehr zurück. Die Bevölkerung der Stadt, die zu Beginn des 18. Jahrh. wenig mehr als 2000 Einwohner zählte, hob sich von etwa 3500 zu Ende des 18. Jahrh. allmählich auf über 6500 und zählt heute 7574 Seelen. Dank seinem Gymnasium und seiner Ackerbauschule bildet das wohlhabende

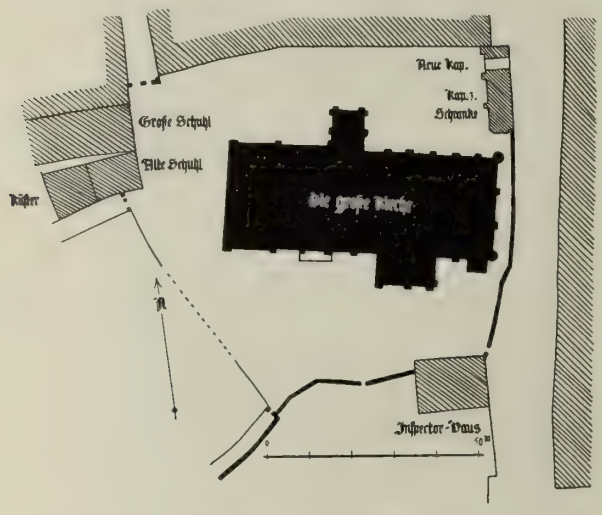


Fig. 284. Wittstock.
Lageplan der Umgebung der Pfarrkirche nach einem Stadtplan von 1716 im Besitz des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten.

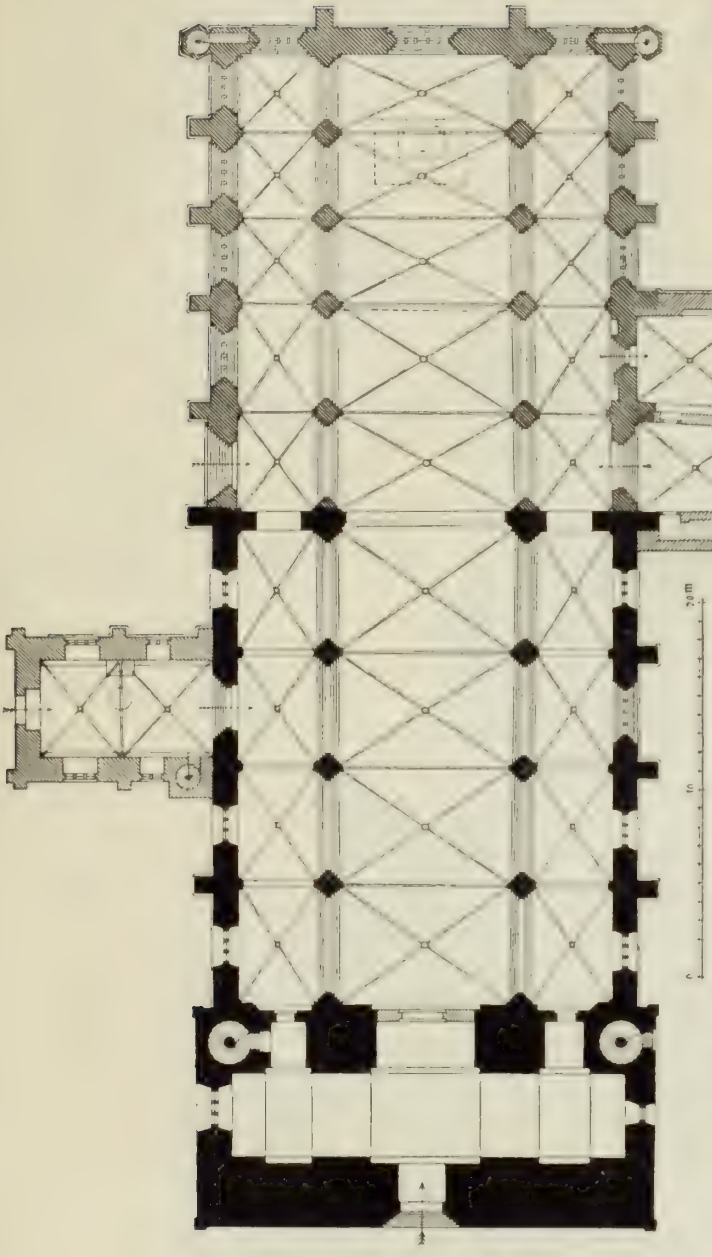


Fig. 285. Wittstock. Grundriß der Pfarrkirche.

Städtchen, das sich einer weiten Gemarkung von 6677 ha, davon 3000 ha Forsten, rühmen kann, eine Art von geistigem Mittelpunkt der Ostprignitz.

Denkmäler.

Pfarrkirche St. Martini und St. Mariä.

Einen Lageplan der Umgebung der Kirche mit den ehemaligen Abschlußmauern des Kirchhofes gibt Fig. 284.

Baubeschreibung: Kreuzgewölbte, dreischiffige, gotische Hallenkirche in putzfreiem Backstein mit geradem Ostschluß und breitem Turmhause im Westen. An der Nordseite des Langhauses und an der Südseite des Langchors je eine zweigeschossige Kapelle (Fig. 285).

1. Bauzeit. Erste Hälfte des 13. Jahrh. Zum ersten Bauabschnitt gehört zunächst der Unterbau des Turmes, der noch breiter als das Langhaus und sehr massig gehalten ist. Nur für den Fuß der Westmauer und Teile der Nord- und Südmauer sind Feldsteine verwendet, sonst Backsteine von $28 \cdot 13 \cdot 9{,}5$ cm. In den Außenpfeilern der Ostseite ist je eine Wendel-

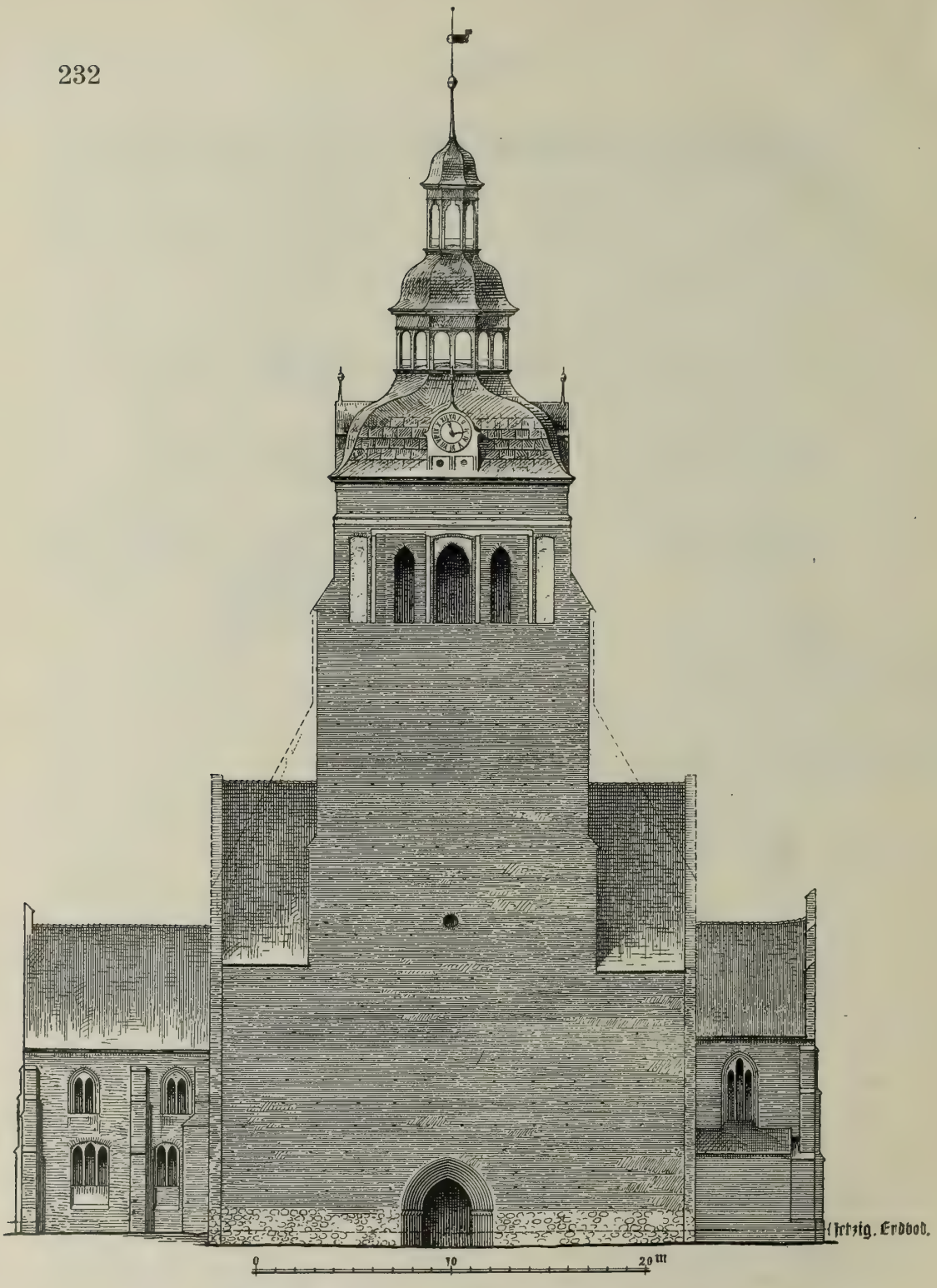


Fig. 286. Wittstock. Westfront der Pfarrkirche, teilweise in ursprünglicher Form.

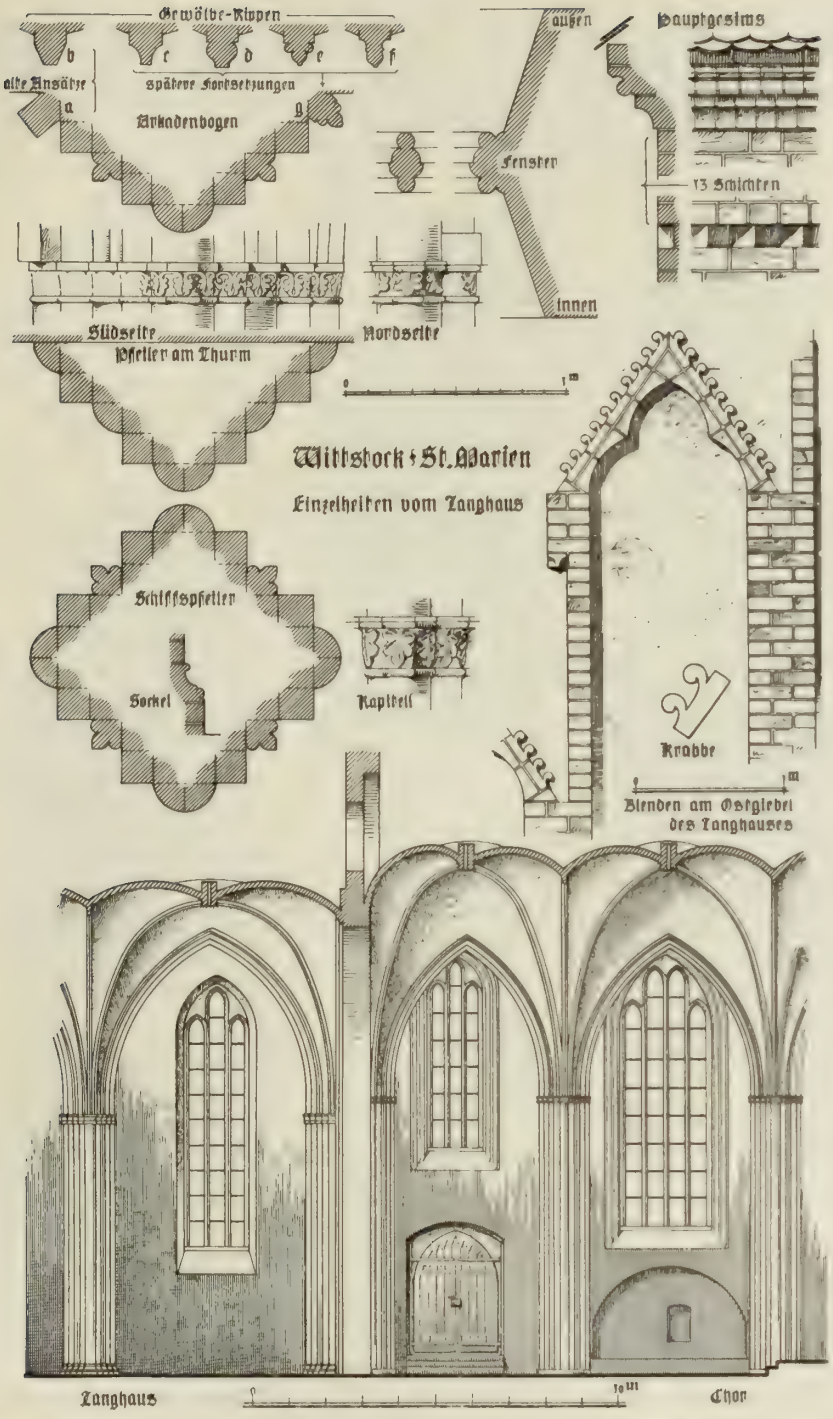


Fig. 287. Wittstock. Pfarrkirche, Teil des Längenschnitts mit den Systemen von Langhaus und Chor. Einzelheiten vom Langhause.

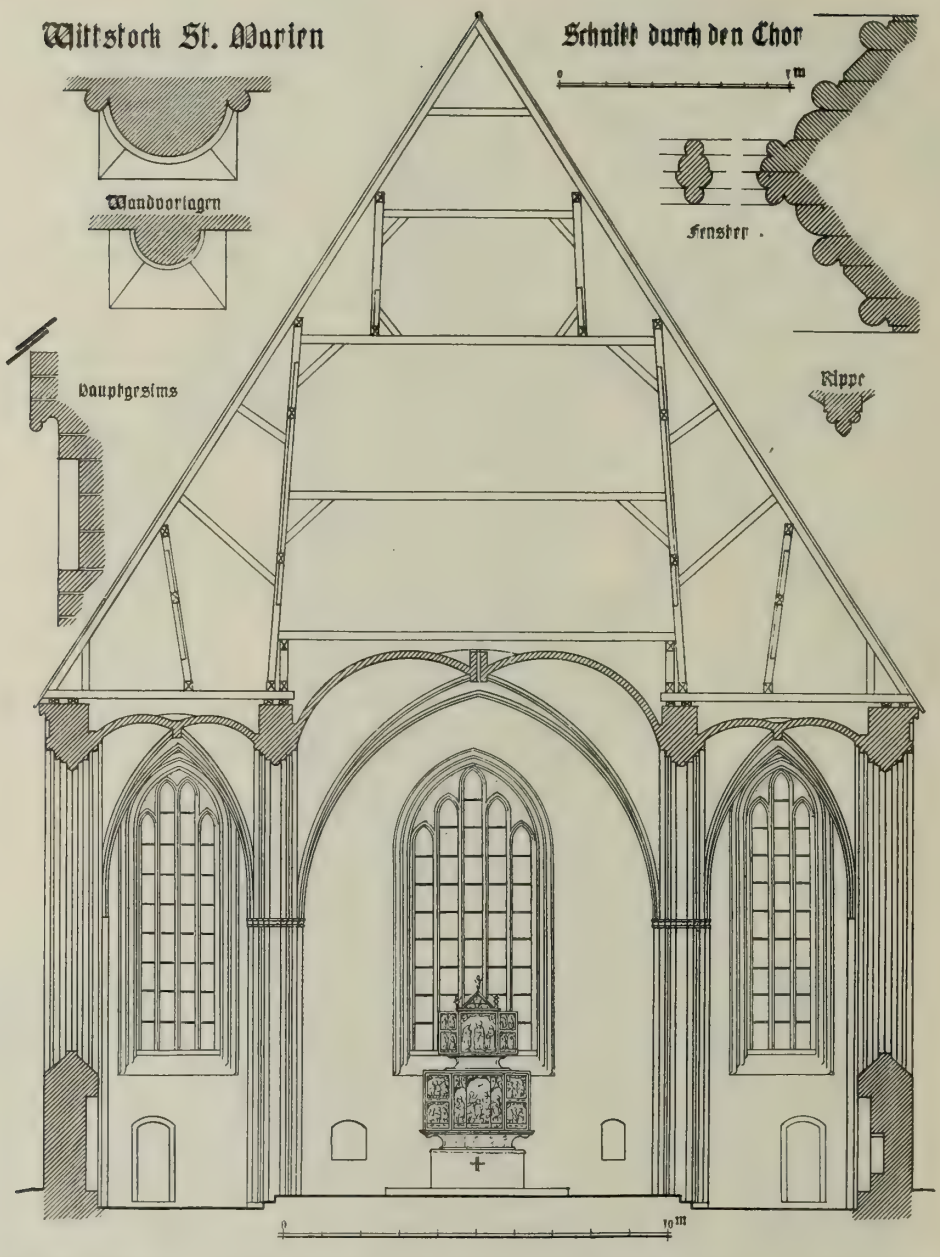


Fig. 288. Wittstock. Schnitt durch den Chor der Pfarrkirche nebst Einzelheiten der zweiten Bauzeit.

treppe angebracht, die wohl Veranlassung gaben, diese Teile von Grund aus in Backstein aufzumauern. Die Ecken sind noch in romanischer Weise von Lisenen begleitet. Wo sie aufhören, begann ursprünglich das Satteldach des Unterbaus, der vermutlich im Norden und Süden in Giebeln endigte und aus dessen Mitte der eigentliche Turm

schon in dieser Höhe frei wurde (Fig. 286). Außer dem schlanken Spitzbogenfenster der Südseite sind Einzelheiten aus dieser Zeit am Turm nicht mehr erhalten (das nördliche Fenster ist später erweitert). Der gleichen Zeit gehört indessen noch das Langhaus zum größten Teile an. Die Gliederung der ursprünglichen Pfeiler ist in den Hauptpfeilern am Turm und die der Seitenschiffsvorlagen an den Längsmauern

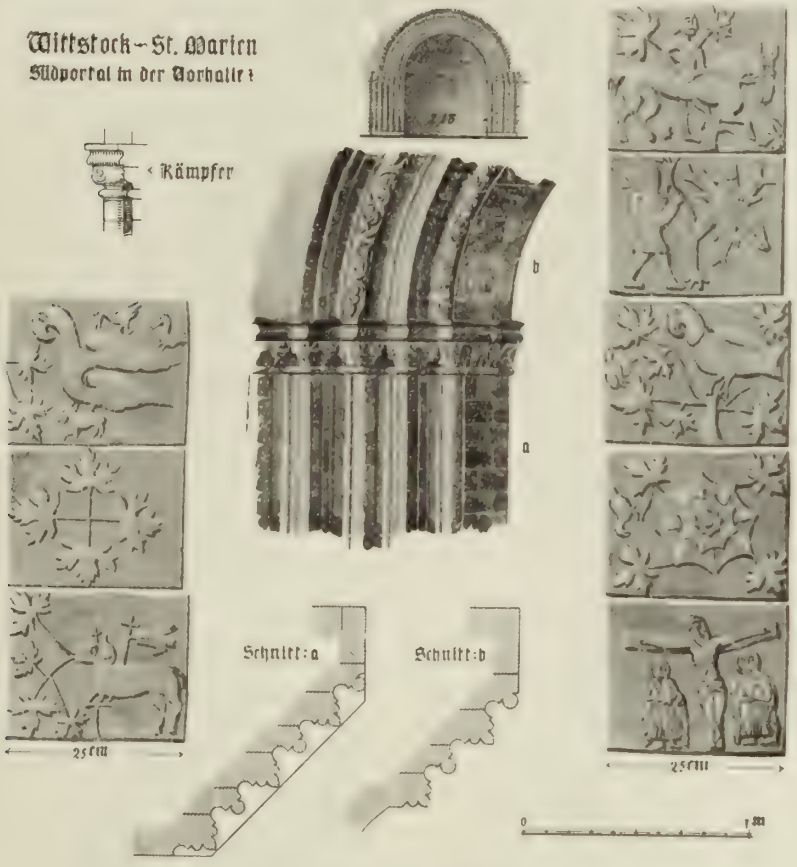


Fig. 289. Wittstock. Pfarrkirche, Südportal in der Vorhalle.

durchweg erhalten, während die übrigen Pfeiler wie auch die Gewölbe später verändert sind (Fig. 287). Die ursprünglichen Pfeiler waren kreuzförmig mit halbrunden Diensten und mit Rundstäben in den einspringenden Ecken ausgebildet. Die niedrigen Kapitelle sind mit einzelnen teils muschelartig gebuckelten, teils spitzigen romanisierenden Blättern besetzt. Die Wanddienste sind halbrund, entsprechend jenen der Pfeiler. Von höchster Strenge und Einfachheit waren die urwüchsigen Gurt- und Diagonalrippen, die in den unteren Teilen der Seitenschiffgewölbe noch vielfach erhalten sind. Sie waren meist einfach rechteckig, teilweise auch steil gefast. Die schlicht geschmiegten Fenster sind in der Bogenlaibung geputzt und

waren mit farbigen, am Kämpfer beginnenden Streifen bemalt. Die vordere halbsteinige Bogenreihe ist mit einer Läuferschicht umrahmt. Das Pfostenwerk ist modern. Über dem Nordportal im dritten Joch von Westen befindet sich ein großes Rundfenster mit ebenso schlichtem Gewände, jetzt ohne Maßwerk. Die nicht eben starken Strebepfeiler sind allseitig abgesetzt. Das Hauptgesims (Fig. 287) bestand im wesentlichen aus Rundstab und Kehle und war mit einfachem, stellenweise mit

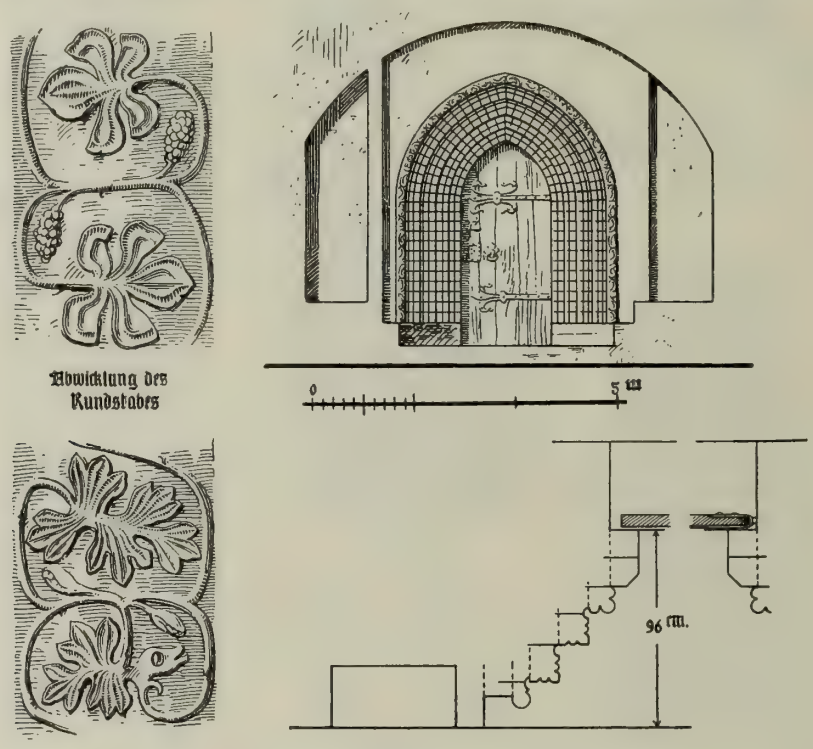


Fig. 290. Wittstock. Sakristeitür in der Pfarrkirche.

doppeltem deutschen Bande geschmückt, das an den Langseiten auffallend tief unter dem vorspringenden Profile saß. Der Ostgiebel des Langhauses überragte einst weit das Dach des damals einschiffigen Chores und ist unter dem Dach des jetzigen Chores versteckt. Er war mit 13 nach der Mitte zu höher werdenden Blenden mit Kleeblattbogen gegliedert, die von ebensoviel krabbengeschmückten Wimpergen bekrönt waren (Fig. 287). Reste der früheren Eckdienste und manche andere Anzeichen an der Ostwand lassen schließen, daß der Chor dieses Baues einschiffig, von der Länge des jetzigen und, wie dieser, im Osten gerade geschlossen war. Auch ist die ungleiche Achsenteilung des Chores ohne Zweifel schon damals vorhanden gewesen und auf ältere Ursachen zurückzuführen.

2. Bauzeit. 1451. In einem zweiten Bauabschnitt wird der einschiffige, schmale Chor durch einen rechteckigen, dreischiffigen Hallenbau (Fig. 288 u. Taf. 33) ersetzt, der nicht eigentlich als Chor, sondern als eine Verlängerung des Langhauses erscheint.

Wittstock. Inneres der Pfarrkirche.

Aufnahme von G. Büttner.

Fig. 291. Wittstock. Sakristeitür der Pfarrkirche.

Man paßte bei diesem Chorumbau Formen und Abmessungen dem bestehenden Langhause an, doch wurden die drei- bis fünfteiligen Fenster bedeutend breiter und in den Gewänden kräftiger profiliert. Die Pfeiler haben seltsamerweise nur auf der inneren Schiffsseite Kapitelle erhalten, wo solche schon früher waren, doch stimmt ihr kärglicher Schmuck mit jenem am Westende des Langhauses nicht ganz überein. Zur Verbindung des neuen Chors mit dem Langhause mußten in den Seitenschiffen Arkadenöffnungen eingebrochen werden, doch sah Bekmann hier, wo das Triumphkreuz hing, noch „einen Nachlaß von einer abgebrochenen Mauer und Tür".

Im Äußeren besteht das Sockelprofil aus einer glasierten Hochkantschicht mit Viertelstab, Plättchen und Kehle. Die dichtgereihten, breiten Fenster lösen an den Langseiten die Wandflächen fast ganz auf. Die gerade, von zwei dreiteiligen und einem fünfteiligen Fenster durchbrochene Ostwand ist mit zwei Strebepfeilern und an den Ecken mit zwei sechseckigen Treppentürmchen besetzt, deren massive Helme das Giebeldreieck flankieren. Dieses ist durch 12 hohe, schmale Blenden und kleine, über das Dach hinausschießende Zierpfeiler in ziemlich einförmiger Weise gegliedert. Der schmale Gitterfries an seinem Fuße setzt sich unter dem Gesims der Langseiten fort. Darunter bildet eine stark unterschnittene Hochkantschicht mit Rundstab eine Wassernase. Aller Wahrscheinlichkeit nach entstand mit dem Chore das Portal an seiner Südseite, das jetzt innerhalb der Vorhalle liegt, und das Türchen zur Sakristei. Das Portal (Fig. 289 und Taf. 34 u. 35) hat eine reiche und eigenartige Ausbildung aus braun glasierten Steinen erhalten. Es zeigt nicht nur an der reichen Gewändegliederung blättergeschmückte Rundstäbe, sondern sogar in der Laibung seines Rundbogens 14 Reliefdarstellungen von einfachster Herstellung, aber ausgezeichneter Wirkung. Es finden sich dabei außer Blattwerk und geometrischen Motiven in bunter Reihe Fische, Vögel und menschliche Figuren zu Fuß und zu Pferde; auch ein agnus dei und der gekreuzigte Christus mit Maria und Johannes fehlen nicht. Technisch beachtenswert ist, daß die Relieftafeln mit dem benachbarten blätterverzierten Rundstabe jedesmal aus einem Stück bestehen. Die kleine spitzbogige Sakristeitür mit ihrem schönen Beschlag (Fig. 290—292) hat ähnlich verzierte Glasurprofile in ihrem fünffach abgestuften Gewände. Eine verwandte Gliederung und Behandlung zeigt auch das Portal in der Nordwand des Langhauses, das ohne Zweifel erst in dieser Zeit seine jetzige Gestaltung bekommen hat. Ihm gegenüber auf der Südseite wurde bei dieser Gelegenheit ein großes Fenster eingebrochen, ähnlich denen im Chor. Das Dach des dreischiffigen Chores erhob sich nunmehr zu gleicher Höhe wie das des Langhauses und wurde vermutlich jetzt mit einem Dachreiter, dem sog. „Uhlenturm" besetzt. Der Binderabstand des stehenden Dachstuhls im Chor beträgt 1,26 m (Fig. 288).

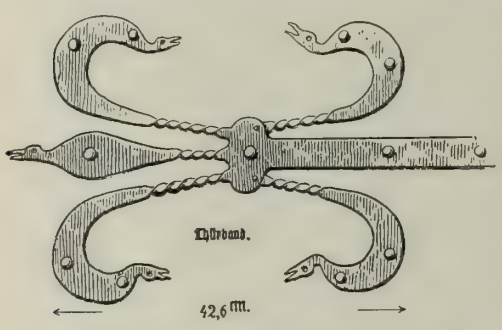
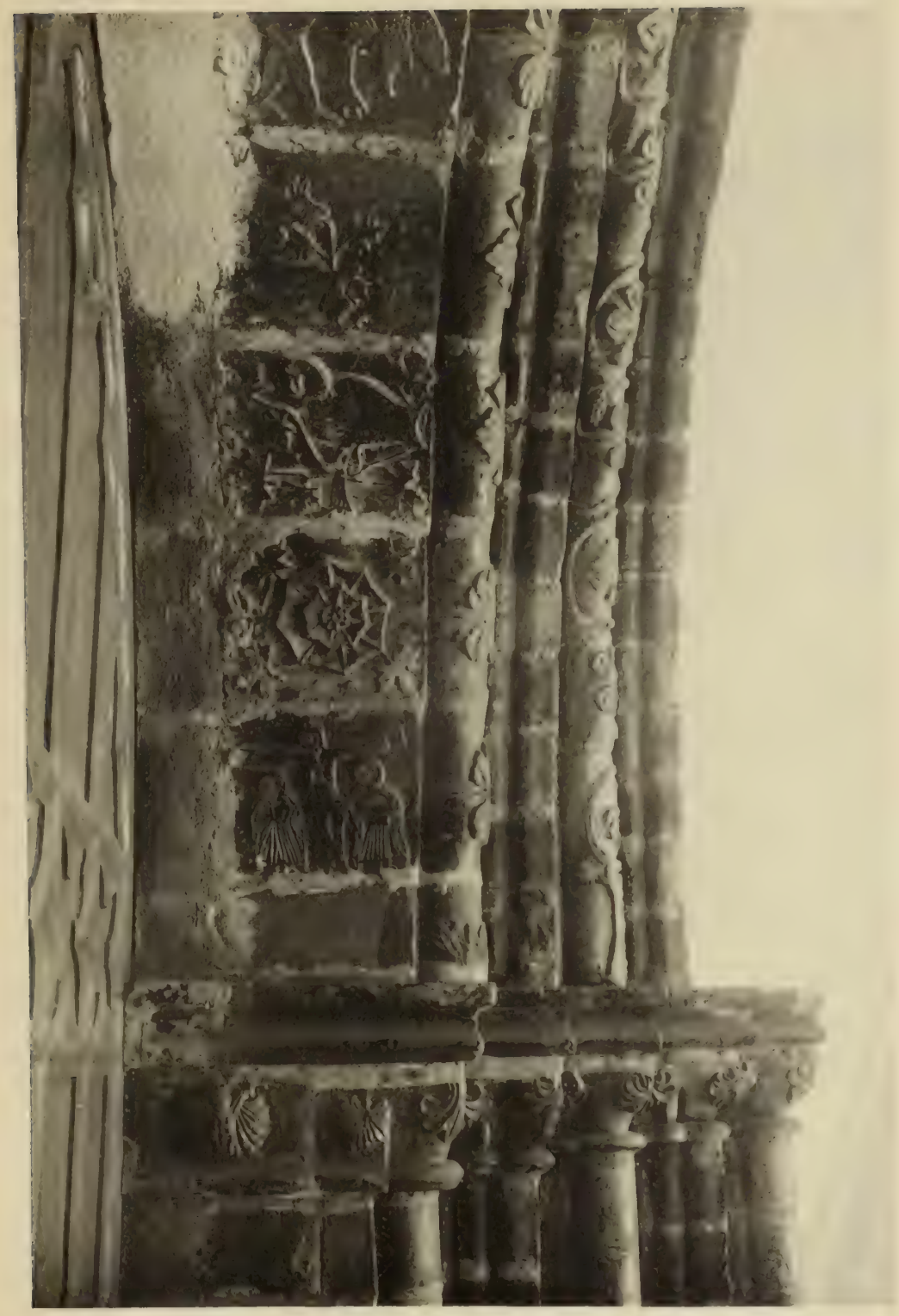


Fig. 292. Wittstock. Türband der Sakristeitür in der Pfarrkirche.



Wittstock. Gewände des Portals in der südlichen Vorhalle der Pfarrkirche.

Wittstock. Gewände des Portals in der südlichen Vorhalle der Pfarrkirche.

3. Bauzeit. 1484. Der heftige Zwist zwischen den Bürgern und dem Bischof Wedego wegen der Mühlen war i. J. 1482 vom Markgrafen zugunsten des Bischofs geschlichtet worden, und als Sühne mußten die Bürger 1484 an der Nordseite der Pfarrkirche eine Kapelle errichten, mit der Bestimmung, daß darin der Jungfrau Maria täglich hora zu singen sei, weshalb sie den Namen Marienkapelle erhielt. Vor dem Nordportale des Langhauses mit dem Rundfenster darüber ließ man einen zweigeschossigen, gewölbten Anbau von zwei Joch Tiefe herstellen mit ziemlich flachen, äußeren Strebepfeilern. Die Rippen von verschiedenem Profil sitzen auf glasierten Konsolen, die in naiver Weise Köpfe von Menschen und Tieren darstellen. Die Stockwerke sind mäßig hoch, so daß das Gesims weit unter dem der Kirche zu liegen kam. Die unscheinbare Tür an der Nordseite ist wie die Fenster des Erdgeschosses im Stichbogen geschlossen. Die Mauerflächen sind mit Rautenmuster aus glasierten Steinen belebt. Zum gewölbten Obergeschoß mit seinen gedrückten, zweiteiligen Spitzbogenfenstern führt in der Südwestecke von innen her eine Wendeltreppe. Der nordwärts stehende Giebel scheint ein Staffelgiebel gewesen zu sein und zeigt eine ähnliche Blendengliederung wie der Ostgiebel der Kirche. Vermutlich seit der Reformation ist der Bau seiner ursprünglichen Bestimmung entfremdet. Zu Beckmanns Zeit wurde er als Kirchenregistratur verwendet, neuerdings aber das Untergeschoß als Taufkapelle, das Obergeschoß als Bibliothek.

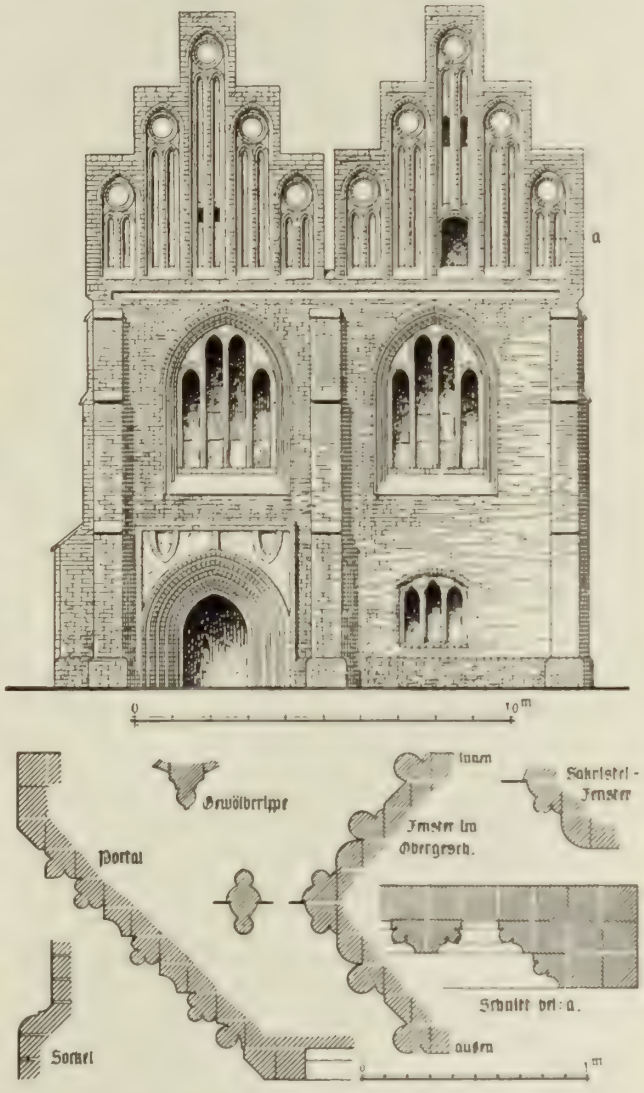


Fig. 293. Wittstock. Pfarrkirche, Südkapelle.

4. Bauzeit. 1498. Dieser gehört hauptsächlich die von Bischof Otto von Königsmark der Südseite des Chors angebaute, zweigeschossige, gewölbte Kapelle an (Fig. 285 u. 293). Sie trat vermutlich an Stelle der alten Sakristei (oder eines früheren Kapellenbaus), die jetzt im östlichen Teil ihres Untergeschosses liegt, während der westliche Teil eine Vorhalle bildet. Im Gegensatz zur Marienkapelle liegt sie mit der Breitseite an der Kirche und ihre beiden Joche passen sich dieser in den Achsen an. Das Obergeschoß ist ein nach der Kirche weit geöffneter Raum, nach Adler (Backsteinbau, Prignitz, S. 11) vielleicht eine Fronleichnamskapelle. Die Treppe befindet sich außen an der Westmauer der Kapelle. Die breiten Spitzbogenfenster des Obergeschosses sind drei- und vierteilig. Die Flächen zeigen teilweise Rautenmuster aus glasierten Steinen. Die fünfstaffligen Zwillingsgiebel mit Blenden unterbrechen mit ihren Satteldächern sehr vorteilhaft die Fläche des mächtigen Kirchendaches.

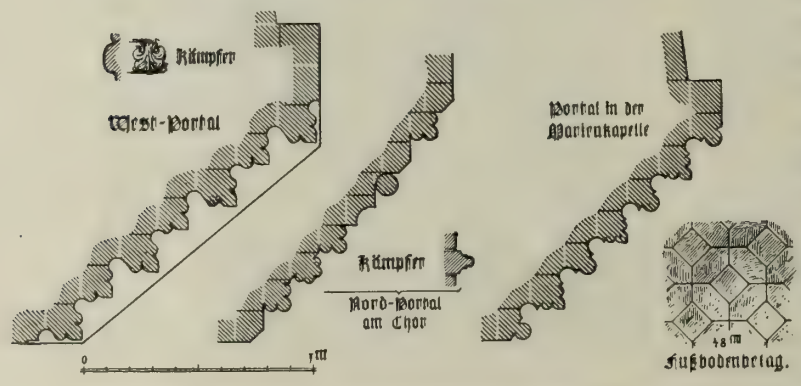


Fig. 294. Wittstock. Gliederung von Portalen der Pfarrkirche.

Das äußere Spitzbogenportal ist einfach von glatter Profilierung ohne Blattschmuck und hat nur vereinzelte Glasursteine. Ähnliche Gliederung zeigt das Nordportal am Chor (Fig. 294), das sich nach der Verbauung des nördlichen Langhausportals inzwischen wohl als Bedürfnis erwiesen hatte.

5. Bauzeit. 1512 bis 1519. Im Jahre 1495 war bei einer großen Feuersbrunst der Turm der Kirche und das Kirchendach bis an den Dachreiter (den Uhlenturm) heruntergebrannt. Hierbei wurden allem Anschein nach auch die Gewölbe des Langhauses eingeschlagen. Die Wiederherstellung des Kirchendaches wurde i. J. 1512 vollendet. Der neue Dachstuhl schloß sich im Gefüge seiner Hölzer ganz an den von 1451 an. Bei der Erneuerung der Gewölbe ließ man die erhalten gebliebenen Anfänge der urwüchsigen Rippen bestehen und wölbte mit mehreren verschiedenen Rippenprofilen auf den alten Resten weiter. Auch der geringe Busen der altertümlichen Kappen mußte notgedrungen teilweise beibehalten werden. Die Pfeiler dagegen scheinen bei dieser Gelegenheit denen des Chores durch Einsetzen von Bündelstäben statt der Rundstäbe in den einspringenden Ecken angepaßt worden zu sein, jedoch unter höherer Ausbildung der Kapitelle, die man zwar wiederum mit verschiedenen Arten einzeln angehefteter Blätter schmückte, aber in reiferen Formen, als sie die früheren Säulenkapitelle hatten. Auch der Westbau erfuhr nach dieser Verheerung eine Umgestaltung. Der bisherige Helm des Turmes war halb mit „Dachspähnen" (Schindeln), halb mit Kupfer und Blei bedeckt gewesen. Seine Erneuerung durch Meister Christoph von Lüne-

burg zog ſich bis 1517 hin. Wir ſehen ſein Werk wohl annähernd richtig in der Merian'ſchen Anſicht der Stadt (Fig. 283). Danach und nach den am Bau noch ſichtbaren Spuren erhielten die ſeitlichen Teile des breiten unteren Turmhauſes ſtatt des querliegenden Satteldaches zwei nach Norden bzw. Süden abfallende Pultdächer (in Fig. 286 punktiert). Die ſteilen Halbgiebel vor dieſen waren von je drei kleinen Zierpfeilerchen überragt, wie ſie an der Nordoſtecke im jetzigen Mauerwerk noch erkennbar ſind. Darüber ſtieg dann wie heute ein quadratiſcher, maſſiver Turm auf bis zu „65 Brandenburger Ellen", mit großen, ſpitzbogigen Schallöffnungen. Der „118 Ellen" hohe, ſchlanke hölzerne Helm trug ein kleines, zierliches Laternchen, ebenfalls mit Spitzhelm.

Fig. 295. Wittſtock. Turm der Pfarrkirche von Nordweſten.

6. Bauzeit. Der Turm Meiſter Chriſtophs hatte faſt 200 Jahre geſtanden, als i. J. 1696 der Helm durch Blitzſchlag ein Raub der Flammen wurde, wobei wiederum der anſtoßende Teil des Kirchendaches litt. Die neue Spitze wurde 1704 errichtet, diesmal in gänzlich anderer Geſtalt. Der Maſſivteil des Turmes wurde zwar nur wenig umgeſtaltet, deſto mehr aber der Helm, an deſſen Stelle eine dreifach abgeſtufte Haube mit offenen Laternen trat (Fig. 295). Die Deckung forderte diesmal einen Aufwand von 300 Zentner

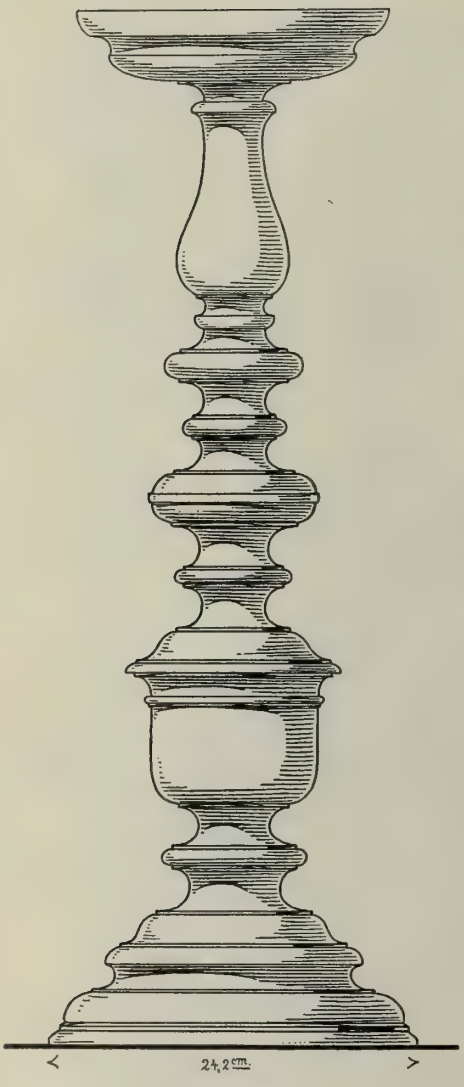


Fig. 296. Wittstock.
Altarleuchter in der Pfarrkirche.

Kupfer, das der Stadt von der Kaufmannschaft zu Lübeck zum Geschenk gemacht wurde.

Bei den Wiederherstellungen von 1724 und 1843 bis 1846 wurde manches alte Stück der inneren Ausstattung entfernt, wie z. B. das schöne Sakramentshäuschen, das jahrelang im Märk. Prov.-Museum aufbewahrt wurde. Auch außen beseitigte man i. J. 1846 die 1510 erbaute sog. „Neue Kapelle".

Der Altar (Taf. 36 u. 37), der i. J. 1550 aus der Heiliggeistkirche hierher überführt wurde, stammt etwa von 1500 und ist unter den zahlreichen spätgotischen Flügelaltären der Prignitz eines der besten Werke. Er ist gut erhalten und hat 1846 durch Holbein nur eine anerkennenswert zurückhaltende Überarbeitung erfahren. Er besteht aus zwei aufeinandergestellten Flügelschreinen mit zierlich durchbrochener Krönung und geschnitzten, bemalten Figuren. Oben thront die Jungfrau in der Glorie zwischen den beiden Johannes, unten ist ihre Krönung dargestellt, seitlich stehen Anna selbdritt und eine Heilige mit Apfel und Buch; in den Flügeln die 12 Apostel. Die Gemälde stellen in etwa 3/4 Lebensgröße dar: Die Dreieinigkeit, bei der Gottvater das Kreuz mit dem Sohne vor sich hält; Maria mit dem Kinde auf der Mondsichel (Taf. 38); St. Georg und St. Christophorus. Der Meister der Malereien ist nicht bekannt. Die Figuren sowie ihre Gewandung sind in lebhaftem Schwunge bewegt und mit großer Sicherheit ausgeführt.

Die schöne Kanzel von Holz (Taf. 39 u. 40) nebst der Treppe ist in reichen Renaissanceformen ausgebildet und mit Figuren geschmückt, 1608 erbaut (laut Inschrift innen an der Treppe), 1674 und von Bildhauer Holbein in Berlin 1846 umgebaut und wiederhergestellt. Als Träger der Kanzel erscheinen Moses, in den Füllungen die 12 Apostel, auf dem Schalldeckel die Kardinaltugenden, als oberste Bekrönung Christus mit der Fahne. In den Giebelchen an der Kante die in Relief ausgeführten Brustbilder von Christus und den vier Evangelisten.

An der Brüstung der Orgelempore befindet sich ein schöner David aus Holz und zwei Engel (17. Jahrh.), vermutlich Reste des alten barocken Orgelprospektes.

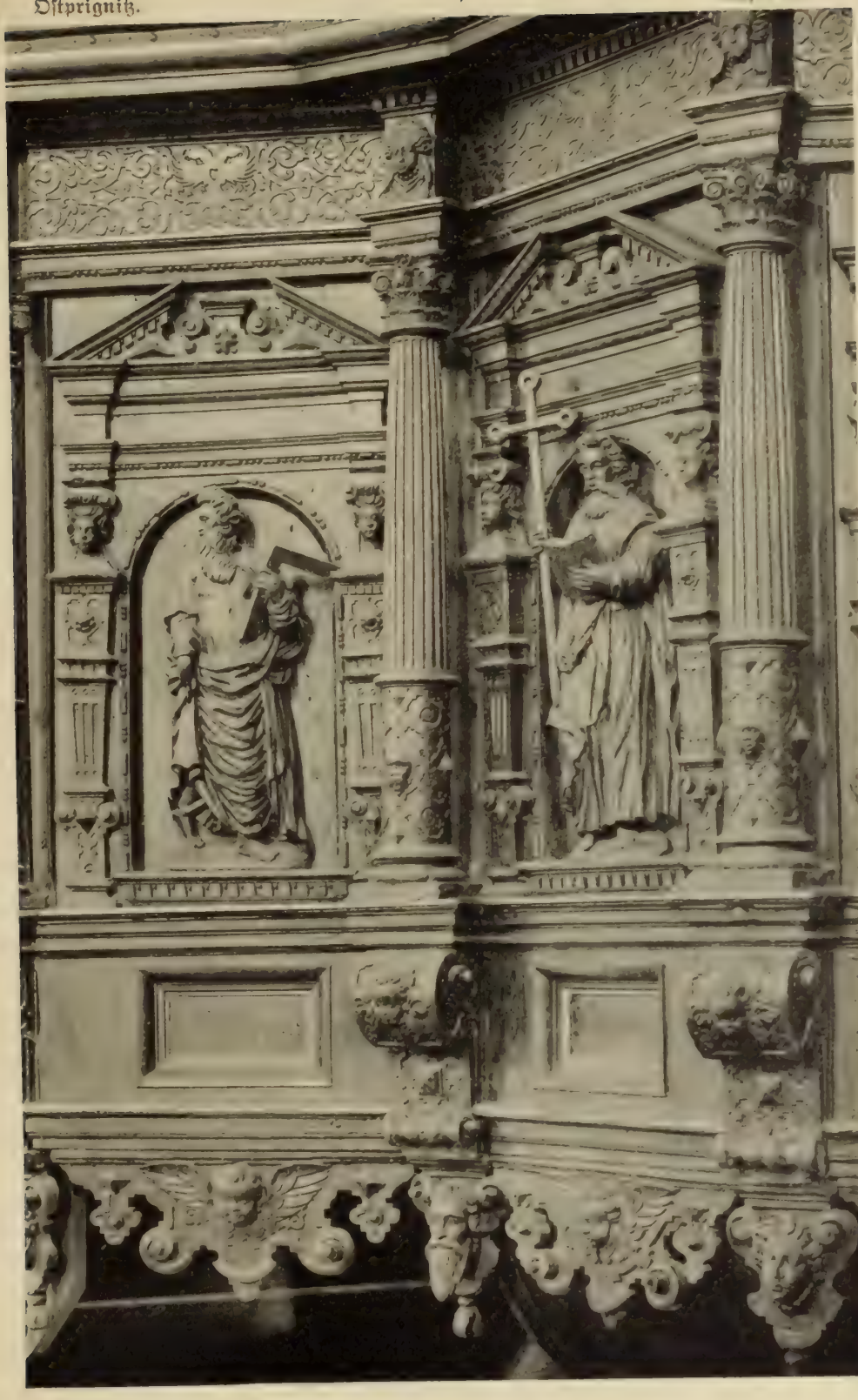
Sechseckige Taufe von Holz (Taf. 41), 67,5 cm hoch ohne den Deckel. Der Fuß mit Engelköpfen, der Gefäßteil mit drei kleinen, flotten Gemälden: Taufe im

Wittstock. Altar der Pfarrkirche.

Wittstock. Mittelstück des Altars in der Pfarrkirche.

Wittstock. Gemälde im Altaraufsatz der Pfarrkirche.

Wittstock. Kanzel der Pfarrkirche.



Wittstock. Teil der Kanzel in der Pfarrkirche.

Wittstock. Taufe in der nördlichen Kapelle der Pfarrkirche.

a.

a. Wittstock.
Kelche in der Pfarrkirche.

b.

b. Schönhagen bei Pritzwalk.
Kelch in der Dorfkirche.

Jordan; Christus als Kinderfreund; Badende Krieger. Auf dem hochaufgebauten Deckel, der an den Profilen in zwei Reihen mit schwungvollen, agraffenförmigen Fratzen im Knorpelstil besetzt ist, sitzen unten sechs musizierende Putten, das Ganze bekrönt eine Statuette Johannis des Täufers.

Taufschüssel, Messing getrieben, mit der Darstellung der Verkündigung Mariä und umlaufender Schrift.

Gotischer Kelch, 16,8 cm hoch, Silber vergoldet, am Fuße sechs Kreismedaillons mit Darstellungen auf blau emailliertem Grunde: 1. Krönung der Maria; 2. Verkündigung Mariä; 3. Christi Geißelung; 4. Kreuztragung; 5. Christus am Kreuz; 6. Auferstehung. An dem Zapfen des Nodus sechs kleine Köpfe in Niello (Taf. 42).

Großer Kelch von 1613 aus vergoldetem Silber, 23,4 cm hoch, mit Renaissanceornamenten. Auf dem Fuße die Kreuzigung Christi, die Symbole der Evangelisten und Luthers Bildnis in Reliefmedaillons. Die Kuppa mit durchbrochenem Ornament verziert (Taf. 42).

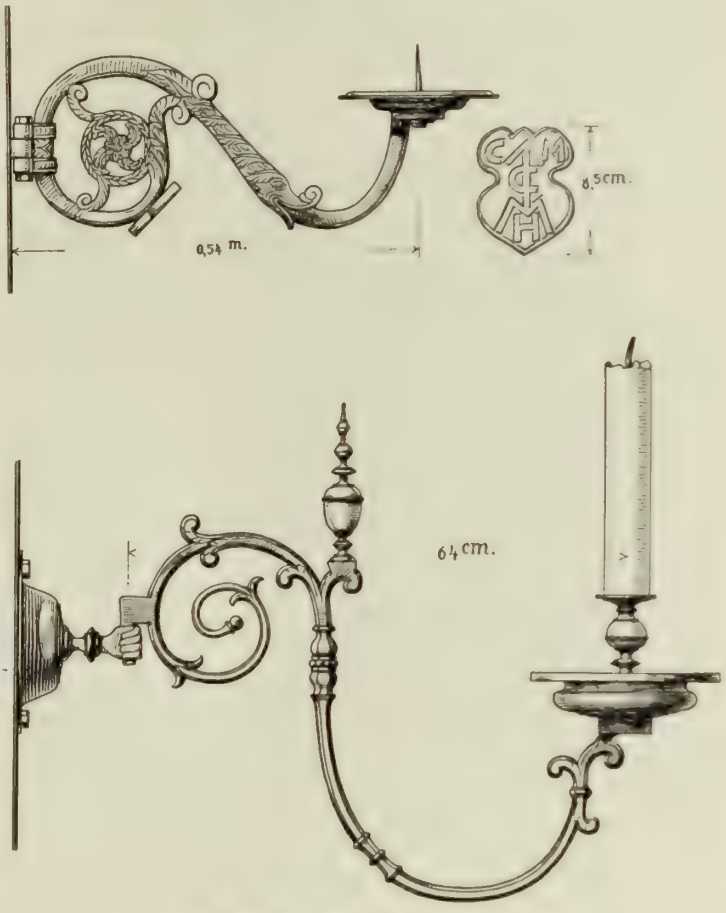


Fig. 297. Wittstock, Pfarrkirche.
Wandleuchter im Chor und Gießerzeichen.

Einfacher Kelch in gotischen Formen, Silber vergoldet, 1631 gestiftet.

Gotischer Kelch aus vergoldetem Kupfer mit später aufgesetzter Kuppa.

Große silberne Weinkanne von 1647 mit eingravierter Darstellung des heiligen Abendmahls.

Einfache silberne, gebauchte Kanne.

Silberne, teilweise vergoldete Hostienbüchse von 1688, barock mit getriebenen Ornamenten und eingravierten figürlichen Darstellungen.

Zwei schöne Altarleuchter aus Messing 67,5 cm hoch, Renaissance (Fig. 296).

Silbernes Ciborium von 1639, auf dessen Deckel die beiden Wittstocker Kirchen abgebildet sind.

Vier Wandarmleuchter aus Messing, im Chor, zwei davon laut Inschrift 1634 von der Krämergilde gestiftet, zwei andere derb, mit Delphinkopf an der Stirnseite, mit dem Monogramm des Gießers (Fig. 297).

Drei große, vielarmige Kronleuchter aus Messing, verschieden nach Größe und Modell, einer mit Engel an der Spitze, von 1690 laut Inschrift an der großen Kugel (Taf. 43).

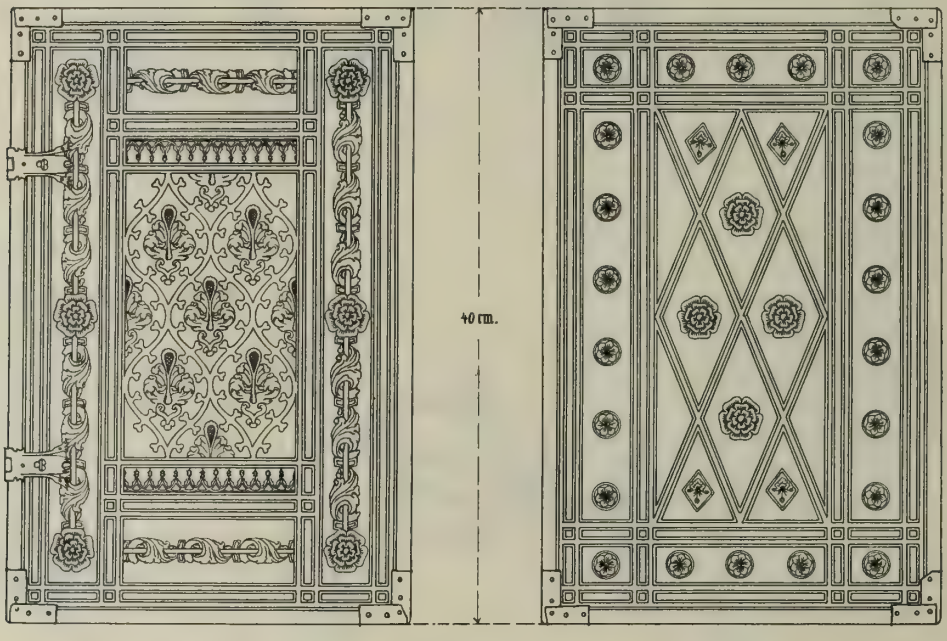


Fig. 298. Wittstock. Bucheinband in der Bibliothek der Pfarrkirche.

Eine Anzahl älterer eingerahmter Bildnisse von Geistlichen aus dem 17. und 18. Jahrh., an den Wänden des Chors, u. a. des Pastors Erdmann Schwarzkopf († 1636) und des Joh. Hecht († 1638).

In der Bibliothek Bucheinband aus gepreßtem Leder (Fig. 298), eine geschriebene Bibel mit gemalten Initialen und ein Meßbuch mit Initialen (Fig. 299).

Grabstein des Stadthauptmanns Peter Rosenberg († 1548) mit der Figur des Verstorbenen in Flachrelief, an den Ecken die Evangelistenzeichen. Die Schrift mit harziger, schwarzer Masse ausgefüllt.

Außen an der Ostseite der Marienkapelle steht ein kleiner Grabstein in Rokokoformen; die Inschrift hat stark gelitten, sie enthält die Jahreszahl 1784 (Fig. 300).

Zwei weniger bedeutende Grabsteine befinden sich an der Südseite des Chores.

Wittstock. Kronleuchter in der Pfarrkirche.

Fig. 299. Wittstock. Initiale aus einem Meßbuche der Bibliothek der Pfarrkirche.

Epitaph des Handelsherrn Christoph Gabke († 1722) aus grauem und weißem Marmor mit etwas Vergoldung.

Epitaph von Heinrich und Godfried Luther, zweier Nachkommen des Reformators, aus dem Ende des 17. Jahrhunderts.

Ältere Wandmalereien sind in der Kirche unter der Tünche vorhanden (vgl. Riedel Cod. dipl. I, 396).

Glocken: Die erste, 2 m Durchm., 1828 von C. Bachmann in Berlin.

Die zweite, 1,67 m Durchm., 1700 von Otto Ehlers.

Die dritte, 1,30 m Durchm., 1700 (?) mit dem Havelberger Stiftswappen am langen Felde, von O. Ehlers.

Die vierte (Armsünderglocke) 1718 von C. D. Heintze.

Die fünfte (9 Uhr-Glocke) 1700 von Ehlers.

Die sechste und siebente, die beiden Schlagglocken in der obersten Laterne des Turmes, ebenfalls 1700 von Ehlers in Berlin.

Ein spätgotisches Sakramentshäuschen aus dem 15. Jahrh. (Fig. 301), dessen Wiederherstellung aus den vorhandenen Bruchstücken eingeleitet ist. Nach Beckmann II, S. 254 stand es rechts vom Altar und reichte fast bis oben an die Gewölbe. Das Material ist Eichenholz. Das Hauptstück umfaßt den gewundenen Fuß und den Schrank in einem Stück, an das nur die vier Eckfialen des Schrankes und einige kleinere Endigungen besonders angesetzt sind. Zur Vervollständigung des Aufbaus fehlt allem Anschein nach ein wesentliches Stück, nämlich der Hauptkörper für einen helmartigen Abschluß, von dem nur eine unvollständige, mastförmige, gewundene Spitze mit dem Schaft einer kleinen Fiale am oberen Ende sowie vier kleine Fialen vorhanden sind. Außer-

dem fehlen die Endigungen der geschweiften, sich durchdringenden Wimpergen. Ob der hölzerne Fuß direkt auf dem Boden oder etwa auf einer steinernen Unterlage geruht hat, ist nicht mehr festzustellen. Aus dem Querschnitt des Fußes ersieht man, daß das Sakramentshäuschen nicht frei, sondern vermutlich an einen Chorpfeiler gelehnt stand. Die Rückseite ist daher geschlossen und die Gewölbeform der Decke des Schrankes entsprechend gestaltet. Die figürlichen Darstellungen der Felder seines Oberteils zeigen Engel mit den Leidenswerkzeugen Christi. Die drei vergitterten Öffnungen wurden 1516 durch die eisenbeschlagenen, kupfernen Türen, die noch vorhanden sind, verschließbar gemacht. Die einfassenden Friese der Türen bestehen teils in Ornament, teils in einer Inschrift, welche die vordere Tür ganz umzieht und bei den seitlichen nur die untere Kante begleitet. Sie besteht ganz aus Majuskeln von eigenartiger, oft launischer Zeichnung, die als durchbrochener Fries sehr sauber aus Blechstreifen gesägt, dann aber in auffallend roher, nachlässiger Weise auf die Unterlage geheftet sind. Die Inschrift ist an verschiedenen Stellen ausgebrochen und lautet: NA · · RISTV · · HE · ORT MCCCCCXVI IHESVS NASAREN · REX IVDEORVM H · LP · VNTE ANNA SVLF DRVDDE HINRIK · · · WR · · TO · ER · RECADE. Die Bemalung des Sakramentshäuschens bestand vorherrschend in Blau, Rot und Gold, ist aber nur in geringen Resten erkennbar.

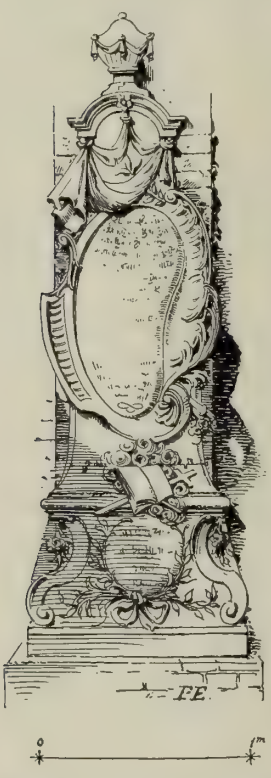


Fig. 300. Wittstock. Grabmal von 1784 an der Pfarrkirche.

Nach Bekmann waren früher noch vorhanden:

Chorgestühl, an dem der heilige Martin und die Jungfrau mit dem Christkinde dargestellt sind. Am Gestühl die Bildnisse der Apostel, der Evangelisten, Luthers und Melanchthons.

Ein Kruzifix, lebensgroß, Holz.

Verschiedene andere holzgeschnitzte Figuren.

Ein hölzerner Opferkasten.

Drei schön gestickte Klingelbeutel.

Kirche zum heiligen Geist, in Saalform mit gerader Decke und Turm im Westen (Fig. 302 und 303).

1. Bauzeit. Um 1300. Ursprünglich errichtete man einen kreuzgewölbten, putzfreien Backsteinbau von 4 Joch Länge mit zwei gleich hohen Schiffen, äußeren Strebepfeilern und Giebel im Westen, jedoch ohne Turm, vermutlich mit Dachreiter. Der Ostschluß ist gerade ohne Chornische, in der Mitte der Ostseite eine hohe, flache Spitzbogenblende mit profiliertem Gewände. Die Eckstrebepfeiler stehen diagonal (der südöstliche fehlt). Der Westgiebel war über einem schlichten Putzfries (in Gesimshöhe) mit sieben Spitzbogenblenden gegliedert. Vermauerte Türen sind mehrere er-

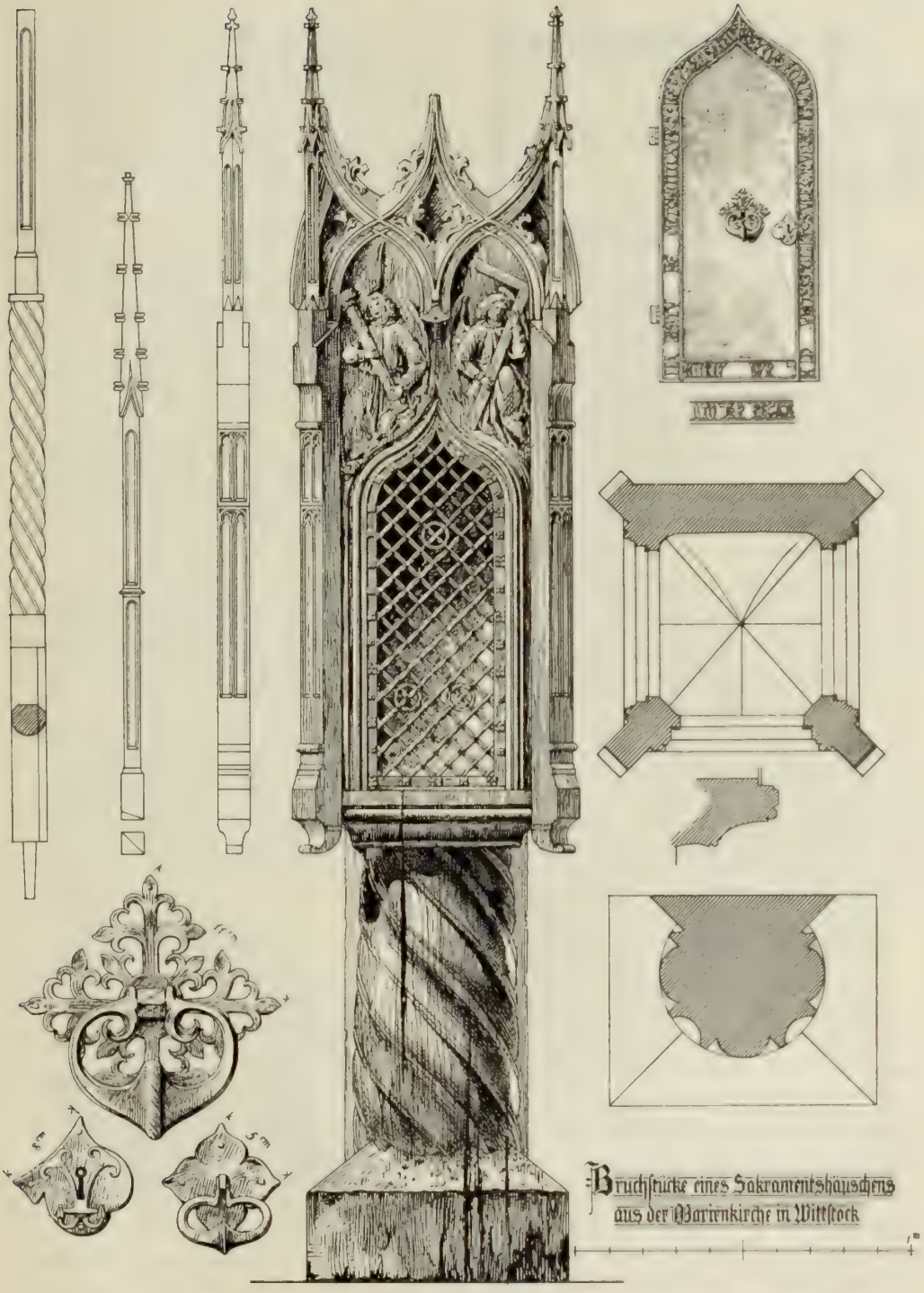


Fig. 301. Wittstock. Bruchstücke eines hölzernen Sakramentshäuschens aus der Pfarrkirche.

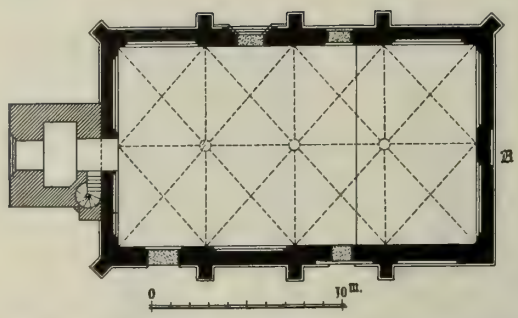


Fig. 302. Wittstock, Grundriß der Heiliggeistkirche.

kennbar, auf der Nordseite ein Portal, dessen Gewände in vier Abstufungen Kehlen zwischen Birnstäben zeigt (Fig. 303). Im Innern befinden sich abgestufte Wandvorlagen für die samt den drei mittleren Stützen zugrunde gegangenen Gewölbe.

2. Bauzeit. Vor den Westgiebel wurde wohl noch vor Schluß des 14. Jahrh. über einer Vorhalle ein annähernd quadratischer Turm mit einem Portal erbaut, das gleich dem dreiteiligen, jetzt vermauerten Fenster darüber mit Rundstäben und Kehlen profiliert ist. In der Südostecke des Turmes legte man eine kleine Wendeltreppe an, die im Äußeren nur als großer Strebepfeiler mit wenigen kleinen Schlitzen erscheint. Die Schallöffnungen sind ganz schlicht und schmal. Unter dem Hauptgesims hat der Turm einen durchbrochenen Maßwerkfries erhalten (Fig. 304). Er endigte im Mittelalter in einem einfachen Spitzhelm (siehe die Ansicht der Stadt von Merian, Fig. 283).

3. Bauzeit. Nachdem der Turm 1704 abgebrannt und die Kirche nochmals 1716 durch Brand verwüstet worden war, wobei wohl ihre Gewölbe einstürzten, wurde sie 1729 bis 1730 ohne Gewölbe wiederhergestellt und 1733 das jetzige geschweifte Turmdach nebst achteckiger Laterne und Helm vollendet (Fig. 304).

Kanzel-Altar, barock, 18. Jahrh. (Fig. 305).

Früher befanden sich nach Bekmann an der Empore die Bildnisse der Apostel, der Evangelisten und Engel mit den Passionsinstrumemten und hinter dem Altar an der Mauer das Epitaph der Christina Schmollermann von 1373 mit dem Bildnis des gegeißelten Christus und dem der Stifterin, sowie der Inschrift: Anno domini 1373 in vigilia sanctorum Christina Schmollermans magna benefactrix hujus ecclesie hic sepulta, orate pro ea.

Früher vorhandene Kapellen:

Die sogenannte „Kapelle zum Schranke" wurde i. J. 1846 abgebrochen. Über ihr Aussehen unterrichten eine Daguerreotypie und zwei Zeichnungen von C. Gollnitz, die ohne nähere Bezeichnung des Gegenstandes sind und in der Sakristei von St. Marien aufbewahrt werden. Sie stand an der „Neuen Poststraße" auf der Nordseite des Chors der Pfarrkirche, dem sie ihr südliches abgrundetes Ende zukehrte, und war ein ganz schlichter Backsteinbau mit Satteldach, Fenstern in Spitzbogen und anderer Form, sowie einer Stichbogentür auf der

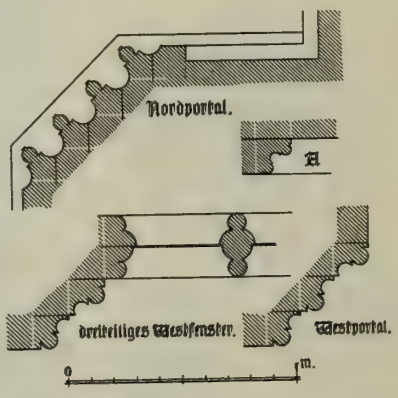


Fig. 303. Wittstock, Profile der Heiliggeistkirche.

Westseite. Sie soll ein wundertätiges Marienbild enthalten haben.

An die vorgenannte Kapelle wurde i. J. 1510 nördlich die „Neue Kapelle" angebaut, die ebenfalls 1816 abgebrochen wurde und nur aus den drei oben bezeichneten Bildern dem Äußeren nach bekannt ist. Zunächst der Schrankkapelle hatte sie im Westen und Osten je einen abgetreppten Strebepfeiler. Daneben folgte im Erdgeschoß eine spitzbogige Durchfahrt von der jetzigen Neuen Poststraße nach dem Kirchhof. Das Obergeschoß war von einer Rundblende und mehreren Stichbogenblenden belebt, das Dach ziemlich flach mit Fachwerkgiebel nach Norden. Diese Giebelseite sprang zur Hälfte vor die Flucht des anschließenden Eckhauses. Der Kirchhof war durch diese beiden Kapellen an der Ostseite gegen die Straße abgeschlossen.

Fig. 301. Wittstock, Turm der Heiliggeistkirche.

Kapelle und Hospital St. Gertrudis vor dem Röbelschen Tor.

Nachdem 1161 Bischof Wedego die sogenannte Hagensche Breite zur Errichtung der Stiftung gegeben hatte, wurden 1466 Kapelle und Hospital durch Suffraganbischof Herrmann geweiht. 1561 übernahm der Rat das Silbergerät der Kirche, das Hospital ging ein (vgl. Riedel I, 417 f.).

Hospital St. Georg (St. Jürgen) vor dem Kyritzer Tore.

1128 ermunterte Bischof Conrad zu Stiftungen für das bereits Ende des 13. Jahrh. entstandene Hospital (vgl. Riedel I, 411).

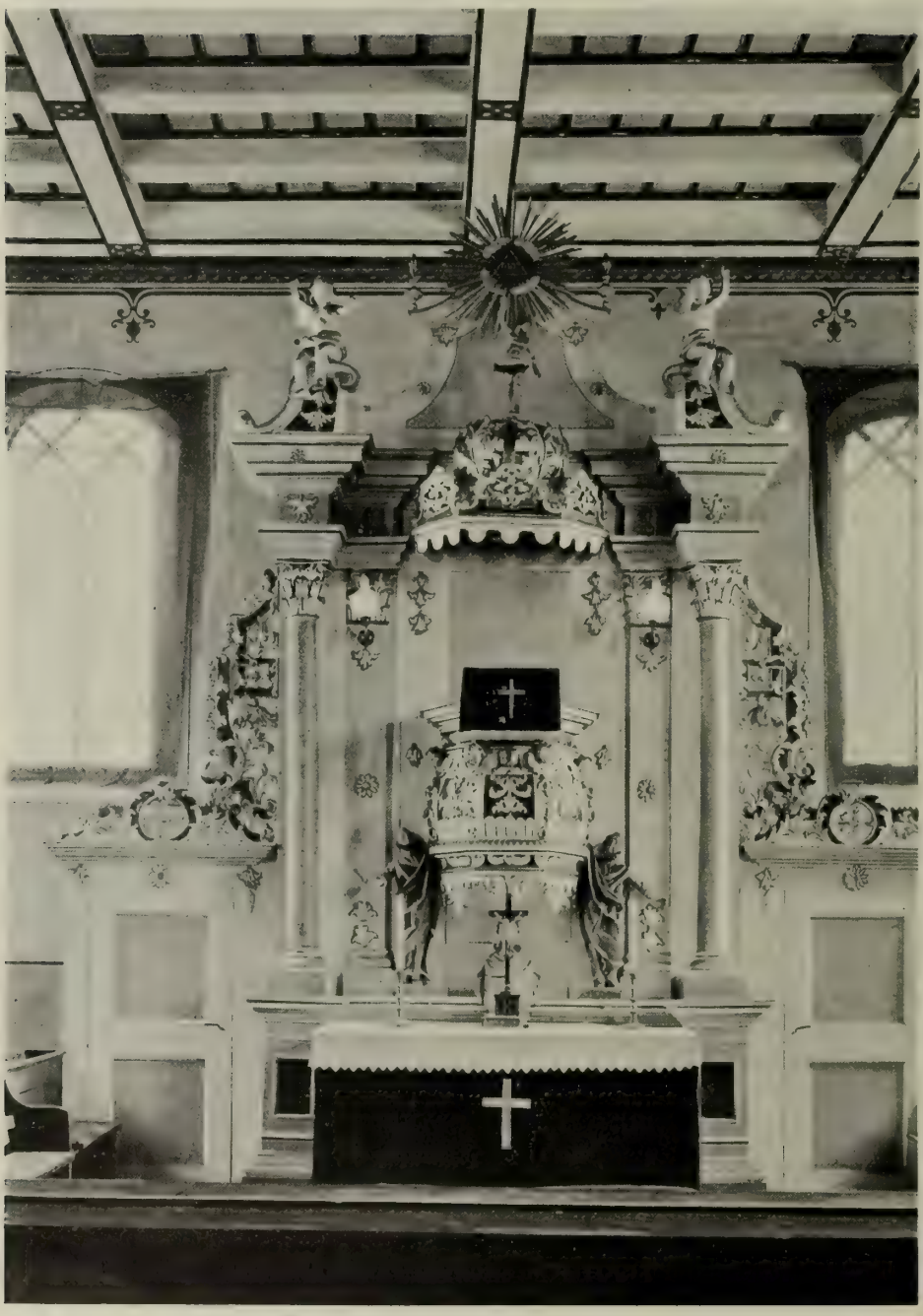


Fig. 305. Wittstock, Kanzelaltar der Heiliggeistkirche.

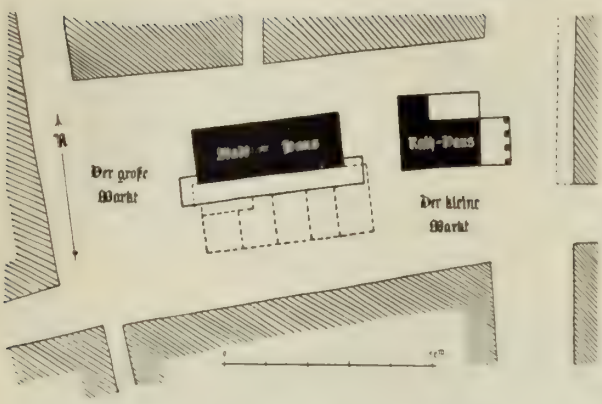


Fig. 306. Wittstock. Lageplan des Marktes nach einem Stadtplan von 1716 in der Registratur der Hochbauabteilung des Ministeriums für öffentliche Arbeiten.

Die Kapelle ging im dreißigjährigen Kriege ein (vgl. Riedel I, 399).

Das St. Annen-Hospital nebst Kapelle auf dem Werder, nahe an dem Arm der Dosse, der durch die Stadt fließt. Die Kapelle erhielt nach 1518 von einem katholischen Priester eine bedeutende Schenkung. Mit der Reformation hörte der Gottesdienst darin auf, doch wurden i. J. 1600 wieder Andachten eingerichtet. Infolge von Überschwemmungen verfiel die aus Holz erbaute Kapelle.

Ferner befanden sich Kapellen auf dem Brink und in der Nähe der Dabernburg.

Rathaus. Das älteste Rat- und Kaufhaus der Stadt wird 1275 in dem Freiheitsbriefe Bischof Heinrichs genannt: „civitati nostri Wizstock vendidimus totum forum . . . videlicet: Theatrum Krambode et quidquid in foro et circa forum edificatum est . . . " Dieses Haus ist wohl identisch mit den „Hakenbuden", die nach Beckmann nächst dem Rathaus lagen. Das ehemalige Rathaus — so berichtet Beckmann — stand auf dem neuen Markte. Es führte zwar diesen Namen noch, war aber „sonst ganz öde", jedoch wurden Feuerleitern und Baumaterialien darin bewahrt. An-

Fig. 307. Wittstock. Ansicht des Rathauses und des 1869 abgebrochenen Bullenstalles nach einer Lithographie in der Sammlung des Gymnasiums.

scheinend stand dieses Gebäude an der Stelle des späteren Packhofes oder sogenannten Bullenstalles, der auch den Namen „altes Rathaus“ führte. Im Stadtplan von 1716 steht hier das sogenannte „Stadthaus“ und der Platz dabei heißt „der große Markt“. Das Stadthaus stand danach, bei einer Tiefe von 13 m, etwa 14 m westlich vom Rathaus. Die Südfronten beider Gebäude wichen nur wenig voneinander ab (Fig. 306). Zwei Lithographien in der Sammlung des Gymnasiums, deren eine Fig. 307 gibt, gewähren ein ungefähres Bild des alten Kaufhauses. Der Bau hatte danach im Westen und Osten hohe, massive

Fig. 308. Wittstock. Markt mit Rathaus vor dem Umbau i. J. 1905.

Giebel mit Spitzbogenblenden, im Ostgiebel ein Spitzbogenportal. Die Längswände waren bis 1716 ebenfalls massiv. Auf der Südseite befanden sich die 1716 vorgebauten hölzernen Scharren (1850 abgebrochen), über welche das Dach vom Hauptbau hinweggeschleift war. Adler (Backsteinbau, Prignitz S. 11) sagt davon: „Das mit einem einfachen Giebel versehene Kaufhaus ist in seinen oberen Teilen teils entstellt, teils zerstört. Ein reiches Spitzbogenportal mit Profilen seltener Formation läßt den spätgotischen Charakter erkennen.“ Vielleicht ist nach alledem die Vermutung zulässig, daß dieses Kaufhaus (der sogenannte Bullenstall) ein spätgotischer Wiederherstellungsbau des ältesten Rat- und Kaufhauses der Stadt sei.

Baubeschreibung des neueren Rathauses (Fig. 308). Der von Osten nach

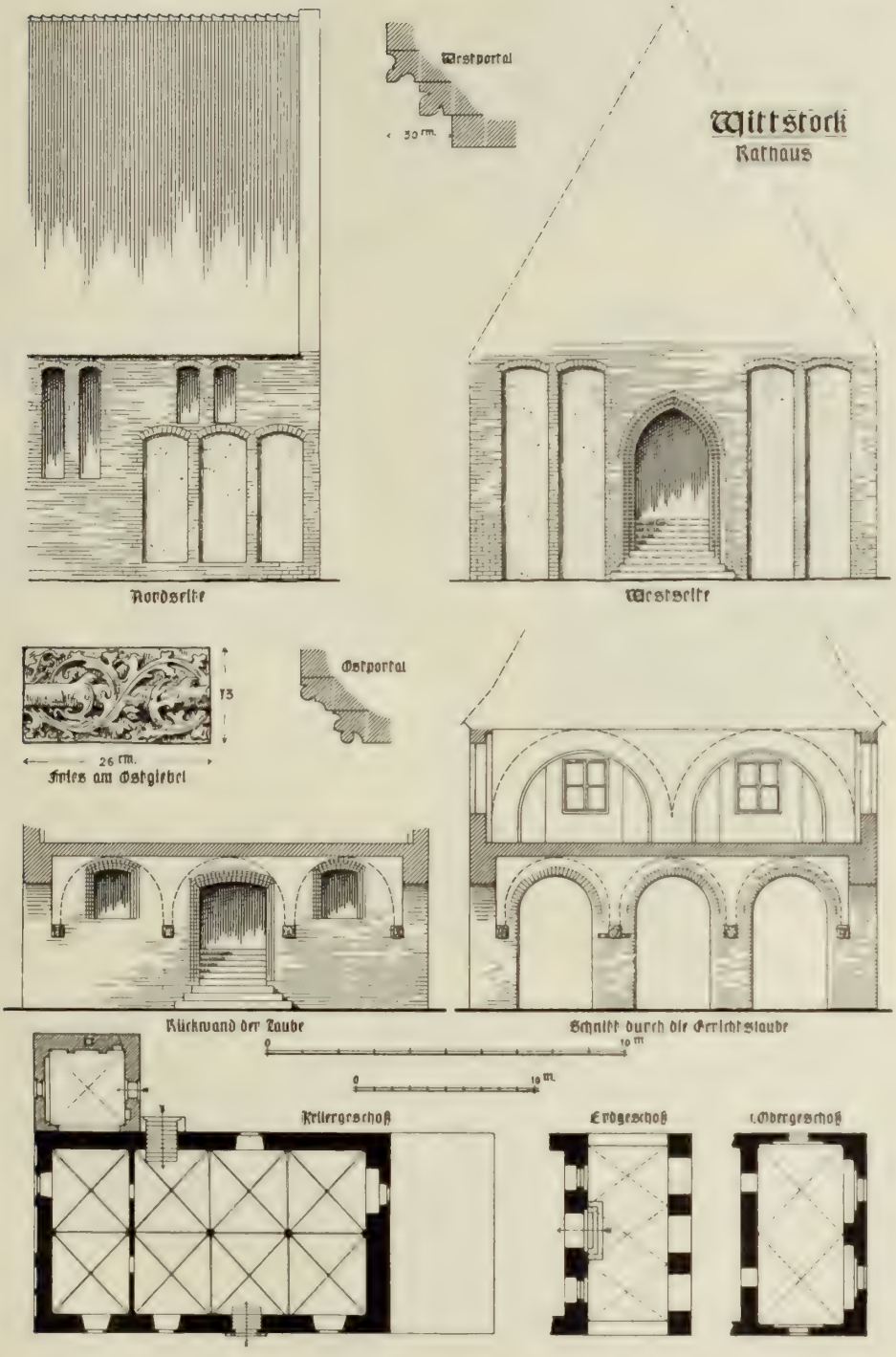


Fig. 309. Wittstock. Grundrisse, Ansichten und Schnitte des Rathauses vor dem Umbau.

Westen gerichtete Hauptbau (Grundriß Fig. 309) bestand im Mittelalter aus einem östlichen, zweistöckigen Teile, der im Erdgeschoß die Gerichtslaube und im Obergeschoß die Ratsstube enthielt, und aus einem größeren westlichen Teile, der über einem gewölbten Keller nur eine geschlossene Halle umfaßte. Beide Teile hatten Satteldächer zwischen Giebeln. Das östliche lag höher und war mit einem Dachreiter besetzt. Am Westende der Nordseite wurde der noch erhaltene kleine, zweigeschossige Anbau angefügt.

Der 1. Bauzeit um 1400 gehört zunächst der Keller mit seinen Kreuz-

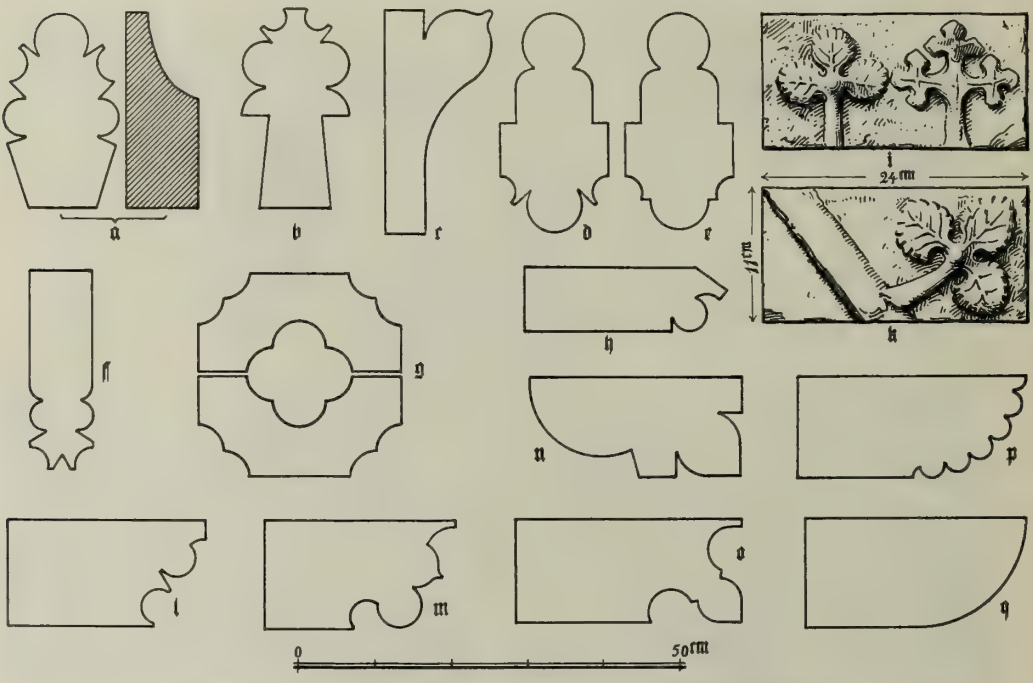


Fig. 310. Wittstock. Schmuck- und Formsteine vom Rathause.

gewölben aus Birnstabrippen an. Fig. 309 gibt seinen Grundriß unter Weglassung neuerer Einbauten. Er ist in zwei Schiffen angelegt. Die beiden westlichen Joche waren zu einem Raum vereinigt, dessen Gewölbe wie die übrigen auf niedrigen, halbrunden Vorlagen ruhen. Vermutlich diente er seit 1685 als Trinkstube. Der übrige Raum scheint größtenteils freier Lagerkeller gewesen zu sein. Seine Gewölbe ruhen auf sehr niedrigen Rundpfeilern, die indessen Kapitelle aus zwei vorgekragten Schichten haben. Der Boden des Kellers scheint danach einst tiefer gelegen zu haben. Über dem Keller lag eine große Halle mit putzfreien Wänden und schlanken, gekuppelten Stichbogenfenstern. Sie war für die Tuchschau, die Wage und die Spritzen bestimmt. Die Stützen ihrer Balkendecke sind entsprechend der Kellereinteilung als drei Holzsäulen nebst Unterzug in der Mittelachse anzunehmen. Hiervon war die Ein-

teilung der Giebelseiten unabhängig. Beide zeigten eine Dreiteilung: Zunächst die westliche mit den im 18. Jahrh. teilweise veränderten, hohen Stichbogenblenden und dem jetzt vermauertem Mittelportal (Fig. 309), dessen eigentümliche Profilsteine Fig. 310 gibt; vor allem aber die Ostfront mit ihrer gewölbten Laube (lobium), die auf kräftigen, rechteckigen Pfeilern mit abgerundeten Ecken und mit Rundbögen darüber ruht. Wie der ganze Markt lag auch der Erdboden um die Laube einst tiefer. Außer anderen Gründen läßt der Pranger, der nördlich neben ihr stand, keinen Zweifel, daß sie als Gerichtslaube diente. Das Fundament, das man zwischen den Pfeilern der Laube gefunden hat, trug daher jedenfalls einige Stufen, die zu dieser Stätte des Gerichtes emporführten. Über der Laube lag (nach Bekmann) die Audienz- und Schöppenstube, also die Ratsstube, die ebenfalls überwölbt war, jedoch in zwei Jochen, so daß der mittlere Pfeiler auf den mittleren Bogen der Laube zu stehen kam. Wie der zweigeschossige Ostteil mit seinem Satteldach und dem Dachreiter, den er nach der Merianschen Abbildung trug, so hob sich auch der östliche Giebel höher als der am Westende, ja er scheint der am reichsten ausgestattete Teil des sonst schlicht gehaltenen Baues gewesen zu sein. An seinem Fuße zieht sich noch heute als ein Rest dieses Schmuckstückes ein spätgotischer Blattfries (Fig. 309) von einer Ecke zur andern, dessen Zeichnung gleich der an der kleinen Pforte des Schlosses Meyenburg ist. Für die weitere Gestaltung des ursprünglichen Giebels kann man nur aus den Formsteinen Andeutungen gewinnen, die bei Errichtung des Turmes i. J. 1726 als Füllmaterial für die Fachausmauerung verwendet und bei dessen Abbruch i. J. 1905 zum Vorschein gekommen sind (Fig. 310). Man findet darunter zunächst den Stein zu dem Maßwerkfries, der auch am späteren nördlichen Anbau auftritt und vielleicht schon an den Langseiten des Hauptbaues verwendet war, ferner den Stein von Portal und Fenstern in der Laube. Sodann zwei Ornamentsteine, deren Formen am Giebel der Kirche in Wulfersdorf und an den Langhauspfeilern der Wilsnacker Kirche wiederkehren. Neben einer einfachen abgerundeten und einer runden, in gerade verlaufende Rundstäbchen zerlegten Ecke traten dann noch verschiedene, eigenartige Profile auf, die man teils als Fensterpfosten, teils als schmale Giebelpfosten, als Giebelkante nebst Kantenblume und als Bekrönungen verschiedener Form erkennt und die wegen ihrer scharfen, empfindlichen

Fig. 311. Wittstock.
Rathaus, Anbau an der Nordseite.

Ecken auffallen. Hiernach ist vermutungsweise zu entnehmen, daß der Rathausgiebel nicht aus geraden Staffeln, sondern aus Dreiecken gebildet war, etwa wie der Ostgiebel des Perleberger Rathauses bei Merian erscheint, ferner daß er Füllungen oder Friese enthielt mit Flächenverzierung gleich denen in Wulfersdorf, endlich daß die Obergeschoßfenster entsprechend den inneren Wandnischen vermutlich in breiten Bogen geschlossen und durch Pfosten geteilt waren.

2. Bauzeit. An diesen einfach oblongen Kernbau fügte man, wie der mangelnde Verband neben anderen Merkmalen zeigt, einige Zeit später den nördlichen zweigeschossigen Anbau (Fig. 311 u. 312). Er ist im 19. Jahrh. durch Einziehen von Zwischenböden sowie Änderung der Fenster und Nischen im Innern entstellt worden, und seine ursprüngliche Bestimmung deshalb nicht mehr mit Sicherheit festzustellen. Das Untergeschoß, fast zu ebener Erde gelegen, war durch eine kleine, noch vorhandene Spitzbogentür auf der Ostseite zugänglich, deren Spitzbogenfeld seltsam durch einen senkrechten Profilstab geteilt ist. Innen waren die Wände durch breite Stichbogen-Nischen ausgehöhlt. An der Nordseite des Raumes befand sich ein Kamin, dessen Rauchrohr an der Giebelspitze ausmündete. Die dritte (West-) Seite muß demnach wohl in der dort vorhandenen Wandnische ein Fenster enthalten haben. Das Obergeschoß, welches annähernd 1 m höher als der Fußboden der Halle lag, scheint auffallenderweise ebenfalls nur von außen zugänglich gewesen zu sein, da jede Spur einer älteren Verbindungstür fehlt. Die Südwand bildet hier die alte Außenmauer des Hauptbaues, gegen die sich ein breiter Stichbogen des Anbaues schmiegt. Die Ost- und Westwand waren durch große Stichbogenöffnungen mit einer kleinen Wandnische jederseits gegliedert. Den Nischen in Form und Lage entsprechend ist jetzt noch ein kleines Stichbogenfenster im Ostteil der Nordwand vorhanden. Der übrige Teil dieser Mauer zeigt innen mehrfache Änderungen und außen eine große formlose Ausbruchstelle, die es sehr wahrscheinlich machen, daß sich hier auch einst wie unten ein Kamin befand. Ein etwaiger Eingang von außen kann danach, da die östliche Öffnung ein außen noch erkennbares Fenster war, nur auf der Westseite gelegen haben,

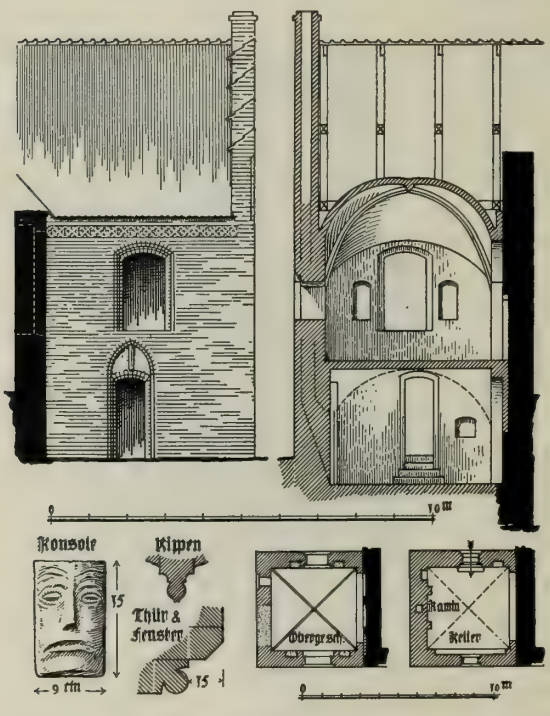


Fig. 312. Wittstock, nördlicher Anbau des Rathauses, Grundrisse, Ansicht der Ostseite, Schnitt von Süden nach Westen und Einzelheiten.

wofür auch die Ausbildung der hohen Korbbogen-Nische an dieser Seite sprechen würde. Ein eigenartiges Kreuzgewölbe überspannt den Raum. Die Rippen mit ihrem gewöhnlichen Birnstabprofil ruhten vermutlich auf Konsolen in Kopfform, von denen sich eine hier seitwärts eingemauert fand über dem später angelegten Tresor. Die Kappen schneiden in flachen Segmentlinien an die anschließenden Wände und steigen hoch zum Scheitel empor, so daß eine kuppelartige Wirkung entsteht. Das Gewölbe

Fig. 313. Wittstock. Schmuckſteine und Konſolſteine in der Laube.

ragt so über die Höhe der Dachbalken hinaus, von denen infolgedessen nur die zwei Ortbalken als Binder durchgehen, während die anderen in der damals üblichen Weise durch Wechsel und Stichbalken ersetzt sind. Was die Entstehungszeit des Baues betrifft, so sind die Staffeln des Giebels aus dem 19. Jahrh.; die alten Teile aber, besonders die Teilung des Bogenfeldes der Erdgeschoßtür und die Profile der Giebelpfeiler bestimmen neben der Rautenmusterung der Mauerflächen eine Verwandtschaft des kleinen Baues mit der i. J. 1481 erbauten Marienkapelle der Pfarrkirche.

3. Bauzeit. Bei dem Einsturz der Laube, der nach der Bistums-Chronik i. J. 1527 stattfand, kam niemand von den darüber gerade zu Rate Sitzenden zu Schaden;

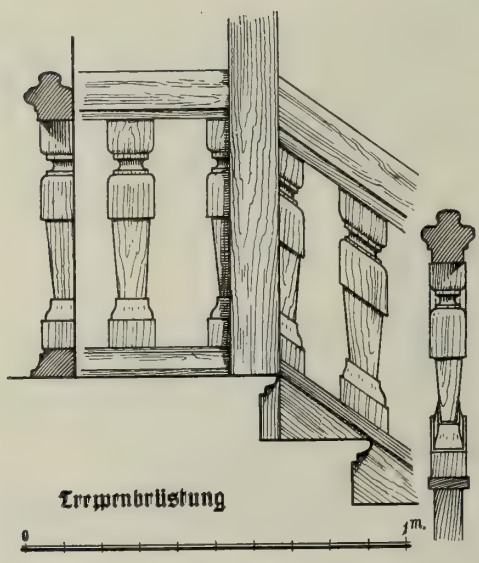


Fig. 314. Wittstock. Treppengeländer im Rathause.

er erstreckte sich also wohl nur auf die Gewölbe und die mittleren Teile des nördlichen und südlichen Laubenbogens, die vermutlich durch ein Ausweichen der Pfeiler nach Osten ihr Widerlager verloren und teilweise einstürzten. Dieser Vorgang ist aus den Spuren am Bau noch deutlich abzulesen, und wenn überliefert wird, daß damals das Rathaus eingestürzt sei, so ist dies nur eine jener Übertreibungen, wie sie bei Berichten von Bränden häufig vorkommen. Von den nach dem Einsturz ausgeführten drei neuen Kreuzgewölben sind nur noch die Spuren der Kappenanschnitte und die viereckigen Reliefplatten erhalten, die den Gewölben als Konsolen bzw. Anfänger dienten. Sie lassen bereits die neue Geschmacksrichtung ahnen und stellen in naiv-unbeholfener Weise Narrenköpfe, Engelfigürchen sowie Männer in der Zeittracht, von denen einer Eideshand und Schwert erhebt, dar. Daneben befindet sich am zweiten Pfeiler von Norden zweimal die Jahreszahl 1530 in Backstein geschnitten (Fig. 313).

4. Bauzeit. Der Brand i. J. 1716 und der darauf folgende Umbau brachten dann allem Anschein nach die Beseitigung der Laubengewölbe, die gänzliche Erneuerung der Südmauer bis an die Laube, auf deren westlichen Pfeiler sich das neue massive Mauerwerk des Erdgeschosses aufhockte, während das Obergeschoß großenteils aus Fachwerk hergestellt wurde, ferner die Erhöhung der übrigen Außenmauern des Hallenteils, die Einrichtung von zwei Geschossen darin nebst der Treppe auf der Nordseite (Fig. 314). Weiter kam die Änderung sämtlicher Fenster, ein neuer Dachstuhl und die notdürftige Erneuerung der Giebel hinzu. 1726 folgte dann der Aufbau des jetzigen

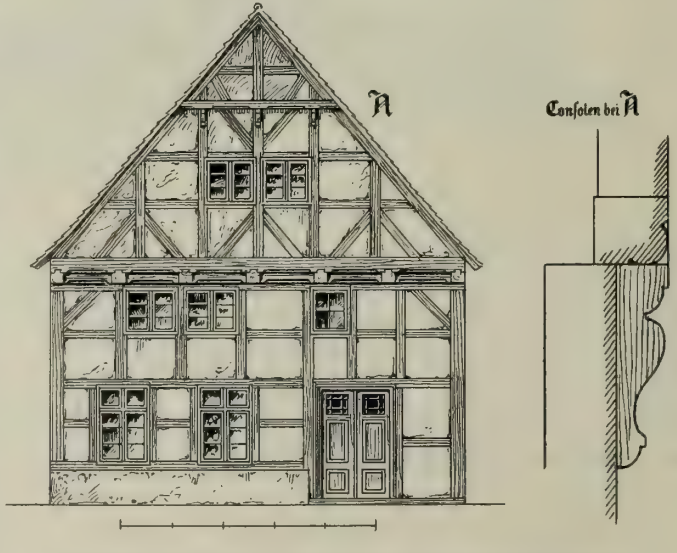


Fig. 315. Wittstock. Kleines Fachwerkhaus am Röblertor.

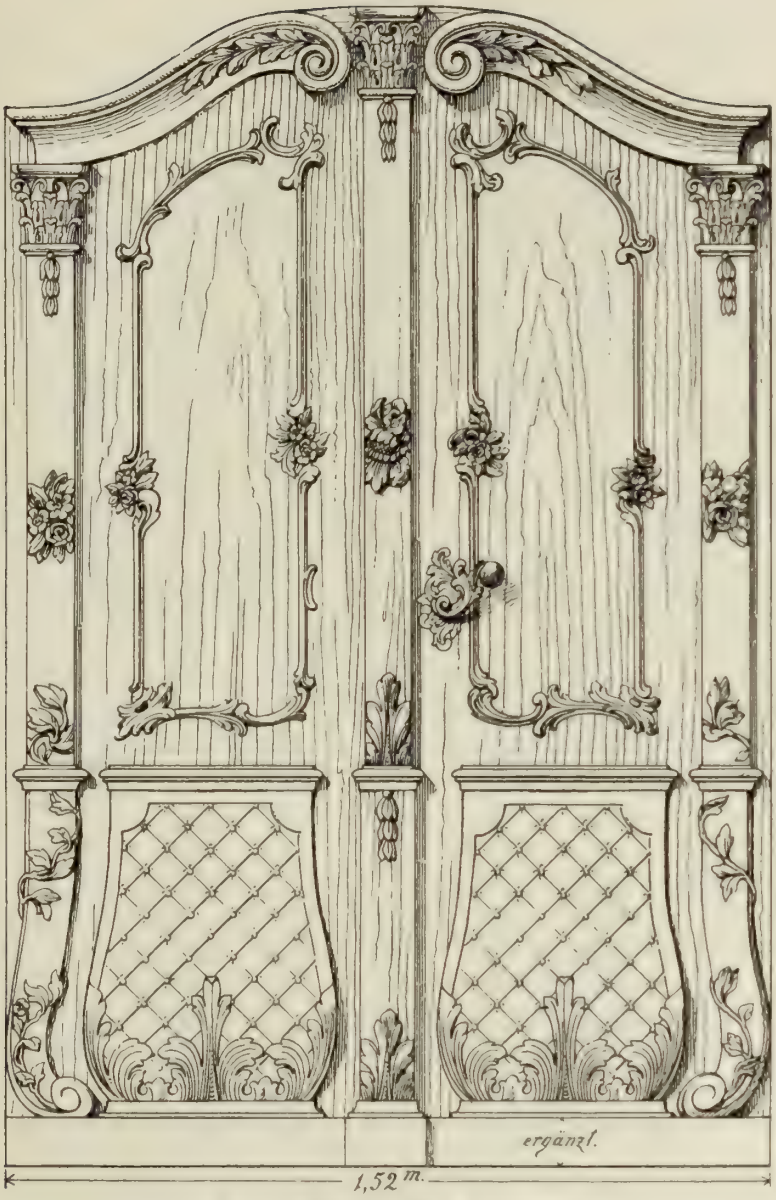


Fig. 316. Wittstock. Tür im Logengarten.

Turmes in Fachwerk, wobei zur Ausmauerung der Fache viele alte Profilsteine des früheren Giebels benutzt wurden.

Im Herbst 1905 erfolgte ein Neubau, bei dem nur wenige Teile des alten Gebäudes, wie die Laube und der Keller, erhalten blieben.

Das **Schulhaus** nahe dem äußeren Burgtor, zweistöckig mit kräftigen durchgehenden Pilastern, ist vermutlich 1722 erbaut.

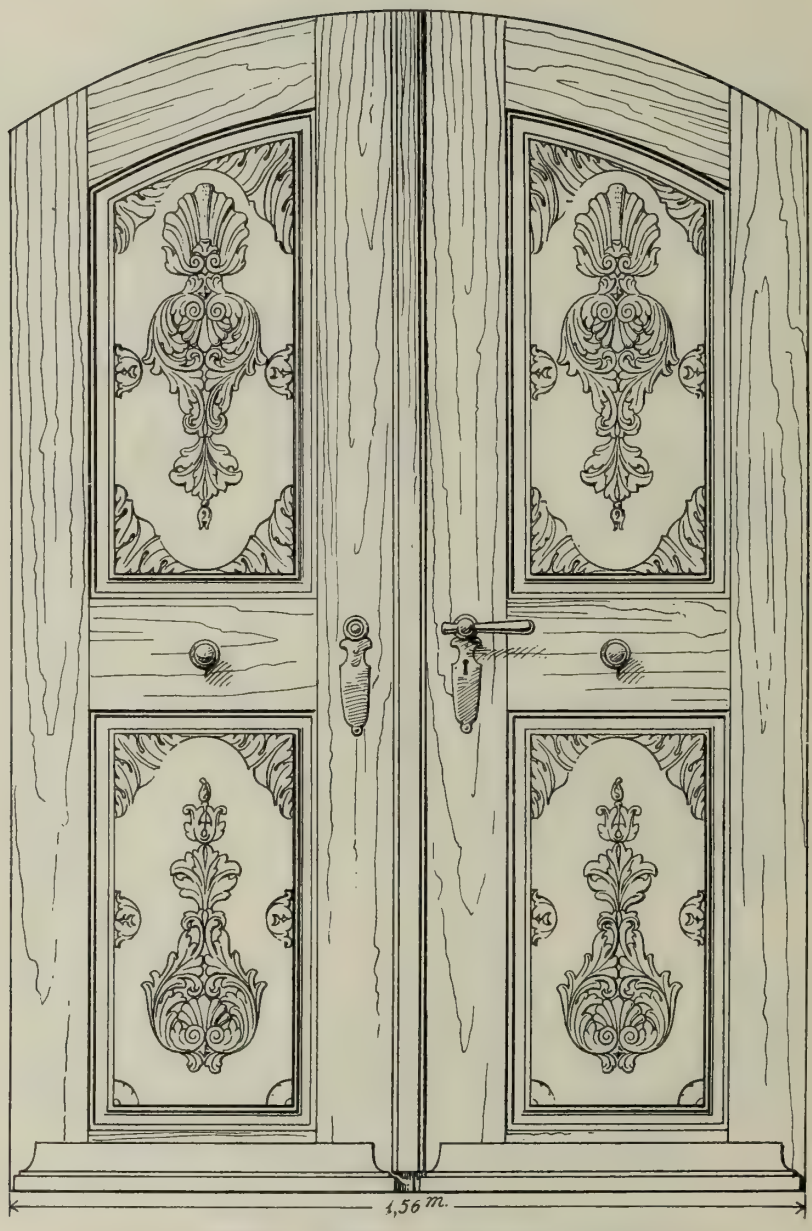


Fig. 317. Wittstock. Haustür am Gasthof zum Deutschen Haus.

Fachwerkhäuser:

Giebelhaus in der Baustraße Nr. 54, laut Inschrift an der Schwelle über dem Erdgeschoß 1708 erbaut, darüber ein niederes Zwischengeschoß mit kleinen Fenstern, der Giebel mit enggestellter Pfostenreihe.

Kleines Fachwerkhaus am Röblertor (Fig. 315).

Auch das Hospital bei der Kirche zum heiligen Geiste und das St. Annenhospital auf dem Werder waren Fachwerkgebäude (Bekmann II, S. 268).

Von älteren Haustüren sind bememerkenswert:

Die Barocktür an der Gartenseite des Logengartens (Fig. 316).

Die Barocktür am Hotel „Zum deutschen Hause" am Markt, die früher im Stichbogen geschlossen war (Fig. 317). Von Haustüren aus der Empirezeit seien erwähnt die am Hause Oberkettenstraße 509 und das Tor am Hause Marktstraße 528.

Befestigungen. Die Befestigung der Stadt bestand:

1. in einem engeren Ringe dicht um die Stadt, nämlich der Ummauerung nebst Gräben und Wällen, 2. in einem weiteren Ringe in größerem Abstande von der Stadt: der Landwehr mit zwei Außenwerken.

Die Stadtmauer ist zum größten Teile in Backstein ausgeführt und fast rings um die Stadt noch bis zu ansehnlicher Höhe erhalten. Ihr Zug verläuft ziemlich kreisförmig (Fig. 318) und bildete nur nach Süden eine Spitze, welche die bischöfliche Burg einnahm. Dieses Weichbild entspricht der i. J. 1211 festgelegten Erweiterung (vgl. S. 226), und auch die Mauer dürfte zum größten Teile noch in diese Zeit zurückreichen. In der Anordnung und Ausgestaltung dieses Befestigungsringes zeigen sich merkliche Unterschiede zwischen der Nord- und Südhälfte, die hauptsächlich auf die natürlichen Bodenverhältnisse der Stadt zurückzuführen sind. Der Süden, der ältere Teil, war dereinst in den morastigen Niederungen zwischen Dosse und Glinze angelegt worden. Diese bildeten auch noch später einen vorzüglichen Schutz, so daß die Stadt, wenn man die Burg ausschließt, auf dieser Strecke — vom späteren Glinztor bis nordwärts über das Röbler Tor hinaus — mit einfachem Wall und Graben vor der Stadtmauer auskam. Die meist eckigen Weichhäuser stehen auf dieser Strecke in Abständen von 30 bis 40 m, sind nach innen offen und treten nur nach außen vor die Mauer. Bei nur wenigen springen die Seitenmauern nach innen vor. Sie sind bis zu beträchtlicher, etwa halber ursprünglicher Höhe noch vorhanden, mit Ausnahme eines beim „Domhofe" und derjenigen zwischen Burg und Kyritzer Tor, die in der Merianschen Abbildung indessen größtenteils noch gezeichnet sind. Im Zuge des „Brink" (südlich vom Röbler Tor) ist in der Mauer noch ein vermauertes Bogenpaar erhalten (Fig. 322) — in Bekmanns Ansicht ungenau dargestellt —, durch welches einst der kleine Arm der Dosse, der beim Röbler Tor in die Stadt trat, den sogenannten Werder umzog und die innerhalb der Stadt gelegene Röbler Mühle trieb, wieder hinausgeführt wurde (vgl. Plan von 1716 in der Kartenkammer des Ministeriums für öffentliche Arbeiten, Fig. 318). Ein ähnlicher halbrunder Bogen ist noch auf der Westseite, unfern des neueren Glinzetores, erkennbar. Hier trat die Glinze aus der Stadt, nachdem sie innerhalb der Mauer die Glinzemühle getrieben hatte (Fig. 319). Südlich am Röbler Tor finden sich auf der Stadtseite ziemlich nahe über dem Erdboden zwei kleine, mit zwei dachförmig zusammengestellten Backsteinen überdeckte Nischen und daneben eine größere, rundbogig geschlossene (Fig. 322). Beide Formen gleichen denen im unteren Teile des Torturmes der Burg.

In der nördlichen Hälfte der Befestigung besteht der Fuß der Mauer meist aus

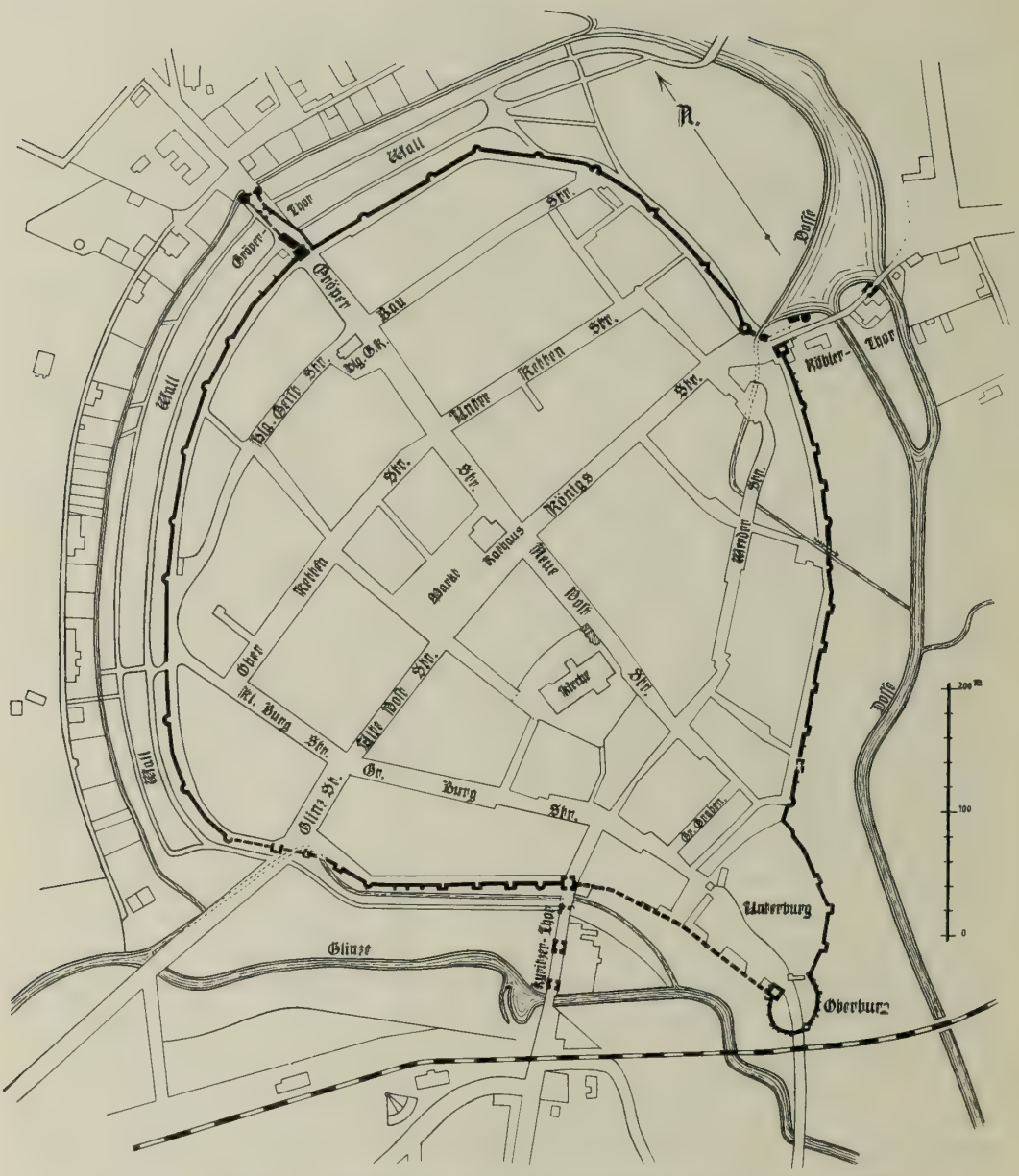


Fig. 318. Wittstock. Stadtplan mit der alten Befestigung, nach dem Plane von 1716.

Feldstein, das übrige aus Backstein. Hier ist beim Ende der Baustraße ein kurzes Stück von etwa 12 m Länge noch vollständig samt vier der alten Zinnen erhalten (Fig. 322). Sie sind 2,40 m, die Einschnitte zwischen ihnen 0,60 m lang. Die Mauer ist über dem Feldsteinfuß noch etwa 7 m hoch und oben drei Stein (= 0,94 m) stark. Die nach innen fallende Abwässerung ist steil und mit Pfannen gedeckt. Auf

der Innenseite der Zinnen ist die zweite Schicht von oben um 5 cm vorgerückt und darunter zur Zierde ein schmaler, heller Putzstreifen angebracht. In den Zinneneinschnitten sind die fünf obersten Schichten 5 cm vorgerückt, mit einem schmalen Putzstreifen darunter. Auf der Innenseite befinden sich 1,75 m unter Zinnenoberkante Balkenlöcher von zwei Schichten (26 cm Höhe und etwa 30 cm Tiefe) in Abständen von ungefähr 2 m, die offenbar für Ausleger zu einem Wehrgang dienten. — Die nach innen offenen Weichhäuser sind auf dieser Hälfte der Stadt ausschließlich rund. Zwei von ihnen nördlich vom Röbler Tor haben mitten vor ihrer Rundung einen Strebepfeiler (Fig. 322), und zwar, wenigstens bei einem, gleichzeitig und völlig in Verband mit dem Turm hochgemauert. Die Türme stehen hier in größerem Abstande als im Südteile, nämlich bis über 60 m weit. Im Westen der Stadt, an der Glinzmauer, ist ein kurzes Stück in nachmittelalterlicher Zeit sehr flüchtig erneuert unter Aussparung von acht breiten Rundbogennischen auf der Innenseite. Hier, wo sich die Stadt an den sanften Hängen der dahinter liegenden Hochebene hinaufzog, war sie durch die Höhen stärker bedroht als auf der Südseite. Sie wurde deshalb hier mit doppeltem Wall und Graben umgeben, die noch heute an vielen Stellen deutlich erkennbar sind. Die Wassergräben wurden durch Abzweigungen von der Dosse gespeist.

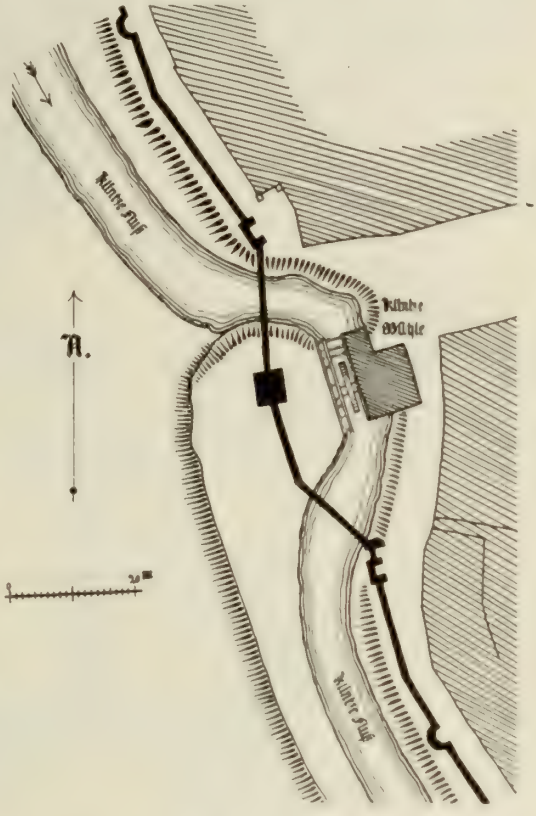


Fig. 319. Wittstock.
Lageplan der Glinzemühle, nach dem Plane von 1716.

Die Stadt hatte drei Tore: auf der Südseite, westlich von der Burg, das Kyritzer Tor, auf der Ostseite das Röbler Tor und auf der Nordseite das Gröper oder Gräper Tor (bedeutet Töpfertor). Vor diesen Toren waren umfangreiche Zwingerbauten errichtet. Von dem vor dem Kyritzer Tor gibt uns die Stadtansicht von Merian ein ungefähres Bild, das durch den Grundriß (Fig. 320) im Stadtplane von 1716 ergänzt wird.

Das Röbler Tor (Fig. 321) ist wie das Kyritzer ganz beseitigt. An seiner Stelle ist eine Lücke, und der südliche Mauerring springt bedeutend vor dem nördlichen nach Osten vor. Das verbindende Mauerstück ist in seinem schrägen Verlaufe auf dem Plan von 1716 zu ersehen. Es muß große Bogenöffnungen enthalten haben, da es

in der hier verbreiterten Dosse stand. Daneben südwärts folgt das Tor und dann der den südlichen Mauerring abschließende eckige Turm. Nahe vor dem Tor stand noch ein bedeutender runder Turm mit vier Erkern im oberen Teil. Er deckte den Eingang zum Tor und beherrschte den 1521 erbauten Zwinger, der sich südlich um ihn herumzog. Darin waren zwei große Geschütze aufgestellt mit Namen Stührwohl und Schimpenich; sie brauchten 24 bzw. 10 Pfund Pulver zur Ladung. Kurfürst

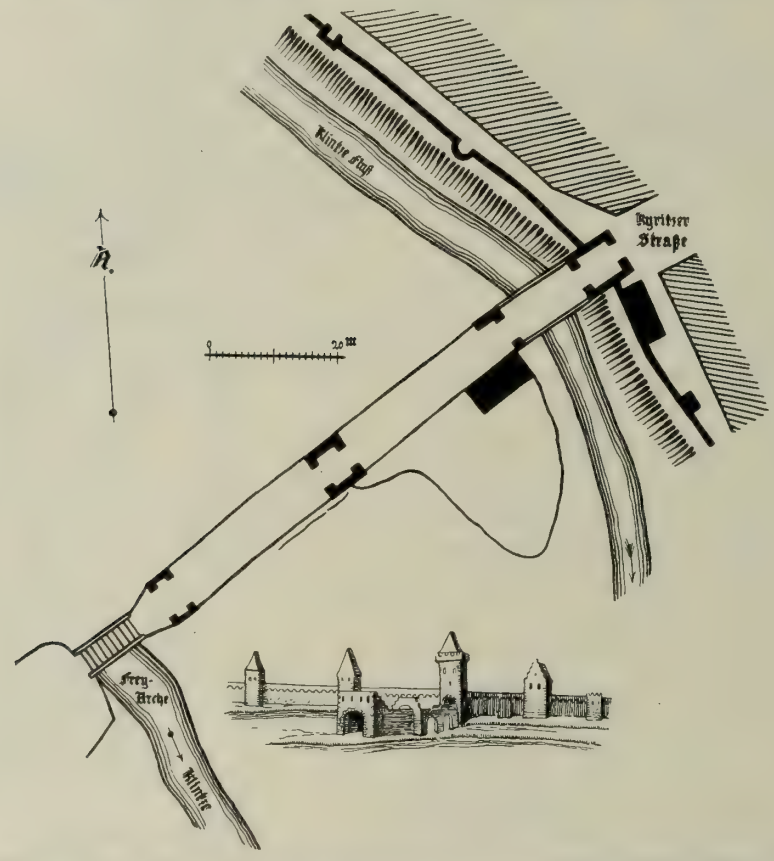


Fig. 320. Wittstock. Das Kyritzer Tor nach dem Stadtplan von 1716, die perspektivische Skizze nach Merian.

Joh. Sigismund veranlaßte später ihre Überführung nach Zechlin (vgl. Bekmann 5. Teil, II, Sp. 252).

Erhalten ist von den Torbauten nur noch der Turm, durch den das Gröper Tor führte (Fig. 322 bis 325). Er ist ein mächtiger, rechteckiger Backsteinturm mit einer spitzbogigen Durchfahrt im Erdgeschoß. Darüber sind die Fronten auf der Stadtseite wie auf der Feldseite durch je fünf hohe Blenden gegliedert, die über einer doppelten Sägeschicht beginnen und in horizontalen Reihen kleinere Blenden und Fenster enthalten. Die Sägeschichten liegen indessen auf der Feldseite beträchtlich höher über dem Torbogen, woraus zu schließen ist, daß auch vor der Erbauung des

großen Zwingers i. J. 1503 hier bereits ein kleinerer Vorbau ähnlicher Art bestand. Die Ansätze sind durch moderne Pfeilerbildungen mit gotisierenden Aufsätzen unkenntlich geworden. Wahrscheinlich 1503 wurde auch der obere Teil des Turmes erhöht und mit Helmdach versehen, um ihn zum neuen Zwinger in ein richtiges Verhältnis zu bringen. Ursprünglich endigten seine beiden Fronten in Giebeln, deren Form aus den Spuren noch völlig erkennbar ist (Fig. 322). Zwischen den Giebeln deckte das Torhaus ein Satteldach, dessen Gesims auf beiden Flankenseiten noch vorhanden und dessen Balkenlöcher in Spuren noch zu sehen sind. Der jetzige Maßwerkfries

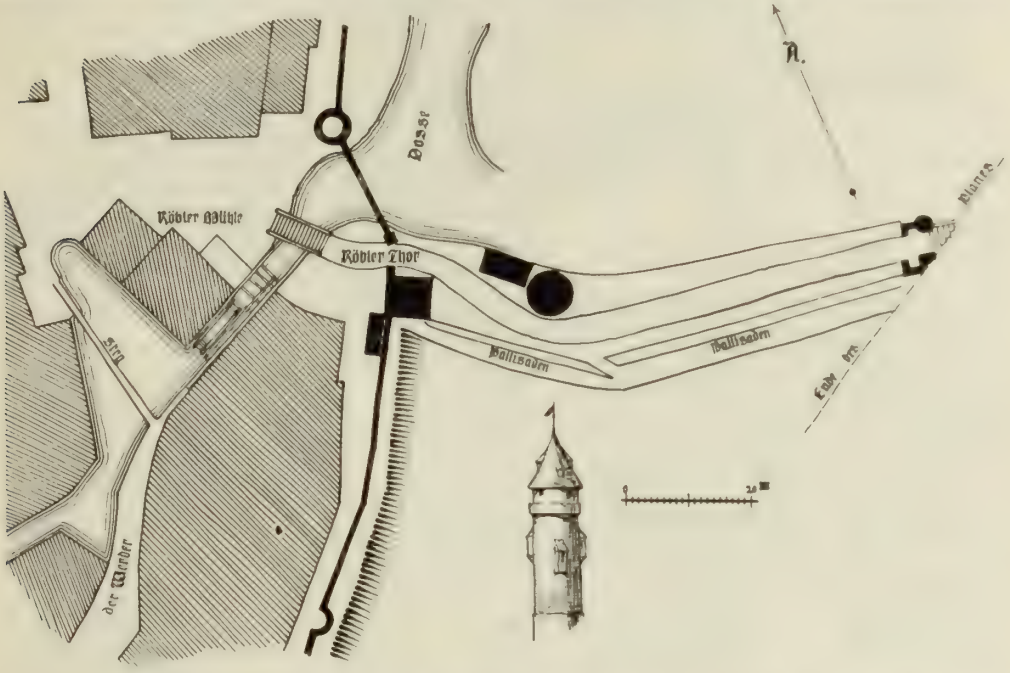


Fig. 321. Wittstock. Das Röbler Tor nach dem Plan von 1716, die perspektivische Skizze nach Beckmann.

nebst Pyramidendach mit Kreuzblume sind Leistungen der letzten Wiederherstellung um die Mitte des 19. Jahrhunderts. An der Ostseite bemerkt man einige kleine Schlitzfenster für die Treppe zu den oberen Geschossen, die hier in der Mauer liegt und deren Zugangstür früher auch auf dieser Seite außen lag. Der Kamin des Wachtturmes über dem Tor und sein Rauchrohr lagen in der Westmauer. An beiden Flanken erkennt man den früheren Anschnitt der hier jetzt unterbrochenen Stadtmauer. Die Anlage des späteren Zwingers ist in dem Plane von 1716 noch deutlich zu erkennen (Fig. 323). Aus Beckmanns Nachricht von einem vermauerten Tore an dieser Stelle und dem Grundrisse in jenem Plane muß geschlossen werden, daß die Torfahrt des Turms damals vermauert war. Der Ausgang wurde auf seiner Ostseite vorbeigeführt, und zwar durch einen Toranbau und den Zwinger, der sich bis an den dritten (äußersten) Graben erstreckte und hier durch zwei ungleich starke, runde

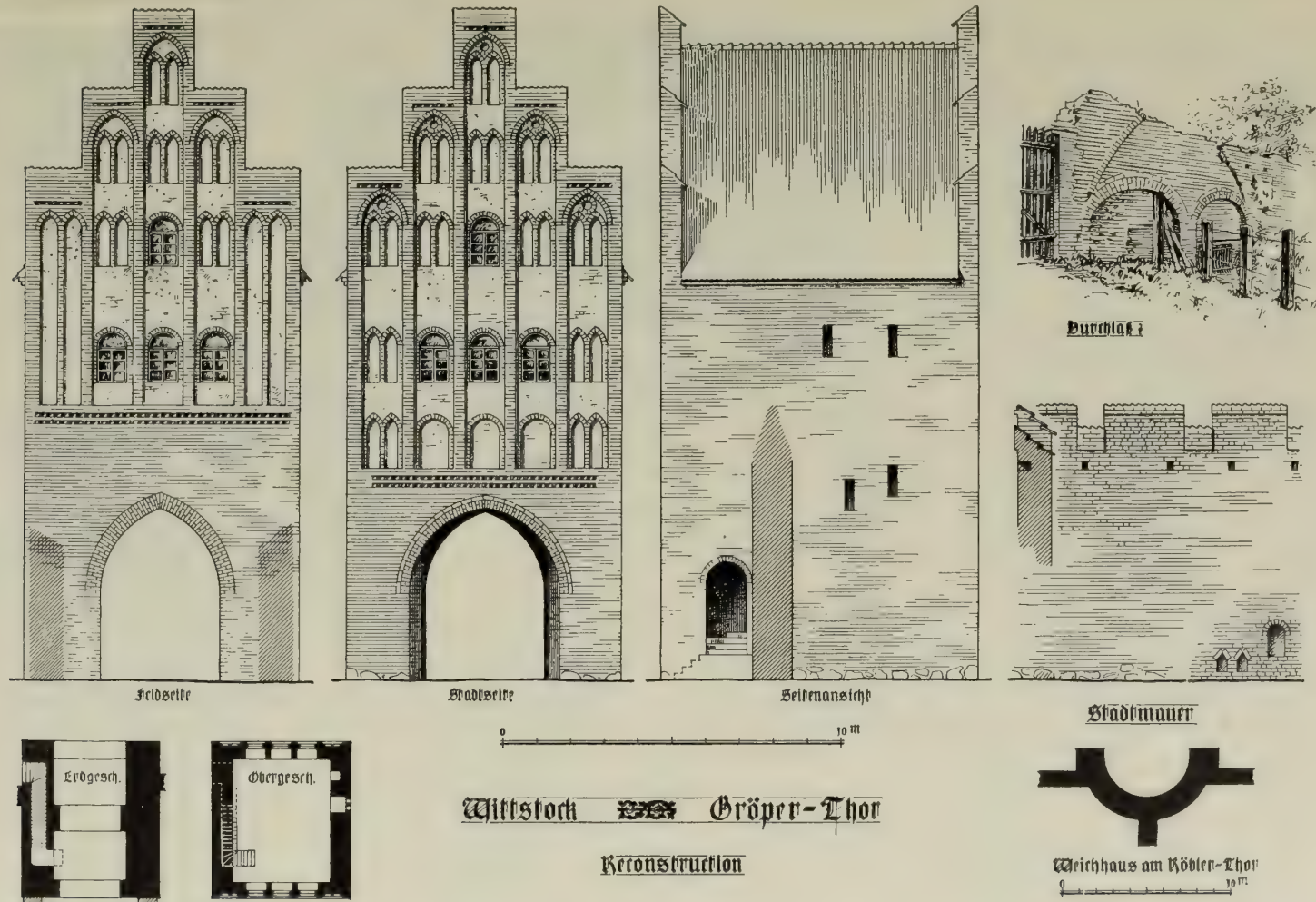


Fig. 322. Wittstock. Das Gröper Tor und Teile der Stadtmauer.

Türme eingeschlossen war. Er scheint drei Torabschlüsse gehabt zu haben, auf der Stadtseite, auf der Feldseite und inmitten der Länge des Zwingers. Die diesen einschließenden, massiven, seitlichen Mauern waren anscheinend auf den Wällen mit Pforten versehen. Über den äußersten Graben führte eine Holzbrücke.

Die Landwehr verdankt wohl ihre Entstehung erst den Kämpfen, die infolge des Kaufes der ehemaligen Kotzer Heide vom Kloster Kampen i. J. 1436 zwischen der Stadt und den Mecklenburger Herzögen entstanden. Sie stützte sich im Südwesten auf die i. J. 1465 erbaute Hottenburg vor dem Kyritzer Tore, einem Außenwerk bei dem Dorfe Liebenthal, bei dem Spuren der Landwehr noch erhalten sind, jedoch ohne irgendwelche Reste von Gebäuden. Ihr Hauptstützpunkt im Norden war jedenfalls die am Flüßchen gleichen Namens gelegene Dabernburg (Fig. 326—329), interessant als eines der wenigen erhaltenen Außenwerke städtischer Befestigungen des Mittelalters. In späteren Zeiten führte sie den Namen „Heideturm", da sie am Südrande der Wittstocker Heide lag und die Heidereiter darin wohnten. 1438 stellte der Bischof der Stadt anheim, die Rackstätter Feldmark zu belandwehren. Da die Dabernburg an ihrer Grenze liegt, so darf ihre Entstehung vermutungsweise in diese Zeit gesetzt werden. Sie beherrschte die von Norden kommende, aus der Heide austretende Straße, auf deren östlichen Seite sie lag, und bestand in einem starken Wohn- und Wachtturme mit hochliegendem Eingange und einem auf der Eingangsseite vorgebauten, rechteckigen Zwinger, von dessen Westmauer aus man ein größeres Stück der Straße bestreichen konnte. Die Mauer war zu dem Zwecke mit Wehrgang versehen, was schon aus ihren Verstärkungen auf der Innenseite zu schließen ist, die an den Längsseiten ersichtlich nicht durch Bögen, sondern nur durch eine hölzerne Schwelle verbunden waren. Noch deutlicher erhellt dies aus den zwei Reihen von Löchern in Größe von Backsteinköpfen, die auf der Innenseite in gleichmäßigen Abständen ausgespart sind und offenbar zum Einsetzen hölzerner Streben dienten (Fig. 328). Diese Streben stützten die Ausleger für den Wehrgang, der vielleicht in der angedeuteten Weise mit Zinnen versehen und überdacht war. Die Südmauer enthielt den Eingang zum Zwinger mit noch erhaltener, bänderbeschlagener Tür; ihre zum Teil breiteren Vorlagen sind durch Bögen zu Nischen verbunden. Der ganze

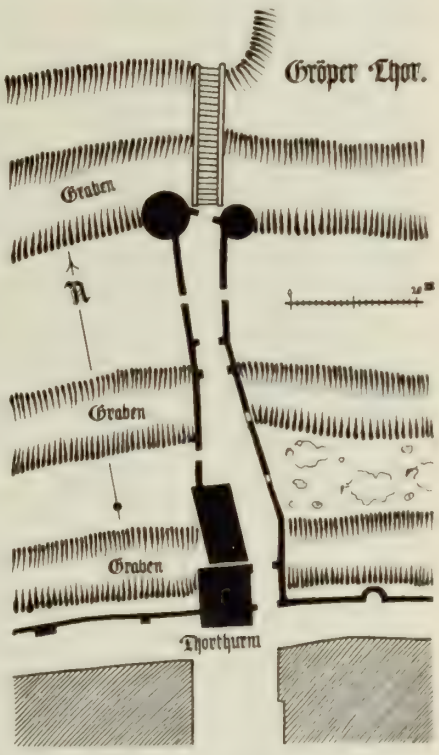


Fig. 323. Wittstock. Das Gröper Tor nach dem Plane von 1716.

Fig. 324. Wittstock. Das Gröper Tor, Feldseite.

Zwinger wurde wohl im 18. Jahrh. überdacht und an der Straßenseite mit drei geböschten Strebepfeilern versehen und dient jetzt als Kuhstall der Försterei. Der Turm nimmt einen großen Teil der Nordseite ein. Sein Untergeschoß war nur durch ein Einsteigeloch von oben aus zugänglich und diente wohl als Vorratsraum. Der Zugang zum ersten Obergeschoß war nur mittels Leiter oder vom Wehrgang des Zwingers aus zu erreichen. In diesem Hauptgeschoß befand sich die Wohnung der Wachtleute. Außer der Tür, einem Fenster, einem Kamin und zwei kleinen Wandschränken befanden sich hier drei Schießscharten mit abgestuften Überkragungen (Fig. 329), von denen die zwei südlichen noch schmale Abzweigungen hatten zum Bestreichen des Wehrganges. Auch das über einer Balkendecke gelegene zweite Obergeschoß hatte eine Tür, drei Fenster, einen Kamin und drei Wandschränke und diente demnach Wohnzwecken. Darüber folgte jedenfalls die Wehrplatte, doch ist der obere Teil des Turmes durch eine verständnislose Wiederherstellung völlig verändert. Auf die ursprüngliche Anordnung lassen nur noch die Mündungen zweier schräg nach unten gerichteten Schießscharten schließen (Fig. 328).

Die Burg, in dem spitzen Winkel angelegt, den die Glinze bei ihrem Einfluß

in die Dosse mit dieser bildet, hat eine sehr günstige, durch die sumpfigen Niederungen beider Flüßchen geschützte Lage, die auch auf der dritten Seite des Dreiecks gegen die Stadt hin die Anlage von zwei gleichlaufenden Wassergräben, ent-

Fig. 325. Wittstock. Das Gröper Tor, Stadtseite.

sprechend den heutigen Straßen Großer und Kleiner Graben, sehr erleichterte. Daß hier eine alte wendische Burg lag, dafür spricht nicht nur diese günstige natürliche Lage, sondern auch die einem Ringwall ähnliche Grundform der späteren Burg, deren Baukörper man trotz der sich hieraus ergebenden schiefen Winkel und Unregelmäßigkeiten in dem sumpfigen Boden gern immer wieder auf die alten Fundamente

aufsetzte. Die später entstandene städtische Siedelung wird sich der Ringburg eng angeschlossen haben, bis sie Bischof Wilhelm von Havelberg in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. zur bischöflichen Residenz erhob und mehr nach Norden zurückschob, teils wohl um der Burg mehr Ausdehnungsfreiheit zu geben, teils aber auch um die Stadt mehr von dem Überschwemmungsgebiet zu entfernen. Vermutlich wurde durch diese Verschiebung der Platz für die geräumige Vorburg gewonnen (Fig. 330). Sie heißt: „Unterburg" im Gegensatz zu der inneren „Oberburg". Ihre Mauer ist nicht nur im Osten und Westen, sondern auch auf der Nordseite gegen die Stadt noch in Resten erhalten, namentlich am Spielplatz der Mädchenschule, wo der Durchlaß für den „kleinen" Graben in der verlängerten Stadtmauer, die den Graben sperrte, zu erkennen ist. Die Oberburg war durch einen Graben von der Unterburg getrennt und von einer unregelmäßig polygonalen, fast kreisförmigen Ringmauer umschlossen, die mit zahlreichen Strebepfeilern aus verschiedenen Zeiten besetzt war (Fig. 331) und nur ein Tor hatte. Es lag nordwärts an der Stadtseite und war von dem einzigen bedeutenden Turme der Burg überbaut. Nach der ältesten Abbildung bei Merian zu schließen, hatte die Burg keinen Bergfried im eigentlichen Sinne. Der Torturm stand mit seiner westlichen Flanke hart an der geradlinigen Verlängerung der westlichen Stadtmauer und der Vorburgmauer. Die Oberburgmauer schloß unter spitzem Winkel an seinen beiden Flanken an. Sie diente nach der Weise des frühen Mittelalters den Burggebäuden als Außenmauer, so daß ein Wehrgang nicht Platz fand. Die Obermauern des Nordflügels waren nach den Spuren am Turm zu urteilen, auf Pfeilern und Bögen von 1,50 m Tiefe vorgeschoben, doch gehörte diese Konstruktion dem durch Bischof Johann II. später errichteten „Neuen Hause" an. Um die Ringmauer zog sich ausschließlich auf der Westseite ein schmaler Zwinger (Fig. 331), gegen die Vorburg aber, wie erwähnt, ein Graben. Die Brücke über ihn, die 1670 erneuert wurde, war 1716 schon in einen Damm umgewandelt.

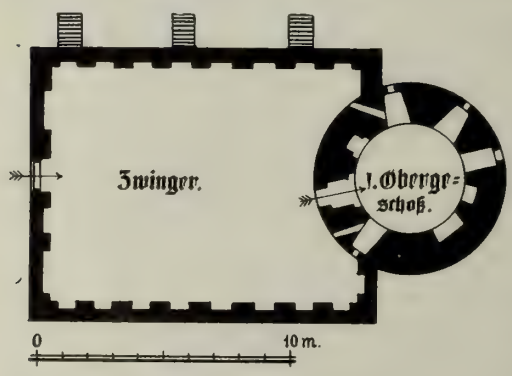


Fig. 326. Wittstock. Grundriß der Dabernburg.

Von den Burggebäuden ist jetzt nur noch der Torturm (Fig. 332 u. 333) erhalten (Backsteinformat 29 · 14 · 10 cm). Die Torhalle in seinem Erdgeschoß öffnet sich nach Süden und Norden in ziemlich schmalen, spitzbogigen Toren (jetzt bis auf eine kleine Tür vermauert); das äußere ist von zwei mächtigen abgestuften und abgeschrägten Strebepfeilern eingeschlossen. Einst befand sich über dem Portal ein kunstvoll gearbeitetes Sandsteinbild, das einen knieenden Bischof darstellte, wie er Maria und die ihr zur Seite stehenden Heiligen Lorenz und Constantin, die Schutzpatrone seiner Stiftskirche, anbetet. Oberhalb der Figur des Bischofs stand: orate pro me. Dieses Werk war 1690 noch erhalten (Küster Coll. XIII, IV).

Fig. 327. Wittstock. Die Dabernburg von Nordwesten.

An der Ost- und Westseite des Erdgeschosses außen sieht man außerhalb der Ringmaueranschlüsse je ein vermauertes Rundbogenfenster und innerhalb die Ansatzspuren von Gewölben. Über der Torhalle hat der Turm noch fünf Obergeschosse, die gleich der Torhalle Balkendecken haben und durch eine innere rohe Holztreppe zugänglich sind. Über dem Erdgeschoß ist die Mauer außen einen halben

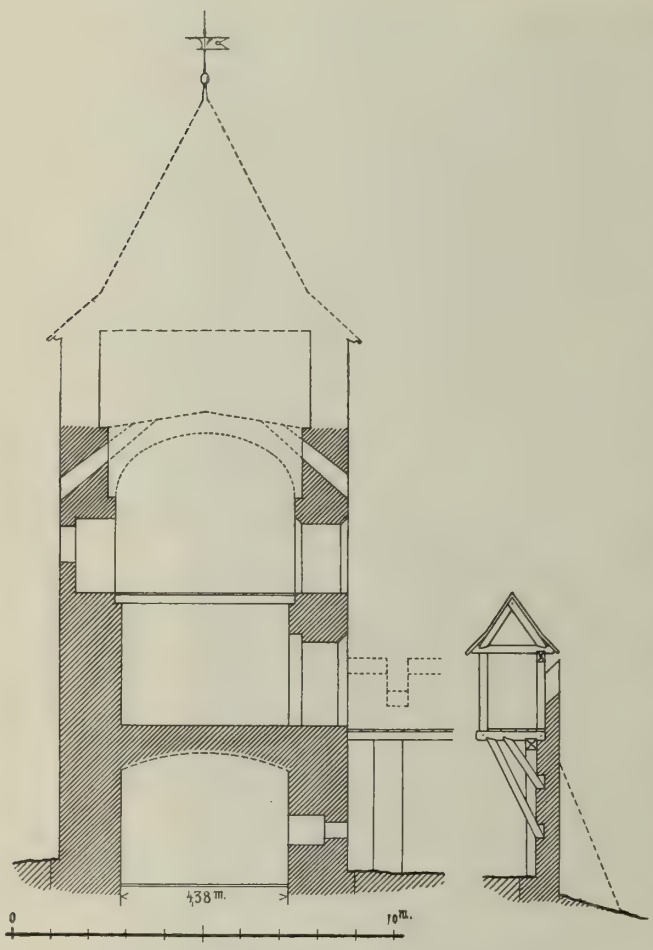


Fig. 328. Wittstock. Schnitt der Dabernburg, die punktierten Teile und der Wehrgang sind ergänzt.

Stein zurückgesetzt. Aus dem Absatz, der mit einer schwarz glasierten, abgeschrägten Schicht abgedeckt ist, entwickeln sich an den Ecken Lisenen. In den oberen Stockwerken sind in der Mitte jeder Seite spitzbogige Öffnungen, die indessen in neueren Zeiten vielfach verändert sind. Die inneren Nischen haben schräge Wandungen und sind teils mit Stichbogen, teils geradlinig mit gehobenem Scheitel überdeckt. Über dem zweiten Obergeschoß sieht man rings um den Turm Balkenlöcher von drei Schicht Höhe ausgespart für einen umlaufenden bedeckten Wehrgang im dritten Obergeschoß. Hier endigen die Ecklisenen und sind durch eine vorgesetzte Flachschicht verbunden. Das Geschoß darüber ist höher als alle anderen, erscheint außen eingezogen und ist auf allen vier Seiten durch eine abgestufte Gruppe von Spitzbogenblenden geziert. Es enthielt die „obere Dornitz" des Turmes und ist auf der Ostseite mit einer Feuerstelle mit Schornstein und auf der Westseite mit einem ausgekragten Abort versehen. Etwa 0,50 m unter seiner Decke tritt die Mauer auch außen auf eine Höhe von etwa 2 m einen halben Stein vor. An der oberen Kante dieser äußeren Anschwellung befinden sich die in Fig. 333 im Grundriß gezeichneten Löcher für die Ausleger zu dem obersten Wehrgang, dessen Dach in das des Turmes überging. In Höhe des Umgangs tritt die Mauer wieder in die untere Flucht zurück und ist mit einem Friese aus abgetreppten Putzflächen geschmückt. Der Kaiserstiel des ursprünglich steilen Helmdaches wurde mittels Streben von einer Anzahl Kragsteinen aus gestützt, die noch vorhanden sind. Bei Merian und in der dem Stockholmer Archiv entnommenen Darstellung von 1636 ist der Turm dachlos (Fig. 282 u. 283). Das jetzige Dach hat ziemlich flache Neigung. Die

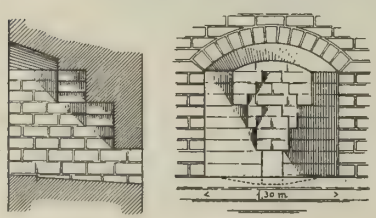


Fig. 329. Wittstock. Einzelheiten der Dabernburg.

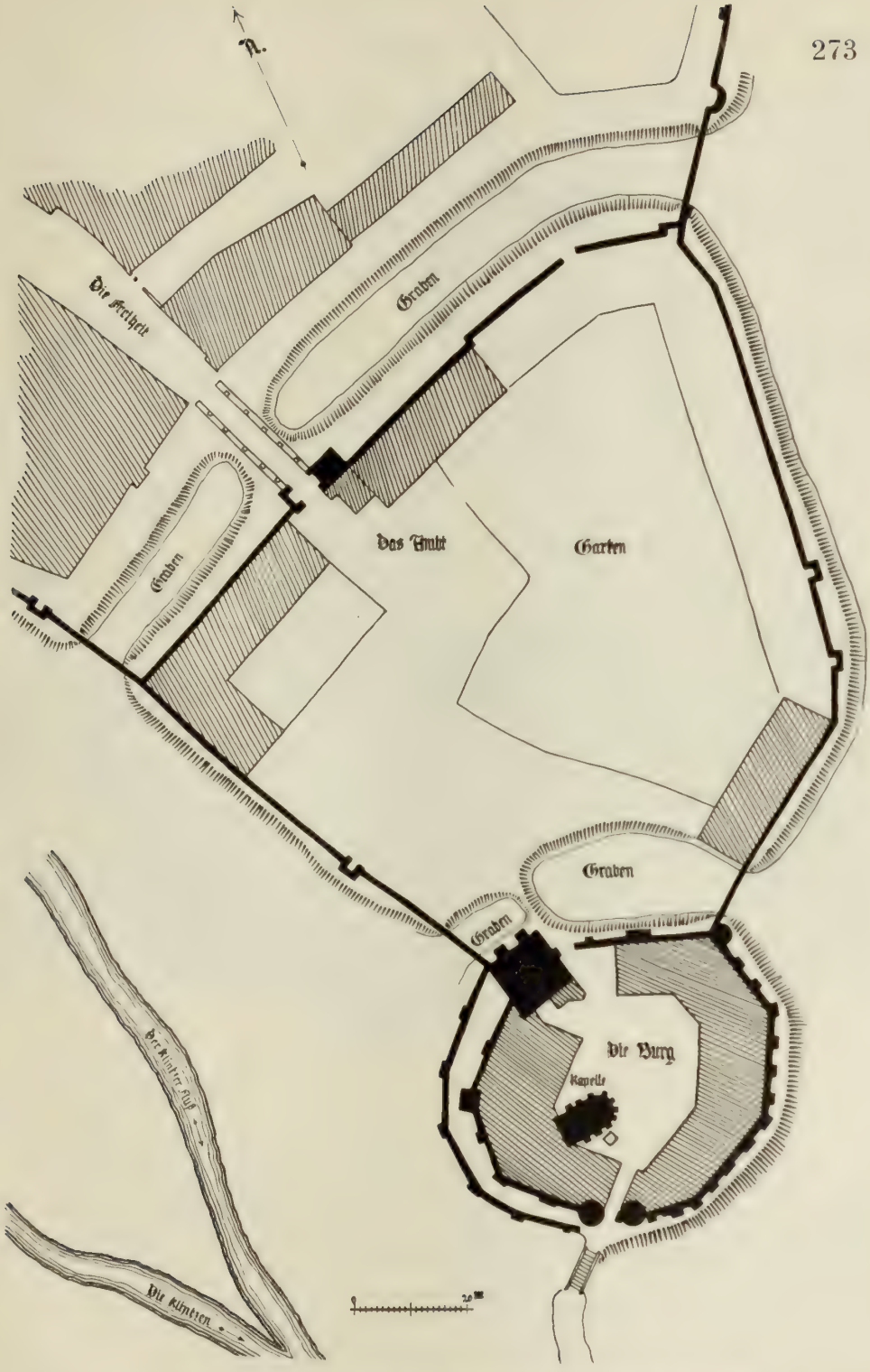


Fig. 330. Wittstock. Lageplan der Burg nebst Vorburg (Unterburg) nach dem Plan von 1716.

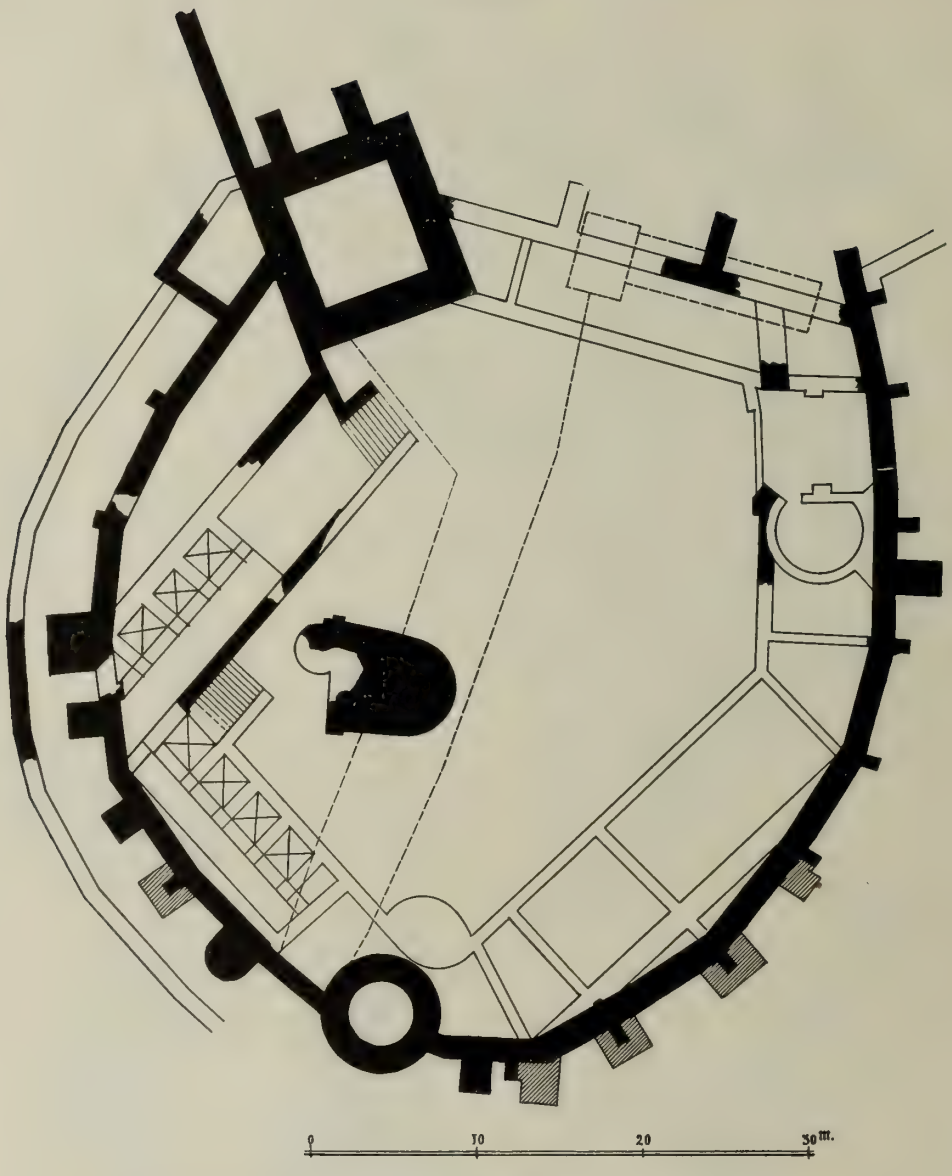


Fig. 331. Wittstock.
Plan der Burg (Oberburg) mit den durch Baumeister Marsch aufgedeckten Fundamenten.

äußere Ost- und Westseite des Turmes zeigen noch die Anschlüsse der Burggebäude in Form von Gewölbeaufsätzen, Bogenanfängern, Dachspuren usw. Die Errichtung des Baues dürfte noch dem 13. Jahrh. angehören.

Die erhaltene Ringmauer ist nach der Merian'schen Ansicht der Burg und dem Stadtplan von 1716 ein Rest der den Burghof einst umschließenden Gebäude. Sie ist von Backstein und erreicht eine Höhe von etwa 6 m, bietet aber nur wenig be-

merkenswerte Einzelheiten. Bei ihrem Anschluß am Turm im Nordwesten ist sie zunächst bis zum ersten Knick 1,70 m stark, daran schließt sich eine Strecke von 12,50 m Länge, die zwar dünner, aber mit 0,75 m breiten inneren Vorlagen besetzt ist. Mitten an der Westhälfte folgt dann ein mächtiger rechteckiger Pfeiler von 3 m Breite, der in Höhe von etwa 5 m über Erdboden ins Achteck übergeführt ist. Auf ihm ruhte vermutlich der Turm, in dem Bekmann zufolge die Bischöfe ihr Silberwerk

Fig. 332. Wittstock. Ansicht der Burg mit dem sog. Amtsturm.

bewahrt haben sollen. Weiter nach Süden herum häufen sich die starken Strebepfeiler, unter denen sich auch ein runder findet, der nach der Abbildung bei Merian einen achteckigen Erker trug. An der Innenseite der Mauer kann man hier die Ansatzspur eines längslaufenden Tonnengewölbes bemerken. Wo sich die Grundform der Burg im Süden etwas zuspitzt, steht noch heute der Stumpf eines „schönen runden Turmes", wie ihn Bekmann nennt. Wir finden ihn sowohl in den Hausratsinventaren der Burg als auch in der Ansicht von Merian wieder. Zwischen ihm und dem vorgenannten Rundpfeiler ist jetzt ein Torbogen aus neuerer Zeit eingefügt, durch welchen der die Burg kreuzende Amtsweg führt. Auch der Stadtplan von 1716 zeigt hier ein Tor, dessen Anlage vielleicht schon dem Mittelalter entstammt. Auf der

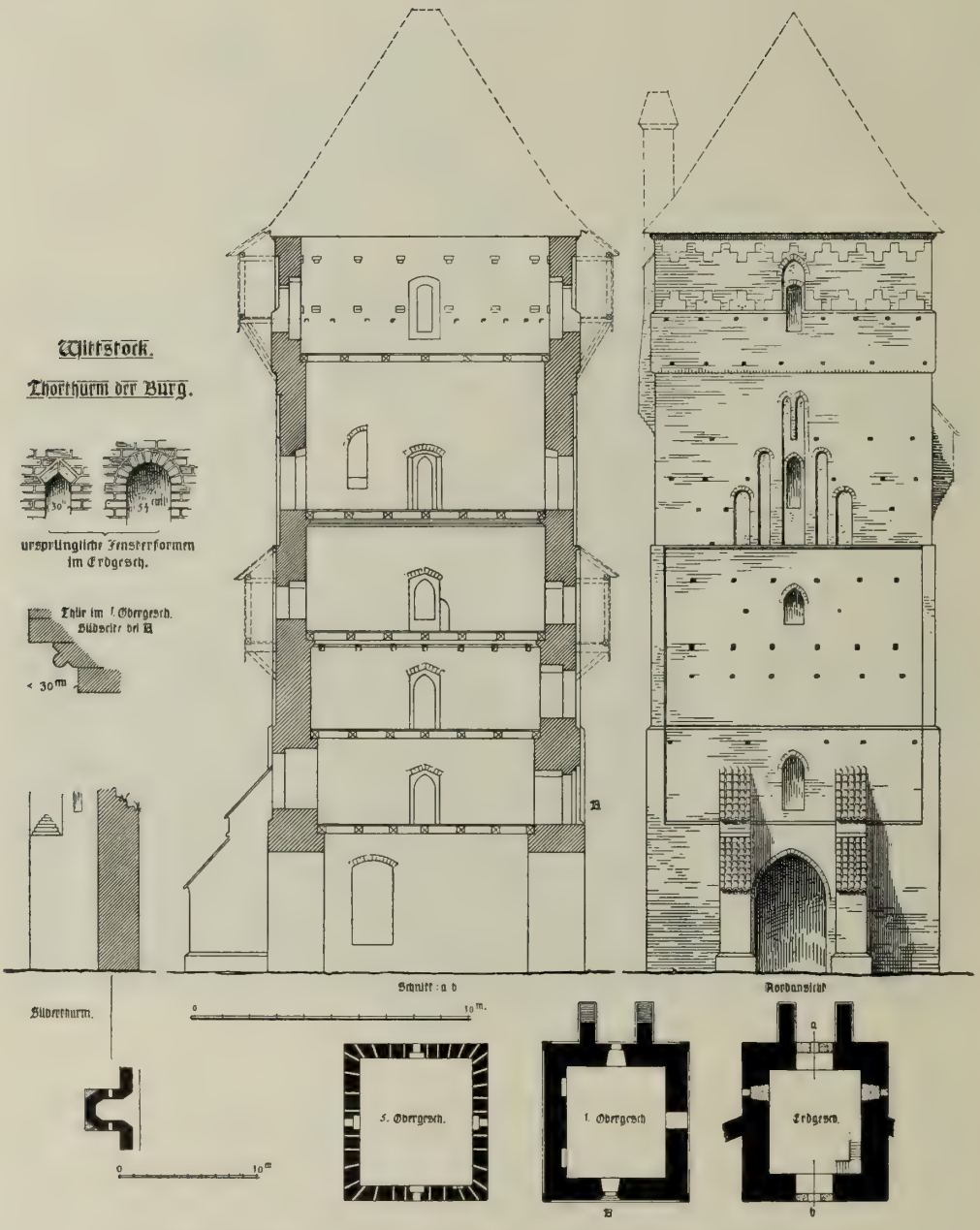


Fig. 333. Wittstock. Torturm, Grundrisse, Ansicht, Schnitt und Einzelheiten.

östlichen Hälfte wechseln bei annähernd gleichmäßiger Mauerstärke starke und schwächere Pfeiler unregelmäßig ab, von denen die letzteren wohl die ursprünglichere Form darstellen. Der nördliche Teil der Ringmauer fehlt zwischen dem Turme und dem Punkte, wo die Mauer der Vorburg sich anschließt.

Über die Anordnung der Baukörper und der Räume innerhalb dieser Ringmauer läßt sich wenig Sicheres sagen. Der bedeutendste dieser Bauteile ist die Kapelle, die 1399 von Bischof Wöpelitz als letzter Bau errichtet und der Maria geweiht war. Sie war nach dem Plane von 1716 westöstlich gerichtet und lag im westlichen Teile des Hofes nicht weit von der Mitte. Bekmann sah daran noch einen Stein mit der Inschrift: Anno Domini 1388 venerabilis in Christo pater et dominus Johannes Episcopus Ecclesiae Havelbergensis XXVII hanc capellam edificari fecit in honorem gloriose virginis mariae sanctorumque Constantii et Laurentii Martyrum. Orate pro eo. Bekmann (Beschreibung der Mark 5. Teil, II, Sp. 253) berichtet dann weiter: „Die Kapelle selbst hat, soviel man absehen kann, ganz aus Quadersteinen bestanden, war jedoch gar enge und nicht über 16 Fuß breit. Längshin zwischen den Fenstern seien allerhand Heilige, gar lebhaft ausgearbeitete und schön vergoldete Bilder der Heiligen wie ingleichen unterschiedene vergüldete Rosen gestellt gewesen, deren etliche auch noch vorhanden sein. Dergleichen Beschaffenheit auch die Bogen an der Decke gehabt, so daß man bekennen muß, daß dieses obwohl sehr kleine Gotteshaus zu seinen Zeiten eine Zierde dieses Ortes und ganzen Bischoftums gewesen

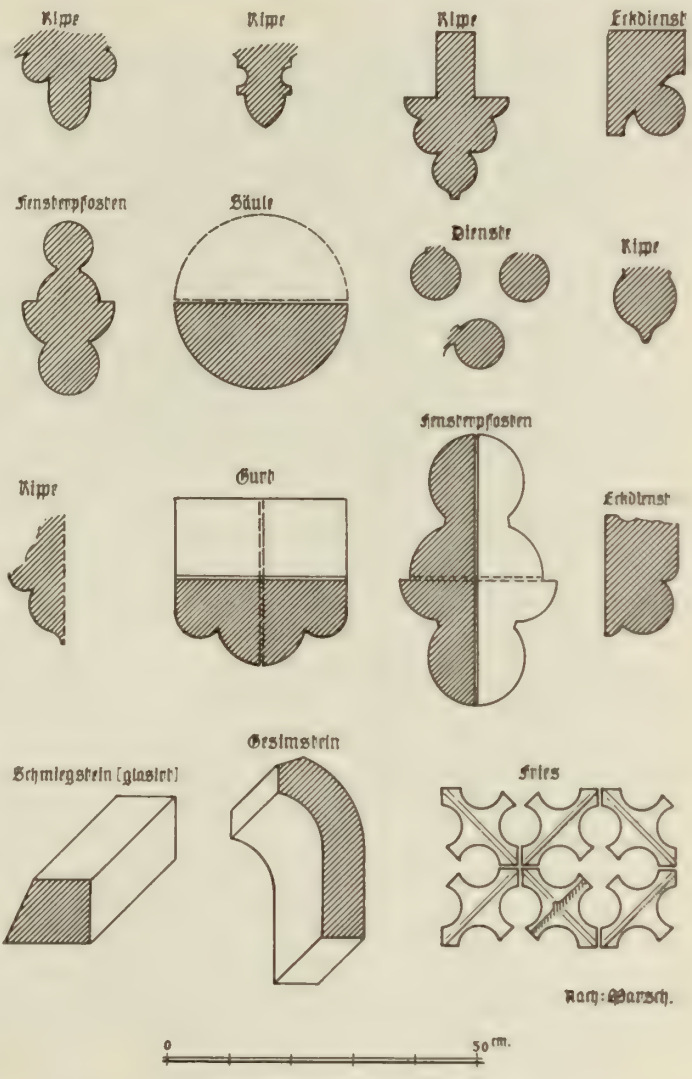


Fig. 331. Wittstock.
Formsteine von der Burg, ausgegraben durch Baumeister Marsch i. J. 1887.

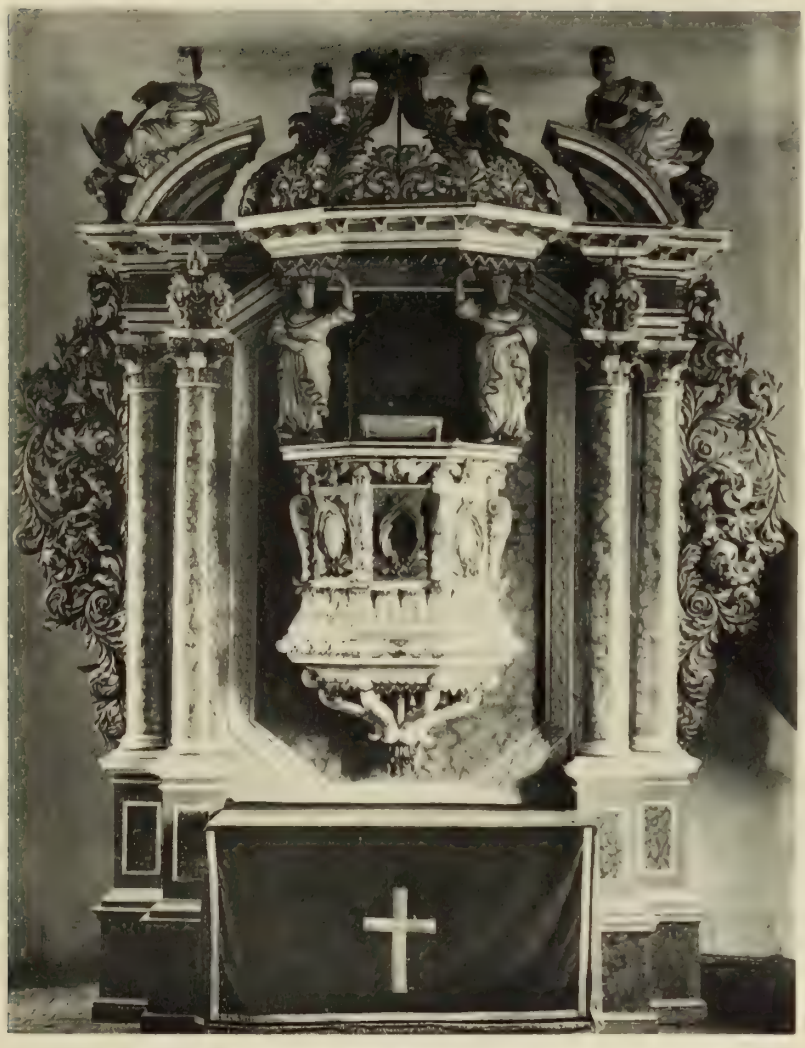
sein müsse und wohl verdient hätte, besser in acht genommen zu werden." Nach diesem Gewährsmann war die Kapelle unterkellert und außerdem war unter ihr ein gewölbter Erdgeschoßraum aus Backstein errichtet. „Sonsten ist gedachte Decke (über den Kapellengewölben) auch vor diesem ganz flach gewesen, daß man darauf hätte spazieren gehen können, stehet aber jetzo unter einem wiewohl schlecht verwahrten Dache."

Der sogenannte Jäger- oder Sommersaal befand sich nach Bekmann der Kapelle gegenüber. Vermutlich lag er im Osten, und zwar über oder nahe bei dem Brauhause, da von beiden berichtet wird, daß sie noch am längsten erhalten geblieben und 1703 bzw. 1704 durch einen Sturm zerstört worden sind. Die Wände des Saales waren nach Bekmann mit „uralten" Malereien geschmückt, die Kaiser Otto darstellten, wie er in der Hand eine Kirche hielt, und ihm zur Seite standen ein Kurfürst von Brandenburg und drei Bischöfe, nämlich Erzbischof Norbert von Magdeburg, Udo I. von Havelberg und dessen Nachfolger Huldericus; außer diesem sollen noch andere Bischöfe von Havelberg dargestellt gewesen sein, unter ihnen der unternehmende Bischof Wilhelm (1219 bis 1244), unter dessen Bilde sich die Inschrift befand: Cum promotus fuisset in episcopum, civitatem Witstock transtulit de illo loco ubi prius sita ad locum ubi nunc est sita. Der nachmalige Kurfürst Johann Georg ließ, als er in Zechlin residierte, die Malereien übertünchen, indem er bemerkte, man habe die Mönche und Bischöfe lange genug geschaut (Küster, Opuscula collect. XIII, 49).

Zu den vornehmeren Räumen des Schlosses gehörten ferner des Bischofs Gemach im sogenannten „Neuen Hause" (vermutlich der Nordflügel), das sogenannte „Grüne Gemach", an dem noch eine kleinere Kapelle und eine Bibliothek lag, sowie die „Silberkammer", die in dem achteckigen Turm der Westseite gelegen haben soll. Zu diesen kam dann noch eine große Zahl von Kammern, Dornitzen, Vorsälen und seit 1598 auch eine Wohnung für den Amtshauptmann. Die Wirtschaftsräume lagen im Keller und Erdgeschoß und bestanden in Küche, Speisekammer, Backhaus, Brauhaus, Schlachthaus und Lagerkeller.

Die Sammlung des Gymnasiums enthält neben anderen Gegenständen auch manches Stück, das für die Baugeschichte der Stadt von Wert ist; so namentlich von den Ausgrabungen in der Burg durch Marsch die in Fig. 334 gegebenen Profilsteine und eine Anzahl kleinerer fein aus Sandstein gearbeiteter Architekturformen und Zierstücke, die der Zeit um 1400 angehören und höchstwahrscheinlich der inneren Ausschmückung der Burgkapelle entstammen. Sie enthalten leider kein einziges vollständiges Stück. Auch eine größere Anzahl Bruchstücke von reichverzierten, grün glasierten Ofenkacheln in Renaissanceformen rührt von der Burg her. Drei aus Backsteinton geschnittene Rundreliefs, die aus dem Keller des Hauses 356 in der Kirchgasse stammen, sind im Formencharakter denen aus dem Rathause von 1530 sehr ähnlich. Sie stellen außer einem Wappen, in dem u. a. die Rose mehrmals auftritt, die Mutter Maria und St. Laurentius dar.

Auch alle älteren Abbildungen der Stadt sind hier vertreten.



Groß-Woltersdorf. Altar in der Dorfkirche.

Groß-Woltersdorf.

Groß-Woltersdorf, Dorf 8 km südlich von Pritzwalk, 152 Einw., 510 ha. Rundling. (Fig. 335).

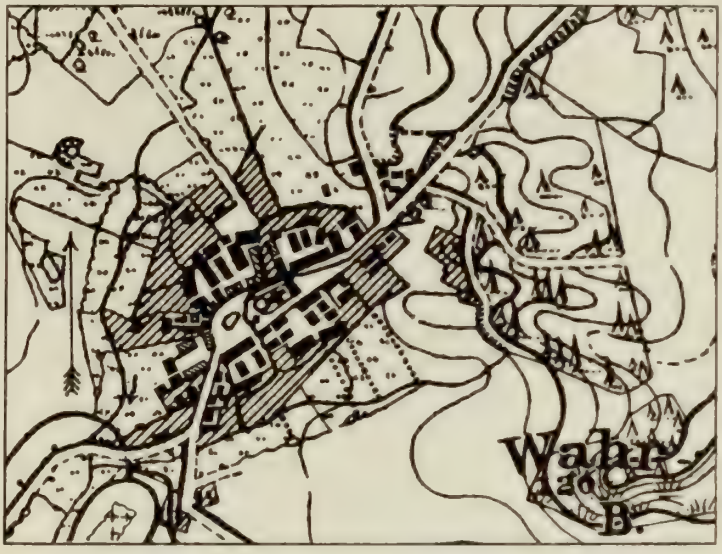


Fig. 335. Groß-Woltersdorf. Dorfplan (1 : 10000).

Gegen Ausgang des 15. Jahrh. saßen als Lehnsträger des Bischofs von Havelberg die Brüder Erdmann und Lentze Boddin auf dem Schulzengerichte „to wosten Wolterstorp" (vgl. Riedel III, 511). Um 1800 zählte das im Besitz mehrerer Adelsfamilien befindliche Dorf 109 Einwohner (vgl. Bratring I, 457).

Kirche. Fachwerkbau in Saalform mit polygonalem, fast rundem Ostschluß, an der Nordseite kleine Vorhalle aus Fachwerk, Turm modern, Backstein. Decke glatt geputzt. Die Kirche stammt vermutlich von 1712 laut Inschrift an der nördlichen Vorhalle; die beiden ersten Ziffern sind durch das Blechschild einer Feuerversicherung verdeckt. Stattlicher, schöner Kanzelaltar in Barockformen, dessen Anstrich und Vergoldung erneuert sind (Taf. 11).

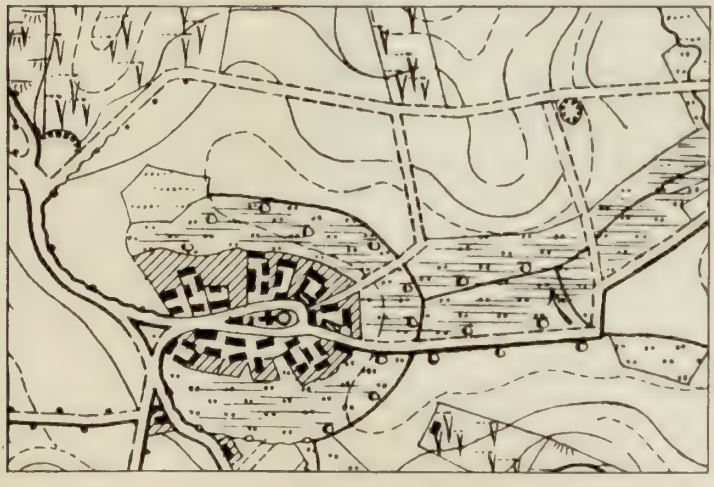


Fig. 336. Klein-Woltersdorf. Dorfplan (1 : 10000).

Klein-Woltersdorf.

Klein-Woltersdorf, Dorf 8 km südlich von Pritzwalk, 106 Einw., 179 ha. Rundling (Fig. 336).

Nach dem Berichte

des kurfürstlichen Landreiters vom J. 1652 saßen zu „Luetken Woltersdorf", das bereits 1371 urkundlich als Eigentum des Klosters Heiligengrabe erwähnt wird (vgl. Riedel I, 489), 5 Hufener und 3 Kossäten, die insgesamt nur zwei Söhne hatten (Geh. Staatsarchiv Rep. 21, 113). Die Ortschaft wurde Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrh. durch Brände vernichtet.

Fig. 337. Klein-Woltersdorf. Reste eines Flügelaltars der Kirche.

Kirche. Kleiner Fachwerkbau in Saalform von 1703 (Inschrift an der Nordseite), mit Ziegeln gedeckt. Die Decke ist glatt geputzt. Der Turm stand früher von der Kirche getrennt im Osten. Bei der Wiederherstellung der Kirche i. J. 1850 wurde der Turm an die Westseite angebaut.

Kanzel sehr einfach, von 1850.

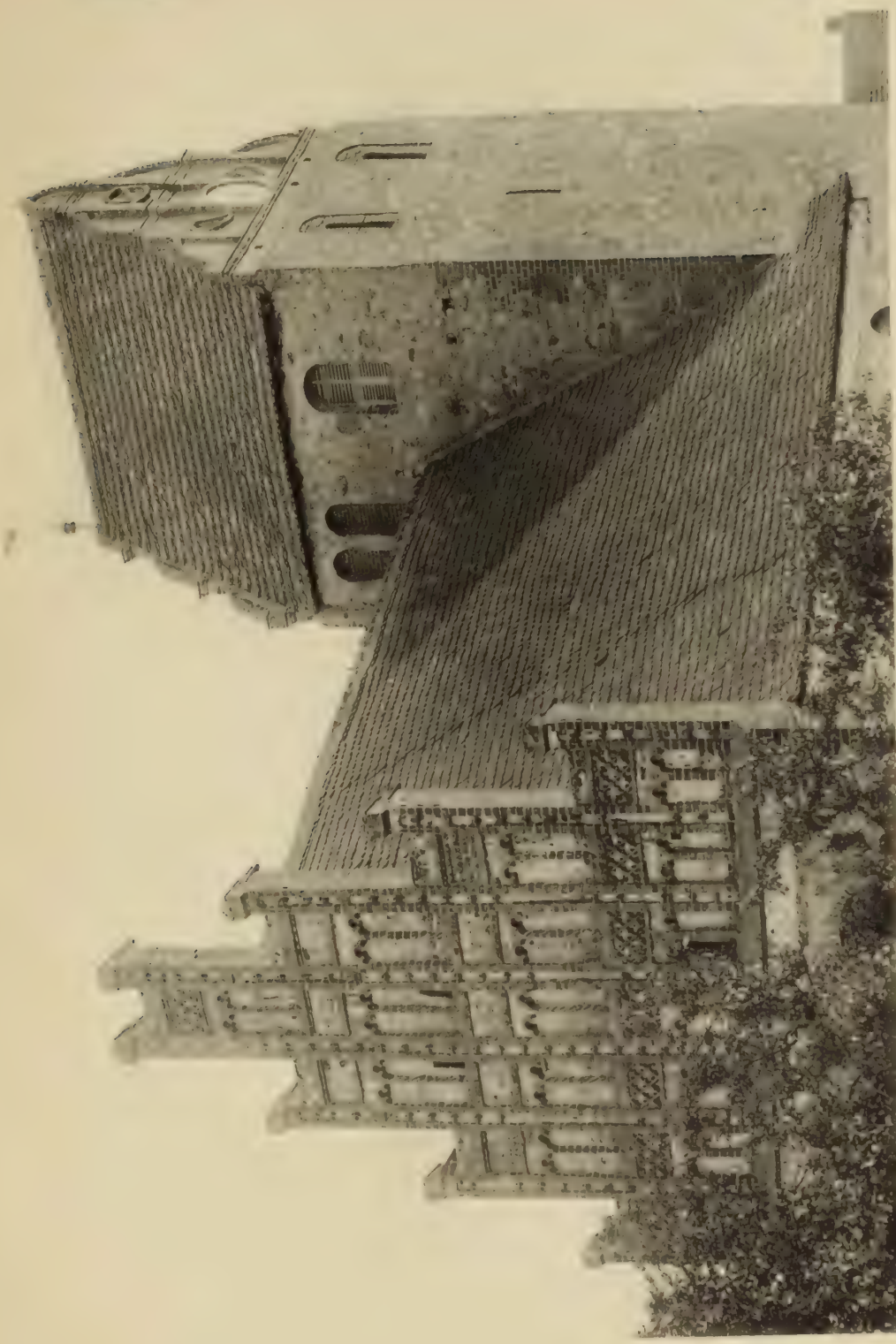
Taufe aus Holz, kelchförmig von 1695.

Taufbecken von 1698, Messing getrieben, außen achteckig, 0,35 m Durchm., am Rande mit Früchten und Inschrift, in der Mitte ein weiblicher Kopf.

Zwei Zinnleuchter von 1696; 0,32 m hoch.

Reste eines spätgotischen Flügelaltars (Fig. 337). Die Bemalung ist fast ganz zerstört. Erhalten sind drei 1,18 m hohe Bretter, welche die Rückwand des Schreins bildeten, mit Maria in der mandorlaförmigen Strahlenkrone, von Wolken umgeben, in denen musizierende Engelchen schweben. In den Zwickeln links oben Moses, rechts ein Prophet (?). Rechts und links unten die Donatoren, links eine weibliche stehende Figur und eine männliche sitzende, rechts eine knieende männliche in Rüstung, alle drei jugendlich. Ferner sind erhalten ein Bischof und fünf Heilige mit Büchern (einer davon ein Mönch mit Tonsur). Die Figuren nicht vollrund, sondern nur in Hochrelief. Tüchtige Arbeit um 1500.

Große Glocke 1697 von Otto Ehlers.



Wulfersdorf. Dorfkirche.

Wulfersdorf.

Wulfersdorf, Dorf 10 km nordnordwestlich von Wittstock. 502 Einw., 1855 ha.

1480 belieh Markgraf Johann die Gebrüder Trebbow mit zwei Hufen „to Wulffersdorp" (vgl. Riedel III, 483); 6 Hufen „to Wulfestorp" befanden sich im

Fig. 338. Wulfersdorf. Ansicht der Kirche von Südwesten.

Besitz des Lehnsmannes des Bischofs, des Edlen zu Putlitz (Riedel III, 506). Unter Joachim II. wurde W. zum Amt Wittstock geschlagen (vgl. Riedel I, 393).

Kirche. Gotische Saalkirche (Fig. 338, 340, Taf. 15) vom Anfang des 15. Jahrh., aus gespaltenen Feldsteinen mit Backsteinkanten. Die Fenster im vollen Stichbogen geschlossen (fast Korbbogen), in der Barockzeit teilweise nach unten verlängert, auch die Bögen zum Teil verändert. Das jetzt vermauerte Südportal läßt

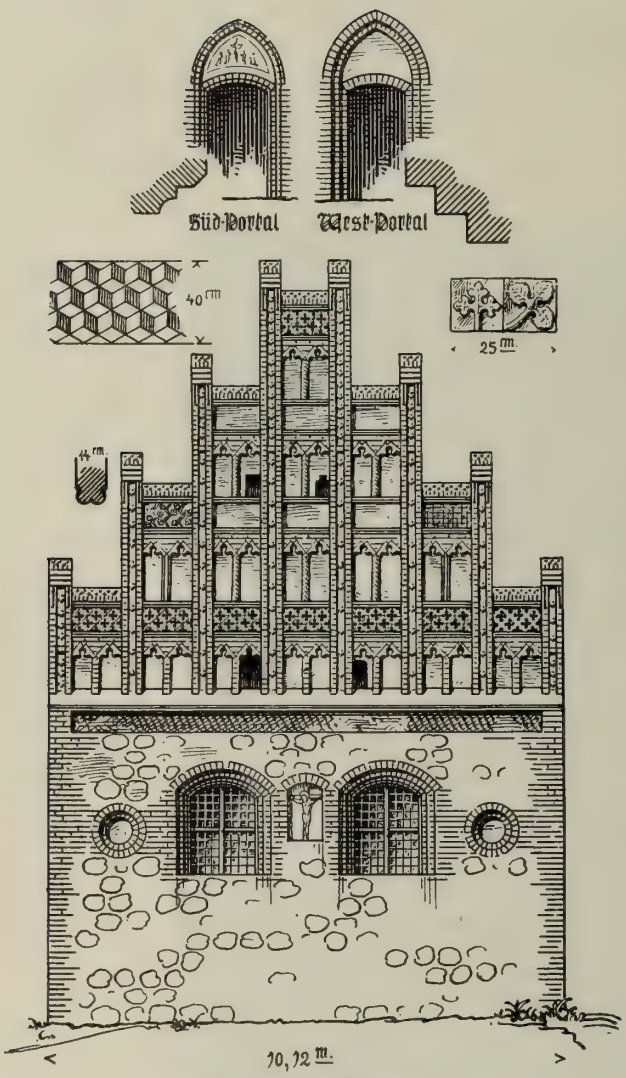


Fig. 339. Wulfersdorf.
Ostgiebel und Einzelheiten der Kirche.

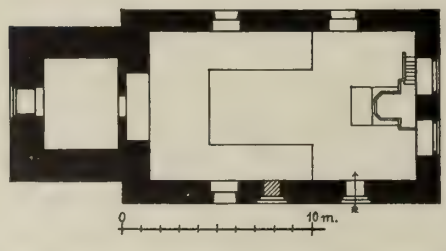


Fig. 340. Wulfersdorf. Grundriß der Kirche.

am Tympanon zwischen Stichbogenöffnung und Spitzbogenblende noch Spuren einer Umrißmalerei in roten Linien auf hellem Grunde erkennen (Golgatha?). Die Ostseite (Fig. 339), die besonders reich ausgestattet ist, zeigt im unteren Teile den Backstein noch auf die Einfassungen beschränkt. Die beiden Stichbogenfenster sind mit scharfkantigen und gefasten Ausecken profiliert. Zwischen und neben ihnen ist die Fläche durch eine Stichbogenblende und zwei Kreisblenden belebt. Die ursprüngliche Bestimmung der mittleren Blende ist noch ersichtlich an dem Rest eines darin angebrachten hölzernen Kruzifixes. Den Fuß des Giebels bezeichnet ein vier Schichten hoher, vertiefter Putzstreifen, der statt des durchbrochenen Backsteinfrieses in deutlichen Spuren, rot auf weiß gemalt, das bekannte, aus dem Sechseck gebildete Muster übereckstehender Würfel zeigt. Der hierüber aufsteigende Backsteingiebel zeigt enge Verwandtschaft mit den Giebeln der Kapelle zu Heiligengrabe und der Kirche in Falkenhagen. Außer der den kleinen Verhältnissen entsprechenden Teilung der Breite in nur sieben statt neun Felder weicht er nur in Einzelheiten von jenem ab, insofern an zwei Stellen zwei verschiedene sehr zierliche, erhabene Blattmuster (anscheinend genau gleich denen an den nördlichen Schiffspfeilern der Wilsnacker Kirche) an Stelle der breiten durchbrochenen, horizontalen Maßwerkfriese treten, während diese an sechs Stellen des oberen Teiles, wie es scheint, schon ursprünglich ganz leer geblieben sind. Ferner sind die Pfeiler-

kanten durch schlichte Backsteinköpfe gebildet, statt aus Zwillingsrundstäben, die nur in den obersten Schichten als eine Art Hals auftreten. Die gerade Decke mit sichtbaren Balken ist erst gegen 1900 unterwärts verschalt worden.

Das Turmhaus ist bei gleichfalls gemischtem Material etwas schmaler als das Schiff, die Westtür ähnlich der südlichen, indessen mit kantigen Auseckungen statt Kehle und Fasen. Turm und Schiff haben gemeinsame Mauer, erst im oberen Viertel ist jener etwas schräg eingezogen und technisch mangelhaft weitergemauert, was auf einen späteren Aufbau dieses Teiles schließen läßt. Während der Turm

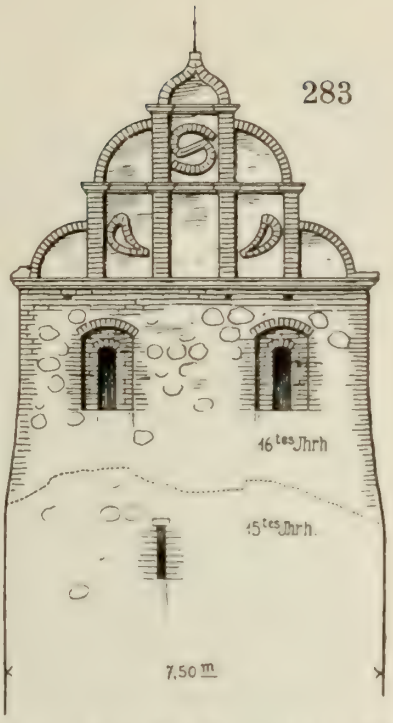


Fig. 341. Wulfersdorf. Turmgiebel der Kirche.

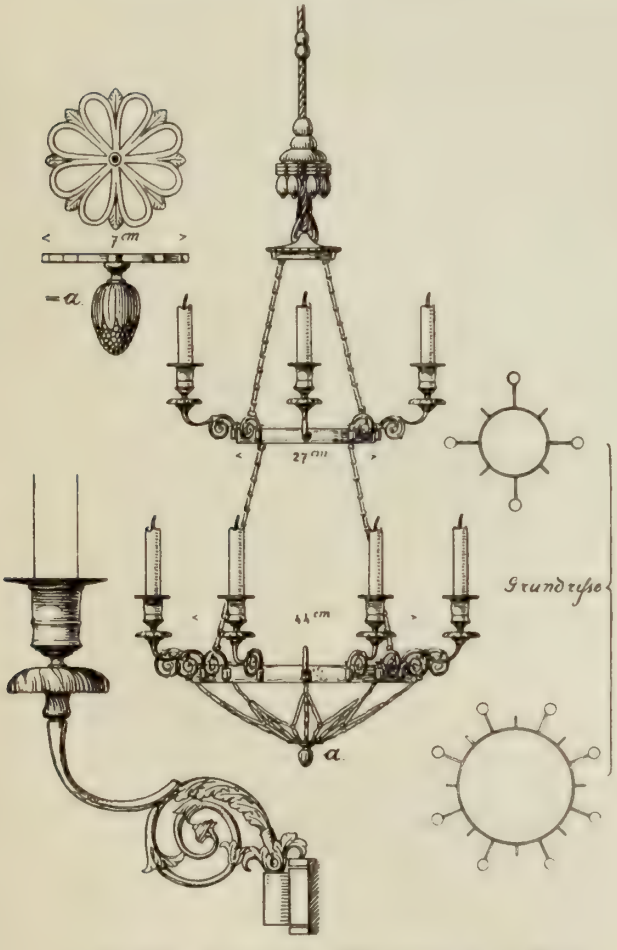


Fig. 342. Wulfersdorf. Kronleuchter in der Kirche.

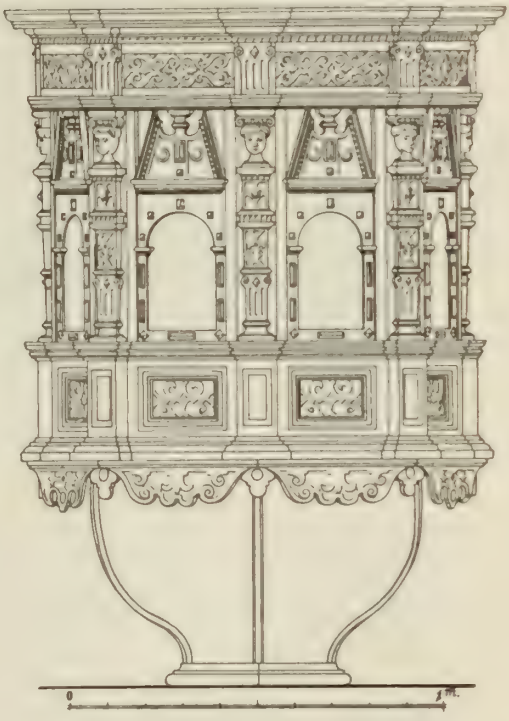


Fig. 343. Wulfersdorf. Kanzel in der Kirche.

ursprünglich wohl Walmdach hatte, wird jetzt ein Satteldach von zwei in Renaissanceformen gestalteten Giebeln eingeschlossen (Fig. 338 u. 341). Die schon dem 16. Jahrh. angehörigen Schallöcher sind nüchterne Stichbogenöffnungen ohne Profil, meist bis auf Schlitze vermauert. Auch die unteren Turmteile haben nur einige schmale Schlitzfenster in Backstein.

Fig. 344. Wulfersdorf. Sammelkasten in der Kirche.

Die Kanzel (Fig. 343) über der Altar-Mensa, Spätrenaissance etwa 1650 bis 1680, scheint früher gesondert gestanden zu haben. Der Altar hatte eine besondere Hinterwand, deren Reste jetzt neben der Kanzel vorn und an der Seite noch in drei Gemälden vorhanden sind, und zwar das heilige Abendmahl seitwärts bei der Osttür, links Christus als Kreuzträger, rechts die Auferstehung.

Schlichte Taufschüssel von 1637, Messing, 0,49 m Durchm., nur am Rande ein Mönch mit Hacke und Buch in einem Kranze (eingraviert).

Zwei Standleuchter, Empire, Eisen schwarz lackiert mit etwas Vergoldung,

der Schaft ein mit Lorbeerblättern bedeckter Stamm, aus dessen Ende eine Kelchform herauswächst. Der Fuß aus vier Adlerklauen gebildet.

Ein reifenförmiger Kronleuchter aus Messing für acht Kerzen, der Reifen mit kleinem, zierlichem, klassizistischem Ornament.

Ein Kronleuchter aus Messing mit zwei Reifen, der obere für vier, der untere für acht Kerzen. Die Reifen durch Ketten miteinander und mit dem oberen Anfangstück verbunden. Die Kerzen sitzen auf kurzen Akanthusranken. Am unteren Reifen ein Gehänge aus roten und weißen Glasperlen mit einer Bronzeeichel als Endigung. (Fig. 342).

Ein Sammelkasten ähnlich dem in Dallmin, mit der heiligen Anna selbdritt, Holz geschnitzt. (Fig. 344).

Die größte der drei vorhandenen Glocken von 1722.

Fig. 345. Wulkow. Kapelle.

Wulkow.

Wulkow, Gutsbezirk 8 km nordöstlich von Kyritz, 121 Einw., 1097 ha.

Wulkow gehörte von alters her zum „Castrum" Fretzdorf, ging unter dem ersten Zollern zugleich mit diesem Schloß in den Besitz des Bischofs von Havelberg über, als dessen Lehnsträger um 1500 hier die von Warnstedt saßen (vgl. Riedel II, 302 und XXV, 107). Dieses früher in der Prignitz sehr verbreitete, jetzt ausgestorbene Geschlecht behauptete sich hier noch bis ins 17. Jahrhundert (vgl. v. Eickstedt, Beiträge S. 344; Siebmacher, Abgestorbener Adel, S. 102).

Reizvolle, kleine Fachwerkkapelle (Fig. 345) in Renaissanceformen, zwischen hohen Bäumen malerisch gelegen. Beide Enden des von Südosten nach Nordwesten gerichteten

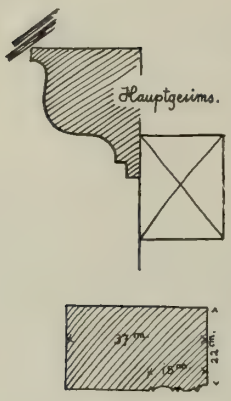


Fig. 346. Wulkow. Türpfosten und Hauptgesims der Kapelle.

Baues sind polygonal in $^8/_{16}$ geschlossen. Mitten auf dem Dach ein schöner, großer, achteckiger Dachreiter, an dessen geschlossenem Unterteil eine Sonnenuhr, darüber eine offene Laterne mit hübsch geschweifter Haube. Das Türmchen ist ganz geschindelt, nur die Gesimse und der mit Füllungen ausgebildete Fries unter dem Kranzgesims sind frei geblieben. Hauptgesims und Portal sind schwer im Holz und kräftig profiliert (Fig. 346). Unter der glatt verschalten Decke werden die vier Kopfbänder der Hauptträger sichtbar. Der Fußboden besteht in schlichtem Backsteinpflaster. An der Nordostseite der Kapelle ist eine moderne, gotisierende Gruft angebaut.

Die Kanzel in einfachen Renaissanceformen, steht auf einem Pfosten hinter der Altarmensa.

Drei Zinnleuchter, einer mit gewundenem Schaft von 1698 und zwei von 1699.

Eine kleine Glocke im Dachreiter, 1817, von Hackenschmidt in Berlin.

Wutike.

Wutike, Dorf und Gut 9 km nördlich von Kyritz, 577 Einw., Landgem. 693, Gutsbez. 1201 ha.

Einer Urk. aus dem 14. Jahrh. zufolge wurden Einwohner von „Wozoch" auf Betreiben des Propstes zu Heiligengrabe, der Forderungen an sie hatte, vor das bischöfliche Gericht gezogen. (Urk. im Kloster, abgedr. Riedel I, 493). Im 17. Jahrh. befanden sich in „Wohtike" zwei denen v. Platen und v. Prignitz gehörende Rittersitze (vgl. v. Eickstedt, Beiträge, S. 437).

Die Kirche, in Saalform, besteht aus einem westlichen Feldsteinteile mit Backsteinkanten und einem östlichen Fachwerkteile, der laut Inschrift hinter dem Altar 1625 angebaut worden ist. Die Wände sind an der Ansatzstelle außen bündig, der Absatz im Innern roh abgeschrägt. Die Decke ist glatt geputzt und weiß getüncht, der Fußboden teils aus quadratischen Tonplatten, teils aus Backstein.

Der Turm hat die volle Breite der Kirche; an seiner Westseite befindet sich eine einfache Spitzbogentür aus Backstein in Spitzbogenblende. Nach der Kirche zu öffnet er sich in zwei Spitzbogen, die halbsteinig in Backstein mit Flachschicht darüber gewölbt sind (Format am Turm 28 · 14 · 9 cm). Die Schallöffnungen sind paarweise in eine Spitzbogenblende gruppiert. Die mit Blenden verzierten Turmgiebel sind von je fünf Zierpfeilern überragt.

Altaraufbau von 1630, Spätrenaissance mit ursprünglicher Bemalung (Tafel 46). Über einer Predella mit einem Gemälde des heiligen Abendmahls erhebt sich der Hauptteil mit einem quadratischen Bilde der Kreuzigung, das seitlich von zwei Säulenpaaren mit je einer steilen Giebelverdachung, oben von dem zurückgekröpften Gebälk eingeschlossen wird. Die seitlichen ornamentalen Flügelteile

Wutike. Altar der Dorfkirche.

Fig. 317. Wutike. Patronatsstuhl in der Kirche.

umschließen zwischen Kartuschenwerk zwei Evangelistenbildnisse, von denen das des Lukas etwas bevorzugt ist und offenbar ein Porträt gibt. Die beiden anderen Evangelistenbilder befinden sich auf den Sockeln der Säulenpaare. Der Fries über diesem ist durchbrochen geschnitzt. Die obere Staffel des Altaraufbaues umschließt in einem reichen Gehäuse mit zwei Säulchen das Bild der Auferstehung Christi. Die beiden auf den unteren Giebeldreiecken nach außen stehenden Figuren (Liebe und Glaube) sind bei weitem nicht auf derselben Höhe und scheinen später hinzugefügt. Auf der Rückseite des Altars liest man die Inschrift, deren Eingang lautet: Anno 1625 d. 1. Martyi ist diese Kirche erweitert worden usw.

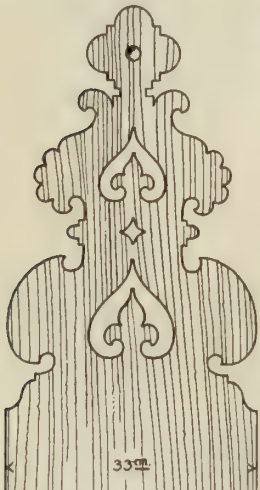


Fig. 318. Wutike. Gestühlwange in der Kirche.

Kanzel, in der Mitte der Südwand, ruht am Ende des Feldsteinteiles auf einem Mauerstumpf, der wie die Wand weiß getüncht ist. Sie besteht aus vier Seiten eines länglichen Polygons, hat magere Säulchen an den Ecken und aus kleinen Spitzquadern gebildete Arkaden an den Flächen. Ähnlich sind Predigerstuhl und Patronatsstuhl behandelt (Fig. 317). Die Gestühlwangen sind zum Teil oben in phantastisch reichen Formen ausgeschweift (Fig. 318.)

Hinter dem Altar eine spätere Empore, deren Füllungen

mit Gemälden ohne Kunstwert geschmückt sind: Gethsemane, Christus vor Pilatus, Kreuztragung, Himmelfahrt.

An der Nordwand eine Wappentafel.

Auf dem Kirchenboden ein zerbrochener Taufengel.

Glocke 1674 von Martin Heintze aus Spandau.

Zaatzke.

Zaatzke, Dorf und Gut 6 km nordwestlich von Wittstock, 501 Einw., Landgem. 768, Gutsbezirk 779 ha. (Fig. 349).

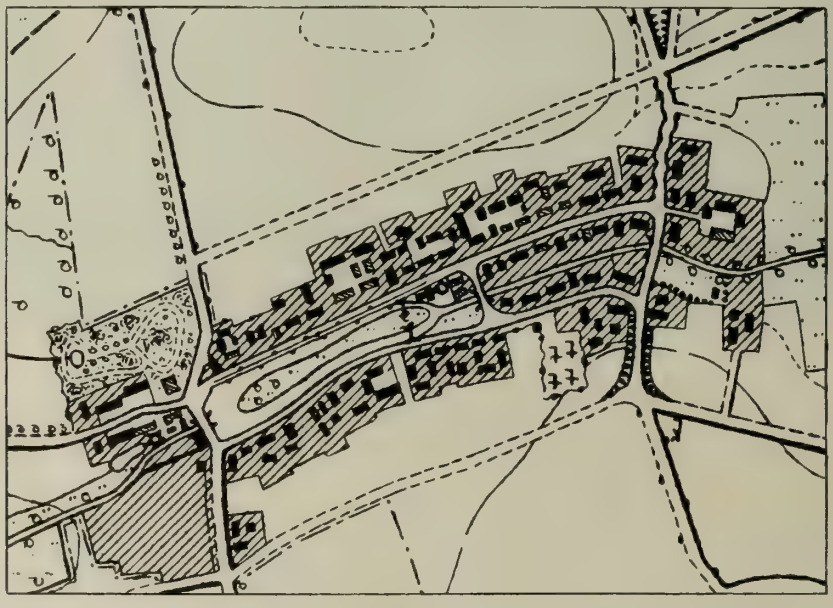


Fig. 349. Zaatzke. Dorfplan (1 : 10000).

1319 wohnte Bernhard, Pfarrer in „Sazig", der Ausstellung einer heute im Kloster Heiligengrabe aufbewahrten Urkunde bei (abgedr. Riedel I, 481). Einem Havelbergischen Lehnbuch zufolge besaß der Ritter Lewin von Bülow in Z. umfangreichen Grundbesitz, den er von der Havelberger Stiftskirche zu Lehen trug (vgl. Riedel II, 316). Im 18. Jahrh. war Z. in Besitz der Grafen v. Wartensleben (vgl. Bratring I, 468).

Kirche. Schlichter Fachwerkbau in Saalform, in zwei Abschnitten, 1668 und 1740 erbaut (vgl. Inschrift am Ostgiebel und Jahreszahl in der Wetterfahne). Der mittlere Teil des Kirchendaches mit Pfannen gedeckt, der Ostteil und der am Turm mit Biberschwänzen. Im Innern sichtbare Balkendecke. Am Ostende der Kirche befindet sich eine Gruft. Der Turm ebenfalls aus Fachwerk, mit abgestuftem, achteckigem

Aufbau mit geschweifter Haube. In der Wetterfahne des Turmes die Jahreszahl 1730.

Kanzel- und Altaraufbau spätbarock, gegen 1700.

Ein Kelch, Silber vergoldet, am Fuß drei figürliche Darstellungen eingraviert: Kruzifix vereinigt mit agnus dei, Verkündigung Mariä. Der Knauf mit gotischem Schmuck, um 1530, die Kuppa gegen 1800.

Eine kleine Taufschüssel 0,29 m Durchm., Messing getrieben, im Grunde ein Wappen: wagerecht geteilter Schild, oben zwei gegeneinander gewendete Vögel auf Zweigstücken, unten drei Blumen.

Zwei messinggetriebene Leuchter, 0,45 m hoch, mit Buckeln und Blumenornament (Fig. 350).

Fig. 350. Zaatzke. Getriebener Altarleuchter in der Kirche.

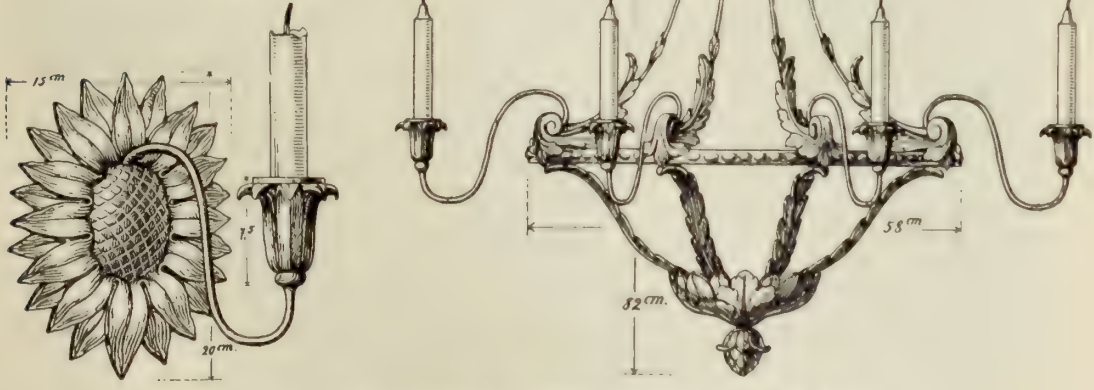


Fig. 351. Zaatzke. Wand- und Kronleuchter von Holz in der Kirche.

Ein einfacher Reifenkronleuchter aus Holz für acht Kerzen (Fig. 351).

Eine Anzahl hölzerner Wandleuchter in Form von Sonnenblumen (Fig. 351).

Zwei Gemälde in Rahmen: Vorbereitung zur Geißelung Christi, etwa 50 cm im Quadrat, und Christus am Kreuz, scheinbar von demselben Meister, beide nicht von hervorragendem Kunstwert.

Eine gemalte Fahne: ein roter und ein schwarzer Adler halten ein Medaillon mit Monogramm, daneben Waffen und Trophäen in Gold gemalt, Spitze fehlt, 17. Jahrh. Das Lokalitätsverzeichnis von 1845 gibt an, daß ein früherer Besitzer des Gutes, ein General von Lilien, sie im Anfang des 18. Jahrh. nach Zaatzke gebracht habe.

Glocken. Die große 0,96 m Durchm., kegelförmig, ohne Inschrift.

Die kleine 0,52 m Durchm., mit sehr undeutlicher rückläufiger Inschrift in gotischen Minuskeln: help godt allene ghades wort blift stan. m x x x . . . (?).

Zechlin.

Zechlin, Flecken am gleichnamigen See, 18 km östlich von Wittstock, 987 Einw., 664 ha.

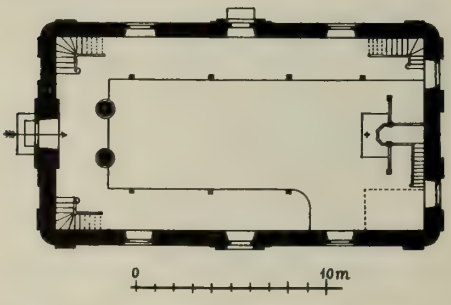


Fig. 352. Zechlin. Grundriß der Kirche.

1273 machte Fürst Nikolaus von Werle dem Kloster Doberan 50 Hufen zu „Szichalyn" im Lande Turne zum Geschenk (vgl. Riedel II, 363). Nach einer Urkunde von 1320 wurde die Burg „Zcechelin" von dem mecklenburgischen Herzog dem Bischof Heinrich von Havelberg übertragen (Geh. Staatsarchiv, Urk. märkischer Ortschaften, Havelberg Nr. 6). Nach dem Tode des Bischofs Busso von Alvensleben 1548 wurde Z. kurfürstliches Hausgut und Mittelpunkt eines Amtes, zu dem sechs Dörfer der Umgegend gehörten (vgl. Geh. Staatsarchiv Rep. 21, 187. v. Eickstedt, Beiträge S. 139). Das dortige Schloß diente bis zum Dreißigjährigen Kriege hohenzollernschen Prinzen als Residenz (vgl. Riedel II, 348). 1736 wurde zu Z. eine Glashütte angelegt, die das ausschließliche Privileg für die Mark erhielt, Kristall-, Kreide- und besonders Kutschentafelglas nach böhmischer Art zu verfertigen und zu vertreiben (Geh. Staatsarchiv, Generaldirektorium Kurmark, Tit. CCXXIII, Glassachen, Nr. 2/3).

Kirche. Massiver Putzbau in Saalform von 1775 (nach den Akten des Geh. Staatsarchivs: Tit. CCXX c Lit. 3. 9.), auch in der Wetterfahne die Jahreszahl 1775. Die Architektur in einfachen Barockformen gehalten, die Fenster im Stichbogen geschlossen. Der ebenfalls massive Turm ruht mit dem östlichen Teile auf zwei starken toskanischen Säulen, die scheinbar die Decke tragen (Fig. 352 u. 354).

Altar mit Kanzel vereinigt, ursprünglich um 1650, in Renaissanceformen, aber

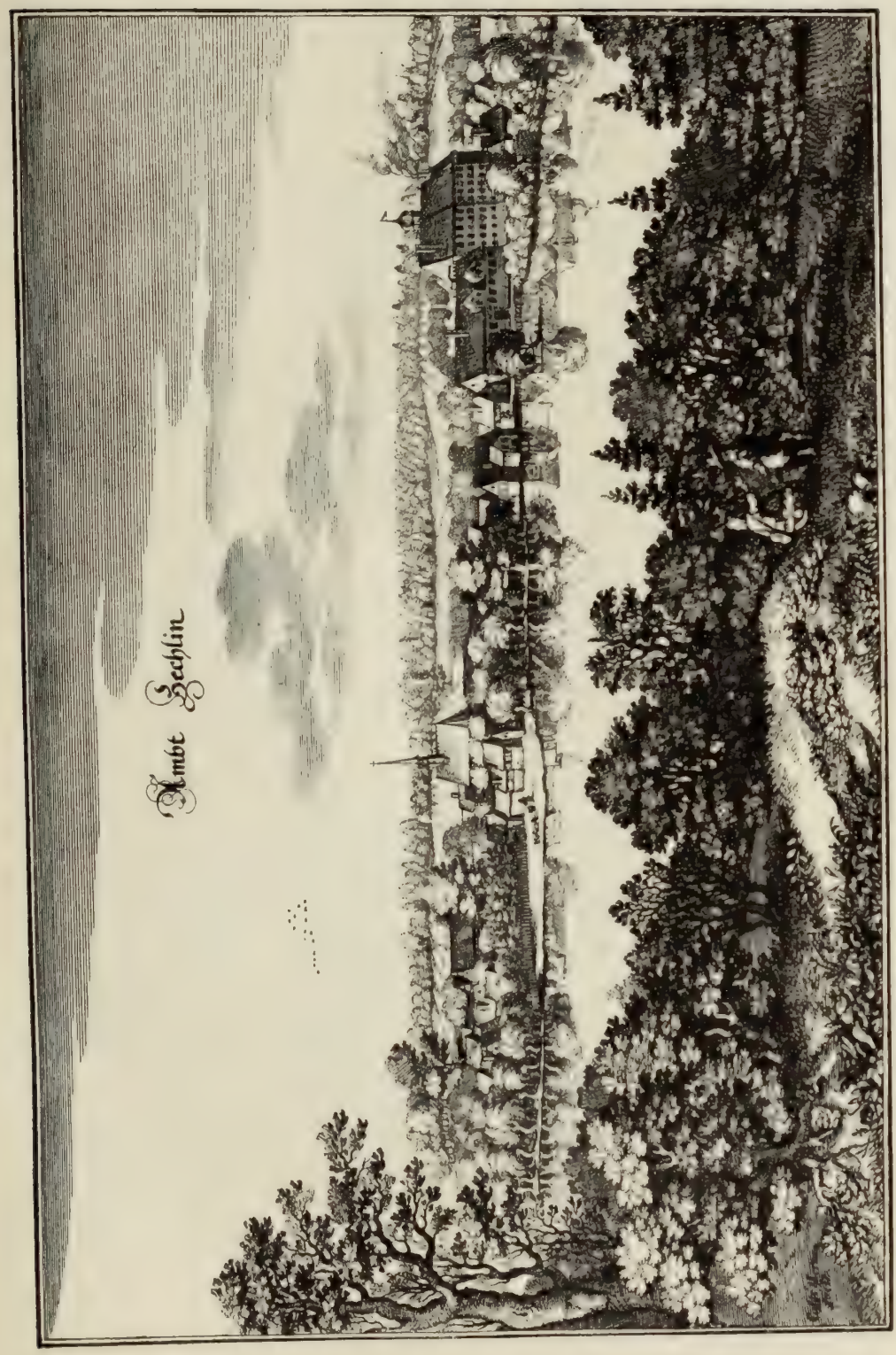


Fig. 353. Zechlin. Ansicht nach Merian.

Fig. 354. Zechlin.
Schnitt der Kirche nach Plänen auf der Kreisbauinspektion.

anscheinend um 1775 neu zusammengestellt aus Teilen, die vielleicht aus der Schloßkapelle stammten.

Taufe, Holz, ebenfalls Spätrenaissance von etwa 1650, verziert mit Hermen zwischen Nischen, in denen die Evangelisten und zwei Wappen (von der Weide und von Schlieben) gemalt sind.

Kruzifix von Holz mit Maria und Johannes zur Seite in einer hölzernen Umrahmung, die Figur des Heilandes etwa 60 cm hoch, ohne höheren Wert.

Glocken. Die große 1697 von Siebenbaum in Rostock, die kleine 1746 von Thielen in Berlin.

Das Schloß (Fig. 353) brannte um 1720 ab. Reste davon waren noch bis in das 19. Jahrh. erhalten.

Zechlin.

Zechlin, Dorf 20 km östlich von Wittstock, 370 Einw., Gem. 1559, Gutsbez. 779 ha.

In dem Dorf, das im 16. Jahrh. zum Amte Wittstock geschlagen wurde, saßen i. J. 1652 6 Hufener und 2 Kossäten, von denen nur 4 aus Z., die übrigen aus Holstein und Mecklenburg gebürtig waren. (Geh. Staatsarchiv Rep. 21. 113.)

Kirche. Feldsteinbau in Saalform mit quadratischem Westturm. Der Ostgiebel mit Blenden belebt, die Fenster in der Barockzeit vergrößert, rundbogig, die Schallöffnungen des Turmes ebenfalls rundbogig.

Altar, Spätrenaissance. Reicher Aufbau mit zwei Säulenpaaren und Gemälden; frühere Inschrift nach dem Lokalitätsverzeichnis: der Tischler M. Kühne aus Wittstock, der Maler Christ. Ludw. Schlichting aus Havelberg. Anno 1722.

Sakramentshäuschen, flach vor der Ostwand, aus Backstein, mit hübschem gotischen Beschlag.

Kanzel, einfache Renaissance, getrennt vom Altar.

Taufschüssel aus Messing von 1683 mit Darstellung von Adam und Eva.

Glocken: 1608 von Adam Schulz und 1697 von Ernst Siebenbaum aus Rostock.

Im Schulhaus runder, braunglasierter Ofen, 1,77 m hoch, auf drei gedrehten, hölzernen Füßen. Auf den Kacheln Rokoko-Ornament in Relief und mehrmals das Monogramm FR mit der Krone. 18. Jahrh. Er wurde im Jahre 1905 abgebrochen.

Zempow.

Zempow, Dorf 5,5 km nordnordwestlich vom Flecken Zechlin, 263 Einw., 944 ha.

Das bis zum Beginn des 15. Jahrh. zu dem Amelungsbornschen Klosterhof Dranß (Dranse) gehörige Dorf Z. wurde frühzeitig wüst (vgl. Riedel I, 455). Später zum kurfürstlichen Amt Zechlin geschlagen, wurde die Ortschaft wieder aufgebaut (vgl. Bratring I, 469).

Kirche, Neubau von 1865 bis 1866.

Drei Zinnleuchter von 1711.

Eine zinnerne Taufschüssel von 1718.

Ein messinggetriebenes Sammelbecken mit Ornament und einer weiblichen Figur (punktiert).

Zernitz.

Zernitz, Dorf und Gut, 7 km südlich von Kyritz. 511 Einw., Landgem. 624, Gutsbez. 233 ha (Fig. 355).

1333 bestätigte Bischof Dietrich von Havelberg einen der Pfarrkirche zu Kyritz gestifteten Altar, der u. a. mit Hebungen aus „Cernitz" ausgestattet war (vgl. Riedel XXV, 17).

Kirche. Frühgotischer Feldsteinbau mit Backsteinkanten (26·13·8 cm) in Saalform, westlich ein Turm von der Breite des Schiffes. Die Fenster der Kirche zumeist modern spitzbogig vergrößert (1898); von den ursprünglichen sind drei schmale, spitzbogige am Ostgiebel und eins an der Südseite erhalten. Ein Stichbogenportal in Spitzbogenblende in der Südfront. Auf dem geputzten Tympanon die Spuren einer einfachen Malerei von Maßwerkformen in breiten, dunkelroten Linien (Fig. 356). Der Ostgiebel mit einer Anzahl einzelstehender Blenden von verschiedenen Dimensionen belebt. Der Fußboden aus schlichten Tonfliesen. Die Decke ist verschalt zwischen den hervortretenden Balken und mit flottem Rankenwerk bemalt, die einzelnen Felder in verschiedenen Farben, zwei schwarz und weiß, eins blau mit

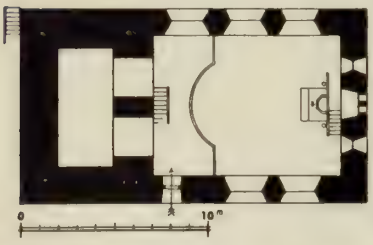


Fig. 355. Zernitz. Grundriß der Kirche.

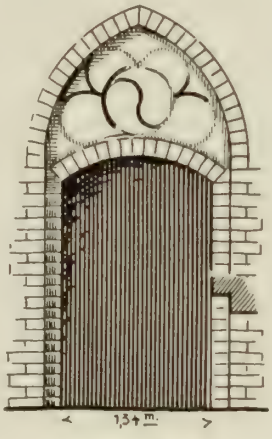


Fig. 356. Zernitz. Portal der Kirche an der Südseite.

Fig. 357. Zernitz. Eiserner Kanzelleuchter in der Kirche.

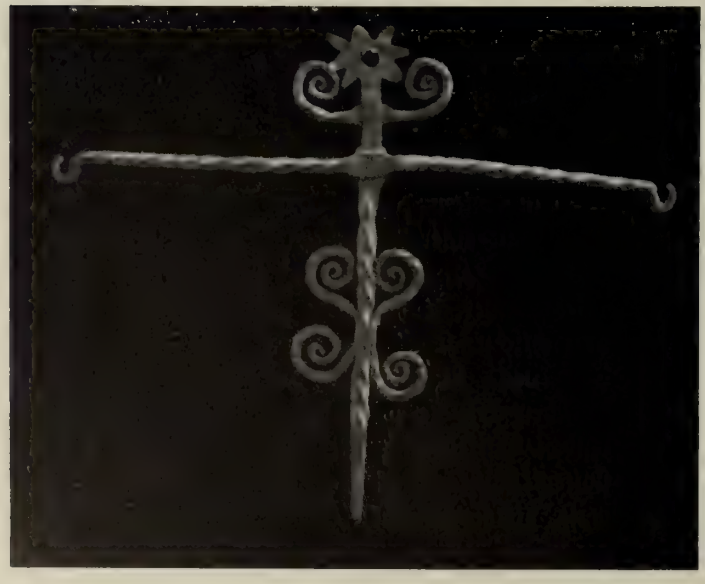
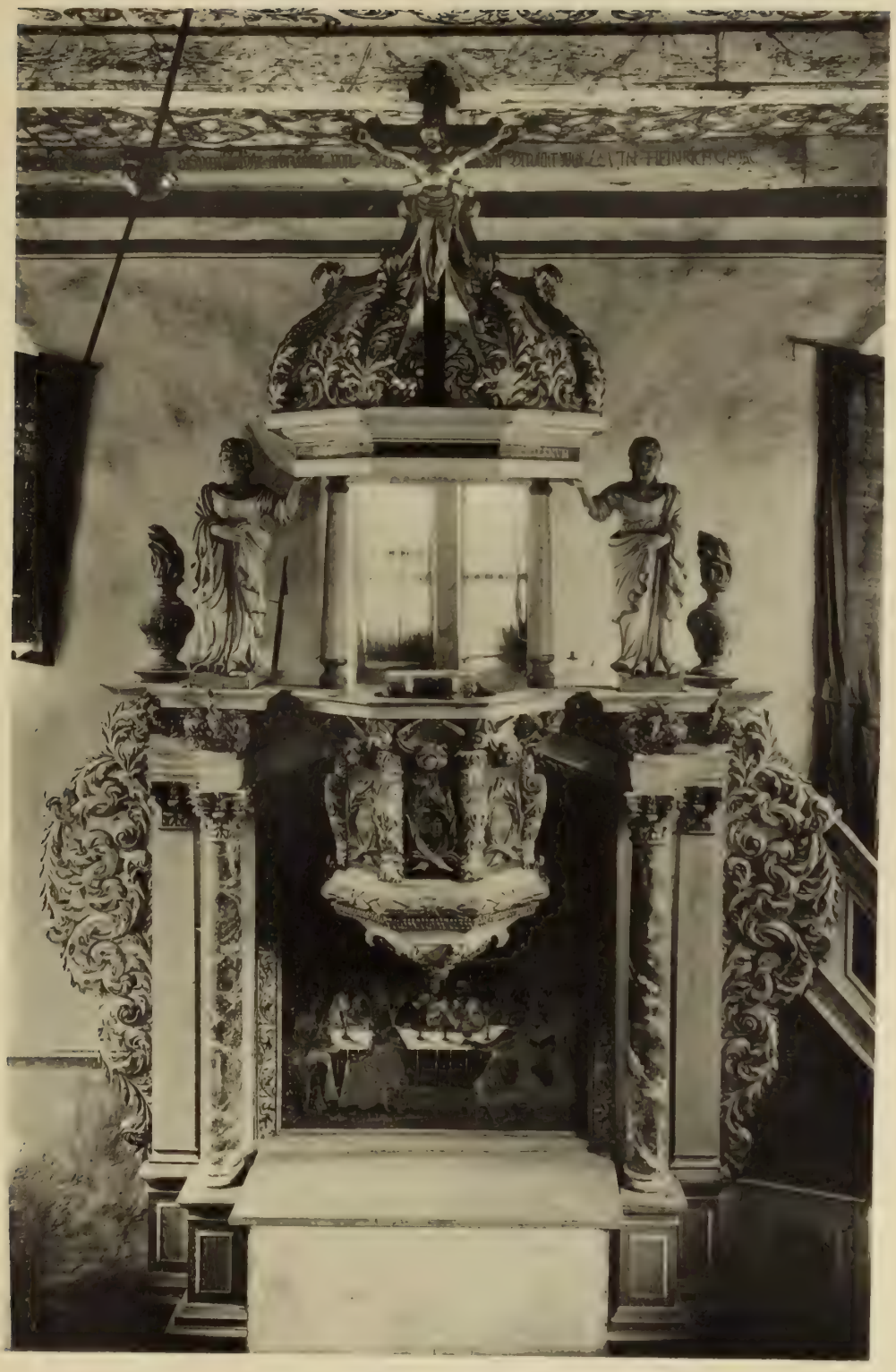


Fig. 358 Zernitz. Eiserner Sanduhrträger in der Kirche.

schwarz, eins rosa mit schwarz, zwei Felder ohne Malerei, zwischen den Ranken auch Blumen, in der Mittelachse der Decke eine Reihe Kreismedaillons mit Kelch, geflügelten Herzen und agnus dei. Über der Kanzel eine Rosette. Die Balken hell marmoriert (Taf. 48 u. 49). Unter dem Hauptgesims befand sich ein gemalter Bogenfries (Bergau S. 801 und Otte, Archäol. II, 249). Die Nordseite des Kirchdaches ist mit Mönch und Nonnen gedeckt.

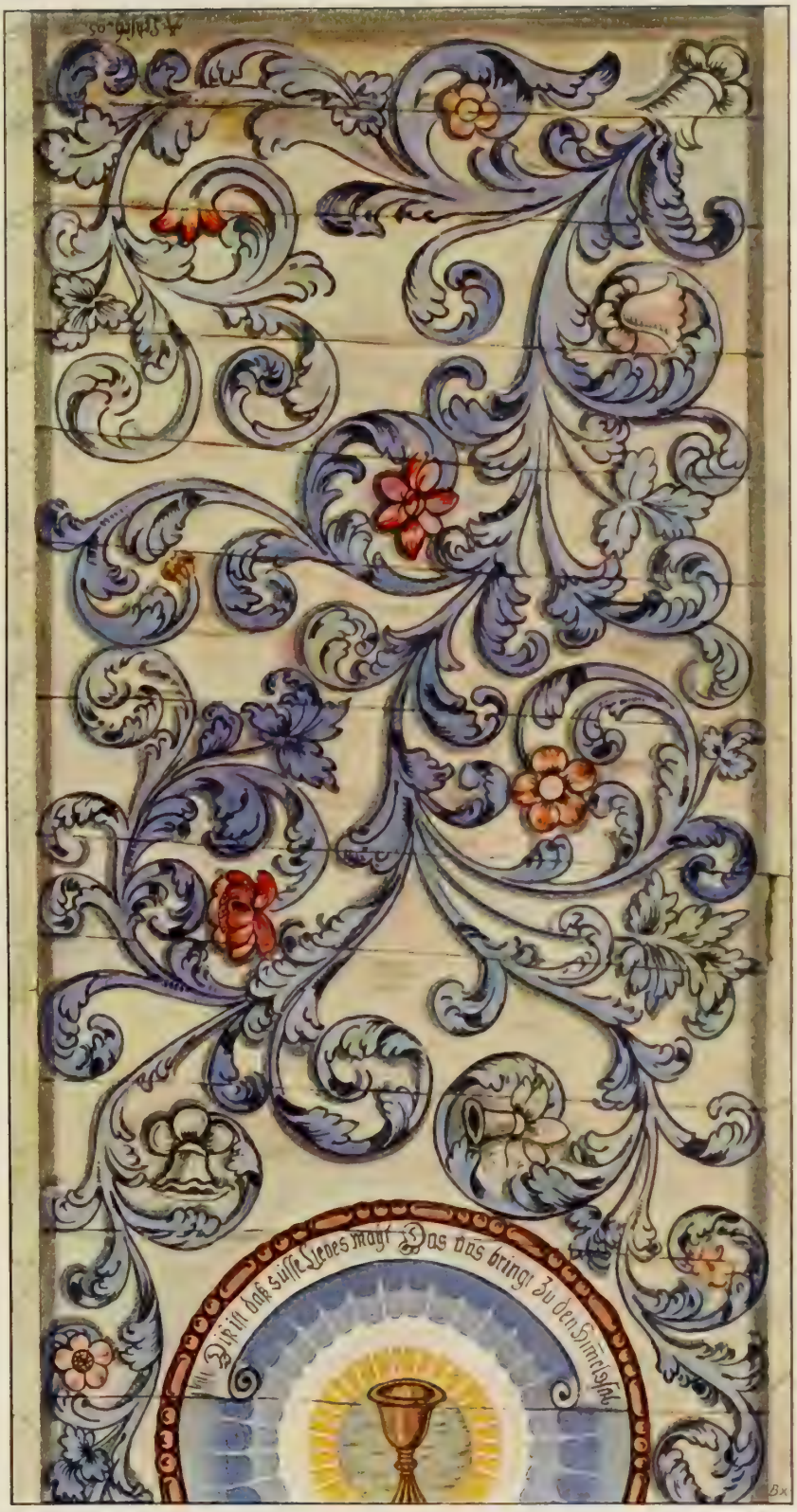
Der Turm endigt in Satteldach mit Giebeln, die durch Blenden belebt sind. Die Ostseite mit Mönch und Nonnen gedeckt. Die Schallöffnungen gekuppelt in Spitzbogenblenden, an der Ostseite Stichbogen. Nach der Kirche öffnet sich die Erdgeschoßhalle des Turmes in zwei Spitzbogen. Gegenüber an der Westseite ist ein früheres Ochsenauge durch ein modernes Fenster ersetzt.

Altaraufbau mit Kanzel, barock, umfangreich, mit zwei Säulen, das Gebälk mit Wappen besetzt (Taf. 47). Die Kanzel sitzt im Altargemälde, einer handwerkmäßigen Darstellung des heiligen Abendmahls. Der Schalldeckel mit durchbrochener Krone von zwei Figuren gehalten und von zwei Säulchen gestützt.



Zernitz. Altar der Dorfkirche.

Zernitz. Teil der bemalten Balkendecke in der Dorfkirche.



Aufgen. von A. Leusch 1905. Maßstab 1:20.

Balkenfeld der Decke in der Kirche in Zernitz.

Fig. 359. Zernitz. Medaillons an der zweiten Glocke in der Kirche.

Westempore und Gestühl 1717 mit marmorierten, toskanischen Säulen geziert von Dekorationsmaler Friedr. Müller aus Ruppin.

Zwei eichene Türchen, die hintereinander den Verschluß an einem jetzt vermauerten Wandschrank der Ostseite (vermutlich Kredenz) bildeten. Die äußere Tür ist auf der Innenseite mit vier Füllungen bemalt in zweierlei Rot, Schwarz, Weiß und Gelb. Jede Füllung zeigt in Schablonenmalerei oben ein Flechtbandmotiv, darunter einen schlichten, weißen Streifen und im breiten Unterteil stilisierte Ranken und Blattformen in Schablonentechnik. Die schmale innere Tür, eichen, einfach, rot gestrichen, mit verziertem Beschlag; besonders das Schloßblech mit hübschem Schmiedeeisenblatt verziert.

Ein Kanzelleuchter (Fig. 357).

Ein eiserner Sanduhrträger (Fig. 358).

Auf dem Kirchenboden: Ein Taufengel mit Kranz, eine Maria mit Kind und ein kleines Kruzifix.

Der Glockenstuhl laut Inschrift 1703 von Meister Jacob Gärtner.

Glocken. Die große 1,01 m Durchm., von C. D. Heintze in Berlin.

Die zweite Glocke 0,78 m Durchm., mit Reliefs am Halse: Schreitender Löwe über Eichenlaub in Kreisform; Christus auf dem Throne in einer Rundbogenarkade; Geißelung Christi, in Kreisform; männlicher Kopf (Christus?); sitzende Figur in Rundbogenarkade; Auferstehung Christi in Kreisform; Verkündigung Mariä; zwei auf einer Bank sitzende Figuren (Krönung Mariä?); Christus auf dem Throne sitzend; weiblicher Kopf mit Krone (Maria?); sitzende Heiligenfigur in Rundbogenarkade; Verkündigung Mariä in Kreisform. Am langen Felde viermal dasselbe undeutliche Zeichen (drei Punkte?) in kleiner Kreisform (Fig. 359).

Zootzen.

Zootzen, Dorf 7 km südöstlich von Wittstock. 268 Einw., 1345 ha.

1283 verlieh Markgraf Albrecht dem Johanniterorden sechs Hufen im Dorfe „Suzene" (vgl. Riedel II, 329).

Kirche aus den neunziger Jahren des 19. Jahrh.

Kanzel, derb urwüchsig barock, achteckig mit gewundenen Säulchen an den Ecken.

Die große Glocke 1799 von F. Thiele in Berlin.

Ortschaftsverzeichnis.

	Seite
Babitz	1
Bantikow	2
Barenthin	2
Berlinchen	5
Berlitt	7
Beveringen	7
Biesen	8
Blandikow	9
Blesendorf	9
Blumenthal	10
Boddin	10
Bölzke	11
Bork	11
Breddin	13
Breitenfeld	13
Brügge	14
Brüsenhagen	14
Buchholz	15
Buckow	16
Christdorf	17
Dahlhausen	17
Damelack	18
Dannenwalde	19
Darsikow	19
Demerthin	19
Döllen	23
Dossow	24
Dranse	27
Drewen	27
Falkenhagen	28
Frehne	30
Freyenstein	32
Fretzdorf	42
Gadow	44
Ganz	45
Gantikow	45
Garz	48
Giesensdorf	50
Glienecke	52
Göricke	53
Goldbeck	57
Grabow bei Wittstock	59
Grabow bei Meyenburg	59
Granzow	59
Gumtow	61
Halenbeck	62
Groß-Haßlow	62
Klein-Haßlow	64
Heiligengrabe	64
Helle	87
Herzsprung	88
Holzhausen	90
Horst	91
Jabel	98
Jännersdorf	101
Jakobsdorf	102
Kehrberg	102
Kemnitz	105
Königsberg	106
Kötzlin	109
Kolrep	110
Alt-Krüssow	111
Neu-Krüssow	119
Kuhbier	119
Kuhsdorf	120
Kunow	123
Kyritz	124
Langnow	146
Lindenberg	147
Lohm	148

	Seite
Marienfließ	149
Maulbeerwalde	153
Mechow	154
Mertensdorf	155
Mesendorf	155
Meyenburg	156
Niemerlang	161
Groß-Pankow	162
Klein-Pankow	162
Preddöhl	163
Pritzwalk	164
Rapshagen	176
Reckenthin	176
Redlin	177
Rehfeld	178
Roddahn	178
Rohlsdorf	179
Rosenwinkel	180
Sadenbeck	182
Sarnow	184
Schmolde	186
Schönebeck	187
Schönermark	187
Schönhagen bei Pritzwalk	188
Schönhagen bei Kyritz	193
Alt-Schrepkow	197
Schweinrich	197
Sewekow	198
Stepenitz	200
Streckenthin	201
Stüdenitz	203
Techow	203
Teetz	204
Tornow	205
Triglitz	209
Tüchen	211
Vehlin	212
Vehlow	215
Vettin	218
Groß-Welle	219
Wernikow	222
Wilmersdorf	225
Wittstock	226
Groß-Woltersdorf	279
Klein-Woltersdorf	279
Wulfersdorf	281
Wulkow	285
Wutike	286
Zaatzke	288
Zechlin, Flecken	290
Zechlin, Dorf	292
Zempow	293
Zernitz	293
Zootzen	296

Verzeichnis der Abbildungen.

Fig. 1. Babitz, Grundriß der Kirche.
„ 2. „ Ostwand der Kirche.
„ 3. „ Altarleuchter.
„ 4. Barenthin, Kirche von Südosten.
„ 5. „ Kanzel.
„ 6. „ Kelch.
„ 7. Berlinchen, Dorfplan.
„ 8. Berlitt, Turm von Südosten.
„ 9. „ Bankwange.
„ 10. Biesen, Zinnleuchter, Kelch und Taufe.
„ 11. Blesendorf, Dorfplan.
„ 12. „ Kirche, Grundriß.
„ 13. Boddin, Dorfplan.
„ 14. Bork, Dorfplan.
„ 15. „ Endigung des Türbandes und Vorhängeschloß in der Kirche.
„ 16. Breitenfeld, Kirche, Türband.
„ 17. Brügge, Dorfplan.
„ 18. Buchholz, Kirche, Dachstuhl.
„ 19. „ Kirche, Ostgiebel.
„ 20. Buckow, Dorfplan.
„ 21. Damelack, Dorfplan.
„ 22. Demerthin, Kirche, Gestühlwange und Zinnleuchter.
„ 23. „ Schloß, Vorderansicht.
„ 24. „ Schloß, Grundriß des Erdgeschosses und Dachaufsicht.
„ 25. „ Schloß, Teile von Türflügeln.
„ 26. „ Schloß, Querschnitt nach Aufnahme von Altgelt.
„ 27. „ Schloß, Porzellanfiguren.
„ 28. „ Schloß, Taufe.
„ 29. Drewen, Kirche, Profile der Emporenbrüstung.
„ 30. Falkenhagen, Kirche, Grundriß.
„ 31. „ Teil des Ostgiebels der Kirche.
„ 32. „ Zinnleuchter nebst Teil der Inschrift.
„ 33. „ Kirche, Ostgiebel.
„ 34. Frehne, Kirche, Kanzel.
„ 35. Freyenstein, Stadtplan.
„ 36. „ Kirche, Ansicht.
„ 37. „ Kirche, Grundriß.

Fig. 38. Freyenstein, Portalgewände der Kirche.
„ 39. „ Jüngeres Schloß.
„ 40. „ Grundriß des älteren Schlosses.
„ 41. „ Tor des alten Schlosses, Außenseite nebst Schnitt und Grundriß.
„ 42. „ Terrakotta-Pilaster im alten Schloß.
„ 43. „ Fenster im alten Schloß.
„ 44. „ Schloß, ehemaliges Stadttor.
„ 45. „ Westseite des neuen Schlosses.
„ 46. „ Eiserner Ofen im neuen Schlosse.
„ 47. „ Unterzug im Obergeschoß des neuen Schlosses.
„ 48. Fretzdorf, Dorfplan.
„ 49. „ Kirche, Mosesfigur als Kanzelträger.
„ 50. „ Grundrisse des Schlosses vor dem Umbau.
„ 51. Gantikow, Grundriß der Kirche.
„ 52. „ Kirche, Türbänder,
„ 53. „ Schnitt durch das Schiff und Dachstuhl im Chor.
„ 54. „ Grabstein des Gabriel von der Weyde und seiner Gattin.
„ 55. Garz, Kirche, Grundriß.
„ 56. „ Kirche, Bankwange.
„ 57. „ Kanzelaltar.
„ 58. „ Türband am Torhaus des v. Freierschen Gutshofes.
„ 59. „ Giebel am ehemaligen Schulzenhofe.
„ 60. Giesensdorf, Dorfplan.
„ 61. „ Kirche von Osten.
„ 62. „ Kirche, Überblattungen am Dachstuhl des Turmes.
„ 63. Glienecke, Dorfplan.
„ 64. „ Grundriß und äußere Ansicht der Kirche.
„ 65. „ Schnitt der Kirche.
„ 66. „ Eiserner Leuchter in der Kirche.
„ 67. Göricke, Dorfplan.
„ 68. „ Ansicht der Kirche von Westen.
„ 69. Goldbeck, Schloß, Planskizze und Grundrißteil.
„ 70. „ Zinnleuchter in der Kirche.
„ 71. Grabow bei Wittstock, Dorfplan.
„ 72. Grabow bei Meyenburg, Dorfplan.
„ 73. „ Hölzerne Grabtafel.
„ 74. Granzow, Sanduhr in der Kirche.
„ 75. „ Bretterstuhl in der Kirche.
„ 76. „ Kirche, Grabstein zweier Kinder.
„ 77. Groß-Haßlow, Dorfplan.
„ 78. „ Kirche, Grundriß.
„ 79. „ Südliche Ansicht der Kirche.

Fig. 80. Klein-Haßlow, Dorfplan.
„ 81. Heiligengrabe, Lageplan.
„ 82. „ Grundriß der Stiftskirche und der Stiftsgebäude.
„ 83. „ Inneres der Stiftskirche nach Osten gesehen.
„ 84. „ Stiftskirche, Einzelheiten.
„ 85. „ Schnitt durch den Archivbau und die Stiftskirche nebst Einzelheiten.
„ 86. „ Orgel der Stiftskirche.
„ 87. „ Stiftskirche, Schrift auf dem Bruchstück einer Leinenstickerei.
„ 88. „ Stiftskirche, Bruchstück einer Leinenstickerei mit heraldischen Lilien.
„ 89. „ Stiftskirche, Stück einer Leinenstickerei mit den klugen und törichten Jungfrauen.
„ 90. „ Einzelheiten vom Ostflügel der Stiftsgebäude.
„ 91. „ Westlicher Flügel des Kreuzganges.
„ 92. „ Südflügel der Kreuzganggebäude mit dem Archiv.
„ 93. „ Stiftsgebäude, Innenseite des Ostflügels.
„ 94. „ Kapelle des heil. Grabes von Westen.
„ 95. „ Kapelle des heil. Grabes, Grundriß.
„ 96. „ Kapelle des heil. Grabes, Schnitt.
„ 97. „ Kapelle des heil. Grabes, Einzelheiten.
„ 98. „ Kapelle des heil. Grabes, Westgiebel.
„ 99. „ Kapelle des heil. Grabes, Ostgiebel.
„ 100. „ Kapelle des heil. Grabes, Südseite.
„ 101. „ Kapelle des heil. Grabes, Einzelheiten.
„ 102. Helle, Dorfplan.
„ 103. „ Gotischer Flügelaltar in der Kirche.
„ 104. Herzsprung, Dorfplan.
„ 105. Holzhausen, Kirche, Grundriß.
„ 106. „ Bankwange und Türband in der Kirche.
„ 107. Horst, Vorhalle der Kapelle.
„ 108. „ Gestühl in der Kapelle.
„ 109. „ Altarleuchter in der Kapelle.
„ 110. „ Skizze des Lageplans und Einzelheiten vom Turm und Ostflügel des Schlosses.
„ 111. „ Hoftür am Nordflügel des Schlosses.
„ 112. „ Terrakottaschmuck von der Hoftür des Schlosses.
„ 113. „ Terrakottaschmuck von der Hoftür des Schlosses.
„ 114. „ Nordportal des Schlosses.
„ 115. Jabel, Dorfplan.
„ 116. „ Kirche, Grundriß, Schnitt und Südansicht.

Fig. 117. Jabel, Zwei Zinnleuchter in der Kirche.
„ 118. „ Holzleuchter in der Kirche.
„ 119. „ Gießerzeichen der kleinen Glocke in der Kirche.
„ 120. Jännersdorf, Dorfplan.
„ 121. Jakobsdorf, Dorfplan.
„ 122. Kehrberg, Kirche, Grundriß.
„ 123. „ Kirche, Dachstuhl im Chor.
„ 124. „ Kirche, Dachstühle im Schiff und im Chor.
„ 125. „ Bankwangen in der Kirche.
„ 126. Kemnitz, Grundriß der Kirche.
„ 127. „ Kirche, Ostfenster mit Schalltöpfen.
„ 128. „ Kirche, Dachstuhl.
„ 129. Königsberg, Dorfplan.
„ 130. „ Kirche von Nordosten.
„ 131. „ Kirche, Grundriß.
„ 132. „ Reste älterer Bankwangen in der Kirche.
„ 133. „ Türbandendigung und Vorhängeschloß eines Wandschrankes in der Kirche.
„ 134. Kötzlin, Altarleuchter in der Kirche.
„ 135. „ Grabstein der Frau Sophia v. Barsewisch in der Kirche.
„ 136. Alt-Krüssow, Dorfplan.
„ 137. „ Grundriß der Kirche.
„ 138. „ Ostgiebel der Kirche.
„ 139. „ Schnitt der Kirche.
„ 140. „ Kirche, Ansicht des Südportals, Profile des Sockels und Portalgewändes.
„ 141. „ Kirche, Vorder- und Seitenansicht der Giebelecke.
„ 142. „ Kirche, Ansichten und Profile der Kapelle.
„ 143. „ Kirche, Türband eines Wandschrankes in der Kapelle.
„ 144. „ Zwischenwange eines unvollständigen Chorstuhls.
„ 145. „ Handhabe einer Wandschranktür in der Kirche.
„ 146. „ Bretterstuhl in der Kirche.
„ 147. „ Eiserner Leuchter in der Kirche.
„ 148. Neu-Krüssow, Dorfplan.
„ 149. Kuhsdorf, Grundriß und Ostgiebel der Kirche.
„ 150. „ Kirche, Ansicht.
„ 151. „ Taufe in der Kirche.
„ 152. „ Holzleuchter in der Kirche.
„ 153. „ Zinnleuchter in der Kirche.
„ 154. Kunow, Ostgiebel der Kirche.
„ 155. Kyritz, Grundriß der Pfarrkirche.
„ 156. „ Chor der Pfarrkirche von Nordosten.

Fig. 157. Kyritz, Pfarrkirche, Einzelheiten.
„ 158. „ Vorhalle an der Nordseite der Pfarrkirche.
„ 159. „ Pfarrkirche, Schlußsteine im Chor.
„ 160. „ Pfarrkirche, Teil des Kanzeldeckels.
„ 161. „ Pfarrkirche, Grabstein des Erbrichters Mas.
„ 162. „ Gotteskasten in der Pfarrkirche.
„ 163. „ Altargeräte der Pfarrkirche.
„ 164. „ Grundplan des Franziskanerklosters.
„ 165. „ Rest vom Schiff der Franziskanerkirche.
„ 166. „ Reste der Mauer des Franziskanerklosters.
„ 167. „ Stadtplan.
„ 168. „ Fachwerkhaus Wilhelmstraße 63.
„ 169. „ Fachwerkhaus Wilhelmstraße 59.
„ 170. „ Fachwerkhaus Wilhelmstraße 51 und Einzelheiten.
„ 171. „ Wilhelmstraße 54.
„ 172. „ Fachwerkhaus Wilhelmstraße 51.
„ 173. „ Fachwerkhaus Wilhelmstraße 48.
„ 174. „ Tür am Hause Weberstraße 40.
„ 175. Langnow, Dorfplan.
„ 176. Lindenberg, Kanzel in der Kirche.
„ 177. „ Das A auf der großen Glocke.
„ 178. Lohm, Bretterstuhl in der Kirche.
„ 179. Marienfließ, Kirche, Grundriß.
„ 180. „ Südseite der Klosterkirche.
„ 181. „ Kopf der Dienste im Chor der Kirche.
„ 182. Mechow, Kirche, Wetterfahne und Türband.
„ 183. „ Schloß an der Kirchentür.
„ 184. „ A und O an der großen Glocke in der Kirche.
„ 185. Mertensdorf, Dorfplan.
„ 186. Meyenburg, Lageplan des Schlosses.
„ 187. „ Grundriß des Schlosses vor dem Umbau
„ 188. „ Schloß, kleine Tür nebst Einzelheiten.
„ 189. „ Schloß, Verzierungen der Tür.
„ 190. Niemerlang, Dorfplan.
„ 191. Klein-Pankow, Dorfplan.
„ 192. Preddöhl, Grundriß der Kirche.
„ 193. „ Gießerzeichen der großen Glocke.
„ 194. Pritzwalk, Plan nach Merian.
„ 195. „ Grundriß der Pfarrkirche.
„ 196. „ Pfarrkirche, Schnitt durch den Dachfuß und Profile im Langhause.
„ 197. „ Pfarrkirche, Einzelheiten.
„ 198. „ Kapellenanbau an der Südseite der Pfarrkirche nebst Einzelheiten.

Fig. 199. Pritzwalk, Wappentafel im Rathause.
„ 200. „ Stadtplan von 1727.
„ 201. Reckenthin, Dorfplan.
„ 202. Redlin, Dorfplan.
„ 203. Rohlsdorf, Dorfplan.
„ 204. „ Gießerzeichen der großen Glocke.
„ 205. Rosenwinkel, Turm der Kirche.
„ 206. „ Seitenschranke am Altar.
„ 207. „ Kanzel in der Kirche.
„ 208. Sadenbeck, Kirchturm.
„ 209. „ Vorhalle an der Nordseite der Kirche.
„ 210. „ Kirche, Weihrauchfäßchen.
„ 211. Sarnow, Dorfplan.
„ 212. „ Kirche von Nordwesten gesehen.
„ 213. „ Grundriß der Kirche.
„ 214. „ Dachstuhl der Kirche.
„ 215. „ Kirche, Bauernstuhl.
„ 216. Schmolde, Kirche, Bankwange.
„ 217. Schönermark, Dorfplan.
„ 218. Schönhagen bei Pritzwalk, Dorfplan.
„ 219. „ Ansicht der Kirche von Südosten.
„ 220. „ Schnitt durch die Kirche.
„ 221. „ Grundriß der Kirche.
„ 222. „ Querschnitt der Fenster.
„ 223. „ Fries am Kirchturm.
„ 224. „ Mühlenstuhl in der Kirche.
„ 225. „ Hölzerner Hängeleuchter in der Kirche.
„ 226. „ Relief (Abendmahl) an der Glocke in der Kirche.
„ 227. Schönhagen bei Kyritz, Kanzel in der Kirche.
„ 228. „ Teil einer bedruckten Altardecke.
„ 229. „ Teil einer bedruckten Altardecke.
„ 230. „ Teil einer bedruckten Altardecke.
„ 231. Alt-Schrepkow, Dorfplan.
„ 232. Schweinrich, Grundriß der Kirche.
„ 233. „ Ansicht der Kirche von Süden.
„ 234. „ Predigerstuhl in der Kirche.
„ 235. „ Altarleuchter in der Kirche.
„ 236. Sewekow, Dorfplan.
„ 237. „ Taufe in der Kirche.
„ 238. Streckenthin, Kanzelaltar in der Kirche.
„ 239. „ Geschweifte Bankwangen in der Kirche.
„ 240. „ Vorderwand des Herrschaftsstuhles in der Kirche.

Fig. 241. Streckenthin, Ofen im Gutshause.
„ 242. Stüdenitz, Gießerzeichen der großen Glocke.
„ 243. Techow, Kirche, Kanzelaltar.
„ 244. Tornow, Kirche, Kapitell.
„ 245. „ Kirche, Kapitell.
„ 246. „ Kirche, Kapitell.
„ 247. „ Kirche, Kapitell.
„ 248. „ Grabstein neben dem Portal der Kirche.
„ 249. „ Grabstein des Melchior Erdmann v. Brunn und seiner Gattin.
„ 250. „ Grabmonumente bei der Kirche.
„ 251. Triglitz, Grundriß der Kirche.
„ 252. „ Kleines Schloßblech in der Kirche.
„ 253. „ Holzsäule in der Kirche.
„ 254. Tüchen, Dorfplan.
„ 255. „ Grundriß der Kirche und Ansicht des Ostgiebels.
„ 256. „ Kirche, Gebälk mit Auskragung.
„ 257. „ Predigerstuhl in der Kirche.
„ 258. Vehlin, Kirchturm.
„ 259. „ Fenster der Kirche.
„ 260. Vehlow, Dorfplan.
„ 261. „ Ansicht der Kirche von Osten.
„ 262. „ Grundriß der Kirche.
„ 263. „ Ostgiebel der Kirche.
„ 264. „ Kirche, Turm von Süden.
„ 265. Vettin, Inneres der Kirche.
„ 266. „ Westportal der Kirche.
„ 267. „ Altarschranke in der Kirche.
„ 268. „ Gießerzeichen der großen Glocke.
„ 269. Groß-Welle, Grundriß der Kirche.
„ 270. „ Ostgiebel der Kirche.
„ 271. „ Schnitt durch die Kirche.
„ 272. „ Emporenstütze in der Kirche.
„ 273. „ Altarleuchter in der Kirche.
„ 274. „ Kirchhofsportal.
„ 275. Wernikow, Grundriß der Kirche und Querschnitt eines Fensters.
„ 276. „ Ostgiebel der Kirche.
„ 277. „ Kirche, Altar.
„ 278. „ Kirche, Kanzel.
„ 279. „ Kronleuchter in der Kirche.
„ 280. „ Hölzerne Taufe in der Kirche.
„ 281. „ Grabmal des Pastors Plümicke an der Kirche.
„ 282. Wittstock, Stadtansicht aus dem Stockholmer Archiv.

Fig. 283. Wittstock, Stadtansicht nach Merian.
„ 284. „ Lageplan der Umgebung der Pfarrkirche.
„ 285. „ Grundriß der Pfarrkirche.
„ 286. „ Westfront der Pfarrkirche, teilweise in ursprünglicher Form.
„ 287. „ Pfarrkirche, Teil des Längenschnittes mit den Systemen von Langhaus und Chor. Einzelheiten vom Langhause.
„ 288. „ Schnitt durch den Chor der Pfarrkirche nebst Einzelheiten der zweiten Bauzeit.
„ 289. „ Pfarrkirche, Südportal in der Vorhalle.
„ 290. „ Sakristeitür in der Pfarrkirche.
„ 291. „ Sakristeitür in der Pfarrkirche.
„ 292. „ Türband der Sakristeitür in der Pfarrkirche.
„ 293. „ Pfarrkirche, Südkapelle.
„ 294. „ Gliederung von Portalen der Pfarrkirche.
„ 295. „ Turm der Pfarrkirche von Nordwesten.
„ 296. „ Altarleuchter in der Pfarrkirche.
„ 297. „ Pfarrkirche, Wandleuchter im Chor und Gießerzeichen.
„ 298. „ Bucheinband in der Bibliothek der Pfarrkirche.
„ 299. „ Initiale aus einem Meßbuche der Bibliothek der Pfarrkirche.
„ 300. „ Grabmal von 1784 an der Pfarrkirche.
„ 301. „ Bruchstücke eines hölzernen Sakramentshäuschens aus der Pfarrkirche.
„ 302. „ Grundriß der Heiliggeistkirche.
„ 303. „ Profile der Heiliggeistkirche.
„ 304. „ Turm der Heiliggeistkirche.
„ 305. „ Kanzelaltar der Heiliggeistkirche.
„ 306. „ Lageplan des Marktes.
„ 307. „ Ansicht des Rathauses und des 1869 abgebrochenen Bullenstalles.
„ 308. „ Markt mit Rathaus vor dem Umbau i. J. 1905.
„ 309. „ Grundrisse, Ansichten und Schnitte des Rathauses vor dem Umbau.
„ 310. „ Schmuck- und Formsteine vom Rathause.
„ 311. „ Rathaus, Anbau an der Nordseite.
„ 312. „ Nördlicher Anbau des Rathauses, Grundrisse, Ansicht der Ostseite, Schnitt von Süden nach Westen und Einzelheiten.
„ 313. „ Schmucksteine und Konsolsteine in der Laube.
„ 314. „ Treppengeländer im Rathause.
„ 315. „ Kleines Fachwerkhaus am Röblertor.
„ 316. „ Tür im Logengarten.
„ 317. „ Haustür am Gasthof zum Deutschen Hause.
„ 318. „ Stadtplan mit der alten Befestigung.
„ 319. „ Lageplan der Glinzemühle.
„ 320. „ Das Kyritzer Tor.

Fig. 321. Wittstock, Das Röbler Tor.
„ 322. „ Das Gröper Tor und Teile der Stadtmauer.
„ 323. „ Das Gröper Tor nach dem Plane von 1716.
„ 324. „ Das Gröper Tor, Feldseite.
„ 325. „ Das Gröper Tor, Stadtseite.
„ 326. „ Grundriß der Dabernburg.
„ 327. „ Die Dabernburg von Nordwesten.
„ 328. „ Schnitt der Dabernburg.
„ 329. „ Einzelheiten der Dabernburg.
„ 330. „ Lageplan der Burg nebst Vorburg (Unterburg).
„ 331. „ Plan der Burg (Oberburg) mit den durch Baumeister Marsch aufgedeckten Fundamenten.
„ 332. „ Ansicht der Burg mit dem sog. Amtsturm.
„ 333. „ Torturm, Grundrisse, Ansicht, Schnitt und Einzelheiten.
„ 334. „ Formsteine von der Burg.
„ 335. Groß-Woltersdorf, Dorfplan.
„ 336. Klein-Woltersdorf, Dorfplan.
„ 337. „ Reste eines Flügelaltars der Kirche.
„ 338. Wulfersdorf, Ansicht der Kirche von Südwesten.
„ 339. „ Ostgiebel und Einzelheiten der Kirche.
„ 340. „ Grundriß der Kirche.
„ 341. „ Turmgiebel der Kirche.
„ 342. „ Kronleuchter in der Kirche.
„ 343. „ Kanzel in der Kirche.
„ 344. „ Sammelkasten in der Kirche.
„ 345. Wulkow, Kapelle.
„ 346. „ Türpfosten und Hauptgesims der Kapelle.
„ 347. Wutike, Patronatsstuhl in der Kirche.
„ 348. „ Gestühlwange in der Kirche.
„ 349. Zaatzke, Dorfplan.
„ 350. „ Getriebener Altarleuchter in der Kirche.
„ 351. „ Wand- und Kronleuchter von Holz in der Kirche.
„ 352. Zechlin, Grundriß der Kirche.
„ 353. „ Ansicht nach Merian.
„ 354. „ Schnitt der Kirche.
„ 355. Zernitz, Grundriß der Kirche.
„ 356. „ Portal der Kirche an der Südseite.
„ 357. „ Eiserner Kanzelleuchter in der Kirche.
„ 358. „ Eiserner Sanduhrträger in der Kirche.
„ 359. „ Medaillons an der zweiten Glocke in der Kirche.

Verzeichnis der Tafeln.

Tafel 1. Brüsenhagen, Inneres der Kirche.
„ 2. a) Damelack, Taufe der Dorfkirche.
b) Heiligengrabe, Leinenstickerei in der Stiftskirche.
„ 3. a) Demerthin, Altar der Dorfkirche.
b) Holzhausen, Kanzel der Dorfkirche.
„ 4. a) Freyenstein, Kelch in der Dorfkirche.
b) Alt-Krüssow, Kelch in der Dorfkirche.
„ 5. Freyenstein, Treppenturm am alten Schloß.
„ 6. Göricke, Altar der Dorfkirche.
„ 7. Heiligengrabe, Westfront der Kirche.
„ 8. „ Antependium in der Kirche.
„ 9. Holzhausen, Altaraufbau der Dorfkirche.
„ 10. Königsberg, Kanzel der Dorfkirche.
„ 11. Kötzlin, Grabmal Hans Christoph von Königsmark in der Kirche.
„ 12. Alt-Krüssow, Altar in der Kapelle der Kirche.
„ 13. „ Mittelgruppe aus dem Altar.
„ 14. Kuhsdorf, Kanzelaltar der Dorfkirche.
„ 15. „ Glasmalereien in der Kirche.
„ 16. Kyritz, Inneres der Pfarrkirche.
„ 17. „ Schalldeckel der Kanzel in der Pfarrkirche.
„ 18. „ Taufe in der Pfarrkirche.
„ 19. „ Grabmal des Bürgermeisters Schartow in der Pfarrkirche.
„ 20. Marienfließ, ehemalige Klosterkirche von Südosten.
„ 21. Pritzwalk, Südseite der Pfarrkirche.
„ 22. „ Inneres der Pfarrkirche.
„ 23. Schmolde, Taufengel in der Dorfkirche.
„ 24. Schönhagen bei Pritzwalk, Altar und Taufengel in der Dorfkirche.
„ 25. „ „ Gumtow, Monstranz und Weihrauchfäßchen in der Dorfkirche.
„ 26. Schweinrich, Altar der Dorfkirche.
„ 27. Teetz, Altar der Dorfkirche.
„ 28. Vehlin, Teil der bemalten Balkendecke in der Dorfkirche.
„ 29. Vehlow, Altar der Dorfkirche.
„ 30. „ Inneres der Kirche.
„ 31. Groß-Welle, Altar der Dorfkirche.

Tafel 32. Wernikow, Inneres der Kirche.
„ 33. Wittstock, Inneres der Pfarrkirche.
„ 34. „ Gewände des Portals in der südlichen Vorhalle der Pfarrkirche.
„ 35. „ Gewände des Portals in der südlichen Vorhalle der Pfarrkirche.
„ 36. „ Altar der Pfarrkirche.
„ 37. „ Mittelstück des Altars der Pfarrkirche.
„ 38. „ Gemälde im Altaraufsatz der Pfarrkirche.
„ 39. „ Kanzel der Pfarrkirche.
„ 40. „ Teil der Kanzel in der Pfarrkirche.
„ 41. „ Taufe in der nördlichen Kapelle der Pfarrkirche.
„ 42. a) „ Kelch in der Pfarrkirche.
b) Schönhagen bei Pritzwalk, Kelch in der Dorfkirche.
„ 43. Wittstock, Kronleuchter in der Pfarrkirche.
„ 44. Groß-Woltersdorf, Altar der Dorfkirche.
„ 45. Wulfersdorf, Dorfkirche.
„ 46. Wutike, Altar der Dorfkirche.
„ 47. Zernitz, Altar der Dorfkirche.
„ 48. „ Teil der bemalten Balkendecke der Dorfkirche.
„ 49. „ Teil der Deckenmalerei in der Dorfkirche.

Meisterverzeichnis.

Bachmann, C.	Glockengießer	Wittstock, Pfarrkirche.
Bebe	Maler	Marienfließ.
Becker, Jürgen	Tischler	Holzhausen.
Begun, Michael	Glockengießer	Klein-Pankow.
Behrens, A. C.	Glockengießer	Falkenhagen, Schönhagen bei Pritzwalk.
Betke, Hans	Gießer	Falkenhagen.
Bodeker, Josdt	Glockengießer	Drewen.
Borstelmann, Heinrich . .	Glockengießer	Langnow.
Christoph von Lüneburg . .	Zimmermeister	Wittstock, Pfarrkirche.
Däge, C.	Maler	Kyritz, Marienkirche.
Heinrich vom Damm (Dam) .	Glockengießer	Marienfließ.
Dippenbeck, M.	Maler	Kyritz, Pfarrkirche.
Statius von Düren	Bildhauer	Freyenstein.
Ehlers, Otto	Glockengießer	Bork, Grabow, Gumtow, Königsberg, Reckenthin, Wittstock (Pfarrkirche), Klein-Woltersdorf.
Gärtner, Jacob	Zimmermeister	Zernitz.
Groth, J. H.	Bildhauer	Bölzke.
Grotmaker, Gotth. Jochim .	Glockengießer	Rohlsdorf.
Güde, Matias	Gießer	Pritzwalk, Pfarrkirche.
Hackenschmidt	Glockengießer	Döllen, Kyritz (Pfarrkirche), Marienfließ, Groß-Pankow, Redlin, Wilmersdorf, Wulkow.
Hartmann, Jacob	Sanduhrmacher	Fretzdorf.
Heintze, Johann	Glockengießer	Gadow.
Heintze, Martin	Glockengießer	Barenthin, Damelack, Döllen, Ganz, Holzhausen, Kötzlin, Wutike.
Heintze, Christian	Glockengießer	Barenthin, Beveringen, Breitenfeld, Dannenwalde, Helle, Herzsprung, Langnow, Niemerlang, Schönebeck, Schönhagen bei Pritzwalk, Triglitz, Groß-Welle.
Heintze, C.	Glockengießer	Sadenbeck.
Heintze, C. D.	Glockengießer	Bantikow, Holzhausen, Kehrberg, Königsberg, Mertensdorf, Rosenwinkel, Vehlow, Wittstock (Pfarrkirche), Zernitz.
Jenderich, Joachim. . . .	Glockengießer	Schönhagen bei Kyritz.

Kapermann, Tobias . . .	Glockengießer	Königsberg.
Knuppel, Jacob	Glockengießer	Groß-Pankow.
Knuppfe, Jochim	Glockengießer	Sewekow.
Köppen, Heinr. Friedr. . .	Maler	Kuhsdorf.
Kolle, Simon	Glockengießer	Glienecke, Halenbeck.
Krezel, Ludwig	Zimmermeister	Göricke.
Kröning, D.	Weber (?)	Holzhausen.
Kühne, M.	Tischler	Zechlin, Dorf.
Legethag (= Leggetow ?), Mauricius	Glockengießer	Groß-Haßlow.
Leggetow, Philipp	Glockengießer	Göricke, Schönebeck.
Markgraff, Chr. Gottfr. . .	Maler	Drewen.
Mebert, Christ. Sigm. . .	Glockengießer	Bork, Buchholz, Gumtow, Alt-Krüssow, Lindenberg, Vehlin.
Meriahn, Hans	Tischler (?)	Schweinrich.
Mewes	Maler	Marienfließ.
Mewes	Zimmermeister	Tüchen.
Meyer, J. C.	Glockengießer	Christdorf.
Müller, Friedr.	Maler	Zernitz.
Otzen, Johannes	Architekt	Heiligengrabe.
Regade, Heinr. to der (?) .	Schlosser (?)	Wittstock, Pfarrkirche.
Schlichting, Chr. Ludwig .	Maler	Zechlin, Dorf.
Schulz, Adam	Glockengießer	Zechlin, Dorf.
Schulze, Joh. Valentin . .	Glockengießer	Redlin.
Schulze, Joh. Jacob . . .	Glockengießer	Buchholz, Dranse, Meyenberg, Schmolde.
Siebenbaum, Ernst . . .	Glockengießer	Meyenburg, Niemerlang, Schweinrich, Zechlin (Flecken), Zechlin (Dorf).
Siebenbaum, Vitus . . .	Glockengießer	Schönhagen bei Kyritz.
Stüler	Architekt	Christdorf, Fretzdorf, Heiligengrabe.
Ta-g-e (?) Albrecht. . . .	Maler	Gantikow.
Teubert, Ottfried	Glockengießer	Freyenstein.
Thielen, J. F.	Glockengießer	Biesen, Blandikow, Bölzke, Damelack, Glienecke, Mechow, Teetz, Wernikow, Zechlin (Flecken), Zootzen.
Weidner, S.	Tischler	Kuhsdorf.
Westfal, Michael	Glockengießer	Drewen.
Wulf, Heinr.	Glockengießer	Rapshagen.
Ziegener, C. G.	Glockengießer	Granzow.

Berichtigungen und Druckfehler.

Seite 13, Zeile 7 von oben: rundem statt polygonalem.
„ 16, „ 1 „ unten: Edlen statt Gänsen.
„ 22, „ 19 „ oben: Figur statt Tafel.
„ 27, „ 1 „ oben: Dranse statt Dransee.
„ 30 : Fig. 32 ist ungenau gezeichnet.
„ 32ff. : Freyenstein statt Freienstein.
„ 39, „ 8 „ oben: jener statt jenem.
„ 42, „ 2 „ oben: 1620 statt 1618.
„ 45 : Ganz statt Gans.
„ 45, „ 5 „ oben: Gut statt Dorf.
„ 52f : Glienecke statt Glienike.
„ 52, „ 5 „ oben: Schalldeckel statt Schalldecke.
„ 57, „ 13 „ oben: Gut statt Dorf.
„ 62f : Groß-Haßlow statt Groß-Haslow.
„ 64 : Klein-Haßlow statt Klein-Haslow.
„ 78, „ 5 „ unten: übrigen statt nördlichen.
„ 117, „ 15 „ oben: unten statt hinten.
„ 117, „ 15 „ unten: hinter „Kelch" einzufügen „Tafel 4".
„ 149, „ 16 „ oben muß heißen: Märkische Forschungen I, 171.
„ 178, „ 6 „ unten: Roddahn statt Rodahn.
„ 178, „ 5 „ unten: Gut statt Dorf.
„ 188, „ 1 „ unten: polygonal statt polygon.
„ 242, „ 8 „ unten: erscheint statt erscheinen.
„ 242, „ 7 „ unten: hinter „Füllungen" einzufügen „stehen".
„ 255, „ 19 „ oben: Bekmann'schen statt Merianschen.
„ 293, „ 23 „ unten: „(Fig. 355)" gehört hinter „Schiffes." Zeile 18 v. u.

Vossische Buchhandlung, Berlin W. 62.

GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 01409 7196

Vossische Buchhandlung, Berlin W. 62.